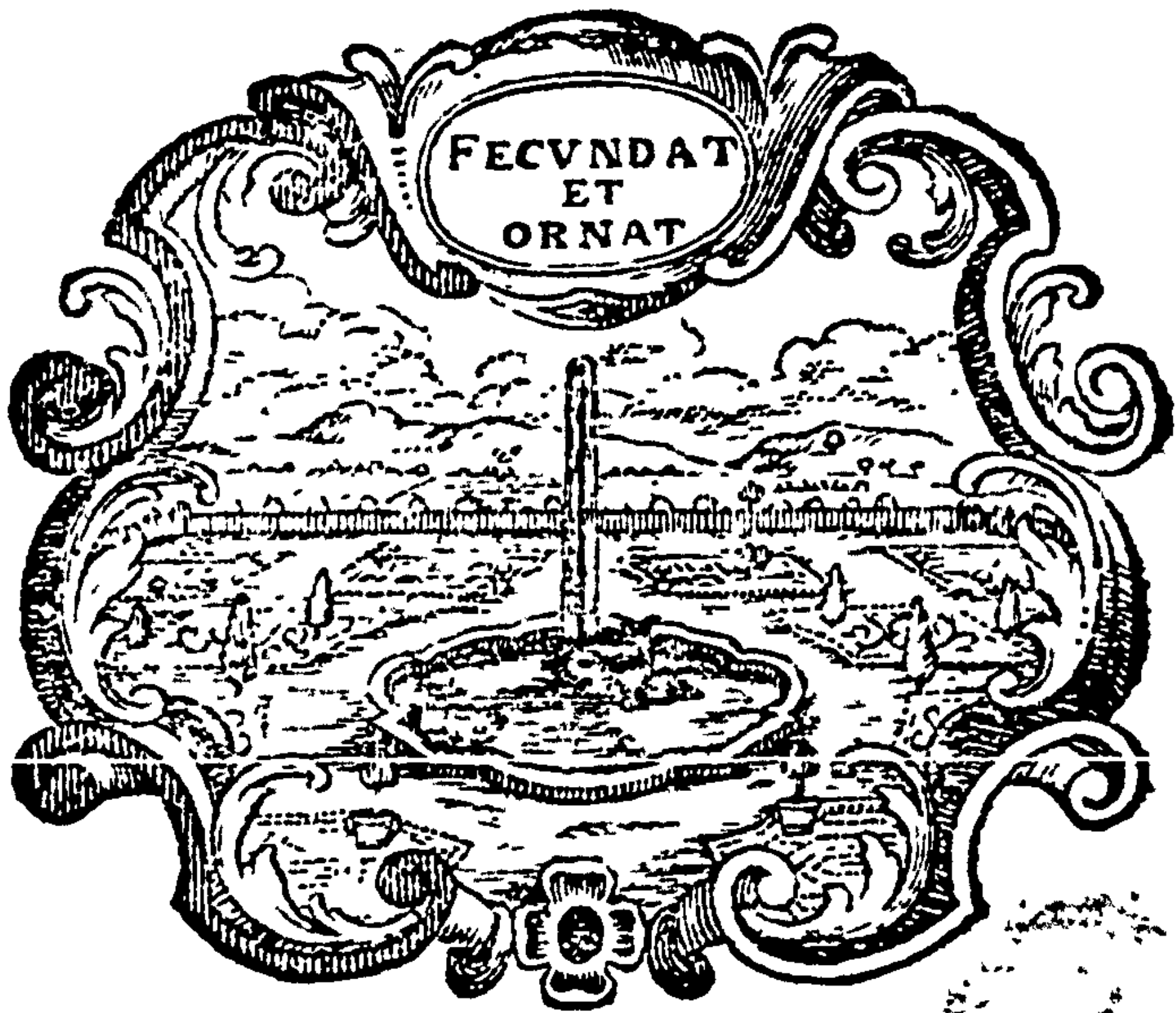


Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band,
auf das Jahr 1801.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1801

by unknown author

Göttingen; 1801

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 2. May 1801.

Halle.

Heyne.

Anfsichten der Deutschen Pädagogik und ihrer Geschichte im achtzehnten Jahrhundert — von Dr. Aug. Hermann Tiemeyer, des königl. Pädagogiums und des Waisenhauses Director — 1801. Cicero auf 83 Seiten, sind einer Einladungsschrift vorgelegt, verdienen aber auch außer jener Bestimmung gelesen und gekannt zu werden. Das verfloßene Jahrhundert ist auch in Rücksicht der Deutschen Pädagogik ein merkwürdiges Jahrhundert, das seinen Geschichtschreiber verdient. Materialien, sagt der verdienstvolle Verf., und Bruchstücke sind vorhanden. Aber sie zu einer pragmatischen Geschichte zu verarbeiten, dürfte kein geringes Werk seyn, wenn man den Gegenstand nach allen den Seiten verfolgen wollte, wo er sich in das Politische, Kirchliche, Verhältnisse der Stände, Gewerbe und Künfte, verliert. Der Hr. Dr. berührt den Umfang und die verschiedenen Gesichtspuncte

9 (3)

und Zwecke, die man bey einer Geschichte der Deutschen Pädagogik haben kann, die Methoden, die Schwierigkeiten, darunter die Verschiedenheiten der Religion gehören, bleibt bey dem protestantischen Theile des Plans stehen, und bringt, um eine gewisse Ansicht von den verschiedenen Bemühungen und Fortschritten geben zu können, die Männer, welche mit entschiedener Kraft in diesem Jahrhundert für Pädagogik gewirkt haben, unter vier Classen, und eben so viele Schulen, die Frankische oder Pietistische, die Schule der Humanisten, der Philanthropen und der Electriciker. Daß Vieles neben und in einander läuft, selbst der Zeit nach nicht so genau abgeschieden werden kann, verkehret sich. Aber wir rechnen dem Hrn. Dr. M. die einmahl gegebene Übersicht zu einem großen Verdienst an; es wird nun Andern, die den ganzen Detail der nach und nach erfolgten Umänderung des Schul- und Erziehungswesens nicht verfolgen können, eine große Erleichterung verschafft, ihre einzelnen Kenntnisse und Merizen von der Sache zu ordnen. Übersicht der Geschichte jeder Schule, Grundsätze der Schule über Erziehung und Unterweisung. Anstalten und Methoden, Pädagogen aus der Schule, und literarische Verdienste der Schule, machen die Gegenstände aus, unter welche das Merkwürdigste vertheilt ist. "Welches ist nun, schließt der Verf., der eigenthümliche Charakter des achtzehnten Jahrhunderts in pädagogischer Hinsicht? Mich deucht, Drang nach Reformation des fehlerhaften. obwohl Verjährten, der häufig in Neuerungssucht ausartete; Polymarchie, die zum Encyclopädismus führen mußte; Streben nach Ausbildung des Intellektuellen des Menschen, vielleicht oft auf Kosten des Moralischen." Für den künftigen

Geschichtschreiber, für welchen noch einige Schlussanmerkungen folgen, gehört auch noch die Würdigung der bisherigen Früchte, die Bestimmung des Punktes, auf welchem wir in Ansehung der Pädagogik stehen, und die Bezeichnung dessen, was noch zu thun ist. Möchte doch unter den Kenntnissen, die unter den großen Haufen verbreitet werden, eine bessere Auswahl gemacht werden seyn, oder noch werden! möge das untaugbare Speculatioe aus dem Kreise des Volksunterrichts verbannt, und das practisch Nützliche nach den verschiedenen Ständen sorgfältiger geschieden seyn! möge statt des vielen Vernünftelns der große Haufe auf vernünftiges Handeln zurück-, und der gelehrte Unterricht auf den Schulen und auf der Universtität in ein genaueres Verhältniß, den Zwecken künftiger Anstellung gemäß, gebracht werden!

Nürnberg.

Thibaut.

Im Verlag der J. P. Wolfischen Kunst- und Buchhandlung: Vollständiges System der Rechenkunst, von Joh. Wolfgang Müller, Lehrer am Gymnasium zu Nürnberg. Erster Theil. Reine Arithmetik. 1801. XII und 403 Seiten.

Das immer allgemeiner werdende Bestreben, das mechanische Verfahren der practischen Arithmetik aus der Theorie abzuleiten, verdient in jeder Rücksicht Beyfall und Aufmunterung. Es heischt auch in dem vorliegenden Werke, welches von dem Verf. zu einem Handbuche für diejenigen, welche sich selbst eine deutliche Einsicht erwerben wollen, bestimmt ist. Was gewöhnlich in den Anfangsgründen der Arithmetik vorgetragen zu werden pflegt, findet man ohne bedeutende Veränderung auch hier, nur daß jede Regel an mehreren aus-

fährlich berechneten Beispielen erläutert, und mancher Rechnungsvortheil benachbrächt wird. Die Lehre von den Verhältnissen und ihrer Zusammensetzung gibt Gelegenheit, die Regel Desri, die Kettenregel, die Regel Quaque zu erklären, was freylich bey einem streng systematischen Vortrage, worauf aber hier nichts ankommt, kein Gegenstand der reinen Arithmetik seyn dürfte. Aus den Anfangsgründen der Analysis ist angenehmen die Lehre von den arithmetischen und geometrischen Progressionen, und die Lehre von den einfachen Gleichungen für eine, so wie für zwey unbekante Größen, nebst der Anwendung davon auf die Regel Käst; zu » Schluss endlich werden einige Beyspiele von unbestimmten Aufgaben angeführt, um an ihnen das Verfahren der Regel Coeci zu erläutern. Die hauptsächlichsten Führer des Verf. scheinen Schulz und Kästner gewesen zu seyn. Seine Schreibart ist deutlich und fließend. Zuweilen könnten die Regeln bestimmter ausgedrückt seyn (z. B. die für die Multiplication der Brüche: man multiplicire ihre Zähler und ihre Nenner S. 82.). Wen manchen Begriffen ließen sich schärfere und vollständigere Erklärungen fordern. So wird z. B. die Division (nach Schulz) als Eintheilung definiert, und doch (nach Kästner) als Vergleichung behandelt; die irreduciblen Brüche werden reducirt, ohne gehörige Ableitung ihrer Bedeutung aus dem allgemeinen Begriffe des Bruchs; die Begriffe von positiven und negativen Zahlen dürften schwerlich befriedigend seyn; die Erklärung der Potenz, so fern negative und gebrochene Exponenten darauf begriffen werden sollen, ist durchaus unzulänglich. Diefel und ähnliche Mängel fallen indeffen dem Verf. nicht

ausschließlich zur Last. Nicht immer sind die Weise gehörig aus einander geleitet; schon die Multiplication und Division decadisch gebildeter Zahlen ist nicht hinlänglich auf die ersten Gründe zurückgeführt; besonders aber fehlt es dem Beweise für das Verfahren der Wurzelausziehungen an Vollständigkeit. Anstatt verschiedener ziemlich überflüssiger Lehren, wie z. B. der von der Neunerprobe, oder den Pronitzahlen, hätten andere für den Zweck des Verf. einer Erwähnung und besserer Auseinandersetzung bedurft. Von dem Grade der Genauigkeit, den Producte oder Quotienten aus Decimalbrüchen erreichen, die nur bis zu einer gewissen Stelle, mit Weglassung des Uebrigen, entwickelt sind, so wie von der abgekürzten Multiplication und Division, die man sich oft mit Vortheil bey solchen Brüchen erlauben darf, wird gar nichts erwähnt; es ist sogar die Regel für die Division (S. 113.) bey ihnen mangelhaft. Die Lehre von den einfachen Gleichungen ist viel zu unvollständig, es wird dem Lehrlinge nicht möglich seyn, nach den hier gegebenen Regeln die gewöhnlichsten Gleichungen, so bald sie nicht schon völlig entwickelt und geordnet erscheinen, aufzulösen. Dafür hätte die Regel Fast ganz übergangen werden können, da sie nichts anders, als ein untaugliches Verfahren ist, zu dem die älteren Rechenmeister, die keine Buchstabenrechnung kannten oder gebrauchen wollten, genöthigt waren, das aber für uns völlig entbehrlich, und nur in der Geschichte der Wissenschaft interessant ist. — Obgleich aber hin und wieder in dem vorliegenden Werke Einiges zu verändern und hinzu zu setzen seyn möchte, wird es doch für den Anfänger bey einem eigenen Stu-

dium der Arithmetik nützlich seyn können, besonders wenn einige andere Lehrbücher damit verbunden werden. Es sollen noch zwey Theile nachfolgen; der erste wird die Haus- und Handlungsberechnung; der zweyte die juristischen, öconomischen, einige geometrische u. s. w. enthalten; es sollen auch zum Schluß eigene Curfus, die eine hinlängliche Anzahl brauchbarer Exempel enthalten, beygefügt werden.

22/2

Ingolstadt.

Von Krüll: Ideal einer Geschichte der Deutschen Nation in philosophischer Hinsicht. Eine akademische Antrittsrede von Joseph Willbiller, Professor zu Ingolstadt. 1800. 50 S. in Octav.

Es ist ein großer Unterschied zwischen der Geschichte des Deutschen Reichs und der Deutschen Nation. Jene entwickelt historisch den politischen und rechtlichen, diese den physischen und moralischen Zustand von Deutschland; jene erzählt, wie wir zu unserer Verfassung, diese, wie wir zu unseren Sitten, zu unserer Cultur und zu unserem Charakter gekommen sind. Die letztere ist es, die der Verfasser Deutsche Geschichte in philosophischer Hinsicht nennt — deren Begriff, Nutzen und Methode er in dieser wohlgeschriebenen Rede entwickelt. Neues wird man hier nicht erwarten und finden; aber das Bekannte ist gut und in einer lebhaften Sprache zusammengestellt. Wir erfahren hier, daß auf der neu organisirten Academie zu Ingolstadt (oder nunmehr zu Landshut) für die Deutsche Geschichte ein doppelter Lehrstuhl, nach jenen zwey Gesichtspuncten, errichtet ist; eine Einrichtung, die Manches für sich hat, und

besonders alsdann wohl allgemeiner befolgt zu werden verdienen dürfte, wenn die eigentlich so genannte Reichsgeschichte einzig als der zweite Theil der Historie aller in Deutschland geltenden Rechte behandelt wird. Doch läßt sich gewiß auch sehr Vieles gegen eine solche Trennung sagen; schon die unvermeidlichen Wiederholungen, von denen der Verfasser S. 50 selbst redet, machen ein wichtiges Gegen-Argument; und darin können wir wenigstens nicht mit ihm übereinstimmen, daß er seine Methode für absolut nothwendig hält. Die Geschichte der Verfassung und der Cultur so zu verbinden, daß es dem Ganzen nicht an Einbeit, als dem ersten Erfordernisse jeder historischen Darstellung, fehle, mag eine schwere Aufgabe seyn; aber die historische Kunst darf an der Lösung derselben nicht verzweifeln; und wenn man auch zugeben will, daß bis jetzt noch keine allgemeine Geschichte von Deutschland existirt, die jenen Forderungen ein volles Genüge leistete: so darf man doch behaupten, daß durch die meisterhafte Bearbeitung einzelner Partien derselben die Möglichkeit eines solchen Werks schon hinlänglich dargethan ist. Selbst in den Theilen der Krause'schen Geschichte des heutigen Europa, worin die Begebenheiten Deutschlands erzählt sind, ist politische und Cultur-Geschichte vertreflich in einander verwebt; obwohl sonst die Kunstform nicht das ist, was dieses Werk so vorzüglich schätzbar macht.

Leipzig.

Käudlin.

Rey J. G. H. Richter: De aureae aetatis
spe Iudaeorum, cujus a primis inde tempo-

ribus ad aetatem Christi in libris eorum vestigia deprehenduntur. Disputationis historico-philolog. Partic. I. — Auctore *Julio Frider. Wunzer*. Philos. Doct. et Concion. vespert. ad aed. academ. 1800. Quart 51 Seiten.

Eine sehr wohlgerathene, gedachte und gelehrte Schrift über einen Gegenstand, welcher, besonders in unsern Zeiten, oft, und zum Theil trefflich, bearbeitet worden ist, aber immer noch neue Erklärungen zuläßt. Der Verfasser verbreitet sich in diesem ersten Theile über die Vorstellung von einem ehemaligen goldenen Zeitalter und von seiner Wiederkunft unter den alten Völkern überhaupt, über die Gründe derselben in der Natur und Lage des Menschen, über die besondern Gründe derselben bey den Hebräern, über die Geschichte der verschiedenen Meinungen in Ansehung der Messianischen Weissagungen (dieser Abschnitt hat uns besonders interessiert), über die Art und Weise, wie dieser ganze Gegenstand behandelt werden müsse, und über die Fehler, welche man bisher darin begangen hat, über den Nutzen der Untersuchung, und zuletzt noch über die Stellen in der Genese, welche Spuren von der Hoffnung eines goldenen Zeitalters enthalten, wovon er jedoch zu viel auf Hgen's Vorstellungen vom Ursprunge und der Composition dieses Buchs bauet, welche, so scharfsinnig sie auch sind, doch noch in ihrer ganzen Ausdehnung zu ungewiß sind, und auf zu schwachen Spuren beruhen, um bey einer historischen Untersuchung davon gerade ausgehen zu können.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 2. May - 1801.

Pütter.

Göttingen.
 Etwas über Teutsches Fürstenrecht und den Reichsproceß, zur Vorbereitung zu den darüber als ein zusammenhängendes Studium angekündigten vereinigten Lehrvorträgen, vom geb. Justizrath Pütter. Bey Phil. Ge. Schröder. 1801. In dieser auf 15 Octavoseiten abgedruckten kleinen Schrift wird genauer bestimmt, was eigentlich Teutsches Fürstenrecht, und Reichs-Proceß, jedes für sich als ein eigenes Studium betrachtet, für einen Theil der Deutschen Rechtsgelehrsamkeit ausmache; und dann, wie beides als ein zusammenhängendes Studium in einerley halbjährigen Lehrstunden füglich zweckmäßig mit einander verbunden werden könne.

Siehen.

Rüdiger.

Bey G. F. Hener: Lehrbuch der christlichen Dogmatik; von J. E. L. Schmidt, ordentlichem
 3 (3)

Professor der Theologie zu Gießen. 1800. klein Octav 43 Seiten.

Nur ein kurzer Abriß, der aber Aufmerksamkeit und Studium verdient. Der würdige Verf. verräth auch hier Selbstständigkeit und Gewandtheit des Geistes. Er unterscheidet die historische Frage: was Christenthum sey? ganz von der philosophischen: was Religionslehre sey? Wie aber Philosophie und Christenthum sich gegen einander verhalten, wie sie zusammenstimmen, und wie auch die positiven Lehren des letztern ein religiöses Interesse erhalten konnten, dieß deutet er mehr an, als er es ausführlich erklärt. Das Gefühl der Gewißheit, daß wir die Forderungen des Gewissens erfüllen können, nennt der Verf. das religiöse Gefühl den practischen Glauben. Religiöse Wahrheiten sind ihm Voraussetzungen, zu welchen der Mensch durch jenes Gefühl geleitet wird, wenn er sich neben demselben in der Ausübung der Tugend beschränkt fühlt, und jene Voraussetzungen sind Unsterblichkeit und Vorsehung. Das Fortwahrhalten der religiösen Wahrheiten, verbunden mit dem religiösen Gefühle, macht die Religiosität oder subjectiv Religion aus. Die religiösen Wahrheiten, als Gegenstand des Untersuchungs gedacht, heißen Religionslehren, objectiv Religion. Der Grundsatz der Religionslehre ist: Die Erfüllung dessen, was das Gewissen von uns fordert, ist möglich. So wie der einzelne Mensch sich nicht selbst erziehen kann, sondern erzogen werden muß, so auch das Menschengeschlecht. Die Erziehung des ganzen Menschengeschlechts, in so fern sie ihm von außenher zukommt, ist Offenbarung. Diese Offenbarung muß von Gott, als dem Urheber einer vollständigen Weltanordnung, kommen. Sie

muß mit der Entstehung des Menschengeschlechts ihren Anfang nehmen. Sie muß ihr wichtigstes Geschäft erst dann unternehmen, wenn das Menschengeschlecht schon seiner Kindheit entwachsen ist. Sie muß eine Zeit lang Glauben auf Autorität fordern; wenn sie aber das Menschengeschlecht auf eine gewisse Stufe der moralischen Cultur gebracht hat, muß sie es sich selbst überlassen. Von dem Christenthum, oder keiner andern Begebenheit, muß man annehmen, daß durch sie die göttliche Offenbarung ihr wichtigstes Geschäft ausgeführt habe, indem schon frühere Veranstellungen derselben vorhergingen. Das Christenthum gibt sich auch selbst dafür aus, und läßt das Menschengeschlecht durch göttliche Gesandte und Lehrer erziehen, und die göttlichen Belehrungen durch Wunder bekräftigt werden. Dieß war den Menschen, die einer Offenbarung bedurften, nothwendig. Das wichtigste Geschäft, welches die göttliche Erziehung des Menschengeschlechts vollenden mußte, das, womit sie dann das Menschengeschlecht seiner eigenen Führung überließ, das, welches also nicht mehr Vorbereitung eines künftigen wichtigern war, mußte von einem göttlichen Gesandten besorgt werden, der alle übrigen eben so sehr an den hierzu erforderlichen Eigenschaften übertraf, wie sein Geschäft selbst die Geschäfte der übrigen an Wichtigkeit überwog. Es galt jetzt nicht mehr um Vorbereitung zur Moralität, es galt um Moralität selbst. Dieser Lehrer war es, auf den nach Jahrtausenden die Menschheit zurückblicken sollte. Eine Unwahrheit aus seinem Munde, welchen Schaden hätte dieselbe nicht stiften können? Zur Moralität wird der Mensch mehr durch Beispiel, als durch Worte erzogen. Ein Scheitern von diesem Lehrer — welche Folgen hätte derselbe nicht

hervorbringen können? Dieser Lehrer durfte nie fehlen, oder war derselbe nicht, der er seyn sollte. Aber welcher endliche Geist kann nicht fehlen? Das Christenthum sagt: Dieser Lehrer war zugleich Gott. Das Christenthum enthält Wunder, und mußte zu seinen Zwecken dergleichen enthalten. Zu einem Wunder wird erfordert, daß es eine nicht nach Naturgesetzen erfolgte Veränderung in der Sinnenwelt sey, und daß es zur Beglaubigung eines göttlichen Gesandten diene. Solche Begebenheiten sind möglich, und der Glaube an sie ist unter gewissen Umständen Bedürfnis der Menschheit, so wie er unter andern überflüssig wird. Dies sind die Grundzüge der ganzen Dogmatik des Verf., welche wir aus verschiedenen Stellen dieser Schrift zusammengestellt haben, und auf welchen alles übrige beruhet. Verständige Leser werden gewiß nicht auf den Gedanken kommen, daß der Verf. bloß darauf ausgegangen sey, das so genannte orthodoxe System auf eine künstliche Art philosophisch zu begründen und zu unterstützen. Sie werden höhere, weisere Zwecke im ganzen Zusammenhange der Ideen des Verf. wahrnehmen. Sie werden sich freuen, daß er, als Ereget, nicht jene breite Bahn wandelt, auf welcher Alles im A. und N. L. naturalistisch und aus zufälligen Zeitbegriffen aufgelöst wird, und daß er in dieser ganzen wichtigen Sache mit einer gewissen Strenge und Gewissenhaftigkeit verfährt. Rec., welcher selbst kürzlich eine Dogmatik herausgegeben hat, hat sich seiner Übereinstimmung mit diesem Verfasser in vielen Puncten gefreut, und die Abweichung in andern Puncten hat ihn nicht gehindert, diesem Lehrbuche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Auf die Beurtheilung einzelner Stellen, welche er theils rühmten, theils tadelte

würde, kann er sich hier nicht einlassen. Da aber der Plan des Verf. etwas Eigenthümliches hat, so wird er ihn hier noch vorlegen, und einige Bemerkungen darüber hinzusetzen. Der Plan des Verf. ist folgender. In den Prolegomenis wird gehandelt: 1) von der subjectiven, 2) von der objectiven Religion, 3) von der Erziehung des einzelnen Menschen zur Religion, 4) von der Erziehung des ganzen Menschengeschlechts zur Religion. Hernach folgt eine kurze Darstellung der Religionslehren. Unter dem Titel: Religionslehren der ersten Ordnung, werden abgehandelt: die Lehren von der Unsterblichkeit und Gerechtigkeit, und dann folgen, als Religionslehren der zweyten Ordnung, die Lehren von der Welterschöpfung, Vorsehung, Fortdauer des Körpers, Vergeltung, Heiligung, Sündenvergebung, Offenbarung. Ausführlicher wird die christliche Religionslehre dargestellt, und zwar in folgender Ordnung. Nach einer Einleitung über die Wahrheit des Christenthums folgt 1) die Lehre von Gott, seinem Wesen, seinen Eigenschaften; 2) von der Welterschöpfung überhaupt, und der Mosaischen Cosmogonie insbesondere; 3) von der Vorsehung überhaupt, und der Zulassung des Übels und den guten und bösen Engeln insbesondere; 4) von der Sünde, der wirklichen und der Erbsünde; 5) von der Offenbarung überhaupt, den Wundern, den frühern Offenbarungen, den Vorbereitungen zur Aufmerksamkeit auf die christliche Offenbarung; 6) von Christus, seiner Person, seinem Amte, seinen Tugenden; 7) vom heiligen Geiste. Als Anhang zu den beiden vorhergehenden Abschnitten die Lehre von der Dreieinigkeit. 8) Von der Verbreitung und Erhaltung des Christenthums, den Aposteln, der Bibel, der Kirche

und dem christlichen Lehramte. 9) Vom Glauben und den guten Werken. 10) Von der Unsterblichkeit und dem künftigen Leben. 11) Von den Sacramenten, der Taufe und dem Abendmahle. Bei diesem Plane haben wir nur Einiges zu erinnern. Bei der Darstellung der Religionslehre überhaupt können wir nicht einsehen, nach welchem Grundsätze der Verf. die Religionslehren der ersten und der zweiten Ordnung unterschieden hat. Wenn die Lehre von der Gottheit zur ersten Ordnung gehört, warum nicht auch die Lehre von der Vorsehung und Vorsehung, welche ganz unzertrennlich mit jener verknüpft ist? Und warum sollte die Lehre von der Sündenvergebung nicht zu den wichtigsten Religionslehren gehören? Hierauf hat der Verf. in die Darstellung der christlichen Religionslehre Vieles einfließen lassen, was eigentlich in die philosophische gehörte; man vergleiche z. B. die Lehre vom Daseyn Gottes, von der Zulassung des Übels. Endlich warum handelt er drei Mal von der Offenbarung überhaupt, in der Einleitung, in der Religionslehre überhaupt, und in der christlichen? Und warum stellt er in der letzten die Lehre von der Offenbarung in die Mitte? Überhaupt scheint uns auch sonst in der Anordnung der christlichen Religionslehre eine gewisse Willkür zu herrschen.

Gmelin.

Leipzig.

Erster Nachtrag zur Naturgeschichte der Eingeweidewürmer, von Joh. Aug. Ephr. Gölze, mit Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Joh. G. Heinr. Söder. Von S. L. Crusius. 1800. Quart : 20 Seiten, mit 6 Kupfertafeln, nebst einer Vorrede und Inhaltsanzeige von XX S. Der Verf. hat nicht nur das Verdienst, daß er

den Nachsatz des sel. Göze, der diesen Theil der Naturgeschichte so vorzüglich bearbeitet hat, gemeinnützlich macht, sondern auch das, daß er durch eigene fleißige Beobachtungen ihn erweitert, und manche Unvollkommenheiten und Unrichtigkeiten seiner Vorgänger verbessert und berichtigt; er verglich die Abbildungen und Beschreibungen Anderer mit der Natur selbst, und hütete sich, seine Bemerkungen an solchen zu machen, die im Sterben durch Zuckungen verunstaltet waren. Unter der ersten Classe der Eingeweidewürmer begriffe Hr. Z. die Rundwürmer (*Ascarides*), von welchen weit die meisten getrennte Geschlechter haben; der Verf. theilt sie aber wieder in 9 Gattungen, 1) Zwirnwurm, 2) Fühlwurm (*Hamularia* ben *Teculer*), 3) Kapelwurm (in eine eigene Haut eingeschlossen), 4) Haarwurm (nach *Göze*), 5) Peitschenwurm (*Rödiger's Trichuris*), 6) Spuhlwurm, 7) Rappenwurm, 8) Wallfadenwurm, und 9) Schraubenwurm, und gibt vorerst ihre Merkmale kurz an, dann von der Bezeichnung der Arten ausführlicher. Vom Kapelwurm 2 Arten, welche bisher unter den Gattungen des Rappen-, Spuhl- und Zwirwurms gezeichnet waren, 1) *salaris* (nach der hinterlassenen Beschreibung des sel. *Göze*), 2) *halocis*. Vom Spuhlwurm, dessen Arten der Verf. wieder in gefurchte und zweiseidige theilt; von der ersten Abtheilung nur eine Art (*lumbricoides*), die der Verf. ganz übereinstimmend in Pferden, Menschen und Schweinen findet; von der zweiten, welche wieder nach der verschiedenen Beschaffenheit der Enden abgetheilt werden, 21, mit Benennungen, die von der Gestalt ihres Leibes genommen sind, und bestimmtem Beschreibungen; mehrere, welche *Göze* als verschieden angesehen hatte, sind hier verei-

nigt, und noch neue Arten, als: *semiteres* aus dem Ribiß, *caudata* aus der Urfel (Pulcener's Spulwurm aus dem Kormoran gehört vermuthlich auch hierher), *dispar* aus der Gans, *strumosa* aus Hühnern, *acutissima* aus dem Eichhorn, *dentata* aus der Barbe, *cuneiformis* aus andern Karpfenarten, *obrufo-caudata* aus der Lachsforelle, *Hoffmanni* aus einem Fische, der in Holland Darboth hieß, und *mucronata* aus dem Magen der Maitraupe, beigefügt, einige, z. B. der Spulwurm der Käiber und der Nierenpulswurm, von dieser Gattung ganz ausgeschlossen. Der Pallisadenwurm, dessen Arten wieder in solche mit bewaffneter und unbewaffneter, und diese wieder in Arten mit eckiger und blasiger Lippe getheilt werden, darunter, mit Ausschluß des Pallisadenwurms aus Schafen nach O. Fabricius, 7 neue, *melis* aus dem Dachs, *vulpis. tubaeformis* aus der Katze, welche beide Götze für einen Spulwurm angesehen zu haben scheint, bey Stöckig *uncinariae. retortaeformis* aus dem Hasen, *auricularis* aus dem Laubfrosche, bey Götze unter dem Spul- und Kappenwurm, *anleris* aus gemästeten Gänsen, *striatus* aus den Lungen des Fegels. Der Kappenwurm, unter welche Gattung der Verf. nur solche aufnimmt, die bey Fischen gefunden werden, und zwar sechs, *coronatus* aus dem Aale, *elegans* aus dem Sandbarsche, *papillofus* aus dem Hechte, *armatus* aus dem gemeinen Barsche, *globosus* aus der Lachsforelle, und *marinus*. Der Schraubenwurm, eine neue Gattung, die sich durch ihr schraubenförmig gewundenes Kopfende unterscheidet (Goezia), mit zwei Arten, *armatus* (sonst *Cucullanus ascaroides*) und *inermis* aus dem Aale. Unter der zweyten Classe begreift der Verf. die *Hakenwürmer*, die sich in

die Kräger (Echinorhynchos) und Darmketten (Haerucas) theilen; von der ersten Gattung, welche wieder nach der Beschaffenheit des Köpfels, der Oberfläche des Vorderleibs, und der Länge des Halses abgetheilt wird, führt der Verf. 12 Arten auf; unter ihnen drey neue, globoso-caudatum aus einer Eule, nodulosum und ovatum aus mehreren Karpfenarten. Die dritte Classe faßt die Saugwürmer in sich, die muskulöse Saugwarzen haben; dahin bringt der Verf. nun den Splitterwurm (Monostoma, jetzt unter Fasciola), das Doppelloch (Distoma, eben so), und das Vielmaul (Polystoma, Linguatula bey Trösch, Hexathyridium bey Trcutler); vom Splitterwurm 6 Arten, elaphi, vom Verf. ehemals unter dem Nahmen Festucaria beschrieben, prismaticum aus der Bauchhöhle der Saafraße, ocreatum, den Müller unter die Kappenwürmer gesetzt hatte, mutabile aus der Bauchhöhle eines Rothbläschen, verrucosum aus der Haut und Kernele, und Bombinae aus der Feuerkröte; vom Doppelloch 17 Arten, unter ihnen acht neue, caryocatactis, hirundinum, fuisforme aus dem Biederhops, cygnoides aus der Bauchhöhle und Harnblase des Frosches, Cornu aus den Gedärmen eines grauen Reihers, Punctum aus dem Mastdarm eines Warben, cylindraceum aus den Lungen eines Wasserfrosches, sehr wohl von Fasciola ranae zu unterscheiden, und chloropodis aus dem Blinddarm eines Rothbläschen, da hingegen Fasciola farionis und truttae für eine und eben dieselbige Art erklärt werden; vom Vielmaul drey Arten, serratum, pinguicola und ranae. Die vierte Classe faßt die Bandwürmer in sich, und wird wieder in fünf Gattungen, den Melkenwurm, den Nierenwurm, den Schleimwurm, den Dreyzack oder

Kunzelwurm, und den Kettenwurm getheilt; vom Kunzelwurm (*Rhytelminthus*: drei Arten, welche sonst unter dem Bandwurm standen, aber durch ihre vielen Kunzeln von den übrigen Bandwürmern abweichen, *anguillae*, *lucii*, sonst *T. nodulosa* und *cyprini* aus dem Weißfisch; vom Kettenwurm (*Taenia* bey Andern, bey dem Verf. *Alyselminthus*) 24 Arten, welche wieder nach der Anzahl ihrer Kopfmündungen und dem Kopfe selbst, je nachdem er bewaffnet ist, oder nicht, abgetheilt werden; auch unter ihnen einige neue, *granulatus* aus den Gedärmen eines Karpfen, *bipunctatus* aus denjenigen eines in Holland Dars Both genannten Meerfisches, *cuneiceps* aus der Rahe, *parsi* aus der Spitzelmeyse, *crassiceps* von einem Fische, und *sinuosus* aus einer gemeinen wilden Ente. Die fünfte Classe faßt die Blasenwürmer (*Cycticercos*) in sich, die entweder neben der Schwanzblase noch eine Lufftblase haben, und sich nur in einen Körper enden, oder zwar eine verhärtete Lufftblase, aber keine Schwanzblase haben, und auf einer gemeinschaftlichen feinen Haut im Grunde der Blase sitzen, oder ohne Lufftblase auf einer gemeinschaftlichen großen Schwanzblase mehrere Körperchen haben; von dieser letzten Vertheilung (*Polycephalus* oder Vielkopf) beschreibt der Verf. eine dem sel. Göze von Hrn. Prof. Meckel mitgetheilte Art aus dem Gehirn eines Frauenzimmers, welche in ihren letzten Jahren viel mit Schwindel und Kopfschmerzen geplagt war, und erwähnt noch einer andern Art Blasenwurm, welche Hr. Dr. Kölpin in dem Unterleibe eines Hubus gefunden hatte. Zuletzt noch Göze's Beobachtungen über Bandwürmer in einem drehtägigen Lamme, über einen Blasenwurm aus einem Saugferken, über Kräger, welche von

Fröschen in Wasser, worin man sie aufbewahrt, Samen, über Spulwürmer in den Lungen einer Kröte, und mehrere andere Arten von Eingeweidewürmern in ihren Gedärmen, hier und da von Hrn. Z. mit ähnlichen Wahrnehmungen beleuchtet.

Nürnberg.

Gmelin.

Europens vorzüglichere Bedürfnisse des Auslandes und deren Surrogate, botanisch und chemisch betrachtet und mit besonderer Hinlicht auf ihren diätetisch - medicinischen Gebrauch nach der Erregungslehre bearbeitet von Dr. C. W. Juch. In der Steinischen Buchhandlung. Octav. Erstes Heft: Caffee und dessen Surrogate. 1800. S. 120. Um von der Tauglichkeit der verschiedenen Gewächsstoffe, welche man in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts an die Stelle des Caffees empfohlen und gebraucht hat, und den Bestandtheilen, worauf die Unnehmlichkeit und Kraft dieser Getränke beruhet, ein richtiges Urtheil zu fällen, hat der Verf. nicht nur den Caffee und die Wegwarten- und Haserwurzel, die Erdmandeln und die Kumpelrüben (denn der Möhren erwähnt er kaum, und die Zuckerwurzel, und vollends die Kartoffeln, verwirft er, eben so die Bucheckern und Eicheln, und selbst von andern Früchten, Getreide- und Hülsenamen, die hier und da als Caffee zugetichtet wurden, läßt er höchstens noch Kastanien, Reis und die Samen des Kiebkrautes dafür gelten) chemisch untersucht, und das Verfahren, sie zu Caffee zuzurichten, beschrieben. Aus den Caffeebohnen, auf welche das Wasser nicht mehr wirken wollte, zog er mit Weingeist ein etwas bitteres und auf der Zunge brennendes Harz aus, das, auf Kohlen getreut, Wohlgeruch verbreitete; das Wachs werde, in

dem in den Bienen Stickstoff hinzutrete, animalisirt. (Diese Behauptung schließt sich freilich sehr wohl an das System an; aber bestimmte Thatsachen rührt der Verf. nicht dafür an; macht sich der Stickstoff in der natürlichen Wärme der Bienen schon los? bewirkt jeder Zutritt des Stickstoffs in jedem Verhältnisse diese Veränderung? und ist wirklich Stickstoff im Wachs? Lavoisier wenigstens glaubte Memoires de l'Académie de Paris l'an 1784 S. 593 — 603 nichts davon bey dem Verbrennen des Wachses erhalten zu haben.) Die Güte des Rassees hänge von der Menge der Theile ab, welche bey dem Rösten Oehl bilden, und das Harz auflöslicher machen, also von dem Verhältnisse des Harzes selbst zum Extractivstoff; schon durch Einweichen in Wasser werde er, indem die Menge des letztern dadurch vermindert werde, besser; ein Verfahren, das er auch bey der Wegwartenwurzel vor dem Trocknen im Ofen empfiehlt; 1000 Grane dieser Wurzel gaben mit Wasser 250 eines dunkelbraunen sehr bitteren und gewürzhafsen, und der Rückstand davon mit Weingeist nur 30 Extract. Die Erdmandeln, welche unter Deutschem Himmel sehr wohl gedeihen, geben wenig ($\frac{1}{10}$) Oehl unter der Presse, mehr Stärkemehl ($\frac{1}{10}$), als Kartoffeln, etwas ($\frac{1}{10}$) Extract, und halten vieles ($\frac{1}{10}$) Wasser, dürfen also nicht so stark gerbstet werden, als Wegwartenwurzeln, nur bis sie hellbraun sind; auch bey ihnen bilde sich dann Harz. Noch mehr Wasser ($\frac{1}{10}$), und Extract ($\frac{1}{10}$), aber etwas weniger ($\frac{1}{10}$) Stärkemehl, und etwas ($\frac{1}{10}$) Harz gibt die Haserwurzel, die also den Wegwarten näher kommt, als den Erdmandeln. Die Finkelsrübe (so wie nach oem Verf. auch die übrigen Spieles

arten der Bete, welche in dem Verhältniß ihrer Bestandtheile wenig von einander abzuweichen scheinen) hält ($\frac{1}{100}$) Zucker, etwas (im Saft $\frac{1}{2}$) Eiweißstoff, deutliche Spuren von sächrigem Laugenialz, ($\frac{1}{100}$) Extract, und ($\frac{1}{100}$) Wasser; ausführlich erzählt der Verf. die Art, wie sie zu Kaffee zugerichtet werden könne; sie sey das vorzüglichste Surrogat des Kaffees, und selbst alle Fabrikanten des Sibirienkaffees bedienen sich, einige schon längst, derselben; selbst der feine Sibirienkaffee sey mit gleich vielen Runkelrüben und $\frac{1}{2}$ Erbisen, der echte mit $\frac{1}{2}$ Runkelrüben und $\frac{1}{2}$ Erbisen, der ordinäre sogar nur noch einmahl so vielen Runkelrüben und gleich vielen Erbisen versetzt. Diätetische Bestimmung des täglichen Gebrauchs von Kaffee; durch das warme Wasser werde auch ein Theil des brandigen Hils, und durch dessen Vermittelung etwas von den harzigsten Bestandtheilen des gerösteten Kaffees aufgelöst; er biete sowohl in Hinsicht seiner Bestandtheile, als seiner Kräfte, einen ganz unschädlichen Genuß dar. In Scropheln und Darreucht gebe wahrer Kaffee dem Eichelkaffee an Wirksamkeit nichts nach; auch wirke er sehr kräftig im Anfall von Brustkrampf und gegen betäubende Gifte.

Königsberg.

Boukerwer.

Wey Nicolovius: Sammlung einiger bisher unbekannt gebliebener kleiner Schriften von Immanuel Kant. Herausgegeben von Friedr Theodor Kink, Doctor und Professor der Theologie und Philosophie. 1800. 80 S. in Octav.

Die Aufsätze von Hrn. Kant, die Hr. K. hier als einen Nachtrag zu den Sammlungen kleiner Schriften desselben Verfassers liefert, sind fünf. 1. Neuer Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe und der

damit verknüpften Folgerungen in den ersten Gründen der Naturwissenschaft. Ein Programm von 1758. — Als ein Beitrag zur Geschichte der ersten Keime des Systems der Vernunftkritik allerdings des Aufwahrens werth. II. Gedanken bey dem frühzeitigen Ableben des Herrn: Job. Friedr. v. Funk in einem Sendschreiben an dessen Mutter. Königsberg, 1760. — Der Herausgeber meint (S. 4 der Vorrede), daß der Verf. hier fast mehr, als sonst irgendwo, aus der Schule in das bürgerliche Leben überrete, u. s. w. Der Rec. überläßt dieß Andern zu beurtheilen. Der ganze, etwas über 9 gedruckte Seiten lange, Brief enthält, in der Manier, wie man vor 40 Jahren ein Deutsches Trostschreiben abzufassen pflegte, wenigstens die Empfindungen des Antheils, mit Betrachtungen über die Wichtigkeit aller menschlichen Dinge sehr natürlich, vereinigt. III. Versuch über die Krankheiten des Kopfs. Aus den Königsbergischen Zeitungen vom Jahr 1764. — Nach der Emlich des Rec. der bedeutendste unter allen diesen Aufsätzen. Nur ein sehr gesunder Kopf konnte mit so viel ernsthaftem Scharfsinn und mantern Witz die krankten Köpfe in eine raschelloose Uebersicht bringen. Zuerst werden die stumpfen Köpfe, denen es nur an Witz gebricht, von den Dummköpfen geschieden; die, leider! auch des Verstandes ermangeln. Dann wird die Thorheit, als Schwäche des Geistes, der wohl einsieht, was vernünftiger wäre, aber sich doch zu dem Unvernünftigeren durch Leidenschaft oder Verstand, hinreißen läßt, abgeändert von der Lärheit, die ihren eigenen Zwecken entgegen arbeitet. Bis dahin sind überaus die Krankheiten des Kopfes noch kein Gegenstand der bürgerlichen Polizey. Das werden sie aber, wenn sie

in Verrückung, Wahnsinn und Wahnwitz aus-
 schlagen. Der Verrückte ist der Trümer im
 Wachen. Ihn täuscht seine Phantasie unmittelbar,
 Partielle Verrücktheit ist die Phantasie. Aber
 der Wahnsinnige sieht die Gegenstände richtig, und
 erinnert sich ihrer richtig, und beurtheilt sie doch
 durchaus verkehrt. Verfährt der Wahnwitz selbst
 gegen die Verstandesgesetze nach dem Princip des
 Widerspruchs, so gehet er in den Wahnwitz über,
 wovon der Aberwitz eine Spielart ist. Dann
 auch noch ein paar Worte über Kaserey und Toll-
 heit, und endlich namentlich von der Toblsucht
 der gelehrten Schreyer. Wenn nur durch solche
 methodische Scheidungen der Krankheiten des Kopfes
 bewirkt werden könnte, daß die Köpfe geheilt wür-
 den, die nach allen Fabriken der ganzen Tabelle
 krank sind! IV Kant's Nachricht von der
 Einrichtung seiner Vorlesungen, 1765. Treff-
 liche Gedanken, besonders über den besten Ver-
 trag der Logik. V. Vom ersten Grunde des
 Unterschiedes der Gegenden im Raum 1768.
 Auch eins von den transcendentalen Programmen
 des Verfassers.

Bremen.

Boekhoven.

Ben Wilmans: Mir und Nisch, oder vollstän-
 dige Anweisung zum richtigen Gebrauche des Dativi
 und Accusativi, von C. Kruse, Instructer des
 Durchl. Prinzen von Holstein-Oldenburg. 1800.
 130 Seiten in Octav.

Nach ähnlichen Versuchen von Moriz und An-
 dern, der ungelehrten Welt in Deutschland aus
 Grundsätzen begrifflich zu machen, wo sie beim
 Deutschsprechen einen Dativ und wo einen Accusativ
 setzen soll, verdient auch dieser neue Versuch Auf-
 merksamkeit. Er zeichnet sich vorzüglich durch eine

gute Wahl von auffallenden Beispielen aus. Aber wozu doch in unsern Tagen die Erneuerung der Lateinischen Declination der Wörter, die selbst der neuere Sprachgebrauch im Deutschen längst gemaschigt hat? Warum: der Dativus, des Dativi, dem Dativo ꝛc. statt: der Dativ, des Dativs ꝛc. Etwas anderes ist es mit den Lateinischen Kunstwörtern, die sich gegen eine oblige Germanisirung sträuben, z. B. Casus, Pronomen ꝛc. Und selbst da ist und bleibt die Lateinische Declination im Deutschen ein Barbarismus, den nur die Noth entschuldigen kann.

Boukwest.

Eben daselbst.

A complete Pocket-Dictionary of the English and German languages, containing all the words of general use and terms of arts and sciences from the best English and German dictionaries, compiled by Frederick Reinhard Rickliffs, with a preface by J. J. Eschenburg. First part, English and German (498 S.). Second part, German and English (282 S. in Octav). Bey Wilmans. 1799. Neben dem Englischen Titel auch zu jedem Theile ein Deutscher.

Unter allen Hand- und Taschen-Wörterbüchern, die dem Rec. bekannt sind, ist keines, das in einem so engen Raume, wie dieses, mehr Wörter enthalte, und dessen Verfasser es sich so bestimmt zum Geiz gemacht hätte, alle Wörter zu sammeln, die zur Umgangssprache und zur Bezeichnung der Bedürfnisse des gemeinen Lebens gehören. Zunächst ist dieses Wörterbuch für Geschäftsmänner, Kaufleute und Reisende bestimmt. Über die verwandten Werke, die bey diesem benutzt sind, hat Hr. Eschenburg in der Vorrede Nachweisungen gegeben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 4. May 1801.

Göttingen.

Martens.

Bey Dieterich: Précis du droit des gens moderne de l'Europe fondé sur les traités et l'usage; pour servir d'introduction à un cours politique et diplomatique, par G. F. de Martens. 1801. gr. Octav. Seconde édition entièrement refondue. Die erste Ausgabe dieses Abrisses erschien 1788, und war zunächst dazu bestimmt, dem Verf. bey dem Unterrichte der damals hier anwesenden kbnigl. Prinzen zum Leitfaden zu dienen. Seitdem veranlaßte der Verleger den Verf., eine umgearbeitete Deutsche Ausgabe 1796 zu besorgen, und da auch diese nun fast vergriffen ist, so hat sich der Verf. zu einer zweyten Französischen Ausgabe entschlossen, die, wie sich dieß in einem an völkerverrechtlichen Begebenheiten, Streitigkeiten und aufgestellten philosophischen Sätzen so reichhaltigen Zeitpunkt nicht anders erwarten läßt, nicht nur von der ersteren, sondern auch von der Deutschen von 1796 sich sehr

unterscheidet. Ungeachtet in der jetzigen viele Beispiele kürzer, und bloß mit Verweisung auf die Schriften, worin sie anzutreffen sind, angezeigt, auch bey dem VI. Buche von den schriftlichen Verhandlungen das, was in den vorigen Ausgaben über die verschiedenen Gattungen der Staatschriften ausführlich gesagt worden, hier nur kurz berührt ist, weil der Verf. darüber eine eigene nähere Ausführung zum Behuf seiner Vorlesungen zu liefern gedente, so ist gleichwohl die Zahl der Bogen und Paragraphen angewachsen; und wiewohl in der Hauptsache die vorige Ordnung beibehalten ist, da nur in den Nebenabtheilungen des III. Buchs eine wesentliche Abänderung gemacht worden, so ist doch jeder Abschnitt umgearbeitet, und insonderheit in der Materie des Kriegs und der Neutralität Vieles neu hinzugekommen, wie denn der Verf. bey Erörterung der Rechte des Kriegs gesucht hat, so weit dieß der enge Raum eines Leitfadens gestattete, zu zeigen, wie fern, wenn man auch bloße Excesse, die dem Gouvernement oft nicht zu Last fallen, und bloße unerwiesene Beschuldigungen, dergleichen man in allen Kriegen gemacht hat, abrechnet, der Französische Revolutions-Krieg sich in Ansehung der darin aufgestellten und befolgten Grundsätze von allen vorhergehenden, zumahl denen des 18. Jahrhunderts, unterscheidet.

Wie übrigens bey der Darstellung des positiven Europäischen Völkerrechts die Absicht nicht seyn kann, von jedem einzelnen Satz desselben zu behaupten, daß er von allen Europäischen Staaten ohne Ausnahme erweislich angenommen worden, welches nie, und am wenigsten jetzt, möglich wäre, oder vorzugeben, daß er darum für jeden derselben verbindlich sey, weil einige unter ihnen ihn unter sich eingeführt haben, sondern die aus der Ver-

gleichung der einzelnen Verträge und Gewohnheiten gezogene Theorie nur das enthält, was man als am allgemeinsten unter den civilisirten Völkern Europens eingeführt ansehen kann, folglich darum allemahl neben dieser allgemeinen Theorie in der Praxis, wo sich einzelne Fälle in einzelnen Verhältnissen darstellen, noch zu unteruchen ist, was in diesem gegebenen Verhältnisse für den vorliegenden Fall Rechtens sey, so hat der Verf. die letzte Ausgabe dieser Grundsätze immer mehr auf den Fuß einer allgemeinen Einleitung in die Kenntniß der einzelnen Staatsverhältnisse ausgearbeitet, über welche letztere Wissenschaft eben jetzt folgendes neue Werk von ihm die Presse verlassen hat.

Berlin.

Marles.

Voy A. Mylius, und Straßburg bey den Gebrüthern Levrault: Cours diplomatique. ou tableau des relations extérieures des puissances de l'Europe tant entre elles qu'avec d'autres dans les diverses parties du globe, par G. F. de Marles. Tom. I. . . III. 1801. Octav. Die Absicht dieses Werks ist, das bisher noch so wenig betriebene, und gleichwohl für die auswärtigen Angelegenheiten, für die Statistik und Geschichte so wichtige, Studium der Staatsverhältnisse der einzelnen Europäischen Mächte, insonderheit in Ansehung ihrer Besitzungen und Ansprüche, ihres Handels, ihres Beitragens in Hinsicht des Kriegs und der Neutralität, in Ansehung ihrer Bündnisse u. s. f. in so fern diese Verhältnisse auf Gesetzen, Staatsverträgen und andern Actis publicis beruhen, zu befördern und zu erleichtern. Zu diesem Zweck zerfällt das ganze Werk in zwey Haupttheile, die auch besonders unter folgenden Titeln verkauft werden, nämlich: *Tableau diplomatique des relations des principales puissances de l'Europe surtout*

par rapport aux possessions, au commerce, à la neutralité et aux alliances, welches den dritten Band des Ganzen ausmacht, und zum Behuf der Verlesungen bestimmt ist, und dem *Guide diplomatique*, ou repertoire 1) des principales loix des puissances de l'Europe et des Etats unis d'Amerique relatives au commerce et aux droits des étrangers en tems de paix et de guerre, et 2) des traités et autres actes publics qui ont eu lieu dans leurs relations tant entre elles qu'avec d'autres états dans les diverses parties du globe depuis le commencement de ces relations diplomatiques jusqu'à la fin du 18^{me} siecle, welches den ersten und zweyten Band des ganzen Cours diplomatique einnimmt.

Das *Tableau* ist eine compendiarische Darstellung der wichtigsten einzelnen Verhältnisse der Mächte Europens, so daß hier von einigen Mächten, nämlich Frankreich, Spanien, Portugal im Süden, England und Holland im Westen, Dänemark, Schweden, Rußland und Preussen im Norden, der Pforte im Osten, endlich Oesterreich und Deutschland angegangen, bey einem jeden dieser Staaten erst kurz berührt wird, wie fern die Theile, aus welchen er nach und nach entstanden ist, gleichwohl jetzt gegen Auswärtige als ein Ganzes zu betrachten seyen; wie fern er in Ansehung seiner Bedürfnisse von dem Handel mit fremden Mächten abhängig sey, und ihnen Ueberfluß anzubieten habe; wie das auf Gehehen beruhende Verragen gegen Ausländer theils überhaupt, theils in Ansehung des Handels, der Schifffahrt, der Zölle, des Strandrechts, Abzugsrechts u. s. f. beschaffen sey; sodann welche Stelle er unter den kriegsführenden Mächten durch seine Land- und Seemacht einnehme, und welche Grundsätze er in Hinsicht der Neutralität bisher befolgt habe, so fern die Erörterung aller dieser Punkte zum Verständniß der Verträge, insonderheit der Handels- und Kriegs-

Bündnisse, nothwendig ist. Sodann folgen die einzelnen Verhältnisse jeder dieser Hauptmächte gegen andere Staaten, theils in = theils außerhalb Europa, so fern jene nicht schon bey einer der früher abgehandelten Hauptmächte mit erörtert worden, folglich nicht wiederholt zu werden brauchten, so daß bey einem jeden derselben, so weit dazu Veranlassung ist, zuerst der Punct der Territorial = Besizungen, Grenzverträge und Ansprüche, sodann der Handel und die Handelsverträge für Friedens = und Kriegszeiten, die Bündnisse, auch das Ceremoniel und die Gesandtschaften berührt werden. Wie nun der Verf. sich nur dadurch in den Stand gesehen hat, die politischen Verhältnisse so vieler Mächte in Einen Band zusammen zu drängen, daß viele Facta nur mit Jahrzahlen angedeutet, auch die häufig angeführten Gesetze, Verträge u. a. Acta publica nur nach ihren Jahrzahlen und Artikeln, aber ohne Verweisung auf die Schriften, worin sie anzutreffen sind, bezeichnet worden, so dient in so fern zur Einleitung in dieses Tableau eine zu einem fernern Studium der vorangeführten, nach einem ausgedehnteren Plan entworfene, Guide diplomatique als ein mit gleichmäßiger Absonderung der einzelnen Verhältnisse abgefaßtes Verzeichniß von Urkunden, mit Anführung der größern und kleinern Schriften, worin diese Urkunden anzutreffen sind. Dieser ist in der Hauptsache nach derselben Ordnung, wie das Tableau, entworfen, und so, daß bey jeder Hauptmacht erst die Gesetze, welche den Handel überhaupt, die Colonien, die Neutralität, das Gesandtschaftsrecht zc. betreffen, in einzelnen Abschnitten chronol. angeführt, u. dann bey den einzelnen Verhältnissen von den frühern Zeiten an, wo es dem B. möglich war, bis zum Ende des 18. Jahrh. die Verträge aller Art, auch andere auf entstandene Streitigkeiten sich beziehende Acta publica. u. selbst solche Gesetze, die nur ein bestimmtes Verhältniß

zweyer Mächte betreffen, angeführt, und auch diese mit einem oder, wo möglich, mehreren Allegaten versehen worden. Wiewohl nun die Verhältnisse der Italiän. Staaten unter einander, und der einzelnen bisherigen Schweizer-Cantons unter einander auch hier nicht angeführt, und von den Deutschen Reichsständen nur die Verhältnisse einiger derselben gegen die größern Mächte verlihrt worden, so sind doch in diesem Guide der Verhältnisse mehrere, als in dem Tableau, auch nicht bloß, wie in diesem, die wichtigern Verträge herausgehoben, sondern, so viel möglich war, alle bekannt gewordenen Staatsverträge angeführt. In der Vorrede sind die größern Sammlungen genannt, welche der Verf. zum Behuf dieser vieljährigen Arbeit, zu deren erster Grundlage ihm ein Auszug aus dem Georgisch gedient hat, ganz durchgegangen ist, am Ende des 2. Theils aber ist ein alphabet. Verzeichniß, zwar nicht aller, aber doch derjenigen Schriften beygefügt, von denen entweder mehr Ausgaben vorhanden sind, also zu bemerken war, welche derselben benutzt ist, oder deren öftrere Anführung die Verkürzung der Titel rathsam gemacht, welche denn hier vollständig geliefert werden. Zuletzt folgt ein besonderes alphab. Register des Guide am Schluß des 2. Bandes, und ein Inhaltsverzeichnis am Schluß des Tableau; wer indeß die Mühe nicht scheuet, sich einiger Maßen in den Plan und die Ordnung des B. hineinzuwenden, wie beides in der Vorrede zum Guide entwickelt ist, wird leicht beide Werke ohne Hülf der Register benutzen können. Einige während des Druck's erst bekannt gewordene oder sonst dem Vf. entgangene Actenstücke sind in einem kleinen Supplemente dem 2. Bande angehängt. Den zugleich bemerkten Druckfehlern ist noch beyzufügen, daß T. II. p. 897 der Recès particulier vom 12. Jul., da er vom J. 1701 ist, nach der Lettre d'hypothèque vom 26. Aug. 1700 hätte stehen müssen.

Göttingen.

Markens,

Von Dieterich: Recueil des principaux traités d'alliance, de paix, de trêve, de neutralité, de commerce, de limites, d'échange etc. conclus par les puissances de l'Europe depuis 1761. T. VI. 1800. T. VII. et dernier. 1801. gr. Octav. Wir verbinden die zufällig unterbliebene Anzeige des VI. B. mit der eben jetzt erschienenen VII., welcher die gegenwärtige Sammlung schließt, da der V. die Absicht äusser, mit dem 19. Jahr, eine neue Sammlung von Staatschriften anzufangen, ohne sich bloß auf Verträge zu beschränken. Letzteres ist jedoch auch vom IV. B. der gegenwärtigen Sammlung an nicht mehr ausschließlich geschehen, sondern auch auf andere Urkundenstücke genommen werden, welche den auswärtigen Verhältnissen der Völker angehen, und insonderheit den auswärtigen Handel, die Rechte u. Pflichten der Neutralität u. s. f. betreffen, wie denn z. B. in dem VI. B. die wichtigen Decrete, welche in Frankreich von dem Anfange der Revolution an bis auf die neuesten Zeiten in Verreß des Kriegs u. der Neutralität gegeben sind, sich S. 733—776 zusammengestellt finden. Sowohl der VI. als VII. Band enthalten theils Supplemente zu den vorhergehenden Bänden, theils Fortsetzungen, jener von 1794 an bis zu den Präliminarien zu Leoben, dieser bis zu dem Luneviller Frieden. Ausser den vielen schon in Zeitungen u. Journalen zerstreut bekannt gemachten Friedensschlüssen u. a. Verträgen, insonderheit Frankreichs, die hier in der Ursprache und, so viel möglich, mit den beygefüigten Separat-Artikeln geliefert werden, finden sich in jedem dieser Bände mehrere Urkunden, welche bisher entweder noch gar nicht gedruckt, oder doch in Deutschland noch wenig bekannt waren. Dahin gehören z. B. in dem VI. B. die Verträge Frankreichs mit Spanien von 1763, 1774,

1786, Schwedens mit Algier 1792, mit Genua 1796, Spaniens mit Nordamerica 1795, Nordamerica's mit Algier v. eben dem Jahre; in dem VII. B. der Vertrag Frankreichs mit Spanien von 1777, ein paar Verträge der jetzigen Batav. Republik mit Indian. Völkern von 1784, die Ruffisch-Osterr. Allianz vom 14. Jul. 1792, der Tractat zwischen Nordamerica und Tripolis von 1796, die Beitritts-Acte der Batav. Republik von 1797 zu dem Bündnisse zwischen Frankreich u. Spanien, der neue Handels-Tractat zwischen Rußland u. Portugal von 1798, das merkwürdige Cartel zwischen Frankreich u. Großbritannien von 1798, u. mehrere aus authentischer Quelle der schon bekannten Acten in Betreff des Maltheferordens hier hinzugesetzte Verträge u. a. Actenstücke. Hingegen hat der B. einige ihm verdächtig geschienene Verträge, wie einen angebl. Cessionstractat wegen eines Theils von Aegypten, der schon 1785 zwischen Frankreich u. den Bey's geschlossen seyn soll, eine Allianz vom 18. Febr. 1792, die zwischen Preussen u. Oestreich eingegangen seyn soll, nicht in die Sammlung selbst aufgenommen, sondern der Vorrede nur in Noten beygefügt. Da es beschwerlich ist, die Register mehrerer Bände nachzusehen, auch in das Register des VI. B. ein paar wesentl. Druckfehler eingeschlichen waren, so hat der B. das ganze Werk mit einem vollständigen, sowohl chronolog. als alphabetischen Register über alle in den gesammten VII Bänden enthaltenen Urkunden beschloffen. In dem chronolog. Register fehlt die Anzeige des Tractats zwischen Rußland u. Portugal von 1798, welcher S. 256 eingeschaltet ist. Die dem V. B. beygefügte Register der Urkunden von 1731 an sind hier weggelassen, weil diese ohnehin jetzt vollständiger dem schon erwähnten von d. B. herausgegebenen Guide diplomatique einverleibt sind.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1801.

Göttingen.

Heyne.

In der Dieterichschen Buchhandlung ist nunmehr abgedruckt: Untersuchung über den Sard. Onyx und den Sardonyx der Alten. 1801. gr. Octav 180 S. Dieß ist die schätzbare Abhandlung, welche der Hr. Hofr. v. Köhler an die königl. Societät der Wiss. gefandt hatte, und deren Inhalt in den G. A. vor. 3. S. 1929 f. bereits ausführlich angezeigt worden; auf welche wir uns also beziehen müssen. Wir wollen nur gedenken, daß sich aus der Schrift selbst eine Stelle in der Anzeige berichtigen lassen wird, wo die Einzelgestalt der Schicht mit unter die Eigenheiten des Onyx gesetzt ist, da sie doch, so wie die ovale, dem Sardonyx angehört.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch eine andere kleine Irrung bemerken, oben S. 234 L. 2, wo von den getriebenen Kunstwerken aus Bronze von Dodona her die Rede ist, werden die Jahre 1791 u. 92 angegeben; sie müssen 1794, 95 verbessert werden.

Heyna &
Boutemeyer.

Kosloek und Leipzig.

Ueber die Bildung der Schriftsprache und den Ursprung der Keilförmigen Inschriften zu Persepolis. Ein Philosophisch-schriftlicher Versuch von Samuel Simon Witte, Herzogl. Mecklenb. Hofrath u. Professor zu Kosloek. 1799. 2ctav. Das Jahr vorher hatte Hr. Hofr. Tschken zu Kosloek in einer *Lucubratio de cuneatis inscriptionibus Persepolitans* die bekannnten keilförmigen Inschriften zu Persepolis für wirkliche Sprach- und Schriftzüge, und das zerstörte Gebäude Tschilminar für ein Werk der Parthischen Könige als Erbauer erklärt, um annehmen zu können, daß die Inschrift Parthisch sey, damit er nun ein Parthisch Wort darin aufsuchen, und so wenigstens einige Worte enträtseln könnte; dazu sollte Aschak, der Nahme des Parthischen Reichs, dienen; er fand das Wort Asak acht und zwanzig Mal. Diese Hypothese befreit Hr. Hofr. Witte, und setzt eine andere an die Stelle, indem er behauptet, diese in Linien gestellten Keilspitzen seyen bloße Zierathen, und zwar Blumen, deren Gestalt man sich freylich auch erst hinzudenken muß; allein Hr. Hofr. W. beweiset a priori, daß sie es seyn müssen, aus dem allgemeinen Gesetze der Natur, von dem Einfachen zu dem Zusammengesetzten fortzugehen. "Nach diesem Gesetze, sagt er (denn wir müssen seine eigene Worte hersehen, weil wir ihren Sinn nicht ganz deutlich zu machen wissen, so verständlich sich sonst der, außerdem bekannte, Gedanke in der gewöhnlichen Menschenprache ausdrücken läßt), entsteht zuerst die Zeichnung im Raume nach der ersten Dimension, oder die Darstellung der bloßen Gestalt solcher Gegenstände, besonders thierischer Wesen, nach der Axc oder Mittellinie des Körpers, als einer Hauptlinie für das Ganze, mit einigen

kleinern Linien oder Strichen für die Theile; und das ist das eigentliche Zeichenbild oder Charakterbild. Darauf folgte die Zeichnung durch den Raum, und das Schema derselben nach der zweifachen Dimension im senkrechten Durchschnitte, oder die Darstellung des Gegenstandes desselben mittelst der linearischen Begrenzung des Raumes; und das ist der Umriß oder das Formbild. Nach diesen beiden planimetrischen Zeichnungen kam die stereometrische Zeichnung nach der dreifachen Dimension, oder die Darstellung des Körpers durch linearische Begrenzung des Raumes sowohl nach seinem Umfange, als Inhalte; und dieß ist dann das volle oder eigentliche Körperbild. Das erste stimmt mit dem Verstandesbegriffe, das zweyte mit dem Schema desselben, das dritte aber mit der wirklichen Anschauung überein; und so hat auch hierbey der Verstand seinen Einfluß geküßert und sein Recht behauptet." Dabey behauptet nun der Hr. Hofr., die angeblichen keilförmigen Inschriften können nichts anders, als linearisch-charakteristische Zeichenbilder seyn, die bloß nach der senkrechten Durchschnittslinie dargestellt werden, und also für weiter nichts, als Zierathen und Schnitzel nach der damaligen Einfalt der Zeichnkunst zu achten seyen; wenn man auch nicht die besondere Art der Blumen bestimmen kann. Der Hr. Hofrath gehet noch weiter, und will die ganze Vorstellung, daß es Schriftzeichen seyn können, vernichten, und zwar auch a priori. Den Beweis dieser Behauptung, daß die keilförmigen Inschriften zu Persepolis bloße Verzierungen, und durchaus keine Schrift sind, will er nämlich philosophisch aus der Natur aller Schriftzeichen führen. Dazu findet er nöthig, die Sprachphilosophie, über die sich frey-

sich noch viel Neues sagen läßt, ganz von vorn anzufangen, und die Möglichkeit der Sprache und Schrift durch eine neue Theorie zu erläutern, in welcher Neues und Altes überraschend genug gepaart ist. Das Wesentliche der Gedankenreihe, die für Hrn. W. eine Schlussreihe ist, beruht auf folgenden Sätzen: Zur Möglichkeit der Sprache gehört außer der objectiven Wahrnehmung und der freyen Thätigkeit des Verstandes noch ein besonderes Gefühl, das Sprachgefühl. Dieses Sprachgefühl läßt sich auch als Sprachvermögen ansehen, so fern es sich ausdrücken, d. h. durch Bearbeitung des Stimmlauts äußerlich empfindbar machen kann. Ohne das Sprachgefühl wäre der Verstand, der das Mannigfaltige der sinnlichen Vorstellungen zu Begriffen umbildet, nicht vor der Überwältigung seiner Selbstthätigkeit gesichert. Wie aus dem Sprachgeföhle die Laut- und Wortsprache hervorgehet, findet der Verf. für dieses Mähl nicht weiter zu erläutern übrig, weil es ihm zunächst um die reine Theorie der Schriftsprache zu thun ist. Die Laut- und Wortsprache, führt er fort, ist keinesweges geschickt, die durch ihre Hülfen hervorgebrachten Gedanken wieder in ihre Bestandtheile aufzulösen, um die Richtigkeit ihrer Synthesis einzusehen, und neue Gedanken weiter unter einander zu verbinden. Dazu wird nothwendig Schriftsprache erfordert. Alle symbolische Erklärung der Schriftsprache ist vergeblich. Man ist immer auf dem unrechten Wege gewesen, wenn man von der Entstehung der Lautsprache zur Entstehung der Schriftsprache hat übergehen, und diese als eine Fortsetzung von jener hat erklären wollen. Das Schreibvermögen entspringt zugleich mit dem Sprachvermögen unmittelbar aus

dem Sprechgeföhle. Der Verstand bedarf, um die Begriffe im Zusammenhange festzuhalten und genau zu vergleichen, ein anschaulich fühlbares Zeichen, einen Zug, entweder bloß in der Phantasie, oder durch Hülfe der Bewegung der Hand. Dieses sucht er mit dem Sprachlaut in Verbindung äußerlich darzustellen. So entstehen Buchstaben. Alle Schrift folgt daher der Verbindung der Wortsprache mit den natürlichen Gelehen der Bewegung der Hand. Durch die Buchstabenschrift wird jeder Vocal und jeder Consonant notwendig als ein organisches Ganzes dargestellt, weil die freie Hand mit jedem Vocal- und Consonant-Zeichen gleichsam ein Bild des Vocals und Consonanten hinstellt. Mit der Schrift entsteht notwendig ein organisches Alphabet als eine Reihe durch Mannigfaltigkeit der Züge in sich verschiedener, nicht durch veränderte Stellung gerader Linien und Punkte bestimmten, Vocal- und Consonant-Zeichen. Daraus folgt, daß eine Reihe von keilförmigen Figuren und Winkelhaken, die sich nur durch die Veränderung der Stellung unterscheiden, keine Buchstaben sind, und daß ihre Verbindung keine Schrift ist. Eben so gehört zur Schrift notwendig die gerade Schreibleinie oder Zeile, weil das natürliche Bild einer Gedankenreihe eine gerade Buchstabenreihe ist. Wo wir also zweckens keine regelmäßigen Zeilen entdecken, sie mögen nun von der linken zur Rechten, oder umgekehrt, oder von oben nach unten herab, laufen, da haben wir zuverlässig keine Schrift vor uns. Also, schließt nun der Verfasser, ist auch die besrittene Schrift auf den Ruinen von Persepolis überall keine Schrift, weil ihr die nothwendigen Merkmale jeder Schrift fehlen.

Handl. Leipzig.
 in der Wegandischen Buchhandlung: Bibli-
 sche Theologie des Neuen Testaments. Erster
 Band. Christologie nach den drei ersten Evan-
 gelisten. 18. O. gr. Octavo 387 Seiten.

Diese Schrift schließt sich genau an die von demselben Verfasser im J. 1796 herausgegebene Theologie des N. T. oder Darstellung der reli-
 giosen Begriffe der alten Hebräer und die dazu gehörigen Dicta classica V. T. notis perpe-
 tuis illustrata 2. Sect. Lips. 1798 und 99 an,
 und ist auch in demselben Geiste geschrieben.
 Was in diesem ersten Bande geliefert ist, ergibt
 der Titel. Ein zweyter Band soll die noch übrige
 Theologie, sammt der Lehre von den Engeln und
 dem Menschen, gleichfalls nach den drei ersten
 Evangelisten, und dann noch insbesondere nach
 dem Johannes, endlich soll der dritte Band den
 Lehrbegriff des Paulus und der andern Verfasser
 des N. T., sammt einem Resultat über das Ganze
 liefern. Die vielen Wiederholungen, welche
 durch diese Methode veranlaßt werden können,
 wird der Verf. ohne Zweifel durch Zurückweisungen
 so viel möglich vermeiden. So weit er seinen
 Plan ausgeführt hat, hat man Ursache, mit dem
 Verf. zufrieden zu seyn. Er folgt den Grund-
 sätzen einer gesunden, wohl überlegten Hermeneu-
 tik. Er schreibt mit Unparteylichkeit und Wahr-
 heitsliebe, einfach und deutlich. Er ist weit von
 dem Abwege entfernt, auf welchen die neue Erge-
 so oft gerathen ist, alles Übernatürliche und Wun-
 dervolle, und alle unterscheidende Begriffe des dog-
 matischen Systems aus dem N. T. wegklären zu
 wollen, und die Lehre fast durchaus erst durch die
 Kirchenväter, die Scholastiker und die Reformatoren

entstehen zu lassen. Auf weitschweifige philologische Erläuterungen der Beweisstellen läßt er sich nicht ein, auch Literatur findet man wenig. Am meisten beschäftigt sich der Verfasser mit der historischen Interpretation und der Unterscheidung der Lehre und Lehrart, woben er aber bescheiden verfährt, einen glücklichen Mittelweg geht, und mit der Accommodation nicht so verschwenderisch ist, als manche Andere. Den größten Theil dieses Bandes nimmt die Lehre vom Reiche Jesu ein, deren Bearbeitung uns auch vorzüglich gefallen hat. Wir sind hier fast überall einstimig mit dem Verfasser, bis auf den Punct, daß er behauptet, Jesus habe eine eigentliche, sichtbare, nahe Wiederkunft seiner Person zum Gerichte gelehrt. "Wenn diese Ansicht, sagt er S. 128, die richtige ist, so nährte Jesus hierin zwar eine irrige Hoffnung; aber ich fürchte nicht, daß ein solcher Irrthum der göttlichen Autorität Jesu, wenn sie durch andere Gründe bestätigt würde, nachtheilig seyn sollte. Denn es folgt nur daraus, daß er nicht allwissend war, daß der Vater, wie er sich anderswo ausdrückt, Zeit und Stunde seiner Macht vorbehalten hat, und daß er nicht vorausgesehen hat, daß so viele Jahrhunderte vergehen würden, ehe er zur solennen Eröffnung seines himmlischen Reiches erscheinen würde." Recensent erklärt die Aussprüche Jesu von seiner Wiederkunft von der Erfüllung seiner Verheißungen und Drohungen, und von der Ausbreitung seines Reiches. Zu der Erfüllung seiner Weissagungen kommt der Prophet wieder, in der Ausbreitung seiner gedrückten und verfolgten Anhalt und Lehre kommt der abgeschiedene Meßiaslehrer wieder. Dieß ist der alten Jüdi-

schen Sprache und Vorstellungsart ganz ge-
 mäß. Auch finden sich in den Reden Jesu
 selbst deutliche Spuren, daß sein Kommen und
 Wiederkommen nicht von einer sichtbaren Ge-
 genwart zu verstehen ist, Matth. 10, 23, 16,
 27 f. 19, 22 ff. 24, 27 f. Luc. 17, 20 ff. Aus
 solchen und andern Stellen erklären wir zur
 Ehre der hohen Weisheit Jesu die andere.
 Wo der Verfasser Wunder natürlich erklären
 will, scheint er uns zuweilen zu viel auf Na-
 tur-Phänomene zu rechnen. Bey der Laufe
 Jesu läßt er blitzen und donnern, und eben
 so in der Nacht, in welcher die Hirten auf
 dem Felde Engel zu sehen und zu hören glau-
 ben; die Verfinsternung bey dem Tode Jesu
 läßt er durch ein Erdbeben entstehen. Warum
 ereignen sich aber diese Phänomene nun gerade bey
 diesen Begebenheiten? Somit vertheidigt der Ver-
 fasser die Wunder Jesu selbst, seine Auferste-
 hung, seine Himmelfahrt, als wahre Wunder
 mit starken Gründen. Die Versuchung Jesu
 nimmt er bloß als innerlich an. Wir haben
 dawider nichts einzuwenden. Er setzt aber hin-
 zu: Dieses werde im Texte selbst deutlich ge-
 lehrt: denn es heiße: *πρω του πνευματος αρχη-
 εν εις τον ερημον*. Dabey beruft er sich auf
 Esch. 11, 1. 37, 1., wo es heißt, daß Jehova's
 Geist und Hand den Propheten von einer Stelle
 in die andere versetzt habe. Dieß war nun frey-
 lich bloß eine Vision. Aber Jesus begab sich
 wirklich in die Wüste, wie auch der Verfasser
 selbst zugibt, und in so fern kann aus diesem
 Umstande, als aus einer wirklichen Handlung,
 kein Grund für eine bloß innerliche Versuchung
 hergenommen werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 9. May 1801.

Zübingen. *Reuber.*

In der Cottaischen Buchhandlung: System des transcendentalen Idealismus, von Friedr. Wilh. Joseph Schelling. 486 S. in Octav. 1800.

Nach keinem philosophirenden Kopfe aus der Schule des transcendentalen Idealismus ist, nach der Einsicht des Rec., die überredende Darstellung und die philosophische Verbindung aller wesentlichen Theile dieses Systems so gut gelungen, wie Hrn. S. in diesem Buche. Wen es auch nur als eine metaphysische Dichtung interessirt, den wird doch keine Dichtung älterer Metaphysiker durch kühnere Gedanken, sinnreichere Verwickelung und Auflösung, und einen so wirklich epischen Schwung befriedigen. Das Ich, das in diesem System Alles thut, wäre dann Held der Epöyde im höchsten Sinne des Wortes, da seine wunderbar verwickelte Thätigkeit zugleich eine ewige Selbsterzeugung und Selbstgeburt ist. Aber so kann,

E (4)

nach der Überzeugung Anderer, nur derjenige von diesem System reden, wer es "nicht verstanden hat;" denn nach der Überzeugung dieser Andern gibt es nur einen einzigen Beweis der historischen Wahrheit, daß man den transcendentalen Idealismus verstanden habe, nämlich das simple Factum, daß man erstens nichts dagegen zu erinnern hat, und zweitens nie anders, als mit enthusiastischer Ehrfurcht, davon spricht. Für den nächsten Zweck dieser Blätter ist es genug, historisch das Daseyn solcher Systeme anzuzeigen, und philosophisch auf das Fundament aufmerksam zu machen, das den ganzen kühnen Bau trägt. Durch die Art der Begründung des Idealismus unterscheidet sich auch das System des Hrn. Schelling schon bey'm ersten Anblick von dem System der Wissenschaftslehre des Hrn. Fichte. Statt mit einem höchsten Satze anzufangen, sucht er zuerst zu zeigen, daß sich alle Philosophie ursprünglich in zwey einander entgegen gesetzte Wissenschaften auflöset; in Naturphilosophie und Transcendentalphilosophie. Dieser Entgegensetzung liegt zum Grunde die Unterscheidung des Objectiven von dem Subjectiven. Damit fängt der Verf. ohne Bedenken dogmatisch an. Sein erstes Dogma, das die Stelle eines Axioms vertritt, und sogleich bey'm ersten Auslaufe über jeden möglichen Zweifel weit hinaussetzt, ist die Wiederholung der alten, schon so oft, und doch, wie es scheint, noch lange nicht oft genug von dem Scepticismus angefochtenen Definition der Wahrheit. Man weiß, sagt der V., nur das Wahre; und "die Wahrheit wird allgemein in die Uebereinstimmung der Vorstellung mit ihren Gegenständen gesetzt." Allgemein? So viel Her. weiß, ist diese Definition der Wahrheit nur in der empirischen Psychologie allgemein zugestanden, und

auch da nur, wenn man, wie im gemeinen Leben, unter Vorstellungen entweder Begriffe, oder Einbildungen versteht, und das Daseyn in sich wirklicher Dinge, denen Anschauungen correspondiren lassen, von der unmittelbaren Anschauung selbst gar nicht unterscheidet. Vielleicht will aber auch der V. mit den ersten Worten seiner Einleitung nur psychologisch verstanden seyn. Er nennt nun weiter den Subbegriff alles Objectiven in unserm Wissen Natur, den Subbegriff alles Subjectiven Ich oder Intelligenz; und beide Begriffe behandelt er sogleich als schlechthin einander entgegen gesetzt. Aber wo sind denn die Gründe zu einer solchen Entgegensetzung des Subjectiven u. Objectiven? Woher weiß denn der Vf., daß das Subject überhaupt und das intelligente Subject oder Ich absolut Eins und daselbe sind? Woher weiß er, daß zur Möglichkeit des Empfindens die Möglichkeit des Denkens so unerläßlich gehört, daß keines von beiden gedacht u. gesagt werden darf ohne das Andere, so daß es nur darauf ankommt, welches zuerst gesagt werden soll? Warum nimmt er gar keine Notiz von dem Doppelsinn des Begriffs der Subjectivität, mit dem wir das Subjective sowohl der Empfindung, als des Gedankens, denken, indem wir doch beides, die Empfindung u. den Gedanken, auch subjectiv einander entgegen setzen? Wo bleibt denn, da doch von Natur die Rede ist, die bey dem skeptischen Denken so reichhaltige Entgegensetzung einer objectiv vorhandenen Natur oder Welt mit der subjectiven Natur eines erkennenden Wesens? Wer seine Philosophie nicht skeptisch, sondern herzhafte dogmatisch mit einigen aus den ältern Systemen aufgenommenen Erklärungen u. Entgegensetzungen anfängt, und andere eben so gangbare Erklärungen und Entgegensetzungen nicht einmahl frei

ner Aufmerksamkeit würdigt, empfiehlt sich doch nicht eben als einen unbefangenen Denker. — Der Verf. argumentirt nun weiter nach dem willkürlichen Dogma, kraft dessen er die Begriffe objectives Daseyn und Natur als identisch, desgleichen subjectives Daseyn und Intelligenz als identisch behandelt. Er gesteht selbst, daß im Wissen Subjectives u. Objectives so vereinigt ist, daß man nicht sagen kann, welchem von beiden die Priorität zukommt. Da ist, sagt er, kein Erstes und Zweites; beide sind gleich zeitig und Eins. Aber eben darin setzt er das Wesen der Philosophie, daß sie das Wissen erklären soll. Zudem ich aber, setzt er hinzu, diese Identität erklären will, muß ich sie schon aufgehoben haben. Es sind also, fährt er fort, nur zwey Fälle möglich; entweder wird das Objective zum ersten gemacht, und gefragt, wie ein Subjectives zu ihm hinzukomme, das mit ihm übereinstimme; oder es wird, umgekehrt, das Subjective zum ersten gemacht, und gefragt, wie ein Objectives hinzukomme, das mit ihm übereinstimme. Die erste Aufgabe führt zur Naturphilosophie, die zweyte zur Transcendentalphilosophie des Verf. — Wie? darf man hier wohl mit skeptischer Verwunderung fragen. Eine so willkürliche Behandlung der ersten Begriffe wäre hinreichend zur Begründung eines philosophischen Systems? Oder ist es mehr als willkürliche Satzungen, wenn man dogmatisch spricht, daß man, um das Wissen zu erklären, das wirkliche Zusammenhengen (Identität ist hier ein unrichtliches Wort) des Subjectes und Objectes aufheben, und einem von beiden eine absolute Priorität einräumen müsse? Wollen wir nicht ein unphilosophisches Spiel mit dem Begriffe einer Erklärung treiben, so fällt so gleich die erste Hälfte jenes Dogma's weg. Zur lo

gischen Erklärung gehört ein allgemeiner Satz, aus dem ich durch einen Schluß einen minder allgemeinen oder particulären ableiten kann. Soll aber die logische Erklärung zugleich eine generische (nach dem Begriffe einer subjectiven oder objectiven Causalität fortschreitende) Erklärung seyn, so muß ich schon nicht mehr bezweifeln dürfen, daß der allgemeine Satz, aus dem ich schließe, mehr als ein logischer Einfall ist, mit andern Worten, daß ich schon mit diesem Satze die Realität als das, was sie wirklich ist, erkannt habe. So erklären wir Naturbegebenheiten aus Naturgesetzen, indem wir die Realität der Natur und unsere Erkenntniß dieser Realität physisch voraussetzen. Alle Voraussetzungen dieser Art werden aber verboten, wo man das Wissen selbst metaphysisch erklären will; und ob eine solche Erklärung nicht dem einzig haltbaren Bezuff des Wissens selbst widerspricht, das ist die Frage. Im Bewußtseyn selbst (dem wirklichen Wissen) kommen wir über das Zusammenseyn des Subjectes und Objectes in keinem Daseyn nicht hinaus. Das ist gewiß genug. Soll also das Bewußtseyn generisch erklärt (nicht bloß logisch aufgeklärt) werden, so kann man allerdings zur logischen Gemüthsbergöhung, um zu sehen, was dabei herauskommt, einmahl den Versuch machen, entweder die Existenz des Ich aus Naturgesetzen, oder die Existenz der Natur aus Gesetzen des Ich zu demonstrieren, so gut Beides gehen will. Daß zu beiden Demonstrationen, wenn sie consequent durchgeföhrt werden sollen, kein gemeines Talent zureicht, liegt schon in der Natur der Subtilitäten, die es hier zu verarbeiten gibt. Aber wenn nun Beides gelungen, die Natur, bis auf einen gewissen Punct, aus Gesetzen des Ich, und das Ich, bis auf einen gewissen Punct, aus Naturgesetzen demonstrieret ist, hat man

denn an diesen Kunststücken eine Transcendentalphilosophie und eine Naturphilosophie? Ehe wir so weit sind, müßte vorläufig bewiesen werden, erstens, daß nicht nach den Gesetzen der gesunden Logik jede Philosophie, die das Bewußtseyn genethisch erklären will, demonstratio sich selbst aufhebt; und zweitens, daß die Intelligenz (das reine Ich oder Denkprincip) in der menschl. Natur mit der Subjectivität dieser Natur absehn Eins und dasselbe ist. Weder das Erste, noch das Zweite hat Hr. S. zu beweisen der Mühe werth gefunden. Ohne auf die Ideen anderer denkenden Köpfe, die die Unmöglichkeit aller und jeder Philosophie, die vor dem Räthsel des Bewußtseyns nicht verkommen will, ausführlich gezeigt haben, auch nur im Vorübergehen zu achten, geht er seinen Weg. Die Aufgabe der Transcendentalphilosophie ist nun für ihn "das beständige sich selbst Object werden des Subjectiven" durch alle Stufen der Objectivität aus der reinen Thätigkeit des sich selbst setzenden Ich zu erklären, wie denn das Object der Philosophie überhaupt für ihn (S. 96) das ursprüngliche Entstehen des Bewußtseyns ist. Die Stufen der Thätigkeit des Ich bezeichnet er durch Epochen. Er fängt an von der productiven Anschauung, geht von da zur Reflexion über, und schließt mit der Theorie des absoluten Willensacts. Auf seinen Begriff vom absoluten Willensact bauet er (von S. 322 an) sein System der practischen Philosophie. In der letzten Anmerkung zu dem ganzen System des transcendentalen Idealismus erläutert er noch die Idee des Genies als "der höchsten Potenz der Selbstanschauung, die, weil sie schon über die Bedingungen des Bewußtseyns hinaus liegt, und das von vorn sich schaffende Bewußtseyn selbst ist, wo sie ist, schlechterdings als zufällig erscheinen muß."

Nach diesen Ideen ist auch schon oben (S. 19) für den "Schlüsselstein am ganzen Gewölbe der Philosophie" die Philosophie der Kunst, so wie die ganze objective Welt für die "urprüngliche, noch bewußtlose, Poesie des Geistes" erklärt. Indessen wird doch der oben erwähnte gewisse Punct nicht ignorirt, bis zu welchem die heftigste Demonstration selbst nach den willkürlich angenommenen Voraussetzungen nicht durchdringen kann. Wenn wir nämlich zugestanden haben, daß alle Objectivität aus der sich selbst begrenzenden Thätigkeit des Ich entsteht, so möchten wir vor allen Dingen gern wissen, warum denn jedes Object genau dieses und kein anderes Object ist, z. B. warum das sich selbst begrenzende Ich da, wo ich einen papiernen Drachen schreiben sehe, nicht ein Weltsystem sieht, u. dergl. Aber eben diese Bestimmtheit der Beschränkung des Ich in jedem gegebenen Falle ist (nach S. 118) das Unbegreifliche und Unerklärbare der Philosophie. Und eine solche Philosophie, die nichts weiter kann, als nach allen willkürlichen Voraussetzungen sich selbst doch nur bis zu dem Puncte durchsehen, wo die vernünftige Wißbegierde von neuem anfängt; diese Philosophie, die durch metaphysische Demonstrationen das Objective aus dem Subjectiven erklären, oder, wie sie es nennt, deduciren will, und die Bestimmtheit keines einzigen Objects erklären kann, da sie doch das einzig und allein Bestimmende (das Ich) immer zur freyen Disposition übrig behält; eine solche Philosophie will die Vernunft befriedigen, und jedes andere Transcendental-System stürzen? Auf die Abfertigung, daß, wer so fragt, das System des transcendentalen Idealismus nicht verstanden habe, erwie-

bert Rec. nichts weiter, als daß, nach der ganzen Begründung und Ausführung dieses Systems zu schließen, man wohl annehmen darf, daß der Verf. mit allem seinem synthetischen Talent die skeptischen Angriffe mehr als eines seiner Gegner, wenn er sie anders gelesen hat, nicht verstanden habe. Hr. S. selbst sagt freylich von seinem System in der Vorrede, es sey "aufs strengste bewiesen." Aus dem "Unvermögen, von einer Menge einzelner Probleme zu abstrahiren, durch die das Urtheil verwirrt und beunruhigt wird," will er erklären, warum sein System einen fortwährenden Widerspruch selbst bey denen findet, "welche die Evidenz seines Beweise zu fühlen oder wirklich einzusehen im Stande sind." Wer aber, ehe er zu beweisen anfängt, über das Wesen und die Möglichkeit eines Beweises überhaupt nachgedacht hat, könnte eben so gut die dogmatische Selbstgenügsamkeit, die den Idealisten gegen alle Zweifel sichert, aus dem Unvermögen erklären, sich zur reinen Skepsis zu erheben, und die absolute Unmöglichkeit eines Beweises, durch den demonstrieren zu lassen, was im Bewußtseyn nicht vorkommt, endlich einmal zu begreifen. Hr. S. findet den "sichersten Probitstein der Wahrheit eines Systems darin, daß es nicht nur zuvor unauflösbliche Probleme mit Leichtigkeit auflöst, sondern selbst ganz neue, bisher nicht gedachte, hervorruft, und aus einer allgemeinen Erschütterung des bisher Wahrgenommenen eine neue Art der Wahrheit hervorgehen läßt." Wer keinen sicherern Probitstein der Wahrheit verlangt, dem ist freylich leicht geholfen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 9. May 1801.

Paris.

Heeren

*R*elation des voyages de SAUNIER, à la côte d'Afrique, à Maroc, au Senegal, à Gorée, à Galam etc. avec des détails intéressants pour ceux qui se destinent au commerce de l'or, de l'ivoire, et autres productions de ce pays, publiée par LABORDE, et précédée d'une notice historique sur la vie et les ouvrages de ce litterateur. An VIII. (1799). Octav XLIV u. 341 Seiten. — Die gegenwärtige Reise ward noch durch den unglücklichen Laborde, der als einer der Fermiers généraux unter Robespierre das Bürgerläst beiseigen mußte, zur Bekanntmachung vorbereitet, und die vorangeschickte Notiz über das Leben und die Schriften dieses außerordentlichen Mannes, — ein Opfer, das man seinen Manen schuldig war, — werden dem Litterator sehr erwünscht seyn. Im Überflusse geboren und erzogen, stets im Getümmel der großen

D (4)

West und in dem Cirkel eines üppigen Hofes aufgewachsen, selbst der Freund und der Günstling von Ludwig XV., und nichts weniger als gleichgültig gegen die Vergnügungen der Hauptstadt, wurde doch durch die Sinnlichkeit bey ihm das Talent und die Arbeitsamkeit nicht erstickt. Mit bewundernswürdiger Leichtigkeit warf er sich in die verschiedensten Fächer, und leistete fast in jedem etwas Ausgezeichnetes. Er war einer der fleißigsten Componisten für die komische Oper; als Geograph hat er sich durch verschiedene treffliche Karten, besonders die von dem Südmeere und von Africa, bekannt gemacht; als Geschichtsschreiber braucht man nur seine *Histoire de la mer du Sud*, so wie sein *Essai sur la musique ancienne et moderne*, oder die Geschichte dieser Kunst, zu nennen, anderer Arbeiten zu gedenken; sein Studium der Chronologie bezeugt sein *Abregé chronologique etc.* Romane, Reisen, Poesien, in Allen versuchte er sich mit Glück, und begünstigte dabey große litterarische Pläne, besonders die des *Voyage pittoresque de Naples et de deux Siciles*, woraus so viele ähnliche Unternehmungen entsprungen sind. — So wurde er auch der Beförderer der vorliegenden Reisen von Saunier. Dieser Reisende ist zwey Mal, das erste Mal 1783, das zweyte Mal 1785, in Africa gewesen, wiewohl unter sehr verschiedenen Umständen. Er ging das erste Mal als junger Mensch hin, um auf Senegal sein Glück zu machen. Allein durch die Ungeschicklichkeit des Capitäns scheiterte das Schiff an der Küste von Marokko, und der Verfasser und die übrigen, so viel deren sich retteten, fielen sogleich in die Hände der herumstreifenden Mauren, und wurden zu Sklaven gemacht. Saunier rettete sich

indef von den Moselemins, in deren Hände er zuerst gefallen war, zu dem Stamm der Mon-garts, die mit jenen fast immer in Streit stehen, aber ihre Sklaven menschlicher behandeln. Er mußte indef eine Reite von 16 Tagen mit ihnen bis zur Nähe des Senegals machen, wo man ihn zu verkaufen gedachte, und als sich die Gelegenheit dazu nicht fand, eben so weit zurück, so daß er genug Gelegenheit bekam, die Wüste zu sehen, durch welche die Reise ging. Durch die Bemühungen der Französischen und Englischen Kaufleute zu Mogador wurde der Verf. und seine noch libriaen Gefährten indef ausgewechselt; wurden jedoch noch erst wieder Sklaven des Kaisers, bis sie in ihr Vaterland zurückkamen. Von dieser Erzählung seiner persönlichen Schicksale hat der Verf. die Bemerkungen abgesondert, die er über die Wüste und ihre Bewohner, so wie über Biledulgerid und Marokko, zu machen Gelegenheit hatte; und diese sind es eigentlich, welche dem Buche sein Interesse geben. Manches darin, wie z. B. über die Nomaden-Stämme in dem westlichen Sahara, ihre Abkunft, zum Theil noch von den Portugiesen, von denen die Bewohner des platten Landes, nach den Türkischen Eroberungen im 16. Jahrhundert, Nomaden wurden, indem die Einwohner der Städte sich nach Europa retiriren konnten, ist theils neu, theils genauer, als anderswo, aus einander gesetzt; so auch in der Schilderung der Sitten, Lebensart &c. Nicht bloß das Rindvieh, sondern auch die Pferde sind bey diesen Stämmen selten, wegen der Schwierigkeit ihrer Unterhaltung; ihre Heerden bestehen größtentheils aus Ziegen und Kamelen. Sie haben keine Handwerker, als die aus Biledulgerid kommen; alles Schmiede, die sich eine

Zeit lang unter ihnen aufhalten. Diese und andere Züge, die eine treue Schilderung des dortigen Nomaden-Lebens geben, sind zwar von dem Verf. zunächst von dem Stamm der Mon-garts, unter dem er selbst sich aufhielt, entlehnt; sie passen indeß, wie er selber bemerkt, auch auf die andern Stämme bis zum Senegal hin, bis auf einige Veränderungen, die im Local ihren Grund haben, wie z. B. daß man in der Nähe des Senegals mehr Pferde und Rinder findet. Auf die Beschreibung der Wüste folgt die von Biledulgerid, dem Dattellande, das jene nördlich begrenzt, so weit es der Verf. sah. Es wird von den Monselmis, Abkömmlingen der echten Araber und flüchtiger Mauren, bewohnt. Sie stehen auf einer etwas höhern Stufe der bürgerlichen Cultur; denn ob sie gleich unter sich bloße Stammverfassung haben, so sind sie doch nicht eigentliche Nomaden, sondern leben in Dörfern, die an den Abhängen der Gebirge des Atlas erbauet sind. Sie müssen aber fast alle 15 bis 20 Jahre ihre Wohnplätze verändern, weil ihre Häuser zu sehr von den heftigen Regengüssen leiden. Sie haben Landbau, aber kein Ländereigenthum; Jeder bauet den Boden, wo er Lust hat. Neger-Sklaven sind bey ihnen eben so gemein, als bey den Bewohnern der Wüste. Man findet viele Reiche unter ihnen; denn theils ist der Handel der Wüste mit der Barbarey in ihren Händen; theils ist ihr Land der Zufluchtsort der reich gewordenen Marokkaner, die in ihrem Vaterlande keine Sicherheit mehr haben. Sie haben ein allgemeines religiöses Oberhaupt; man nannte ihn Sidny Mohammed Mussa; er wohnte zu Fileric, etwa 15 Meilen vom Vorgebirge Nun. Seine Herrschaft ist unumschränkt, und

erstreckt sich über alle Völkerschaften von Bilbulgerid und der Wüste. Der Kaiser von Marokko magt es nicht, ihn anzugreifen; denn da Alle zu seinem Gebote stehen, so ist er der Mächtigere. Die Mouselmänner unterscheiden sich darin von den Mouzartis, daß sie nicht darauf aussehn, Preselkten zu machen. Ihre Christen-Sklaven werden sehr gut bey ihnen behandelt, wovon der Grund in nichts Anderem liegt, als weil sie ein gutes Lösegeld dafür zu bekommen hoffen. — Was der Verf. zuletzt über Marokko sagt, ist aus andern Reisebeschreibungen bereits bekannt. —

Der zweyte Theil des Buchs enthält die Beschreibung der zweyten Reise des Verf. nach Senegal, die ihm besser gelang. In der Hoffnung, dort sein Glück zu machen, unternahm er sie 1785, und langte nach einer glücklichen Fahrt im Junius dieses Jahrs daseibst an. Der Ort selbst ist so abscheulich, wie das Gewerbe, das dort getrieben wird. Es fehlt fast an allen den ersten Bedürfnisse des Lebens, besonders an frischem Wasser. Es gab nur drey Europäische Häuser dort; ausser diesen mehrere verschmitzte Neger-Kaufleute; alle lebten zusammen in Spannung und Unfrieden. — Der Verf. faßte den Entschluß, die gefährliche Reise den Senegal hinauf bis nach Galam zu machen; in der Hoffnung, indem er dort die Sklaven aus der ersten Hand bekäme, einen Vorprung vor den andern Häusern zu gewinnen. Der Plan ward von ihm ausgeführt; und die Erzählung dieser Reise ist das Wichtigste des Buchs. Der Verf. gibt nicht nur eine sehr treue Beschreibung der Reise, des Landes und der Einwohner; sondern auch sehr detaillierte Nachrichten über die Einrichtung des Sklavenhandels, die Waren, die Preise &c.

Das Schiff des Verf. war von 70 Tonnen, und war ungefähr mit 75 Mann besetzt. Außer diesem gingen 3 größere Schiffe und 27 kleinere Fahrzeuge mit, die andern Häusern gehörten. Die Reise nach Galam ward allgemein für sehr gefahrvoll gehalten; sowohl wegen der Beschaffenheit des Flusses, der durch Untiefen, Raumpflänze u. s. w. sehr unsicher ist, als auch wegen der Hindernisse, welche die benachbarten Wilderkschaften, oder vielmehr die Raubgier ihrer Oberhäupter, verursacht. Das Hauptvolk sind die Poulas oder Fulas, die man schon aus andern Nachrichten kennt. Die Ufer des Flusses waren meist mit undurchdringlichen Waldungen bedeckt, die mit Elephanten, Tigern, Schlangen u. c. angefüllt waren; so wie der Fluß selber voll von Crocodilen und Hippopotamus ist. Sie zeigen sich aber, weil sie nur in süßem Wasser leben, erst ungefähr 40 Meilen oberhalb der Mündung. Der Verf. wurde von einem heftigen Fieber befallen, so daß er erst zu Galam selber seine Besinnung wieder bekam; fast alle Europäer am Bord wurden krank. Galam ist ein an sich unbedeutender Ort, und bloß als Marktplatz berühmt. Der Handel wurde aber am meisten dadurch erschwert, daß man sich wechselseitig zu betriegen suchte. Auf der Rückreise litt der Verf. neue Unfälle. Sein Schiff scheiterte; er verlor das Meiste von seinen Waren, und seine Hoffnungen wurden fast gänzlich getäuscht. Er kam indeß nach Senegal, und im August 1786 nach Frankreich zurück. Die speciellen Nachrichten, welche der letzte Abschnitt des Buchs über die Einrichtung des Handels, die Waren, ihre Preise u. c. enthält, sind genau und lehrreich, aber nicht wohl eines Auszugs fähig.

Genf.

Gmelin.

Physiologie végétale contenant une description des organes des plantes, et une exposition des phénomènes produits par leur organisation, par Jean Senebier. By J. S. Paschoud. In acht Jahren der Republik. B. I. S. 163. II. S. 472. III. S. 220. IV. S. 437. V. S. 350 in Octav. Jeder Freund der Naturkunde kennt schon die großen Verdienste, welche sich der Verf. durch eigene, zahlreiche und mannigfaltige Erfahrungen und Beobachtungen um diesen Theil der Wissenschaft erworben hat; hier stellt er sie nur mit einigen spätern, und mit den Erfahrungen und Wahrnehmungen eines v. Linné, Hagern, Rafin, Lister, Cole, Miles, Hook, Gren, Adams, Hales, Baker, Singserald, Smith, Hill, Kirwan, Curtis, Daval und Graf v. Rumford, Needham, Ingenhousz, Leuwenhoeck, Swammerdam, Meese, van Marum, Deiman, Paet's van Troostwyck, Coulon, Vailant, Neaumur, de la Hire, Dodart, Perrault, Magnol, du Hamel, Jussieu, Adanson, Astruc, Mustel, Geoffroy, Buffon, Desfontaines, Lamarck, Tessier, Dulliard, Laffone, Coenette, Macquart, Vauquelin, Villars, Hassenfranz, Tüder, la Bâsse, Lancy, Gouffier, Parent, Rasin, Vaucher, Cabanis, Broussonnet, Girard Chantreau, Giobert, Peltier, Bonnet, Saussure (Waters und Sohns), Prévost, Tinney, Stäbelin, Huber, J. Gœner, Struve, Reynier, Corti, Malpighi, Olivi, Micheli, Maratti, Graf v. Corvoldo, S. Martino, Comparenti, Vassalli, Griselini, Spallanzani, S. Fontana, Schrank, Gärtner (der hier immer Götiner oder Görtner heißt), Kälkreuter, Trev,

Schmidel, von Gleichen, Link, von Humboldt, Gleidisch, G. N. Schömer, Walther, Keichel, Lebenstreit, Ludwig, Hedwig, Koth, Necker, Sinn, Hollmann, J. A. Murray, u. A. vornehmlich Scheidekünstler, hin und wieder so, daß er ausführliche Auszüge aus ihren Schriften liefert, in ein Ganzes zusammen. Voraus geht eine Vorrede über die Wichtigkeit einer Physiologie der Pflanzen, und die Art, sie zu behandeln. Der erste Theil, von Zergliederung der Pflanzen, den Elementen, welche den Organen der meisten Pflanzen gemeinschaftlich sind, den Holz- und Rindensfasern; wenn die Spiralgefäße verstopft und zu Fasern geworden sind, so entwickeln sich neue Luftgefäße, welche das gleiche Schicksal haben. Von den Gefäßen der Pflanzen, von welchen einige die Säfte von außen den Pflanzen zuführen, andere sie von der Stelle, wohin sie jene Fruchten, wieder ableiten, noch andere die Säfte zur Ernährung der Pflanzen ausarbeiten, oder in besondern Werkzeugen auf diese ausgearbeiteten Säfte wirken; von den Schläuchen, von den Luftgefäßen; von den organischen Theilen, welche die meisten Pflanzen unter sich gemein haben, der Rinde, dem Oberhäutchen, dem Parenchym, dem Bast, dem Holz, dessen chemische Zerlegung der Verf. für unsicher hält, und dessen Bildung er aus eigenen, schon in der keimenden Pflanze vorhandenen, dazu bestimmten Neigen zu erklären sucht, und vom Marke, das freilich vom Knochenmark bei den Thieren sehr abweicht. Von dem zum Leben und zur Gesundheit der meisten Pflanzen wesentlichen Organen, den Wurzeln, welche eben so wenig, als Stämme oder Äste, ihre Säfte durch die Oberfläche einsaugen; vom Stamme, von den Ästen, von den Knoten, Augen und Wasserreißern, Stacheln und Dornen, Gabeln,

Blättern, Drüsen, welche gewiß das Ihrige zur Bildung des Saftes beytragen, von Haaren, welche weder der Anfang noch das Ende von Gefäßen seyen. — Der zweyte Band fängt mit den Fortpflanzungswerkzeugen der meisten Pflanzen an; von den Fruchtknospen, von den Blumen (er habe so wenig, als Ingenhouß, das Leuchten gewisser gelber Blumen je wahrnehmen können), vom Blumenstiel, Deck- und Nebenblättern, vom Blumenhäut, Kelch, Honigschälter, von der Krone, von den Staubfäden, Staubwegen; von den Früchten und ihren Arten, ihrem Mark und ihren Samen und deren Bedeckungen; von den Keimen, die der Verf. in die Röhre der Rindensfasern versetzt; von der jungen Pflanze und ihren Theilen. Von cryptogamischen und microscopischen Gemächsen. Über die Natur der Säfte in gesunden Pflanzen, und über einige feste Stoffe, welche sie hervorbringen; Anwendung der Chemie auf Physiologie der Pflanzen; von Kohlenstoff und Kohle; von der Lymphe oder dem Saft, welchen die Pflanzen aus dem Stoffe, worin sie sich befinden, ziehen; von ihren eigenen Säften, von Öhlen, vom Honigstoffe, vom Nectstoffe, vom ägenden und betäubenden, vom Kleber, Schleimharz und Harz; vom Saßmehle und Salz der Pflanzen. — Erst im dritten Bande fängt der zweyte Theil an, welcher eigentlich die Physiologie der Pflanzen enthält, zu deren weiterer Ausbildung der Verf. den Weg bahnt und die Mittel angibt, so wie er die Lücken, die noch auszufüllen sind, und die Schwierigkeiten dieser Arbeit am Ende seines Werks darstellt. Von den verschiedenen Stoffen, welche in einem geraden Verhältnisse mit den Pflanzen zu stehen scheinen, von Erden und Düngmitteln; offenbar schlägt die Erde, in welcher die Pflanze

mache, unter ihren Bestandtheilen vor; **Saussure**,
 der Sohn, erhielt aus der Höhe von Gerächten,
 welche auf Kalkbergen gewachsen waren, zwar,
 wenn sie getrocknet waren, eben so viele Kohle,
 als von solchen, die auf Granit gewachsen waren,
 fand aber in ihrer Asche keine Spur von Kiesel-
 erde; **Gilbert** sah Getreidekörner in einer sehr
 fruchtbaren Erde, nachdem er sie eine Stunde
 lang erhitzt und wieder angefeuchtet hatte, viel
 langsamer aufgehen, als in der unfruchtbarsten
 Erde **Picouents**, so lange sie noch roh war; nur
 Stoffe, welche sich in Wasser auflösen, können
 zur Ernährung von Pflanzen dienen; vom Wasser;
 vom Regen, Thau und Nebeln; von der Luft,
 in welcher auch das Stickgas einen beträchtlichen
 Einfluß auf die Pflanzen habe, ob es gleich nach
 raufend von ihm angestellten Untersuchungen im
 Dunkeln nie aus den Pflanzen ausströme; von
 der Kohlenäure, als Nahrung der Pflanzen; vom
 Lichte, und dessen Wirkung auf die Pflanzen; wirk-
 lich habe **Spallanzani** an Orten, wo Pflanzen in
 der Sonne standen, den Luftkreis etwas besser ge-
 funden, als an Orten, wo sie im Schatten stan-
 den; von Wärme und Kälte in Beziehung auf
 Pflanzen; von der Electricität. Von der Ent-
 wicklung und dem Wachsthum der Pflanzen; vom
 Keimen; **Zuber** sah Erbsen in gekochtem und in
 abgezogenem Wasser eben sowohl aufgehen, als
 in reinem entzündbarem, kohlensaurem und Stick-
 gas, worin die meisten andern Samen nicht kei-
 men; der **Berf.** sah sie unter der Luftpumpe kei-
 men; jene in Wasser aufgehenden Erbsen gaben
 dabei entzündbares und kohlensaures Gas; auch
 er habe, wie **Jungenhouff** die Samen im Dun-
 keln schneller aufgehen gesehen, als im Lichte; die
 Erscheinungen des Keimens seyen in allen Rück-

sichten denen der Gährung ähnlich. — Der vierte Band fängt mit dem Wachsthum der Pflanzen an; von dem Einfangen der Pflanzen, als einem Mittel ihrer Ernährung; vom Einspritzen in die Pflanzen; vom Einziehen der Luft und des Wassers; vom Ausdunsten; es steht, so wie das Einfangen, mit der Anzahl und Gesundheit der Blätter, der unmittelbaren Wirkung der Sonne auf sie, und der Menge des Wassers, welche Luftkreis und Erde mittheilen können, im Verhältniß; vom Saft (leve) und seiner Bewegung, welche der Verflucht nicht sowohl von der Reizbarkeit der Gefäße ableitet, als von dem Einfangen, welches die Holzfasern ausschließlich auf das Wasser äußern, und welches durch die Wärme mancherley Abänderungen erleidet; von der Ernährung der Pflanzen. Allgemeine Wirkungen der Entwicklung der Pflanzen; von einigen besondern Wirkungen der Vegetation, insbesondere der Vegetation der Blätter. Vom Bleichen der Pflanzen; Vergleichung dessen, was gebleichte Pflanzen bey der chemischen Zerlegung geben, mit demjenigen, was ungebleichte derselben Art geben; vom (so genannten) Schlaf der Pflanzen. Von den Zeugungstheilen der Pflanzen, und ihrer Befruchtung; von besondern Mitteln der Pflanzen, sich wieder hervorzubringen; vom Impfen und Umpflanzen; von der Fruchtbarkeit der Pflanzen; von unechten und monströsen. — Am fünften Bande von den Früchten, ihrer Zeitigung und Fäulung; von frühen Pflanzen; vom Geschmack und Geruch der Pflanzen; selbst bey dem abscheulichsten Geruch habe ihm die Luft über Abritten im Eudiometer keine Abweichung von ihrem unschädlichen Zustande gezeigt; von der Farbe der Pflanzen; von dem Ende und der Dauer der Pflanzen, ihrer Reizbarkeit, ihrer Bes-

nehmung und Empfindlichkeit; vom Pflanzenleben. Allgemeine Betrachtungen über die Pflanzen, und ihren Standort; Unterschied zwischen Kräutern und Pflanzen mit holzigem Stamme; Vergleichung der Pflanzen mit Thieren; über die Mannigfaltigkeit der Pflanzen.

Heynz. Paris.
Mémorial de l'Institut national des Sciences et Arts. Sciences morales et politiques. *Tome second.* Fructidor an VII. Quart 1—28 und 1—699 Seiten. Voraus Preisvertheilungen, Nachrichten von dem Leben und den Schriften des Bürger's Deleyre durch Jacob Lebreton. Aufsätze: Pierre-Charles Levesque, über Hesiod. Derselbe, über Homer; über Sitten und Gebräuche der Griechen zu Homer's Zeiten; bekannte Dinge. Derselbe, über die alten Verhältnisse zwischen Frankreich und Rußland. Die erste Verkaufshaft veranlaßte Theophilus, Kaiser im Orient, 839; da er Gesandte an Ludwig den Frommen schickte, und ihm einige Menschen, die sich Rhos nannten, empfahl, die den Rückweg in ihr Vaterland westlich suchen wollten. — Wieder zwischen Heinrich I. und Jaroslaw — unter Heinrich IV., Ludwig XIII. s. w. Talleyrand, über die Handelsverhältnisse zwischen den Americanischen vereinigten Staaten und England; gut entwickelt, nur in einem gekünstelten Stil. Cabanis, Fortsetzung des Aufsatzes im ersten Bande (S. A. oben S. 64) über das Verhältniß des Physischen zum Moralischen des Menschen; dießmahl, vom Einfluß der verschiedenen Alter auf die Ideen und das Sittliche; Einfluß der Geschlechter auf den Charakter, die Ideen und das Sittliche; Einfluß der Temperamente

auf die Wirkung der Ideen und des Sittlichen. Talleyrand, über die Vortheile, die sich aus neuen Colonien unter den jetzigen Umständen ziehen lassen; die Abhandlung gibt viel zu denken. Schon der Herzog von Cheiseul suchte durch Unterhandlung Aegypten an Frankreich zu bringen, und eine Colonie da anzulegen. Legerand d'Aussy, Zustand des Seewesens in Frankreich im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, und die damals übliche See-Lactif. Baudin (aus den Ordenen), über das Gesetz, seine Entstehung, Definitionen, Verschiedenheiten und den ihm anständigen Stil. Legerand d'Aussy, über die alten National-Begräbniße; eine starke Abhandlung, mehr ein Buch; ist eine Sammlung von allen den Verschiedenheiten bey den Völkern, aber doch vorzüglich und am ausführlichsten in Frankreich, in der Behandlung und Bestattung der Todten. Die Verschiedenheit fällt auf, wenn man Alles so neben einander gestellt sieht, so bekannt das Meiste auch einzeln seyn kann. Einen Gedanken sehen wir nie so helle, als hier: daß die Frage, wo kamen doch alle die Metalle der alten Welt hin? wohin kam der Raub der barbarischen Völker von Gold und Kostbarkeiten, den sie mit sich nach Hause brachten? er ward mit den Todten verbrannt oder in die Erde verscharrt. Eben daher blieben diese Völker immer arm; die durch Plündern erworbenen Reichthümer verwahrten sie ohne Gebrauch, bis zur Beerdigung; so allgemein war das religiöse Princip, daß alles dieses in ein ander Leben mit hinüber gehe, begleitet mit Eitelkeit und Prachtliebe. Gallien und die Tataren mit den erdfreyen Gräbern gehen die besten Belege. Die Veränderungen mit der Todtenbestattung in Frankreich sind auf sechs

Zeitalter gebracht: erst Leichenbrand und roh bearbeitete Gräber; Leichenbrand mit Grabhügeln; Grabhügel ohne verbrannte Körper; wiederum Leichenbrand mit Holzstöcken; Sarcophage ohne Brand; Grabmäler. Mumien, wovon sich einzelne Beispiele finden, die künstlicher noch, als in Aegypten verfertigt wurden; doch findet sich hierüber nichts ganz Genügendes; am umständlichsten, vom Gebrauche der Mumien in den Apotheken. Unter den Grabmählern sind besonders merkwürdig die Steinmassen, und darunter die rohen Obelissen in Bretagne, Ar-Menir. Raths und Vorschläge für die Regierung, nach alten Gräbern graben zu lassen. Am Ende zwey Berichte im Nahmen einer niedergesetzten Commission, wie bey dem Tode und der Bestattung der Mitglieder des National-Instituts zu verfahren sey.

Heyne.

Elberfeld.

Archiv für die Geschichte, Erdbeschreibung, Staatskunde und Alterthümer der Deutschen Nieder-Rheinlande. Angeseht von Dr. August Christian Forbeck, ordentl. Professor der Geschichte und Verdienstlichkeit in Duisburg. Erster Band. I. II Stück. 1800. Duao. Verlegt im Comtoir für Literatur. Der Verfasser fand bey Ausarbeitung einer Geschichte der Länder Cleve, Mark, Jülich, Berg und Ravensberg, nach Teschenmacher und andern, nebst einer Geschichte der Stadt Duisburg am Rhein, welche er zu eben dieser Zeit im Helwingischen Verlage in zwey Octavbänden an das Licht gestellt hat, wie wenig für diese Geschichtsbeschreibung noch vorgearbeitet ist, und hat also angeführte nützliche fertgehende Schrift veranfa-

ret, um durch Beyträge Materialien für Geschichte, Erdbeschreibung und Verfassung der Deutschen Nieder-Rheinprovinzen zu sammeln, Neigung und Eifer für dieses specielle Geschichtsstudium zu erwecken, und dem Patriotismus Gelegenheit zu geben, sich über Alles, was diese Gegenstände und das allgemeine Beste betrifft, freyer zu äußern. Die gemachte Vorlage, der voran gemeldete Plan und die ersten Hefte geben die besten Hoffnungen eines guten Erfolges.

Erfurt.

Tychen.

Von des Hrn. Prof. Bellermann's Handbuch der biblischen Literatur haben wir nach dem vierten Theil anzuzeigen, welcher Africa und den Beschluß der biblischen Geographie enthält, nebst einem Register über diese vier Theile. 534 Seiten in Octav. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Namen, Grenzen und Eintheilung von Africa überhaupt, wird zuerst von Aegypten u. behandelt, welches, wie zu erwarten war, am ausführlichsten und sorgfältigsten bearbeitet ist, und den größten Theil dieses Bandes einnimmt. Über das Land Gosen ist S. 191 fig. eine Untersuchung eingerückt, wo die vorzüglichsten Meinungen geprüft werden, und am Ende die Vorstellung des Verf. hinzugefügt wird, die dahin geht, daß Gosen größten Theils in Mittel-Aegypten, aber von dem angebauten Nilsthale entfernt lag, ungefähr von Heracopolis bis Tel el Jebudieh und Scenae Mandrarum, bis zum 20. Grade der Breite. S. 220 über den Auszug der Israeliten aus Aegypten; der Verfasser schließt diesen Abschnitt mit der Bemerkung, daß die liberale Auslegung sich an das Haupt-Factum zu halten, und die Erzählung

als später verzeichnete Sage zu betrachten habe, in welcher des redlichen Erzählers locale, temporelle und nationale Vorstellungen von der Begebenheit selbst zu unterscheiden seien. Endlich S. 289. . . 309 allgemeine Bemerkungen über die politische Geschichte, Verfassung und Natur-Producte Aegyptens. Dann folgen Aethiopien, Libyen, Klein-Africa, oder das eigentliche Africa, Numidien und Maurerantien nebst dem übrigen Africa. Jedem Abschnitte sind Anmerkungen über die Geschichte, Religion und Naturhistorie beigefügt. Da hier von der Religion, der Habessinier z. B., Mehreres angeführt wird, das nicht zur Erläuterung der biblischen Bücher gerechnet werden kann; so fällt es auf, daß bey Aegypten, dessen Religion mehrmahls in der Bibel erwähnt wird, diese ganz übergangen ist. Vermuthlich wird sie in der Mythologie und Göttergeschichte nachgeholt werden. Eine Untersuchung über das Land Ophir S. 416 fig. beschließt diesen Band. Die verschiedenen Meinungen über die Lage dieses Landes werden classificirt und gewürdigt, und zuletzt die Bruce'sche vorgezogen, daß Ophir an der Südküste von Süd-Africa gelegen habe. Bey der Vorstellung von der dreysährigen Fahrt der Salomonischen Schiffe S. 435 fig. scheint der Verf. nicht bemerkt zu haben, daß diese weder mit der wahren Richtung der Winde, noch mit Bruce's eigener Karte übereinstimme, auf welcher, wie ein Englischer Schriftsteller treffend sagt, der Wind ganz anders weht, als in seinem Buche. Das Register ist eine sehr willkommene Zugabe zu den bisher erschienenen Theilen; der Verf. verspricht, die folgenden Theile kürzer zu fassen, so daß immer einige in Einem Bande zusammen erscheinen können.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 11. May 1801.

Lübeck.

Am. mon.

Bey Bohn: Philologisch-kritischer und historischer Commentar über das Neue Testament, in welchem der griechische Text nach einer Recognition der Varianten, Interpunctionen und Abschnitte durch Einleitungen, Inhaltsanzeigen und ununterbrochene Scholien als Grundlage der Geschichte des Uebrisenthums bearbeitet ist, von Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, der Theologie Professor zu Jena. Zweiter Theil. Der drei ersten Evangelien zweite Hälfte bis zur Leidensgeschichte. 802 Seiten in gr. Octav. 1801. Recensent hat diesen Commentar ein halbes Jahr bey seinen Vorlesungen beständig zur Seite gehabt, und durch ihn bey vielen schweren und dunkeln Stellen Aufklärung und Befriedigung gefunden. Der berühmte und helldenkende Verfasser kennt nicht nur den Geist des Zeitalters genau, in welches die Evangelien sal-

E (4)

len, oder versetzt sind, sondern er weiß auch mit dem ihm eigenthümlichen Scharfsinn kleine und oft unbedeutend scheinende Data durch neue Combinationen zu Resultaten zu vereinigen und hinzuleiten, die über ganze Abschnitte ein neues Licht verbreiten. Besonders sind die den wichtigsten Sectionen vorgesezten Einleitungen reich an feinen und treffenden Bemerkungen, die den Leser gleich Anfangs auf den wahren Gesichtspunct vorbereiten, aus dem einzelne Lehrvorträge, oder Wundererzählungen zu betrachten sind. Wer, ausgerüstet mit den erforderlichen philologischen Kenntnissen, von der Leitung dieses Commentars einen weisen Gebrauch macht, wird seinen exegetischen Sinn allmählich zu einer unbefangenen und liberalen theologischen Denkart gebildet fühlen; und wer sein dogmatisches System schon abzuschließen gedenkt, wird in diesem Commentar Anforderungen genug finden, manche historische Stellen desselben zur immer weiteren Prüfung offen zu lassen. Recensent muß es den theologischen und exegetischen Zeitschriften überlassen, Proben von den neuen Ansichten des Verfassers auszuzeichnen, und sein Urtheil auf einige Gegenbemerkungen einschränken. Matth. 14, 2. heißt es zu *αἱ δυνάμεις ἐνεργούσιν ἐν αὐτῷ*, "diese Kräfte des abgeschiedenen Geistes, der nun entweder wieder einen Körper angenommen hat, oder wenigstens durch einen Körper, den er in Besitz nimmt, Wirkungen hervorbringt." Die wahre Erklärung scheint aus der Lehre der Juden von der *גבורה* geschöpft werden zu müssen, nach welcher die Seele eines Abgeschiedenen einem Lebewesen bestand, und ihm, wie z. B. Seth dem Moses, ihre Kräfte mittheilte, ohne jedoch, wie im *גבורה*, in den Körper des Anderen überzu-

gehen. Luc. 11, 49. kommt mit Matth. 23, 34. überein, wo dieselben Worte als ein Straf Jesu aufgeführt werden; dieser Umstand scheint der Behauptung nicht günstig zu seyn, "daß die *σοφία Θεου* (das *πνευμα Θεου* Weisheit. Gal. 9, 17.) der Titel einer damals bekannten Schrift war." Die schöne Erklärung von der Speisung der fünf tausend Mann erhält ihre Bestätigung aus Joh. 6, 27-30., wo die gespeisete Menge von Jesu ein *συμαριον* fordert, *ινα ιδωσι και πιστευσωσιν*; sie hatte mithin die vorhergegangene gemeinschaftliche Mahlzeit nur als eine natürliche Erscheinung betrachtet. Matth. 14, 25. scheint das *περιπατειν επι της θαλασσης* durch *על המים הלך* Ps. 104, 26. am natürlichsten erläutert werden zu können. Jesus hatte seinen Schülern befohlen, ihn zu Bethsaida zu erwarten (Matth. 6, 45.); der Wind ging vom Lande, und erlaubte ihnen nicht, Jesum an Bord zu nehmen (Matth. 14, 24.); er entschloß sich also, ihnen auf der Mattiefe entgegen zu gehen, und die übrige Strecke bis zum Schiffe zu schwimmen. Luc. 15, 16. fehlt die beste Beschreibung des Charub bey *Alpinus de plantis Aegypti* S. 4. Luc. 16, 9. heißt es *βενηλαμωνας της αδυναίας*, "der gegen euch ohnehin ungerechte Reichthumsgröße, in so fern er euch wenig genug zugetheilt hat." Recensent sucht die Pointe in *ἡρω*, welches *ἀδυναμία* und *ματαιότης* im Gegensatz des *ἀληθινου* B. 11. zugleich bezeichnet: machet euch Freunde mit dem vergänglichem Reichthum. Matth. 16, 14. *ὁὖτος ἀνθρώπου* "ich, dieser Mensch. Wer, sagt man, daß ich sey, ich, wie ich hier so vor euch bin?" Mit Joh. 5, 27. 12, 34. und vielen andern Stellen möchte sich diese Erklärung schwer vere

einigen lassen. Luc. 9, 32. *διαποροῦσιν*: "allmählich, dazwischen durch, wach werden:" dem Zusammenhang und Sprachgebrauch gemäß bezeichnet es wohl ein mühsames Wachen bei dem Drucke des Schlummers, wie die Analogie von *διαπρυ*, *διαπυρρῶν*, *διαπυρρῶν*, *διαπυρρῶν* lehrt. Zu Matth. 17, 21. wird bemerkt: "Jesus setzt hinzu, daß, um eine solche böse Krankheitsursache ganz und für immer zu entfernen, das Bitten, eine häufige Vergegenwärtigung der Gottheit, welche manches Lasterhafte, woraus dergleichen Paroxysmen oft zu entstehen pflegen, durch Ehrfurcht vor dem Hilfsenden, zu verbannen vermag, und eine strenge Diät nothwendig sey." Allein Jesus hatte kurz vorher den Weisesten *παῖς* ohne *προσευχῆν* und *νηστεία*, geheilt; es scheint sich daher beides auf die Vorbereitung des im Vertrauen zu sich selbst noch nicht befestigten Exorcisten zu beziehen. S. 659 steht durch einen Druckfehler *Ἰεζου*. — Lauter Bemerkungen, die nur eine sorgfältige Prüfung dieses schätzbaren Commentars beweisen sollen.

Tychsen.

Wien.

Ueber die Samskrdamische Sprache; vulgo Samskrit, von Franz Carl Altr, Professor der griechischen Sprache, der Philosophie Doctor. 1799. 200 Seiten in Octav. Diese Schrift enthält nicht, wie der Titel erwarten läßt, eine Abhandlung über die Samskredamische Sprache, sondern ein Verzeichniß Samskredamischer Wörter, mit andern Indischen und Skitischen Sprachen verglichen, aus dem Peteraburger Vergleichungs-Wörterbuch (*vocabularia comparativa*). Indessen ist es nicht bloßer Anhang, sondern der Verf.

hat theils selbst in dem Slavischen, Armenischen, Griechischen und Türkischen Manches berichtigt, theils für das Sanscredam und Malabarische vom P. Paulinus a S. Bartholomaeo wichtige Ergänzungen erhalten, und bey der Seltenheit jenes Werks, dessen Schrift den wenigsten Lesern geläufig ist, muß dieser Auszug, wo Alles mit Lateinischer Schrift gedruckt ist, dem Sprachforscher sehr willkommen seyn. Die hier verglichenen Sprachen sind folgende: Sanscredam, Zigeunerisch, Afsanisch, Indisch in Mulsatan, in Bengalen, in Decan, Altperßisch, Pehlewisch, Sinhalisch, Malabarisch, Tamulisch, Avarugisch, Romanisch, Japanisch, Mongolisch, Gothisch, Slavisch, Celtisch, Albanisch, Curdisch, Türkisch, Armenisch, Coptisch, Sindhisch. Auch die Tatarischen und Caucassischen Dialecte hat der Verf. mit dem Sanscredam verglichen, aber gar geringe Ähnlichkeiten gefunden, daher sie hier nicht mit aufgeführt sind. Ubrigens ist die Vergleichung durch alle 273 Wörter und die Zahlwörter durchgeführt. Am Ende findet sich unter der Aufschrift: Anzeige, daß die Zigeuner Indianer sind, und ihre Sprache ein Dialect ist, welcher aus der Sanscrit-Sprache entsiehet, von P. Paulin, ein Lateinischer Aufsatz dieses berühmten Sprachkenners, worin unser Hr. Prof. Orsellmann's Meinung bestätigt, und erinnert wird, daß die Zigeuner zum Theil von den Schudra, meistens aber von der verworrensten Gasse der Parrea (nicht Parrava) oder Tschaudala abstammen müssen. Noch folgt ein zweyter Nachtrag zum Verzeichniß der Schriften des Hrn. Alex, Nr. 57 . . . 62, und zuletzt Correctiones et additamenta P. Paulini a S. Bartholomaeo in opusculo über Sanskritsprache. Die Bemerkungen

kung des P. Paulinus, daß die Malabaren nach Wintern zählen, gibt Hr. A. zu einem weitläufigen Excurs Veranlassung, worin er Stellen anführt, daß auch andere Völker nach Sommern und Wintern zählten. — Schade ist es, daß durch das ganze Buch alles mit einerley Lettern gedruckt ist, wodurch das Aufsuchen der verglichenen Wörter sehr erschwert wird, welches durch gehörige Abwechslung der Schrift leicht hätte vermieden werden können. In der Vorrede verspricht Hr. A. noch, über die Indischen Wörter, die uns die Classiker aufbehalten haben, einen besondern Aufsatz zu schreiben, und bemerkt hier, daß das Wort *xxas*, von dessen häufigem Gebrauche man den Braminen Sphines, Calanus nannte, wahrscheinlich nicht Indisch, sondern das corruptirte Griechische *xxigs* sey, indem statt des Diphthongs ein *a* gesprochen, und *r* mit *l* verwechselt worden; eine Vermuthung, die viel für sich hat, obgleich die von dem Vf. dafür angeführten Beispiele, dem Rec. wenigstens, wenig treffend scheinen.

Sarkovij.

Leipzig.

Von Frisch: Anleitung zur Kenntniß der Europäischen Staatengeschichte, von Joh. Georg Meusel. Vierte durchaus berichtigte und fortgesetzte Ausgabe. 1800. S. XVIII und 764, mit genealogischen Tabellen.

Die Einrichtung des Werks ist aus den früheren Ausgaben bekannt; mehrere Verbesserungen sind angebracht worden, und nach Anleitung des Spittlerischen Handbuchs ist zum Theil mehr auf die Ausbildung der Verfassung der Staaten Rücksicht genommen, und zugleich die Geschichte der einzelnen Staaten bis auf 1800 fortgeführt wor-

den. Freulich werden über die Auswahl der Vorgebenheiten bey einem solchen historischen Werke, und vollends bey einem Compendium zu Vorlesungen, die Stimmen nie gleich seyn, da man über den Zweck solcher Vorlesungen und solcher Compendien nicht ganz einig ist. Nach des Rec. Dafürhalten konnte in der ältern Geschichte viel mehr von der Folge und der Geschichte der Könige hinwegfallen, und in der neuern und neueren viel von den Kriegen und Friedensschlüssen; denn die auswärtigen Verhältnisse können nie ganz erkannt werden, als nur dann, wenn man sie zusammenhängend vorträgt, seitdem ein Europäisches System entstanden ist; diesen scheint daher ein besondrer Vortrag und ein besondres Handbuch gebührt werden zu müssen, und bey der Geschichte der einzelnen Staaten nur die Folgen und Resultate aus jenen allgemeinen Vorgebenheiten für den einzelnen Staat bemerkt werden zu müssen; denn wegn man die andere Methode befolgt, so sind die Wiederholungen unvermeidlich; die Kenntniß wird immer nur stückweise erhalten, und der Raum geht durch die Wiederholungen verloren. So wird hier z. B. in der neuesten Geschichte von Frankreich der ganze Krieg eingeflochten, und der Entwicklung der Verfassung wenig Raum gelassen. Wenn es (S. 228) heißt: daß am 9. November 1799 Bonaparte und Sieyès eine neue Constitution einführen, so wird die Revolution vom 18. Brumaire mit der später erfolgten Einführung der neuen Verfassung verwechselt; und wenn es (S. 229) weiter heißt: daß Bonaparte neben sich einen Erhaltungs-Senat und ein Tribunal als gesetzgebendes Corps, und ferner einen Staats-

760 G. A. 76. St., den 11. May 1801.

rath habe; so ist dieß sehr kurz und unrichtig. — Unsere Wünsche und unser Dafürhalten sollen und können übrigens die bekannten Vorzüge dieses Buchs nicht schwächen, welche den Fleiß des Verfassers beurkunden, wenn es dazu weiter Zeugniß bedürfte.

Bartholom.

Eben daselbst.

In Commission bey Böhm: Geschichte des Nürnbergischen Handels. Ein Versuch von Johann Ferdinand Roth. Zweyter Theil. 1801. S. XII und 373 in Octav.

Zu Bezug auf die vom Rec. in vorigem Jahr (S. 2004) gemachte Anzeige des ersten Theils wird es hinlänglich seyn, den Inhalt dieses zweiten kürzlich anzugeben, so wie, was der Verfasser für einen dritten und letzten Theil aufbehalten hat. Dieser zweite Theil begreift mehrere Notizen zur Geschichte des Handels der Stadt Nürnberg seit dem dreißigjährigen Kriege bis jetzt, und die Ursachen seines Verfalls. In einer zweyten Abtheilung von S. 267 an redet der Verfasser von den Manufacturen und Fabriken in und bey Nürnberg, und von den Naturproducten Nürnbergs, welche zu Gegenständen des Handels dienen, so wie von einigen fremden Waren, welche von Nürnberg bezogen werden. In dem noch zu liefernden dritten Bande verspricht Hr. Rothe (Vorrede S. IV), die einzelnen Handelszweige, und die Anstalten, welche in der Stadt zur Beförderung des Handels getroffen worden sind, darzustellen, welches letztere vornehmlich unsere Erwartungen rege macht.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1801.

Kiel. *Gmelin.*

Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Spanien und Portugal, von Dr. Heinrich Fr. Lind. In der akademischen Buchhandlung. 1801. Erster Theil S. 285 in Octav, zweyter S. 265. Wenn auch der Hr. Prof. den Leser, vornehmlich in Beziehung auf die von ihm neu entdeckten Gewächse, die er einem andern, dazu eigentlich bestimmten, Werke vorbehalten zu haben scheint, hier und da mit bloßen Hoffnungen hinhält, so wird doch keiner, der sich über die Stimmung des Volks in den von ihm durchreifeten Ländern, über den Charakter deselbigen, vornehmlich des Portugiesischen, welches er gegen manche Beschuldigungen in Schutz nimmt, die Stufe seiner Aufklärung, seine Lebensweise und Menge, seinen Handel und sein Gewerbe, die Staatseinkünfte und Verfassung, Lehranstalten und dergl. politi-

F (4)

sche und physikalische Erdkunde, zu unterrichten wünscht, diese Bemerkungen unbefriedigt aus der Hand legen. Alle Hügel auf der einen Seite von Paris sind von Kalkstein, der sich bis Versailles hinzieht, und bis zum Flecken Conquimeau, wo man in der Tiefe Sandstein findet. Das Gebirge von Limousin, dessen Seiten aus geschichtetem (Gneis?) Grauit, die höheren Theile aus Granit in Masse und Felsen bestehen; hinter Comoges fangen die Granitberge wieder an; hinter Corezes ein hoher Sandsteinberg mit freystehenden Felsen. Die Grundlage der ganzen Pyrenäen Grauit; ihn scheint Schiefer zu decken, aus welchem mehrere ziemlich hohe Berge bestehen, auf ihn der Urkalkstein zu folgen, welcher die Hauptmassen der beträchtlichsten Berge bildet, und die höchsten Gipfel deckt nicht selten Kalkstein mit Verfeinerungen. Die Wälder bey Bayonne aus hohen und schönen Korkbäumen, und Strandföhren; auf den Heiden mehrere Arten Heidekraut und Eiströschen, auch der strauchige Steinsamen; im südlichsten Theile Frankreichs eine neue Art Weide (nigra); an der Biscaynischen Grenze der Heidebaum (*Erica arboorea*). Bey Mondragon reicher Vorrath von rothem Eisenstein, der in Kalkstein und Schiefer bricht, und auf den benachbarten Hütten gutes Eisen liefert. Bey Burgos ein Wald von immer grünen Eichen mit eßbaren Früchten, die auch in einigen Gegenden Portugals den Reichthum des Landes ausmachen, und von den Valentinschen. Bey Lerma das Eiströschen mit dem Lorbeerblatte, und die Bärentraube; bey Navraco Titanischörl; hinter diesem Felsen eine Reihe zackiger Granitfelsen. Bey Vallecás unweit Madrid mächtige Lager einer Zhen-

art, die in der Erde ganz weich ist, an der Luft aber die Festigkeit von Bergkork annimmt; auf den Feldern bey Madrid häufig einige Arten Ginzler (*Sphaerocarpa* und *monosperma*) und *Daphne* (*Gnidium*); an der *Guadiana* *Poirer's* aequilicte Schwertlilie; bey *Evora* nackte, unfruchtbare Berge von Sandsteine. In *Alentejo* mannigfaltige schöne Arten des *Heidekrautes* und *Cistis* röschen; hier wird die *Biene*zucht vernachlässigt, weil die *Bienen* den *Weintrauben* Schaden; in der Nähe des *Kirchhofes* der *Protestanten* zu *Lissabon* viele *Dattelpalmen*; bey *Lissabon* (das hier ausführlich, und, wie die *Einwohner*, von seiner guten und schlechten Seite beschrieben wird) eine schöne Art *Sternhyacinth* (*Scilla hyacinthoides*). Der *Boden* um *Lissabon* aus *Kalkstein* und *Basalt*, der von jenem gedeckt wird, und auch bey dem *Vorgebirge S. Vincent* vorkommt. *Weis* wird nur in einigen *umpfigen* Gegenden *Portugal* gebaut. *Fische*, die zu *Lissabon* auf den *Markt* kommen, unter ihnen eine noch unbeschriebene Art *Kablau*; *Pichurimbohnen* statt *Muscate*nüssen; *Vandelli*, nicht sehr günstig beurtheilt. Auf der *Serra da Arrabida* eine neue Art *Eiche* (*australis*) und der *Erdbeer*-Baum. *Glende* *Einrichtung* der *Fischerey* zu *Cezimbra*; in dem *nahen* Gebirge *Stein*sohlen, und am *Abhange* nach dem *Meere* zu *Holz*sohlen in *Menge*. *Zahl* der *Schiffe*, welche 1796 zu *Setuval*, und 1797 zu *Lissabon* aus- und *ein*liefen, mit *Benennung* der *Nation*, welcher sie *zugehörten*. Das *warme* *Bad* zu *Caldas*; bey *Leiria* *Hrn. Stephan's* *Glas*fabrik, die für einen *großen* *Theil* *Portugals* das *Glas* liefert. Die *hohe* *Schule* zu *Coimbra*, jetzt die *einzig* im *Reiche*; der *Jöglinge* zählt man über 800; daß zu den *Alcarazzas* *Salz*

komme, bezweifelt der Hr. Prof. Bey Dorr das Englische Raigras ein Sommergewächs; Ornithopus sativus als Futterkraut gebaut. Ganz Minho, dessen Reize den Verf. anzüchten, ein Granitgebirge, oft mit Stangenschörl und großen reinen Quarzfelsen. Verwilderung der Mönche zu Vouro. Ein warmes Bad zu Caldas de Geraz; in den Bergen von Geraz die wilde Ziege, die echte Viper und Asculaps-Schlange; hinter Doelha ein neues Fossil (Maranit). Weinbau in Portugal; von Portwein werden jährlich 90,000 Pipen gewonnen; schon bey der ersten Bereitung werde ihm Branntwein zugesetzt; die Farbe bekommt er von den Beeren der Phytolacca decandra. Zu Wien die einzige große jährliche Messe in Portugal; bey Coana wird auf Quecksilber, bey Figueira auf Steinkohlen geschürft, bey Mds Eisenstein verschmolzen, bey Magaduro Zinglanz gefunden; sonst ist es streng verboten, nach Erzen zu suchen. Die Serra de Estrella, das größte und höchste Gebirge in Portugal, das oft vier Monathe im Jahr und noch länger mit Schnee bedeckt ist. Bey S. Romão Kartoffelfelder, eine Seltenheit in Portugal. Große Mängel der Portugiesischen Justiz, durch Vorfälle erläutert. Algarvien. Auch das Holz der Korkeiche ist gut; der Kork selbst wird auch zu Bienenstöcken, zum Decken der Ställe und zu Hausgeräthe gebraucht, der Kelch der Frucht zum Gärben, diese selbst zur Mast. Bey Monchique zieht man eine große Menge vorzüglicher Pomeranzen und Citronen nebst ihren Spielarten. Um Monchique ist alles Gebirge von Granit, aus welchem auch die ganze Serra di Foia besteht; das warme Bad von Monchique; die Weisepalme in Algarvien sehr häufig. Bey Sagres Spartograss, woraus in

Spanien Stricke geflochten werden, in Menge. Bey Loulé aus den Fäden der Americanischen Agave, welche im mittägigen und mittlern Portugal die gemeinsten Hecken ausmacht, Körbchen, künstliche Blumen u. dergl. Von den Feigen fließt ein Syrup ab, der bey dem Brennen des Brauntweins genützt wird; die Art, wie sie gesammelt und verpackt werden; in den Gärten bey Faro Bataten und Pflanzung. Beispiel eines trächtigen Maulthiers aus den Gebirgen um Monchique. Algarien hat für sich Getreide genug, vorzügliches Oehl im Überfluß, von welchem ein Theil, so wie Feigen und Mandeln, ausgeführt wird. Die Berge bey Mertola aus Granwacke. Anhang über Portugiesische Litteratur und Sprache; Vergleichung der letzten mit der Spanischen.

Leipzig.

Kapfmann

Bey Caspar Frisch: Handbuch der Botanik. Zu Vorlesungen für Ärzte und Oeconomen entworfen von Christian Friedrich Ludwig, Prof. in Leipzig. Mit vier (sehr instructiven) Kupfertafeln, wovon die erste Hälfte nach Hedwig die Geschlechtstheile der Moose, ihre Früchte, die Mündungen der Oberhaut, Spiralgefäße und Samenstaub vorstellt. 378 Seiten in Octav. 1800.

Wir müssen dem Verfasser dieses Handbuchs unter den neuesten Vorleserbüchern das Verdienst zuerkennen, mit vieler Vollständigkeit und Ordnung alles Merkwürdige der Pflanzen-Oeconomie und ihrer Bildung in der ersten Hälfte zusammengefaßt zu haben. Es lassen sich bey dem mündlichen Vortrage leicht die nöthigen Zusätze und willkürlichen Abänderungen in der Stellung der Materien anbringen. So wird es z. B. in einem halbjährigen Cursus nöthig seyn, einen Theil

der Terminologie der Physiologie vorangehen zu lassen, um der blühenden Pflanzen willen. Aber dieß hindert nicht, zur weitem Ausführung des Vortrags die Ordnung des Verfassers zu befolgen. Sehr richtig bemerkt derselbe in der Vorrede, daß es zweckwidrig gewesen, wenn die Lehrer der Botanik zeither in den Vorlesungen zu viel Zeit auf die Terminologie, zumahl ohne Beyspiele, verwenden haben. Zur Entschuldigung könnte man anführen, daß dieser Theil der reinen Botanik noch immer am deutlichsten und für Anfänger am leichtesten zu fassen ist, wenn er mit den gehörigen Beyspielen erläutert wird. Die bey weitem größere Hälfte des Buches enthält die arzneylischen und oekonomischen Pflanzen in systematischer Ordnung, mit ihren Gattungs- und Artenkennzeichen in der Kunstsprache, welches wir sehr billigen, ihren Nahmen in den gewöhnlichsten Sprachen, ihrer Anwendung und besondern Naturgeschichte, Deutsch, so daß sätlich bey Pflanzens Demonstrationen sogleich kann Gebrauch davon gemacht werden. Auch ist aus der botanischen Literatur überall das Merkwürdigste und Neueste zum Nachschlagen außer den Vorlesungen, beygebracht worden.

Päudel

Helmsstädt.

Wey C. G. Fleckstein: Religionsvorträge, von Johann Wilhelm Heinrich Ziegenbein, Prediger an der Petrikirche und öffentl. Lehrer der Religion am Katharineum zu Braunschweig. 144 Seiten in gr. Octav. 1800.

Diese Religionsvorträge hatte der Verf., welcher auch schon als gelehrter theologischer Schriftsteller rühmlichst bekannt ist, zum Theil schon einzeln abdrucken lassen, jetzt läßt er sie, sammt einigen neuen,

zusammen drucken. Es sind folgende: 1) Wie können wir die Trauertage über den Tod unserer Freunde zu Segenstagen für unsern Geist machen? Joh. 15. 16. 2) Wie kann man seinen Hoffnungen Freude und Sicherheit geben? Matth. 10. 21. 3) Unsere Erfahrungen am Schlusse des Jahres. Luc. 11. 23-40. 4) Wie können wir uns als Christen unsern Tod verüßen? Luc. 11. 22. 23. 5) Über das Tröstende und Ermunternde in den Vorstellungen, die uns Christus von dem Tode macht. Joh. 16. 16-23. 6) Über den christl. Muth in der Ausrichtung unsers Berufs auf Erden. Matth. 22. 15-22. 7) Traureden. Eine Popularität, welche gebildeten und ungebildeten Zuhörern gleich angemessen ist, ein Gefühl, welches vom Herzen zu den Herzen geht, eine Fülle der Rede, welche hinreißt, und eine echte practische Lebensweisheit zeichnen diese Vorträge aus. Wir ermuntern den Verf. recht sehr, uns bald die Reliquionsvorträge über freye Worte zur häuslichen Erbauung, zu welchen er uns in der Vorrede Hoffnung macht, zu schenken. Es mangelt uns an guten Christen dieser Art noch weit mehr, als an guten Predigern.

Gdrlig.

Müller w. c. 14

Hey Anton: Die Freiheit des Willens mit Hinsicht auf die neuesten Einwendungen wider dieselbe, dargestellt von J. G. Käse. 1801. 205 Seiten in Octav.

Der Verf. gehört zur Kantischen Schule. Die Einwendungen, die er die neuesten nennt, sind die von Hrn. Lodermann in dessen theolog. Beiträgen. Gegen diese sucht er die Kantische Freiheitslehre als Erklärer des wahren Sinnes dieser Lehre zu retten. Zur Mittheilung des Zusammenhangs dieser Dispu-

tation ist hier nicht der Ort. Wer genauer davon unterrichtet seyn will, wird gewiß die Streitschriften selbst zur Hand nehmen. Neues hat Rec. in der Schrift des Hrn. K. nicht gefunden. Überhaupt sieht er nicht ein, wie man eine philosophisch haltbare Freiheitslehre aufstellen kann, wenn man mit der Aufklärung des Wegs ißs der Vernunft nicht weiter geht, als die Kantische Schule, die die Vernunft halbt, und nur mit der practischen Vernunft die Freiheit behauptet. Rec. fragt: Ist denn ohne Freiheit theoretische Vernunft und überhaupt ein Denken möglich? — Das Bestreben des Hrn. K., populär zu seyn, verleitet ihn auch zuweilen zu einem Deutsch, wie in folgender Stelle (S. 67): "Daher ist es wohl eines Jeden seine Pflicht und Schuldigkeit u. s. w."

Gmelin.

Köln am Rhein.

Bericht an die mathematisch-physikalische Klasse des National-Instituts über den Runkelrübenzucker, abgefaßt am 25. Junius 1800 von den Bürgern Cels, Chapral, Darcey, Soucroy, Guxton, Parmenier, Tessier, Cauguelin und Deyeux, Mitgliedern einer Commission, welche den Auftrag erhielt, die Versuche des Herrn Richard über den Zucker der Runkelrüben zu wiederholen, übersetzt und mit einigen Bemerkungen begleitet von Ferdinand Wuzzer. Bey H. Kommerzkirchen. 1801. 56 Seiten in Octav. Da unsere Leser die Urschrift bereits kennen, so brauchen wir nichts zu sagen, als daß die Übersetzung treu ist, und der Verfasser derselbigen einige spätere Bemerkungen Deutscher Scheidekünstler beygefügt hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 16. May 1801.

Altona.

Meyer.

Von Hammerich: Entwicklung des Paulinischen Lehrbegriffs. Ein Beytrag zur Kritik des christlichen Religionsystems, von Gotlob Wilhelm Meyer, Dr. der Philosophie und zweytem Universitätsprediger zu Göttingen. 1801. XII u. 380 Seiten in gr. Octav.

Der Verf. gibt in der Einleitung den Gesichtspunct an, aus welchem diese Schrift zu betrachten ist. Um sich eine richtige und vorurtheilsfreye Ansicht von den rein biblischen Lehren zu verschaffen, ist es nothwendig, das, was jeder einzelne biblische Schriftsteller, bald mehr, bald weniger ausführlich, vorträgt, unabhängig von dem, was die übrigen enthalten, zu sammeln und zur leichten Übersicht darzustellen. Nach dieser Sonderung und Vergleichung dessen, was jeder Eigenthümliches hat, wird sich dann allererst bestimmen lassen, welche Sätze man

G (4)

als allgemein christliche Religionslehren, und welche man bloß als individuelle Vorstellungsarten eines einzelnen Apostels anzusehen habe. Zu diesem Geschäft wünschte der Vf. durch die vorliegende Schrift einen Beytrag zu liefern. Eine Entwicklung der Lehren und Vorstellungsarten des Apostels Paulus schien sich ihm ganz vorzüglich zu empfehlen, theils wegen der besondern Reichhaltigkeit der Schriften dieses Apostels, theils wegen des häufigen Gebrauchs, der, besonders in dogmatischer Hinsicht, von denselben gemacht ist. Er bemühte sich nun, Vollständigkeit dessen, was zum Paulinischen Lehrbegriff gehört, mit einer bequemen Übersicht des Ganzen zu verbinden. Doch glaubte er aus guten Gründen, sich unumständlicher über den dogmatischen oder theoretischen, als über den moralischen oder pract. Theil verbreiten zu müssen, da dieser letztere weniger Schwierigkeiten macht, als der erstere; und da überdieß der erstere auf die Bildung des kirchlichen Lehrbegriffs ganz vorzüglichem Einfluß geäußert hat, also ganz besonders einer Revision bedurfte. Von Sätzen, die für sich hinlänglich einleuchten, ist gewöhnlich bloß die Behauptung oder Reflexion des Apostels unter ihre Rubrik gebracht, ohne daß ein weiteres Raisonnement hinzugefügt wäre. Hingegen, wo ein Satz für sich nicht hinlänglich klar war, oder wo sein Verhältniß zum Ganzen der Paulinischen Lehre nicht gehörig einleuchtete, sind einige Erläuterungen hinzugefügt, die theils einzelne Sätze mehr aufklären, theils das Verhältniß derselben zum Ganzen augenscheinlicher darstellen. Daher der ganze Versuch mit Recht eine Entwicklung des Paulinischen Lehrbegriffs genannt werden konnte. Daben glaubte der Verf., um die möglichste Unparteylichkeit zu beobachten,

in solchen Fällen, wo der Sinn einer Paulinischen Behauptung nicht ganz evident ist, die Worte des Apostels selbst in der Grundsprache hinzuzufügen zu müssen, damit der Leser selbst urtheilen könnte, ob das, was man darin fand, in der That darin enthalten seyn möchte. Bey einleuchtenderen Sätzen schien eine kurze Angabe des Inhalts ohne Hinzufügung des Grundtextes schon hinzureichen. — Übrigens bemühte sich der Verf. in der ganzen Schrift, die Lehren des Apostels ganz so, wie sie sich in seinen Schriften finden, unabhängig von jedem ältern oder neuern System, darzulegen, unbekümmert, ob irgend eine Behauptung, oder gelegentliche Ausrufung, sich mehr zum ältern System, oder mehr zu den Meinungen neuerer Theologen hinneigen möchte. Und er wird seinen Zweck erreicht haben, wenn man ihm nur das Verdienst zugesetzt, den echten Paulus, so wie er sich in seinen Schriften zu erkennen gibt, darge stellt zu haben.

Nach vorangeschickter Einleitung, die auf den richtigen Gesichtspunct hinweist, leitende Grundsätze bey Entwicklung des Paulinischen Lehrbegriffs aufstellt, und etwas Weniges über die bisherigen Vorarbeiten dieser Art erinnert, zerfällt das Ganze in zwey Haupttheile. Der erste enthält die Darstellung der Paulinischen Lehre selbst; der andere die Beleuchtung derselben. Die Darstellung selbst zerfällt wieder in zwey Theile; der erste betrifft den Stoff, oder den Paulinischen Lehrbegriff selbst; der andere die Form, oder die Art des Vortrags. Der Stoff, oder der Lehrbegriff selbst hat wiederum zwey Theile; der erste begreift die Dogmatik; der andere die Moral des Apostels.

Das, was zum dogmatischen Theil gehört, ist unter sechs Kapitel geordnet, die folgender Maßen überschrieben sind: Theologie, Christologie, Pneumatologie, Angelologie und Dämonologie, Eschatologie, Anthropologie des Apostels. Jedes Kapitel zerfällt wieder in mehrere kleinere Abschnitte, wie der Gegenstand, welcher abgehandelt wird, es mit sich brachte. Zu Ende eines jeden Kapitels ist ein kurzes Resultat beygefügt, welches die Hauptsumme dessen, was in dem Kapitel selbst ausführlich dargelegt war, in wenigen Sätzen zusammenfaßt. Nach Beendigung der drey ersten Kapitel folgt noch ein besonderes Resultat über die Theologie, Christologie und Pneumatologie des Apostels zusammen genommen. Hierbei schöpft der Verf. überall aus den Schriften allein, die ganz erwieslich echt Paulinisch sind; doch benutzte er gelegentlich auch das, was uns Lucas in der Apostel-Geschichte von Paulinischen Äußerungen aufbehalten hat. Hingegen was der Brief an die Hebräer enthält, glaubte er einzuweisen von dem übrigen ganz abgesondert darlegen zu müssen, da die Abfassung dieses Briefes vom Apostel Paulus nicht ganz außer allem Zweifel gesetzt ist. Es folgt daher in einem Anhang die Dogmatik des Briefes an die Hebräer nach ähnlichen Urtheilungen. Da der zweite Theil, der die Moral des Apostels begreift, nach der Absicht dieser Schrift einer so ausführlichen Entwicklung nicht bedurfte: so hielt der Verf. es für das Beste, bloß in der Kürze anzugeben, was für moralische Sätze an die dogmatischen Äußerungen des Apostels angereiht werden. Es folgt also nach den obigen Rubriken: Moral des Apo-

stels, mit der Theologie verbunden; Moral, mit der Christo-logie verbunden, u. s. w. Darauf folgt dann wieder in einem Anhang die Moral des Briefes an die Hebräer, auf ähnliche Weise.

Ein zweyter Abschnitt enthält eine Darstellung der Form des Paulinischen Vortrags, oder die Methodologie des Apostels. Dabey sind drey Punkte berührt, die hier vorzüglich in Betrachtung kommen: 1) die genaue Verbindung der Dogmatik und Moral im Vortrage des Apostels; 2) die verschiedene Beschaffenheit seines Vortrags, wenn er besonders zu Juden, oder besonders zu Heiden redete; 3) ganz besonders der verschiedenartige Gebrauch, den er vom N. T. macht. Bey diesem letzten Punkte sind sechs Arten dieses Gebrauchs angegeben. Über die vier ersten Arten, wo bald alttestamentliche Ausdrücke als eine formula solennis gebraucht, bald solche wegen einer Ähnlichkeit des vorkommenden Falles herbeigezogen, bald solche benutzet werden, um die Übereinstimmung des N. T. mit den Behauptungen des Apostels für Juden darzutun, bald endlich die Geschichte des N. T. auf mancherley Weise angewandt wird, ist kein Streit. Nur hat sich der Verf. nach wiederholter Überlegung hinlänglich überzeugt, daß diese vier Punkte, auf welche sich das Accommodations-System zurückführen läßt, noch keineswegs ausreichen, um sich alle Annahmen des N. T. bey unserm Apostel begreiflich zu machen; daß vielmehr bey der ganzen Ansicht, die er vom N. T. hatte, der Glaube an gewisse evidente Weissagungen auf die Zeiten des N. T. sehr begreiflich war. Daher ist noch die fünfte Art des Gebrauchs hinzugefügt: Wirkliche Hin-

weisung auf gewisse, von dem Apostel geglaubte, Weissagungen auf die Zeiten des N. T. Endlich die sechste Art besteht in allegorischer Anwendung einzelner Aussprüche und Geschichten des N. T. Ein Anhang enthält dann wieder die Methodologie des Briefes an die Hebräer, nach ähnlichen Gesichtspuncten. So viel zur Übersicht des ersten Haupttheils. Die Aushebung einzelner Proben der Behandlung würde hier zu weit führen.

Der zweyte Haupttheil enthält eine Beleuchtung des Paulinischen Lehrbegriffs; im ersten Kapitel eine historische; im zweyten eine kritische. Die historische Beleuchtung beschäftigt sich mit der Frage, wie fern der Apostel nach den Nachrichten, die wir darüber finden, seine Lehre einer besondern göttlichen Mittheilung, wie fern er Manches bloß einer mündlichen Uebersieferung und Mittheilung zu verdanken habe? wie fern seine Lehren ganz vom Judenthum unabhängig seien? wie fern noch Jüdische Theologie einen Antheil an den Lehren selbst, oder an dem Gewande derselben haben möge? Diese letzte Frage machte die Beybringung einer kurzen Notiz von den Quellen und Hülfsmitteln zur Kenntniß der Jüdischen Theologie, und den bisherigen Vorarbeiten zur Aufklärung und Benutzung derselben nothwendig; worauf ein kleiner Versuch gemacht wird, wenigstens problematisch einige dem Apostel Paulus ganz eigenthümliche Ansichten und Vorstellungen aus der Jüdischen Theologie zu erläutern. Die kritische Beleuchtung des Paulinischen Lehrbegriffs im zweyten Kapitel enthält eine Zusammenstellung dessen, was dem Apostel Paulus eigenrümlich ist, mit dem, was wir bey den übrigen Aposteln, besonders bey Matthäus, bey Johann

nes und den Petrus, antreffen; worauf aus dieser Vergleichung einige Resultate gezogen werden. Hier war es der wichtigste Ort, das, was sich aus dem ersten Abschnitt als echt Paulinisch ergeben hatte, mit dem zusammen zu stellen, was der Brief an die Hebräer darbot; und es ergab sich aus dieser Vergleichung, daß nach Rücksicht auf Stoff und Form die Äußerungen des Briefes an die Hebräer den Paulinischen am nächsten kommen; in so fern also innere Gründe eine Identität des Urhebers nicht unwahrscheinlich machen. Endlich wird das, was sich als echt Paulinisch ergeben hat, in aller Kürze mit den Äußerungen der symbolischen Bücher der evangelisch Lutherischen Kirche, und mit dem System verglichen, worin freylich, nach Veranlassung der spätern Circumstanzen, manche genauere Bestimmungen über einzelne Dogmen vorkommen, die keineswegs ursprünglich und echt Paulinisch sind.-- Noch bitten wir die Leser dieser Schrift, S. 308 Z. 6 v. u. Feindschaft statt Freundschaft; S. 347 Z. 3 v. u. Vorbegriffen statt Vorschriften, und S. 379 Z. 6 paradox statt gerade zu lesen.

Dresden.

Gmelin.

Hier hat noch im letztverflohenen Jahre Hr. J. P. Stragoso de Siquiera aus Portugal in Französischer und Deutscher Sprache neben einander eine kurze Beschreibung aller Amalgamir- und Schmelzarbeiten, welche jetzt in den Amalgamir- und Schmelzhütten an der Halsbrücke bey Freyberg im Gebrauche sind, zum Wegweiser derer, die diese Werke besuchen, und derjenigen jungen Leute, die diese Wissenschaft

ten in Freyberg studieren wollen, auf 90 Seiten in Quart, mit zwey das Amalgamirwerk betreffenden Kupfern, herausgegeben. Zuerst eine historische Übersicht der Amalgamation in Sachsen, wo bekanntlich auf eine musterhafte Weise das kalte Anquicken üblich ist, und zuerst in Gang kam, und jetzt jährlich aus 60,000 Centnern schichtenweise mit Salz ($\frac{1}{2}$) gerösteten Erzes 30,000 Mark Silber dadurch gewonnen werden. Der Verf. beschreibt im ersten Theile diese Arbeit, deren zweckmäßiger Einrichtung er volle Gerechtigkeit widerfahren läßt: zuerst das Rösten der Erze, dann das Durchwerfen, Sieben und Mahlen derselbigen, dann das Anquicken selbst, wo den Erzen außer Wasser und Quecksilber, um die dem Silber anhängende Säure zu scheiden, noch Eisen zugefetzt wird, das Ausbrücken des Quecksilbers, das Verwaschen der Klümpchen, das Ausglühen des Amalgams, und die ganze Geräthschaft, worin dieses geschieht, das Schmelzen und Probiren des zurückbleibenden Silbers. Der zweyte handelt von den bey der Freybergischen Hütte an der Halsbrücke üblichen Arbeiten, der Roharbeit, dem Anreichern, dem Rösten des Roh- und Anreichersteins, des Bleiglanzes und dünnen Erzes, von der Vieharbeit, von der Weysteinarbeit und dem Rösten des Bleiglanzes, von der Schwärzfupferarbeit, vom Abtreiben und Feinbrennen des Silbers, vom Frischen des Abstrichs und der Glätte, und dem Feigern des davon fallenden Bleyes. Ein Anhang beschreibt das kleine Amalgamirwerk, zwey andere Schmelzwerke und einige andere Einrichtungen bey Freyberg.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück:

Den 16. May 1801.

Paris.

Heeren.

Premier voyage autour du monde, par le chevalier Pigafetta, sur l'escadre de Magellan, pendant les années 1519, 20, 21 et 22; suivi de l'extrait du traité de navigation du même auteur; et d'une notice sur le chevalier Martin Behaim, avec la description de son globe terrestre, orné de cartes et de figures. Pan IX. Detäv XLIV und 415 Seiten. — Bey dem vielfachen Verluste, den die Künste und die Literatur durch die Vermüstung und die Ausplünderung Italiens erlitten haben, ist es doch eine erfreuliche Erscheinung, wenigstens Eine bessere Frucht von dorthen ankündigen zu können, die vielleicht ohne jene nicht zur Reise gekommen wäre; denn, wie es wenigstens scheint, ist die Herausgabe des gegenwärtigen Werks eine Folge der jetzigen genauen Verbindung mit Frankreich. Von der ersten Reise um die Welt, die von den

S (4)

Spaniern unter der Anführung von Magellan zu der Bestimmung der Lage der Gewürzinseln oder Molukken, über die man mit den Portugiesen stritt, ob sie östlich oder westlich von der, vom Pappst gezogenen, Demarcations-Linie lägen, unternommen und ausgeführt ward, hatten wir bisher nur sehr unvollständige Nachrichten. Magellan selber, der Europa nicht wieder sah, weil er auf den Philippinen in einem Gefechte mit den Wilden umkam, hinterließ keine Nachrichten; von seinen 5 Schiffen vollendete nur Eins die Reise, und von der aus 237 Personen bestehenden Besatzung kamen nur 18 zurück, indem die übrigen entweder an Krankheiten gestorben, oder im Gefechte geblieben, oder in Portugiesische Gefangenschaft gerathen waren. Aus den Nachrichten dieser 18 wurde zwar auf Befehl des Kaisers Carl V. durch einen der geschicktesten Männer jener Zeit, Peter Martyra van Anghera, eine Reisebeschreibung entworfen; allein sie kam nicht auf die Nachwelt. Denn da Anghera sie an den Pappst geschickt hatte, so ging sie in der Plünderung von Rom 1527 verloren. Einer jener 18 aber war der Ritter Antonio Pigafetta, von einer edlen Familie aus Vicenza. Auf Verlangen von Pappst Clemens VII. entwarf dieser eine genaue und ausführliche Beschreibung der Reise, von der er ein Exemplar dem Pappst, eine andere Abschrift seinem Sohne, dem berühmten Großmeister von Rhodus, Willers Kiske-Adam, und eine dritte der verwittweten Königin von Frankreich, der Mutter von Franz I., überhändte. Die letztere gab einem Franzosen, Paul Sabre, den Auftrag, eine Französische Uebersetzung davon zu machen; allein dieser machte statt deren, um sich die Mühe zu ersparen, nur einen dürftigen Auszug. Ueber

diesen gerieth das echte Werk des Pigafetta in Vergessenheit; selbst berühmte Literatoren sahen es für verloren an; und dieser Auszug wurde, nebst einem ziemlich ausführlichen Briefe des Secretärs von Carl V., Maximilian von Siebenbürgen, an den Cardinal Erzbischof von Salzburg, worin aus dem Munde der Rückkehrenden die Nachrichten über ihre Reise gleich nach ihrer Rückkunft gesammelt sind, die Quelle für die Geschichte der Reise von Magellan. Beide finden sich in der Sammlung von Ramusio im ersten Theil. Glücklicher Weise aber hat sich in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand eine Abschrift des vollständigen Pigafetta erhalten, und diese ist es, die in dem gegenwärtigen Werke in einer Uebersetzung bekannt gemacht wird. Die Handschrift ist auf Papier ziemlich gut geschrieben, und mit illuminirten, oder vielmehr gemahlten, geographischen Karten versehen. Sie scheint zwar weder das Original zu seyn, das dem Papst, noch das dem Wille-Adam überreicht ward; aber es ist eine authentische Copie, gemacht in dem Zeitalter des Verfassers, und also von nicht geringem Werthe, und bey dem Verluste der übrigen ein einziges Stück. Das Original ist in einer Sprache geschrieben, die ein Gemisch von Spanisch und Italienisch ist. Der Herausgeber, Hr. Amoretti in Mailand, urtheilte also mit Recht, daß das Buch nur durch eine Uebersetzung lesbar werden könnte. Zu dem Ende übersezte er das Original zuerst in rein Italienisch; und dann ins Französische. Bey besonders wichtigen oder auch schwierigen Stellen sind die Worte des Originals mitgetheilt; man braucht also nicht zu fürchten, durch die Uebersetzung viel verlieren zu haben. Ueberhaupt wird vielmehr die Brauchbar-

keit des Buchs gar sehr durch die völlig zweckmäßige Einrichtung erhöht, die der Herausgeber demselben gegeben hat. Voran geht eine Einleitung, die alle vorläufige Notizen enthält. Die Erzählung von Pigafetta selber ist in vier Abschnitte, nach den Theilen seiner Reise, abgetheilt. Am Rande ist die fortlaufende Zeitordnung bemerkt; und die in dem Texte vorkommenden dunkeln geographischen und naturhistorischen Rahmen sind jedesmal unten in kurzen Anmerkungen, jene aus der jetzigen Geographie, diese aus dem Linneischen System, erläutert. Die von Pigafetta gemachten Wortverzeichnisse der Nationen, die er besuchte, sind in einem Anhange beygefügt; eine Hauptkarte, welche die ganze Reise darstellt, ist vorangesezt, und von den illuminierten Karten des Originals sind vier mit aller Sorgfalt copirt, die völlig hinreichen, eine Idee davon zu geben. Man sieht also, daß die Arbeit dem rechten Manne in die Hände gefallen ist, dem es weder dabey an den nöthigen Kenntnissen, noch an Arbeitsamkeit fehlte. Der Werth von Pigafetta's Schrift selber wird nun durch das Verhältniß bestimmt, in dem das vollständige Werk gegen den bisher bekannnen Auszug steht. Im Allgemeinen wird man dieses schon darnach würdigen können, daß der Auszug bey Ramusio nicht mehr als 35 Seiten in Folio, hingegen die vollständige Erzählung 231 Seiten in Octav beträgt. Freulich ist, wie man jetzt sieht, der Auszug sich nicht durchaus gleich. Zobre hat darin das Bekannte oft gewaltig zusammengezogen, und oft ganz weggelassen; dagegen die neuen und wichtigen Dinge fast so weitläufig, wie im Original, erzählt sind. Allein auch selbst in diesen Stellen stößt man auf un-

verzeihliche Nachlässigkeiten. Nur Ein Beispiel anzuführen: wenn *Vigafetta* von den Patagonen spricht, heißt es bey ihm in der vollständigen Erzählung: „Unsere Leute winkten ihnen, daß sie an Bord kommen sollten; und erbaten sich, die Sachen zu tragen, die sie mit sich nehmen wollten. Sie kamen auch wirklich; aber die Männer, die bloß ihre Bögen und Pfeile behielten, hatten Alles auf ihre Weiber gepackt, als wenn es Lastthiere wären. Die Weiber sind nicht so groß, wie die Männer, aber sie sind dafür dicker. Ihre herabhängenden Brüste sind über einen Fuß lang.“ Aus dieser, sehr vollständigen, Erzählung hat der Zusammenzieher Folgendes gemacht (*Ramusio* p. 354): „Die Unsern winkten ihnen, daß sie zu den Schiffen kommen sollten. Sie nahmen bloß ihre Bögen, und ließen ihre Weiber auf Lastthiere steigen, die wie die Esel sind, und führten sie abseits. Diese Leute sind nicht so groß, wie die ersten, aber sie sind viel dicker.“ So entstand also eine Patagonische Weiber-Cavallerie, deren wir nun auf einmahl enthoben sind. Dieß Eine Probchen wird indeß hinreichen, zu zeigen, wie unzuverlässig jener Auszug bey *Ramusio* ist, und wie viel wir der jetzt vollständig bekannt gemachten Erzählung verdanken. In der That ist die ganze Geschichte jener merkwürdigen Reise dadurch in ein viel helleres Licht gesetzt; besonders auch dadurch, daß nach den Angaben des vollständigen *Vigafetta* sich die Reise-Route des *Magellan* viel genauer bestimmen läßt, wenn gleich freylich auch hier wegen mancher schwankenden Angaben noch Zweifel übrig bleiben. *Magellan* zueerst von *E. Lucar* in Spanien bis zum grünen Vorgebirge, und von da nach Brasilien

hinüber, dessen Küste er bey Rio Janeiro erreichte. Er folgte darauf den Ufern von America bis zu der Meerenge, die er zuerst durchschiffte, und die noch jetzt von ihm den Nahmen trägt. Die Geschichte dieser so wichtigen Entdeckung, durch welche man zuerst den Weg in den stillen Ocean fand, ist in dem Auszuge sehr verstümmelt; aber hier so genau erzählt, daß sie nichts zu wünschen übrig läßt. Der wichtige, auch im Auszuge bemerkte, Umstand, daß Magellan diese Straße schon vor seiner Abreise auf einer Karte von dem berühmten Martin Behaim, die sich in der Schatzkammer des Königes von Portugal befand, verzeichnet gesehen, und darauf seinen Entwurf, das Südmeer zu entdecken, gründete, wird in dem Original klar und deutlich erzählt. Ein so bestimmtes Zeugniß läßt sich nicht so leicht über den Haufen werfen, wie man es versucht hat; der Umstand, daß auf dem Globus von Martin Behaim zu Nürnberg sich keine Spur der Magellanischen Meerenge, so wie überhaupt noch nicht von America, findet, beweiset, wie Hr. Anonim mit Recht sagt, nichts; denn dieser Globus ward bereits 1492 verfertigt; Behaim starb aber erst 1506, und konnte in dieser Zwischenzeit, die überhaupt die Zeit der großen geographischen Entdeckungen war, seine Kenntniß so erweicert haben, daß er eine bessere Karte zeichnen konnte, in deren Besiz der König von Portugal war, und auf der sich die Magellanische Meerenge befand, wenn man auch nicht im Stande ist, genau anzugeben, woher er die Kenntniß davon erhalten hatte. — Die weitere Reise durch die Südsee ist schwer genau zu bestimmen, außer daß die Fahrt nordwestlich ging, daß Magellan unter 152° B. L. von Ferrol die Linie passirte, und dar-

auf unter 12° N. Br. die Ladronen entdeckte. Auf dieser langen Fahrt von 3 Monaten und 20 Tagen ohne zu landen, sahen sie bloß zwey wüste Inseln, die sie die unglücklichen Inseln nannten, und von denen die eine, unter 15° N. Br. nach den Bestimmungen des Pigafetta, wahrscheinlich zu den Societäts-Inseln gehört, zwischen welchen und den Marquesas-Inseln der Lauf von Magellan durchging, so daß er in gar keiner großen Entfernung nördlich von Diabeite passiert zu seyn scheint; und diese interessante Entdeckung nur durch bloßen Zufall spätern Zeiten aufbehalten blieb. Die Beschreibung der Ladronen ist weit vollständiger, als in dem Auszuge. Von dort erreichte Magellan die Philippinen, die von ihm der Archipelagus des heil. Lazarus genannt wurden. Die Nachrichten über diese Inseln und ihre Bewohner sind sehr ausführlich. Hier war es aber auch, wo Magellan in einem Gefechte, das er auf der Insel Matam mit den Eingebornen hatte, ums Leben kam. Aus der Erzählung von Pigafetta ist klar, daß er selber Schuld an seinem Unglück war. Von den drey Schiffen, die damals noch von der Escadre übrig waren, sah man sich genöthigt, eins aus Mangel an Besatzung zu verbrennen. Von den Philippinen ging nun die Fahrt nach den Molukken, die eigentlich das Hauptziel der Reise waren. Man besuchte Orneo und andere kleinere Inseln, und erreichte mit großer Freude die Molukken den 6. November 1521, indem man auf Tidore landete. Sie fanden hier einen Portugiesen, Korosa, der sich bereits zehn Jahre auf diesen Inseln aufhielt, und erbielten durch ihn alle Nachrichten, die sie bedurften. Sie erzählten auch, daß die Portugiesen nichts ver-

säumt hatten, ihr Geschwader aufzufangen zu lassen; allein mehrere zufällige Umstände vereitelten den Plan. Von den Molukken traten sie dann ihre Rückreise um das Cap nach Europa an; indem sie auch das eine ihrer Schiffe, das einen Leck bekommen hatte, zurücklassen mußten. Die Umschiffung des Caps geschah nicht ohne große Schwierigkeit; und auf San Jago verloren sie noch den größten Theil ihrer Besatzung als Gefangene an die Portugiesen. Die Achtzehn, welche am 6. September 1722 zu S. Lucar wieder einliefen, befanden sich in einem eben so traurigen Zustande, als ihr Schiff, das lange Zeit als eine Denkwürdigkeit aufbewahrt wurde. Pigafetta erscheint übrigens in seiner Erzählung (was sich auch nach seiner Lage gar nicht erwarten läßt) zwar nicht als ein Mann von ausgebreiteteren gelehrten Kenntnissen; aber dafür — was wichtiger ist — als aufmerksamer und genauer Beobachter und treuer Erzähler. Die Fabeln, die er hat, gibt er nur als Erzählungen Anderer; in seinen eigenen Erzählungen findet sich nichts dergleichen; auch das, was er von dem Riesenvolk, den Patagonen, sagt, darf nicht dahin gerechnet werden; seine Bemerkungen darüber sind zu speciell; und da Magellan einen Mann dieser Nation mit an Bord nahm, der aber bald starb, so konnte es ihm nicht an Gelegenheit zu Untersuchungen fehlen. Schon der Umstand, daß Pigafetta so große Aufmerksamkeit auf die Sprachen der Völker wandte, daß er selbst beträchtliche Wörterverzeichnisse mit zurück brachte, muß sehr für ihn sprechen. Daß diese Sprachproben in einem Anhange beygefügt sind, ist schon oben bemerkt. Auf diese folgt alsdann seine Abhandlung über die Schiffkunst,

die jedoch, da sie keinen artistischen, sondern nur historischen Werth haben kann, von dem Herausgeber nur im Auszuge gegeben ist. Sie handelt besonders von den Arten, die Breite und die Länge zu finden, und von dem Gebrauch des Compasses und der Abweichung der Magnetnadel. Angehängt endlich ist noch eine Uebersetzung von des Hrn. v. Murc's Abhandlung von Martin Behaim.

Erfurt.

L. Nauen.

Handbuch der christlichen Kirchen- und Dogmen-Geschichte in alphabetischer Ordnung entworfen von Ludwig Wilhelm Wittich, Doctor der Philosophie und zweytem Garnisen-Prediger in Cassel, zum Druck befördert von Wilhelm Friedrich Hessel, geh. Regierungsrath und Professor in Gießen. Erster Theil. 1801. S. 398 in Quart. Ein Handbuch dieser Art kann nur entweder für den eigentlichen Gelehrten als Repertorium der wichtigsten Materialien, die zu seiner Wissenschaft gehören, und der besondern historischen und literarischen Notizen, die darein einschlagen, zum Nachschlagen brauchbar, oder es kann auch dazu bestimmt seyn, dem Laien in der Wissenschaft auf die bequemste und leichteste Art zu den brauchbarsten und gemeinnützigsten der dazu gehörigen Kenntnisse zu verhelfen. Einen andern Nutzen kann es nicht leicht gewähren, denn Niemand wird sich wohl bereben oder bereden lassen, daß man eine Wissenschaft daraus lernen oder studiren kann: aber auch jene Vortheile sind schon beträchtlich genug, um Dank zu verdienen, und eben deswegen ist man nicht einmahl berechtigt, von dem Verfasser eines solchen Handbuchs gerade zu fordern, daß er auf Erfüllung beider Zwecke hinarbeiten, und somit für die Conuenienz

mehr als einer Gattung von Lesern sorgen soll. Wenn er sich zwar das erste, nämlich die Anlage eines Repertoriums für den eigentlichen Gelehrten, zum Ziel setzt, so wird immer auch für die Convenienz des Laien in der Wissenschaft am besten gesorgt seyn; nimmt er aber allein auf die letzten Rücksicht, so darf er sich allerdings von der Erfüllung mancher Forderung dispensiren, die man nur im ersten Fall an ihn zu machen befugt ist. Darauf muß denn auch nach dem Geßetz einer sehr natürlichen Billigkeit bey der Beurtheilung eines solchen Werks, und, wie wir glauben, auch bey der Beurtheilung des vorliegenden, Rücksicht genommen werden; denn wiewohl sich der Verf. in der Vorrede nur in so weit über seinen Zweck erklärt hat, daß er die Beförderung und Erleichterung des Studiums der Kirchen- und Dogmen-Geschichte durch sein Handbuch abgezielt habe, so scheint doch schon daraus deutlich genug, und noch sichtbar aus der ganzen Manier der Behandlung seiner Materialien, hervorzugehen, daß er vorzüglich solchen Lesern nützlich werden wollte, die noch kein eigenes Studium auf die Kirchen- und Dogmen-Geschichte verwannt haben, und auch nicht wohl darauf verwenden können. Wenn also sein Werk nur für diese zweckmäßig brauchbar ist, so mag gewiß der Fleiß, den er darauf verwannt hat, schon lobenswerth seyn, wenn auch der Gelehrte nicht alles darin finden sollte, wodurch es ganz brauchbar für ihn werden könnte: eine mehrfache Brauchbarkeit für jene Gattung von Lesern wird man ihm aber sicherlich nicht absprechen können. Wir dürfen indessen nicht verhehlen, daß seine Brauchbarkeit noch sehr beträchtlich vermehrt werden kann, wenn der Verf.

in der Fortsetzung die Forderungen, die er nach seinem Zweck zu erfüllen hat, unerrückter im Auge behalten wird; und da sich ihm einerseits ihre Erfüllung mit Recht zutrauen läßt, andererseits aber die Fortsetzung noch so lange fortgehen dürfte, so halten wir es für Pflicht, Einiges im besondern auszuzeichnen, was uns in diesem ersten Bande jenen Forderungen nicht ganz entsprechend erschienen hat.

Zwey Bedingungen scheinen es vorzüglich zu seyn, von denen das möglich größte Nutzen eines solchen Werks für die angegebene Classe von Lesern abzuhängen scheint, — daß einmahl darin eine sorgfältige und weite Auswahl der brauchbarsten und allgemeinsten Kenntnisse, die zu einer Wissenschaft gehören, getroffen, und daß alles, was von diesen Kenntnissen dem Laien oder dem Anfänger in der Wissenschaft darin mitgetheilt wird, recht genau richtig dargestellt seyn muß. Man sieht leicht, wodurch die eine und die andere dieser Bedingungen nothwendig wird. Für den Laien oder für den Anfänger in einer Wissenschaft ist weder alles anziehend, noch alles brauchbar. Vollständigkeit in einem solchen Handbuche kann nur der Gelehrte wünschen und benutzen; aber wenn es eine Wissenschaft von solchem Umfange, wie das vorliegende, umfaßt, so läßt sich voraus nicht daran denken, daß sie erhalten werden könnte, wenn alles durch die Kräfte eines einzelnen Gelehrten geleistet werden soll. In jedem Fall wird also eine Auswahl nothwendig, aber sie wird es doppelt für Leser, deren durch ein solches Werk das eigene Studium einer Wissenschaft erleichtert oder auch erspart werden soll; noch indispensabler ist aber freilich die Forderung, daß in ein für solche Leser bestimmtes

Handbuch nichts Falsches und Unrichtiges, ja nicht einmal etwas Schiefes oder nur Halb-wahres aufgenommen werden darf. So bald sie ein Handbuch dieser Art über eine Wissenschaft haben, so wird es meistens für sie die einzige Quelle, aus der sie ihre Kenntnisse davon ziehen, und ziehen wollen. Jeder Irrthum, den sie daraus schöpfen, setzt sich also gewöhnlich unvertilgbar bey ihnen fest, und ist oft nur schwer wieder aus dem Umlauf zu bringen, in welchen er durch einen solchen Canal gekommen ist; mithin wird es in der That doppelte Pflicht für den Verfasser eines solchen Werks, mit möglichster Sorgfalt zu verhüten, daß kein solcher Schaden durch ihn angerichtet wird. Nun zweifeln wir zwar nicht, daß sich auch Hr. W. sowohl dazu, als zu einer Auswahl des Wichtigern und Nützlichern verbunden gehalten hat, und wir zweifeln um so weniger daran, da sich in dem Werke selbst Beweise genug davon finden; doch dürfen wir nicht verhehlen, daß sich auch der Stellen mehrere finden, wobey man das Eine und das Andere nur allzu sehr vermißt. Eine bedachtsamere Auswahl muß man vorzüglich bey den literarischen Artikeln des Buchs wünschen, bey denen man oft gar nicht errathen kann, was den Verf. zu ihrer Aufnahme bestimmte. Die Hauptpersonen, die in der Kirchengeschichte vorkommen, und die wichtigsten theologischen Schriftsteller mußten allerdings erwähnt werden; aber die Unmöglichkeit, alle aufzuführen, mußte hier noch einen weiteren Bestimmungsgrund zur Auswahl der bedeutenderen abgeben. Sie müßten auch von dem Verf. ausgewählt seyn, denn sonst hätte er noch weit mehrere Nahmen auführen können; wodurch aber konnten die Nahmen solcher Schrifte-

steller, wie Abbaudus, Thom. Abel, Joh. Franc. Abela, Albercius, Ablavius und dergleichen die Aufnahme in ein solches Handbuch verdienen? Unter den noch lebenden theologischen Schriftstellern, die er ebenfalls aufzuführen entschlossen scheint, möchten wir ihm zwar nicht rathen, eine Auswahl zu treffen, wenn er es anders möglich findet, alle zusammenzubringen; doch wird er es schwerlich möglich finden, und dann macht es nur einen schlimmern Effect, wenn man zuweisen einen der verdienstesten, wie z. B. im U. Hrn. Adler, vergessen findet. Die Magerkeit der Notizen, die er von einigen wirklich merkwürdigen Männern gibt, und die Unrichtigkeiten, die sich hier und da eingeschlichen haben, mag man leichter entschuldigen, da er doch dabey immer auf die Quellen verweist, aus denen weitere Nachrichten von ihnen geschöpft werden können; dieß kann hingegen jenen Artikeln, in welchen dogmatische Begriffe oder historische Facta auf eine unrichtige, unbestimmte, schiefe und falsche Art dargestellt sind, unmöglich in gleichem Grad zur Entschuldigung gereichen. Wie oft dieß aber dem Verf. begegnet ist, davon liefert der einzige Artikel vom Abendmahl in diesem Theil mehrere Beweise. Wenn man auch die Verwirrung und den Mangel an Ordnung nicht rügen will, womit hier die Geschichte der verschiedenen darüber gemachten Anordnungen und der kirchlichen Dogmen davon angeführt ist — wenn man es auch nicht seltsam finden will, daß von S. 13—30 unter der Rubrik: Lehren vom Abendmahl, zuerst die Meinungen der kirchlichen Lehrer und die Streitigkeiten darüber durch alle Jahrhunderte herab zusammengestellt sind, und dann S. 30 erst noch eine eigene Rubrik: Vorstellungen vom Abend-

mahl, freylich mager genug, ausgefüllt ist, so kann man doch nicht umhin, sich an der Unvollständigkeit und Unbestimmtheit der meisten Votiven zu stoßen, die hier gegeben sind. So wird S. 9 über den Ritus der Consecration des Abendmahls weiter nichts bemerkt, als daß sich Spuren davon schon im ersten Jahrhundert finden, und daß im neunten Jahrhundert Leo IV. den Priestern die Figur vorgezeichnet habe, nach welcher sie bey Consecrirung der Hostien das Kreuz schlagen sollten. Nach über die Sprache dabey ist der Verf. S. 12 nichts zu erwähnen, als daß es im neunten Jahrhundert an mehreren Orten Lateinisch, und im Jahr 1519 zuerst im Churfürstenthum Sachsen Deutsch gehalten worden sey." Bey der Darstellung der Lutherischen und Calvinischen Meinung darüber, S. 28, vermißt man gerade die Unterscheidungs-Ideen, welche die Divergenz der einen von der andern dem Unkundigen am sichtbarsten machen könnten, wenigstens sind sie sehr undeutlich, und sehr untechnisch ausgedrückt. Auf ähnliche Mängel stößt man auch in andern Artikeln. So bekommt sicher kein Mensch aus der Beschreibung vom Aberglauben S. 31, und demjenigen, was hier von seinem Anfang und seiner Ausbreitung unter den Christen gesagt wird, auch nur einen einzigen bestimmten; aus demjenigen, was S. 36—38 vom Abtath vorkommt, nichts weniger, als einen wahren Begriff. In dem Artikel: Africa, S. 59, sucht man vergebens etwas von den Eigenheiten der Africanischen kirchlichen Verfassung. Nach S. 48 soll Melanchthon die Lehre von dem allein rechtfertigenden Glauben und von der Nothwendigkeit der guten Werke unter

die Ibiaphora gerechnet, und nach S. 50 Nepis mit Joachim Westphal in einen Streit über die Höllenfahrt Christi gerathen seyn; das Eine aber ist so falsch, als das Andere. In den Artikeln: Auflegung der Hände — Beichte — Eid — Gerichtsstand — und Wahlen der Bischöfe fehlen die interessantesten und wichtigsten Notizen: dafür stößt man hingegen auf eine ungeheure Menge Druckfehler, unter denen wohl auch einige Schreibfehler seyn mögen, wie der Römische Bischof Pester von Alexandrien S. 33, und Alexander von Hales, der nach S. 78 im fünften Jahrhundert gelebt haben soll. In dem Verzeichniß der Druckfehler selbst ist in einem Griechischen Wort ein Fehler zwey Mahl gedruckt: denn es ist bemerkt, daß anstatt *Φόστρον* gelesen werden soll *Φόστρον*, und darüber vergessen, daß es *Φόστρον* heißen sollte. Alle diese Mängel würden wir übrigens nicht besonders bemerkt haben, wenn wir nicht überzeugt wären, daß sie der Fleiß des Verf. in der Fortsetzung vermeiden, und noch ein sehr brauchbares Werk liefern könnte: daher fügen wir auch noch den Wunsch bey, daß er in der Fortsetzung bey den geographischen Artikeln immer auch die Lateinischen Nahmen der Oerter beyzulegen möchte. So findet man zwar in diesem Theil S. 137 Arauliam als den alten Nahmen von Orange, aber bey Lutun ist nicht bemerkt, daß es ehemahls Augustodunum, und bey Auxerre eben so wenig, daß es Antistodorum hieß, was doch gewiß eben so nöthig gewesen wäre.

Bremen.

Pouletwerk.

Von Wilman: Praktische Anweisung zur französischen Aussprache in Prose und Versen,

nebst einer kurzen, aber vollständigen, Prosodie nach Domergue's neuem System, von Friedrich Theodor Kühne, Professor auf der Julius-Carls Universität. 1800. 318 Seiten in Octav.

Wenn daran gelegen ist, das Französische nach Grundsätzen auszusprechen, und wer dieses nach schriftlichen Anweisungen zu lernen sich getrauet, für den hat sich Hr. K. der mühsamen Arbeit, die Recensent an diesem Buche bewundert, gewiß nicht vergebens unterzogen. Der Citoyen Domergue, dessen System der Prosodie hier den Deutschen bekannt gemacht wird, ist Professor an der école centrale des quatre nations zu Paris. Er hat sich vorzüglich bemüht, die Prosodie seiner Muttersprache aus der eigenen Natur dieser Sprache, und nicht, wie Olivier, aus der Lateinischen zu erläutern. Es erregt schon ein gutes Vorurtheil für ihn, daß er sagt: *Sentez, et lisez comme il vous plaira.* Eine andere allgemeine Regel der Prosodie gibt es nicht für eine Sprache, in der die Sylben metrisch abgezählt, und nicht gemessen werden. Aber richtig zu fühlen, wie der Inhalt den Accent, und dieser die Aussprache modificirt, das ist nicht so leicht. Hr. K. glaubte deswegen die Aussprache für das Auge durch Zeichen genauer zu bestimmen, und zur Übung lange Stellen in Prose und in Versen nach Deutscher Orthographie, so gut es gehen wollte, umkleiden zu müssen, wobey man denn freylich das Französische auf den ersten Blick eher für Finnisch oder Lettisch halten möchte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 18. May 1801.

Paris.

Brände

Politique de tous les Cabinets de l'Europe, pendant les regnes de Louis XV et de Louis XVI; contenant des Pièces authentiques sur la correspondance secrète du Comte de Broglie; — un Ouvrage sur la Situation de toutes les Puissances de l'Europe, dirigé par lui et exécuté par M. Favier; — Les Doutes sur le Traité de 1756, par le même; — Plusieurs Mémoires du Cte de Vergennes, de M. Turgot etc. Manuscrits trouvés dans le Cabinet de Louis XVI. Seconde édition, considérablement augmentée de Notes et Commentaires, et d'un Mémoire sur le Pacte de Famille, par L. P. Segur Pains, Ex-Ambassadeur. To. I.—III. Ben Wissen au IX. 1801.

Da der erste, aus zwey Bänden bestehende, Ausgabe dieses Werks, die 1793 erschien, in unsern Häutern nicht gedacht worden, so müssen wir von der sonderbaren Entstehung dieses wichtigen

3 (4)

Waches Nachricht geben. Bey dem Tode des Cardinals Fleury war Amelot Staats-Secretär für die auswärtigen Angelegenheiten. In diesen setzte Ludwig XV. wenig Vertrauen, und noch weniger die damalige Maitresse-Chatou-roux, die den König dahin brachte, den letzte verstorbenen Prinzen von Conti heimlich über auswärtige Sachen zu Rathe zu ziehen. Aus diesen geheimen Berathschlagungen entstand bald ein geheimes Cabinet, dessen Existenz die Minister nicht kannten. Einige der Französischen Gesandten an auswärtigen Höfen oder ihre Secretäre erhielten vom Könige den Auftrag, über gewisse Gegenstände durch die dritte Hand mit dem Prinzen von Conti zu correspondiren, und als dieser 1756 die Direction dieses geheimsten Cabinets abgab, ward sie von Ludwig dem Grafen von Broglio aufgetragen. Außer den öffentlich angestellten Personen wurden hernach auch einige heimliche Agenten zu besondern Missionen durch dieses geheime Cabinet gebraucht: Missionen, die den Ministern auf das sorgfältigste verheimlicht wurden, und die sich wohl für die Agenten, wie der Fall unter andern bey Dumourier war, mit der Casille einbürgerten. Die Maitresse-Pompadour und du Barry, die Minister Choiseul und Liguillon, argwohnen die Existenz dieses geheimen Cabinets, zu dessen Unterhaltung der König jährlich heimlich 120,000 Livres hergab. Maitresse- und Ministerhaß verfolgte den Grafen von Broglio, und weil der König so elend schwach war, seinem Minister Liguillon nicht gestehen zu wollen, daß in einer Angelegenheit, in welcher Broglio verwickelt schien, dieser auf des Königes Befehl gehandelt habe, so mußte ihn Ludwig kritisiren. Wäh-

rend seiner Verweisung auf seinem Landgute be-
 hielt dennoch Broglie die Direction des gebrui-
 men Cabinets bey, und erhielt in der fort-
 dauernden Correspondenz mit dem Könige be-
 ständige Versicherungen von dessen Gnade. Gleich
 nach dem Tode Ludwig's XV. wandte sich Brog-
 lie an Ludwig XVI., entdeckte ihm das ganze
 Geheimniß und die Entstehung des geheimen Ca-
 binets zu seiner Rechtfertigung, ward aus sei-
 ner Verbannung zurückberufen, und die ganze
 geheime Correspondenz wurde in Gegenwart der
 neuen Minister verbrannt. Hiermit hatte zu-
 gleich das geheime Cabinet, das über 30 Jahre
 in Activität gewesen war, ein Ende. Nach des
 Rec. Erinnerungen war in dem größern Publico,
 bey Gelegenheit der Streitigkeiten, welche die
 d'Eon als Gesandtschafts-Secretär mit dem Ge-
 sandten ihres Hofes, Grafen von Guercy, in
 London hatte, so Etwas von dem Daseyn dieses
 geheimen Cabinets ganz dunkel gehandelt wor-
 den, da die d'Eon zu denen gehörte, die von
 dem Könige zu geheimen Berichten, welche die
 Minister nicht sehen sollten, beauftragt waren.
 Nach dem Sturze des Königthums fanden sich
 unter den Papieren Ludwig's XVI. die Briefe
 Broglie's an diesen König, die zu seiner Rechtf-
 fertigung und Enthüllung des geheimen Cabinets
 dienten, und was darauf versüßt war, nebst
 einem sehr ausführlichen Memoire über die Lage
 Frankreichs in Beziehung auf die auswärtigen
 Verhältnisse, welches Broglie 1773 von dem be-
 kannten Javiers, dessen er sich in den Geschäften
 des geheimen Cabinets vielfältig bediente, für
 Ludwig XV. hatte verfertigen lassen, und andern
 kleinen Memoiren von Bergennes, Turgot und
 dem Cardinal Rohan, alle über auswärtige Anz-

gelegenheiten aus spätern Epochen. Dieses war alles, was die erste Ausgabe des vorliegenden Werks enthielt, von dem das Memoire von Favier über drey Viertel des Ganzen ausmachte.

Das Buch erregte in historischer und theosretischer Beziehung ein sehr großes Aufsehen. Das Memoire von Favier, das vorzüglich gegen die Österreichische Allianz von 1756 gerichtet war, mußte bey dem wüthenden Hasse, der 1793 in Frankreich gegen diese Macht obwaltete, recht den herrschenden Leidenschaften schmeicheln. Favier, ein Mann von sehr vielem Kopfe und sehr vielen Kenntnissen, hatte alles sehr zweckmäßig nach seinem Plane gestellt, und nehenher enthält das Memoire sehr viele treffliche Ideen über die Lage und Kräfte der übrigen Staaten, und einige sehr gute Schilderungen der damaligen Mächte. Als politisches Raisonnement, weniger, aber doch zugleich als historische Quelle, da es aus den Berichten der Agenten des geheimen Cabinets entworfen ist, bleibt dieses Memoire ein höchst wichtiges Stück. Ob es der sinnlich träge Ludwig, für den es bestimmt war, je gelesen hat, möchte Rec., wegen des großen Umfanges des Memoire, sehr bezweifeln, wenn nicht der Reich des heimlichen Weges, auf welchem es zu ihm gelangte, in diesem Falle etwa einmahl die Abneigung gegen alle ernsthafte Anstrengung des Kopfes bey ihm überwand. In Frankreich mußte Favier's Memoire bey seiner Erscheinung zur Bestärkung der Meinungen des Tages viel wirken; und ausserhalb Frankreich interessirte es nicht weniger, weil man es als das System einer sehr thätigen Anzahl von Geschäftsmännern betrachtete, die in der Revolution einen großen An-

theil an der Führung der auswärtigen Angelegenheiten nahmen. Burke hatte in einer seiner letzten Schriften dieses Memoire zum Beweise angeführt, daß manche Ideen, die man bey den Machhabern seit der Revolution wirksam sah, aus frühern Zeiten herstammten. Unter den übrigen Memoiren dieser Sammlung zeichnen sich die von dem Grafen von Vergennes durch Einfachheit und Klarheit der Ideen und des Vortrags sehr vortheilhaft aus. Diese Aufsätze und die große Abhandlung Fabier's liefern einen neuen Beweis, wie weit die Franzosen in den eigentlichen Cabinets-Arbeiten vor uns Deutschen voraus sind, denn was wir in Deutschland davon im Drucke erhalten haben, kann sich weder dem Inhalte, noch vorzüglich der Schreibart nach mit Französischen Arbeiten der Art messen, da die Aufsätze der Franzosen von jedem gebildeten Menschen stets mit Vergnügen gelesen werden können.

Die vorliegende neue Ausgabe enthält an Zusätzen 1) eine von dem Herausgeber, Grafen von Segur, 1790 verfertigte und bekannt gemachte kleine Schrift für die Aufrechthaltung des Familien-Pactes zwischen Frankreich und Spanien, verfaßt bey Gelegenheit der Streitigkeiten der letztern Krone mit England über den Noorkasund. Diese Schrift ist unbedeutend, wenn sie gleich dazu beygetragen soll, die Meinung Mirabeau's für die Aufrechthaltung des Familien-Pactes zu bestimmen, dessen Vortheile für Frankreich sehr leicht zu zeigen waren. 2) Ein auf Befehl des Grafen von Argenfon von Fabier für den König 1756 in 48 Stunden verfertigtes Memoire, betitelt: Zweifel und Fragen über den Tractat mit Oesterreich von 1756. Dieses Me-

moire ist weder an Ausführlichkeit, noch vorzüglichlich an Reichhaltigkeit und Wichtigkeit der Gedanken dem zuerst erwähnten Memoire des Verfassers gleich. Wenn Rec. nicht irrt, so erscheint dieses Memoire nicht zum ersten Mal im Druck. Die bey weitem wichtigste Bereicherung hat aber die neue Ausgabe 3) durch die Vorrede und die durch alle drey Bände fortlaufenden Noten des Herausgebers erhalten.

In der Vorrede zeigt Hr. von Segur, was den Großen und Rathhabern nicht oft genug gesagt werden kann, welchen äußerst nachtheiligen Einfluß die doppelten Cabinetter, wovon das eine zur Controle der ostensibeln Minister hinter der Gardine steht und wirkt, auf die Herabwürdigung der Charaktere, das System des Hofes und den Gang der Geschäfte haben müssen; wie das ostensibele Gouvernement dabey alle Responsabilität und alles Zutrauen verliert. Kennen die Großen Menschen von Kopf und Charakter, die ihres Zutrauens würdig sind, dann mögen sie solche öffentlich in einem dem Zutrauen, das sie ihnen schenken, angemessenen Wirkungskreise anstellen, was so oft aus Schwäche gegen die Einfluß habenden Staatsbeamten und aus Furcht vor dem Einfluß solcher Menschen, wenn man sie aus einer abhängigen zweideutigen Lage herausnähme, von den Großen nicht geschieht. Hr. v. Segur zeigt sehr richtig, daß großen Theils die Abneigung Broglie's und Favier's gegen die Oesterreichische Allianz ihren Grund darin gehabt habe, daß die Minister für diese Allianz gewesen wären, weil das geheime Cabinet seiner Natur nach nur dann hätte recht wirksam seyn können, wenn es den Plänen der Minister entgegen arbeitete. Der Gewinn der Oesterreichischen Allianz an sich für Frank-

reich sey dieser, daß sie letzterem einen dreßßig-jährigen Frieden auf dem festen Lande verschaffe habe. Nur der Schwäche des Charakters Ludwig's XV. und seinem Haffe gegen Friedrich sey es zuzuschreiben gewesen, daß Frankreich sich so tief in den siebenjährigen Krieg zu Lande hätte hineinziehen lassen: ganz gegen das Interesse dieses Staates, das Landkriege meistens vermeiden könne und müsse, um seine Kräfte auf die Marine zu wenden. Frankreich müsse der Beschützer aller mittlern und kleinern Staaten seyn, und von den beiden großen Mächten Deutschlands jedesmahl die Allianz derjenigen Macht vorziehen, welche die billigsten Gesinnungen hege, und am weitesten von Vergrößerungs- und Theilungsplänen sich entfernt bezeige. Das Einseitige in Favier's Behauptungen gegen die Oesterreichische Allianz wird oft, aber mit der größten Achtung für die sonstigen Einsichten des Mannes, gerügt. Segur versichert, daß Oesterreich die bestimmtesten Erklärungen an Frankreich gethan habe, sich dem ersten Theilungsplane von Polen zu widersehen, wenn es auf Französische Hilfe rechnen könne, und daß es sich nur habe bewegen lassen, mit zu theilen, wie es von Frankreich keine beruhigende Versicherungen habe erhalten können. Als seine Gemährsmänner für diese Behauptung nennt S. den Fürst Kaunitz und die Grafen v. Spbenzell und Bergeneues. Bey Erwähnung der gänzlichen Theilung Polens sagt S., daß alle Wünsche zu Abänderung des Geschehenen in der Politik besonders unnützlich wären. Er läßt auch nicht den leisesten Wunsch fallen, daß an eine Wiederherstellung Polens gedacht werde oder zu denken sey. Wenn man die, leider unverkennbare, Animosität gegen England abrechnet, so äußert der Herausgeber die billigsten und liberalsten Gesinnungen. Stets wird

800 G. X. 80. St. den 18. May 1801.

von ihm auf die Unzerrennlichkeit der Verbindung der Moral mit der Politit gedrungen. Von der Chimäre eines ewigen Friedens sey er, der die Menschen sehr gut kenne, weit entfernt; aber er glaube, daß Frankreich unter einem starken Gouvernement und mit wohlgetroffenen Allianzen einen langen Frieden erhalten könne. Die Systemsucht und der elende metaphysische Jargon werden von S. recht nach Verdiensten herabgewürdigt. S. zeiget sich durchgehend in den Anmerkungen als ein sehr heller, gerader, vorzüglicher Kopf, als einer der ersten Staatsmänner. Das billige und gerechte Urtheil über die unglückliche Königin Antoinette, das wir schon aus seiner Geschichte Friedrich Wilhelm's II. kennen, und das hier wiederholt wird, machet seinen Einsichten und seinem Herzen gleiche Ehre.

140 von

Frankfurt am Main.

In der Jägerischen Buchhandlung: Charron's drei Bücher von der Weisheit. Aus dem Altfranzösischen frei übersetzt und abgekürzt. *Paix et peu de frais* 318 S. in Octav. 1801. Keine eigentliche Übersetzung, welche die Worte ängstlich austauscht und zuwäget; denn das Original ist um die Hälfte abgekürzt, und die meisten Stellen aus dem alten Autoren, womit Charron seine moral. Abhandlungen ausfüllte, sind unterdrückt und mit Stillen schweigen überhangen. Desto feiner und glücklicher ist durchaus Charron's Geist aufgefaßt und in einer reinen, edlen und fließenden Sprache dem Leser mitgetheilt. Nur ein tiefblickender Beobachter des menschl. Herzens, der zugleich beider Sprachen vollen Können mächtig ist, konnte Charron's beynahe vergebene Weisheit mit dieser Originalität bearbeiten, die ihm den Dank aller Zugsndfreunde sichern muß.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1801.

Göttingen.

Planck

Das hiesige Oster-Programm für dieses Jahr, vom Hrn. Consistorial-Rath Dr. Planck, liefert wieder eines von den Actenstücken zu der Geschichte der Tridentinischen Synode, die unsere Bibliothek in Besitz und in ihrer Verwahrung hat, und zwar diesmal ein Stück, das durch mehrere Nebenumstände anziehend und interessant wird. Es ist ein Brief des Bischofs Friedr. Maria von Wien, worin er seinem Herrn, dem Römischen König Ferdinand, von der Ankunft der churfürstl. Sächsischen und der herzogl. Württembergischen Gesandten auf der Synode, und von demjenigen, was bey ihrer ersten Audienz vorfiel, zugleich aber auch von den beunruhigenden Gerüchten Nachricht gab, welche sich von Frankreich her in Trident verbreitet hätten. Der Brief ist drey Tage nach der Audienz der Gesandten, nämlich den 29. Januar 1552, geschrieben

(4)

ben, und enthält ein paar Angaben, die — zuverlässig falsch sind. Nicht einmahl den Namen des ersten Sächsischen Gesandten, Dr. Wadewern, wußte der Bischof genau, denn er nennt ihn Weischenhorn; und doch hatten sich die Gesandten an ihn gewandt, um von ihm dem päpstlichen Legaten präsentiert zu werden, und waren auch wirklich von ihm präsentiert worden. Unrichtig ist ebenfalls die Angabe, daß sich die Gesandten dreißig Tage lang in Trident aufgehalten hätten, ehe sie dem Legaten eine förmliche Anzeige davon machten, denn Wargas und Navenda, die ebenfalls zu Trident waren, bezugen bestimmt, daß sie den 7. Januar angekommen seien, und der Bischof schreibt selbst, daß sie sich den 24. Januar an ihn gewandt hätten, und daß er sie sogleich dem Legaten vorgestellt habe. In dem Bericht von demjenigen, was in der öffentlichen Sitzung der Synode vorging, in welcher sie gehört wurden, fand Mausea für gut, den wichtigen Umstand von der Protestation ganz zu verschweigen, welche die päpstlichen Legaten unmittelbar vor dem Eintritt der protestantischen Gesandten vorlesen ließen; hingegen läßt sich aus seinem Bericht eine unrichtige Angabe des Sorpi berichtigen, nach welcher die Sächsischen Gesandten noch vor den Württembergischen gehört worden seyn sollten. Also ein dreifacher Beweis, daß man sich auch auf die authentischsten Actenstücke nicht blindlings verlassen darf. Daß aber das Stück nicht nur authentisch, sondern daß es wirklich der von Mausea an Ferdinand geschickte Original-Brief ist, dieß setzt jeder Zug seiner Namensunterschrift außer Zweifel, der die zitternde Hand des alten und nach seiner Angabe im heftigsten Fieber liegenden Mannes unverkennbar verräth.

Königsberg. *Beleunen.*

- Bey Nicolovius: Immanuel Kants Logik.
Ein Handbuch zu Vorlesungen. XXIII und
232 Seiten in Octav. 1800.

Die Erwartung, zu welcher der Titel dieses Buchs berechtigt, möchte wohl bey keinem Leser bestritten werden; aber ohne die Schuld des Verfassers. Gäbe die Vorrede, die von Hrn. Jäsche. Doctor u. Privat-
decent der Philosophie zu Königsberg, unterzeichnet ist, nicht weitere Auskunft, so wäre kaum zu begreifen, wie diese Logik ein Handbuch zu Vorlesungen genannt werden, oder wie d. Verfasser der Vernunftkritik überhaupt unter einem solchen Titel ein solches Buch hätte herausgeben können. Aber Hr. Kant hat, laut der Vorrede, nicht nur an der Herausgabe keinen, auch nur mittelbaren, Antheil; er ist nicht einmal Verfasser im ganzen Sinne des Wortes. Er gab dem Hrn. Jäsche den Auftrag, eine Logik, so wie Hr. Kant selbst sie in öffentlichen Vorlesungen seinen Zuhörern vorgetragen hatte, für den Druck zu bearbeiten, und dieselbe in der Gestalt eines compendiösen Handbuchs (so schreibt wenigstens Hr. Jäsche) dem Publicum zu übergeben. Er theilte zu diesem Zweck die eigene Handschrift, deren er sich bey seinen Vorlesungen bedient hatte, dem Hrn. Jäsche mit. Diese eigene Handschrift bestand aber in nichts weiter, als in abgerissenen Gedanken, Anmerkungen und Erläuterungen, die Hr. Kant in sein mit Papier durchschossenes Exemplar von Meier's Logik geschrieben hatte, die er seit 1765 seinen legitimen Vorlesungen zum Grunde legte. Aus diesen Anmerkungen suchte nun Hr. Jäsche ein neues Compendium zu machen. Alles, was — dies sind Hrn. Jäschens eigene Worte — den Vortrag, die Einkleidung und Ausföhrung, die Darstellung und Anordnung der Gedanken betrifft, kommt zum

Theil auf die Rechnung des Hrn. F. Angenom-
 men, Hr. F. habe sein gewagtes Unternehmen
 ganz nach dem System seines Lehrers ausgeführt;
 sträzt nicht die Worrede dennoch den Titel ein we-
 nig Lügen? — Indessen wird ein billiger Richter
 einen solchen Nachtrag zu Kant's Schriften immer
 mit Dank annehmen. Nur als Handbuch zu Ver-
 lesungen über die Logik möchte sich schwerlich mit
 Nutzen ein Buch gebrauchen lassen, dessen größere
 Hälfte (von S. 1 bis 130) die Einleitung aus-
 macht, und dessen erster Abschnitt im System selbst
 von der transcendentalen Entgegensetzung der An-
 schauungen und Begriffe ausgeht, und die Ein-
 theilung der Begriffe in empirische und Begriffe
 a priori als Etwas, das gar nicht weiter bezwei-
 felt werden kann, in die Logik aufnimmt, bey
 dieser Gelegenheit die reinen Begriffe als diese-
 nigen erläutert, die auch dem Inhalte nach
 aus dem Verstande entspringen, und bey der Er-
 klärung der Ideen (in der Kantischen Bedeutung
 des Wortes) den Satz der Kantischen Moraltheo-
 logie als eine hier schon verständliche Wahrheit
 benützt: "Die Realität der Idee von Gott kann
 nur durch diese, und also nur in practischer Ab-
 sicht, d. i. so zu handeln, als ob ein Gott sey,
 also nur für diese Absicht bewiesen werden." Wie
 soll sich da der Lehrer helfen, der sein Compen-
 dium erklären will? — Das dringendste Be-
 dürfniß bey dem Lehrvortrage der Logik ist, nächst
 der systematischen Ordnung, eine Methode, durch
 die der Verstand so viel, als irgend möglich,
 gegen den blinden Dogmatismus gesichert wird,
 den man die logische Erbsünde nennen könnte.
 Nach einer solchen Methode darf man aber durch-
 aus nicht transcendentale Begriffe, Sätze und
 Eintheilungen, die nur im Geiste eines voraus-
 gesetzten Transcendental-Systems verständlich sind,

der allgemeinen Logik zum Grunde legen, am wenigsten, wenn das als wahr vorausgesetzte System so bestritten ist, wie das Kantische. Auf die Kantische Transcendental-Philosophie ist nun diese Kantische Logik mit allen den Lehrlägen und Distinctionen gebauet, durch die sie sich von den Compendien anderer Schulen unterscheidet. Wer sie nicht als ein Befenner des buchstäblichen Kantianismus in die Hand nimmt, wird sie nur fragmentarisch benutzen können. So benutzt, kann sie zur Aufklärung und Berichtigung logischer Wahrheiten, besonders durch einige neue Bestimmungen bekannter Begriffe, und durch manchen vortheilhaften Gedanken mitwirken, der in den Anmerkungen und in der Einleitung vorkommt. Welcher Stoff zum Denken liegt nicht z. B. in der Definition eines Urtheils S. 156? "Ein Urtheil ist die Vorstellung der Einheit des Bewußtseyns verschiedener Vorstellungen, oder die Vorstellung des Verhältnisses derselben, so fern sie einen Begriff ausmachen." Hat man dieses verstanden, so ist nichts deutlicher, als die darauf folgende Erklärung der Form eines Urtheils. Form eines Urtheils ist dann "die Bestimmung der Art und Weise, wie die verschiedenen Vorstellungen, als solche, zu einem Bewußtseyn gehören." — Besonders lehrreich zur Aufklärung des Begriffes der Philosophie und ihrer Geschichte ist die lange Einleitung. Sie gestattet aber nicht wohl einen Auszug.

Paris.

Gmelin.

Traité élémentaire et complet d'ornithologie, ou histoire naturelle des oiseaux, par F. M. Douai. Bey dem Verfasser und dem Buchhändler Duprat, 1800. B. I. S. 474. II. S. 473 in Quart (denen noch vier nachfolgen

werden). Im ersten Bande beschreibt der Verf. die Sitten (nach Buffon... den überhaupt der Verf. viel genügt hat) und verschiedene Theile der Vögel, und vergleicht diese unter sich, so weit sie durch Zergliederung bekannt sind, und gibt Anleitung, sie zu beobachten, zu fangen, zu erhalten und (meist nach Manesse) auszustopfen. Über den Knochenbau der Vögel, auch durch Zeichnungen eines Vogels aus jeder Ordnung erläutert. Über die Sinnen der Vögel; Gefühl fehlt ihnen beynahe ganz; ihr Geschmacks- sey unvollkommen, noch mehr ihre Geruchs- werkzeuge; desto vollkommener sey ihr Gesicht und ihr Gehör. Über Atmen, Blutumlauf, Ernährung, Verdauung und Wachstum der Vögel; angebliches Alter von mehreren derselbigen. Ueber die Paarung, das Legen und Ausbrüten der Eyer; über die Eyer und die Jungen; über die Bewegungsmerkmale der Vögel, und den Mechanismus dieser Bewegungen; Eintheilung der Vögel nach der Stellung und Verbindung ihrer Beine; über ihren Gesang, und dessen unterschiedene Arten; allerdings könnte man die Vögel Worte singen lehren. Vorschläge zu Untersuchungen, welche noch, um die Naturbeschreibung der Vögel vollständig zu machen, nöthig sind. Über die Benennung, Beschreibung, Geschichte und Eintheilung der Vögel; Beispiele von Säugethieren und Vögeln, welche leicht weiß oder schwarz werden. Die Eintheilungen Jonston's, Scopoli's, Brisson's, Schäffer's, Linné's, Latham's, Cuvier's (welcher die Linné'sche zum Grunde liegt), Lacepède's.

Der zweyte Band fängt mit der Beschreibung der Vögel insbesondere an, und begreift die Familien der Raubvögel (zu welchen jedoch Hr. D. die Neuntödtler nicht rechnet, aber so-

wohl die von Levaillant, als, wie bey den übrigen Familien, die von Latham später bemerkten Arten einrückt) und der Rabenarten, und einen Theil der Singvögel in sich. Vom Geier 19 Arten, unter welchen wir den Kalifornischen vermiffen; vom Kämmergeier (*Gypaetos*), den der Verf., so wie den einzelnen Secretär, von der Gattung *Falco* trennt, fünf; von der Gattung *Falco*, welche in mehrere Untergattungen, Adler, Sperber, Falken, Weihen und Buffarten getheilt wird, 151, unter ihnen eine neue Art (*Europogonius*) aus Nordamerica, meist aschgrau mit weißem Steiß, eine andere (*testaceus*) von Java, meist weiß, mit erdbräuner Oberseite, und eine dritte (*intermixtus*) aus Carolina; von der Eule 48 Arten; zwar erklärt Hr. D. Sparrman's *Str. arctica* nur für eine Spielart von *Ulula*, Buffon's Cayennische Eule für eine Spielart von *Str. flammea*, Cengualm's Eule für eine Spielart der Levaillanischen *Str. pusilla*, auch die Magellanische Eule und Linne's *Str. scandiaca* für Spielarten des *Uhu*, und erwähnt Schrean's *Str. tripennis*, und Bechstein's *Str. palustris* und *dasyptus* nicht, nimmt aber dagegen *Str. soloniensis*, die doch nur eine Spielart von *Otus* zu seyn scheint, als eine eigene Art auf, und führt noch zwey andere neue Arten, *nudipes* von Portorico, und *phalaenoides* von der Dreysfaltigkeitsinsel, an: von Raben werden 43 Arten aufgeführt; Sparrman's *C. clericus*, als eine Spielart der Krähe, Linne's *C. ater* mit Buffon's *Pie du Sénégal* vereinigt, Latham's Surinam Crow mit Jacquin's *Corvus argyrophthalmus*; Bose's *C. caeruleus* vermiffen wir, aber dagegen ist hier eine ganz neue Art (*paradoxus*) aus Neuseeland aufgestellt; von *Coracias* 22 Arten, Lin-

ne's *C. orientalis* von Buffon's und Brisson's *C. orientalis* getrennt, und noch eine neue Art (*naevia*) aus Senegal aufgestellt; vom Paradiesvogel 13 Arten, unter ihnen eine ganz neue (*rubra*), vermuthlich auch aus Neuginea; von *Gracula* 12 Arten (obgleich Sparman's *Gr. glauca* nicht erwähnt ist), auch unter ihnen eine ganz neue (*melanoptera*) aus Indien; von *Glaucopsis* und *Buphaga* eine; vom Star, unter welche Gattung der Verf. mehrere Arten Drossel und *Gracula*. auch neue Africanische Arten nach Levaillant gebracht hat, 28 Arten, ob er gleich den Capischen Star mit *St. Contra*, und Molina's *Loyca* mit *St. militaris* vereinigt; von *Caciccus*, sonst bey Linne unter *Oriolus*. 6; von *Icterus* (der die meisten übrigen Arten der Linn. Gattung *Oriolus* in sich faßt, wenn schon der Verf. den Neuspanischen mit dem Or. *Costotoel*, den Americanischen mit dem Gujanischen, den Baltimorevogel mit *O. spurius* vereinigt) 35 Arten, von welchen eine (*castaneus*) hier zuerst vorkommt; vom Kreuzschnabel 2, vom Rosiu 7, von *Phytotoma* eine, vom Dick schnabel (obgleich der Verf. *Loxia naevia* nur für eine Spielart des Capischen Dick schnabels, *L. Flammeng.* u. *septentrionalis* für Spielarten des Dampfassers anseht, *L. cyanea* mit *L. caerulea*, *L. punctuaria* mit *L. striata*, u. *L. sanguinolentis* mit *Quelea* vereinigt, und die von Hert in Guinea entdeckte schone Art, auch die im Leveriſchen Museum aufgestellten Arten (*Regulus* u. *guttata*) nicht erwähnt sind, da er mehrere Finckenarten darunter bringt) 96 Arten, von welchen 6, *fuliginosa* aus America, *gularis* u. *superciliosa* aus Florida, *ochrocephala* u. *myiacea* aus Cochinchina, u. *frontalis* aus Senegal, hier zuerst vorkommen. Von jeder Gattung ist eine, von zahlreichern Gattungen wohl auch einige Arten abgebildet.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 23. May 1801.

Göttingen.

Staudlin.

Im Bandenhoef-Ruprechtschen Verlage: Lehrbuch der Dogmatik und der Dogmengeschichte, von Carl Friedrich Staudlin. 1801. gr. Octav 660 Seiten.

Dieses Lehrbuch ist um fünf und zwanzig Bogen kürzer, als die vorher von dem Verf. herausgegebene Dogmatik und Dogmengeschichte. Die Literatur ist hier weggelassen, viele Paragraphen, besonders diejenigen, welche die biblische Theologie betreffen, sind umgearbeitet und ins Kürzere gezogen, Manches ist verbessert, bald im Ausdrücke, bald in der Sache selbst. Der Verfasser liefert mit diesem Lehrbuche, nach dem Wunsche Mancher, eine wohlfeilere Ausgabe, und hofft, daß manche Verehrer der Religion und des Christenthums, welche keine Theologen von Profession sind, seine Schrift in dieser Gestalt, ohne gelehrten theologischen Apparat, und in einer kürzern,

2 (4)

leichter zu übersehenden, Darstellung mit mehr Nutzen und Vergnügen lesen werden. In der Vorrede erklärt sich der Verf. ausführlicher darüber, warum er Dogmatik und Dogmengeschichte mit einander verbindet, und beide nach einem Lehrbuche von diesem Umfange und von dieser Beschaffenheit in seinen Vorlesungen vorträgt.

Am. L.

Celle.

Von G. E. F. Schulze dem Jüngern: Neue Göttingische Bibliothek der theologischen Literatur. Herausgegeben von Carl Friedrich Staudlin. Erster Band, zweites Stück. 1801. 10 Bogen in Octav. Auch unter dem Titel: Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur. — Fünfter Band, zweites Stück.

In diesem Stück sind folgende Schriften recensirt: Zug Einleitung in die Bücher des N. T. 1. Heft. — Käntlein Handbuch der Einleitung in die Schriften des N. T. II. 2. — Griesinger Einleitung in die Schriften des N. T. — Kuffwurm Untersuchung über den Ursprung der Eoan-gelien. — Henke Illustratur Johannes apostolus, nonnullorum Jesu apophthegmatum in evangelio suo et ipse interpres. — Platt Nonnulla ad quaestionem de tempore, quo Pauli ad Romanos epistola scripta sit, pertinentia. — Eben desselben Magazin für christliche Dogmatik und Moral. Fortsetzung. — Bekkermann Handbuch der biblischen Literatur. 2. 3. 4. Theil. — Seitzler Moral der Vernunft und der Bibel. — Eben ders. die Religion nach Vernunft und Bibel. — Schredth christliche Kirchengeschichte. 22. . . . 27. Theil. — Littmann de causis praecipuis contortarum interpretationum N. T. — Teichner Observationes Pauli apostoli scriptoris in-

genium concernentes. — *Hruke* Codicis Uffenbachiani recensio. — *Lichtenstein* Paralipomena critica circa textum V. T. — *Thies* biographische und bibliographische Nachrichten von den Sächsischen Theologen. 1. Theil.

Paris.

Gmelin

Traité élémentaire de minéralogie, suivant les principes du Prof. *Werner*, rédigé d'après plusieurs ouvrages allemands, augmentés des découvertes les plus modernes, et accompagné de notes pour accorder la nomenclature avec celle des autres minéralogistes français et étrangers, par *A. J. M. Brochant*. à Paris. Detan. T. I. S. 614. avec 18 Tableaux et une Plaque. an IX. Der Verf. erklärt seine Absicht schon in dieser Aufschrift seines Werks, und wir zweifeln, nach diesem ersten Band zu urtheilen, gar nicht, daß er sie glücklich erreichen werde, ohne Einwendungen zurück zu halten, die das Lesen anderer Schriften, und vornehmlich der Unterricht eines *Havy*, dessen Lehre von den Krystallen er so gern in das *Weenerische* System einzureihen wünschte, und hin und wieder auch einen gelungenen Versuch macht, in ihm rege machte, oder sich Berichtigungen oder Abweichungen, wo er sie seinen Einsichten gemäß fand, zu versagen, oder eigene Bemerkungen und Nachrichten von später entdeckten Fossilien auszulassen, hält er sich ganz an *Hrn. Bergrath Werner* selbst (so daß er noch mit ihm den Diamant an die Spitze der Steine stellt), ob er gleich auch die Werke seiner Schüler (das vorzüglichste unter den neuern, die Tabellen des *Hrn. Ober-Bergrath Karsten*, scheint er jedoch nicht zu kennen) zu Rathe zieht, und behält selbst, wo sie durch die Übersetzung nur im

mindesten verlieren könnten, seine Deutschen Namen der Fossilien, denen er dann einen Lateinischen Namen und die Namen anderer, insbesondere Fra. Jönscher, Naturforscher beylügt, bey. Dieser erste Band faßt, ausser der Lehre von den Charakteren, vornehmlich den äussern, und der Kunstsprache, die so genannten einfachen Steine und Erden (von denen in einem Supplemente noch Nachrichten folgen werden) in sich; die besondern Qualitäten der Fossilien (in der Wernerischen Sprache) rückt der Verf. mit imitatives aus; bey dem Durchgange der Blätter äussert er den Wunsch, daß Hr. Werner und seine Schüler auch den Winkel bestimmt hätten, unter welchem sich die Blättchen durchschneiden. Vom Meslant habe Hr. Emmeckling allein gesprochen (der Verf. kennt also die meisterhafte Beschreibung desselben im Göttingischen Journal der Naturwissenschaften nicht); die Granaten in gedoppelten vierseitigen Pyramiden von Saïda in Sachsen ist er eher geneigt, für Rubine zu halten, und Lermiana's Sibirite, den Andere mit Titanschörl verwechselt haben, schließt er an den Turmalin an, mit welchem er Electricität und eigenthümliches Gewicht gemein habe; die grünlichen Zimerhythen werden zuweilen für Chrysolithe verkauft. Den Hualit sieht der Verf. nur für eine Unterart des Chalcedons an; der Eisländische und Italiänische Obsidian könnte vielleicht vom Ungarischen verschieden seyn, Aehnlich in einigen Gängen der Urgebirge bey Syon im Delphinat. Einolith habe Olivier auch von der Insel Miloß zurück gebracht; Koie's Decatur sey ein Pechstein; Emmeckling's Adular von Paveno sey gemeiner Feldspat. Nach Dolomieu's Annahme gehöret Grünerde und Eglorit zusammen. Auch die

Erde, woraus Jabbroni seine leichten Backsteine brannte, dürfte vielleicht eine bloße Spielart des Meerschaums seyn; der Griesstein scheine zwischen Horn- und Serpentinstein in der Mitte zu stehen. Der Balthir wird bey Gelegenheit des Tremoliths aufgeführt; der Dolomit als Unterart des körnigen Kalksteins; die Krystallgestalten des Kalkspats bringt der Verf. auf drey Grundgestalten zurück, auf das Rhomboid, die sechsseitige Ecksäule und die sechsseitige Pyramide. Daß die Schaumerde auch auf dem Hessischen Gebirge, dem Meißner, gefunden wird, scheint dem Verf. nicht bekannt zu seyn; Bitterspat und Braunspar seyen nur zufällig gemengte Unterarten des Kalkspats; unter den Braunspar gehöre auch der Spat perlé der Französischen Naturforscher. Hrn. Emmerling's dichter Schwerspat von Paris sey vermuthlich schwefelsaurer Strontian; eben das gelte von seinem feinerichten Schwerspat aus Pennsylvanien, und von dem Sicilianischen, dessen Hr. Lenz gedenkt. Der angebliche tropfsteinähnliche aus Gallizien ist Gips.

Eben daselbst.

Gmelin

Von den Annales de chimie, ou recueil des mémoires concernant la chimie, les arts, qui en dépendent et spécialement la pharmacie, haben wir in diesem Jahre den 36ten Band, S. 336, erhalten, welcher, ausser der Fortsetzung einiger schon im vorhergehenden Bande angefangenen Abhandlungen, z. B. Chaptal's über die Veretzung des Weins (die durch aße drey Stücke durchgeführt), und Lowsel's über die Erzielung des Glases (im Auszug), und Anzeigen und Auszügen aus Französischen und ausländischen Schriften, mehrere eigene Aufsätze enthält. R. Prony gibt eine (hier

auch abgebildete) Stöße für Wagen von allen Maaßen an, durch welche die damit vorzunehmenden Arbeiten schneller und bequemer werden, ohne an Genauigkeit zu verlieren. Gazeran's Beobachtungen über die Beschaffenheit des Stahls, und insbesondere des so genannten Schmelzstahls, wovon noch die Klingenfabriken zu Klingenthal im Elsaß ihr Bezugsmaß aus Steyermark und Siegen, und Frankreich überhaupt noch jährlich für 1,80,000 Franken vom Auslande zieht; der Deutsche sey eine Verbindung des Eisens und Braunkorns mit Kohlenstoff; man erlange ihn also am leichtesten aus Erzen, die keinen kohlenfaurem Eisen am meisten Braunkorn enthalten; guter Schmelzstahl halte davon noch einmahl so viel, als Kohlenstoff. Ein Widerruf, die Erfindung der Fallschirme betreffend, welche dem Lehrer der Naturlehre und Scheidekunst zu Laro, le Normand, zugehört, wie er sie hier in einem Briefe an le Prieur beschrieben. Gazeran über die Bereitung von Wedgwood's pyrometrischen Kugeln; keine Erde, welche Bitter- oder Kalkerde, oder über $\frac{7}{10}$ Eisensalt enthalte, taue dazu; am besten fallen sie aus, wenn der Thon gegen 26 Theile Alaunerde 65 reine Kieselerde halte; unter den Französi. weißen Thonarten, welche der Verf. dazu tauglich fand, hielt die beste doch gegen 34.09 Alaun- u. 43.11 Kieselerde, 19.25 Wasser, 2.30 Kalkerde u. 0.75 Eisensalt; 150 Theilen dieses Thons setzte er 63 Theile Sand von Fontainebleau und 200 Wasser zu, von denen bey dem Trocknen 180 wieder verdunsteten. Vauquelin untersuchte den Gabelstint, so nennt er nämlich die schwarzen Steine von Ytterby in Schweden, in welchen Gadolin u. Ekberg eine neue Erde, die Yttererde, entdeckt zu haben glaubten; auch er fand sie, und zeigt, daß sie auch mit Säuren süß schmeckende Salze macht, und sich in kohlenfaurem flüchtigem Laugenfals auf

istet, wie Süsserde, aber sich nicht in Aetzlauge auf-
 löset, und mit Schwefelsäure ein weit schwerer auf-
 lösliches Salz bildet. Parthe Zerlegung des Gesund-
 wassers zu Longern; das Wasser beider Quellen hält
 nichts, als weniges kohlensaures Eisen u. dergleichen
 Bittererde, doch ändert es sich, wenn es verführt
 wird, sehr merklich. J. B. van Mons Beurthei-
 lung des Wieglebischen Aufsatzes über die Verwand-
 lung der Wasserdünste in Luft; er habe nicht genug
 Rücksicht auf den verschiedenen Druck und die ver-
 schiedene Temperatur der von ihm erhaltenen luft-
 förmigen Stoffe genommen, und die Menge der
 letzten nur nach dem Raume, den sie einnehmen, be-
 stimmt. Vauquelin Zerlegung des Honigsteins, in
 welchem er eine der Kieffsäure nahe kommende Säure,
 mit Alaun- und weniger Kalk- u. Kieselerde verbun-
 den, fand. Der Prof. Wurzer ertheilt Nachricht
 von der angebl. neuern Entdeckung eines Laugen-
 salzes, das nach zuverlässigern spätern Untersuchungen
 and Gesändnissen nichts anders ist, als Borax. L.
 Proust Erfahrungen über de. Harn; er enthalte
 auch Schwefel, der vermuthlich eben so, wie Phos-
 phor, Eisen, Kohle, ein tägliches Erzeugniß der Lee-
 benskraft sey: denn von seinen Ausdünstungen laufe
 Silber an, und koche man es damit, so löset sich
 Blättchen geschwefelten Silbers ab; im Harn sey es
 mit Ammoniak verbunden; er enthalte Kohlenäure
 und stüchtiges Laugensalz, das sich, wenn er in
 der Luft gestanden habe, vermehre, und kohl-
 lenäure Kalkerde, die er auch, mit sehr weniger Harn-
 säure verbunden, im Blasenstein gefunden habe, aber
 keine Schwefelsäure; im ziegelrothen Bodenatz von
 Fieberkranken ein eigener Stoff, der doch auch im
 Harn selbst vorkomme, sich mit Laugensalz verbin-
 det, und, immer noch mit einem idtlichen Schem,
 durch Säuren wieder daraus gefällt wird, sich aber

leichter, als Steinsäure, in Wasser aufsteigt; auch hält
 er der (aller?) Harn etwas Essigsäure, die sich, wenn
 man ihn mit etwas Schwefelsäure überziehe, nach dem
 übergegangenem Wasser offenbare, und Benzoesäure,
 welche der W. auch im Blute, im Eiweiß u. Dotter, in
 d. Seide, Wolle, Haufenblase, im Wilsen, im Schwamm,
 in Meergräsern, im thier. Keim u. in Riechern gefunden
 zu haben versichert; phosphor. schwefel. u. Kochsalz-
 saures Natron u. ein eigenes Harz, von welchem der
 Harn seine Farbe hat; mit Hilfe der Salpetersäure
 lässe sich aus Blut ein grünes Harz ziehen, wie man es
 aus Galle erhält. J. J. Viey d'conom. u. chem. Be-
 trachtungen über die Vulcane; es sey nicht möglich,
 so viel Wasser auf der Erde zu finden, daß es über alle
 Berge des festen Landes gehen könnte; verbrennliche
 Mineralien, sogar Eisen, Braunstein u. a. Metalle
 unter der Erde leitet der W. von organisirten Körpern
 ab; man müsse daher Vulcane nicht in Urgebirgen su-
 chen; sie röhren nur die Rinde des Erdballes um; in
 alle (?) dringe Wasser ein, u. sey zu ihrer Entzündung
 durchaus nöthig, u. werde durch jene verbrennl. Stoffe
 zerfetzt; in seiner Ermangelung seyen so viele erloschen;
 mit d. elastischen Flüssigkeiten steige eine große Menge
 electr. Stoffe aus ihnen auf, durch welchen das brenn-
 bare Gas entzündet werde. *Bestehender Untersuchun-*
gen über die Gesetze der Verwandtschaft, auch im Aus-
zuge; bey allen Zusammenhängen u. Zerlegungen,
welche sie bewirke, theile sich der Gegenstand der Ver-
bindung zwischen den Stoffen, deren Wirkung einans-
der entgegengesetzt ist, u. die Verhältnisse dieser Zer-
legung bestimmt nicht bloß die Stärke dieser Anziehung,
sondern auch die Menge, mit welcher sie wirken, so daß
diese jene erzeugen kann, der Einfluß der Unauflöslich-
keit u. des eigenthüml. Gewichts, so wie des Zusam-
menhangs, auf ihre Wirkung; das Anstießen in
Kristallen; die Wirkung des Wärmeffs.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 23. May 1801.

Paris. *Gmelin*

Voyages physiques et ly(1)thologiques dans la Campanie; suivis d'un mémoire sur la constitution physique de Rome, avec la carte générale de Campanie, d'après *Zannoni*, celle des Cratères éteints entre Naples et Cumès; celle du Vésuve, du plan physique de Rome etc. par *Scip. Breislak*; traduit du manuscrit italien et accompagné de notes par le *Gen. Pommerruil*. Bey Dentu. 1801. Octav. Tome I. S. 300. II. S. 323. Jedem Freunde der Naturkunde muß dieses, auch für die Erläuterung alter Schriftsteller wichtige, Werk, welches in Italiänischer Sprache schon 1798 erschien, auch in dieser Übersetzung, welche nicht bloß mit zahlreichen Anmerkungen und den beiden letzten auf der Überschrift genannten Karten, sondern auch mit einer Darstellung der Vorrichtungen, welche der Verf. traf, die Dünste der Solfatara zu (Schwefelbergas,

M (4)

Salmiak, Alaun und Eisenvitriol haltendem) Wasser zu verdicken, und eines Anschusses von Messing, welcher bey dem Ausbruche des Vesuvius vom Jahre 1794 erfolgte, vermehrt ist, höchst willkommen seyn; denn wenige seiner Landesleute haben die Gelegenheit, diese in so vielfachem Betracht merkwürdigen Gegenden zu untersuchen, mit solchen Kenntnissen und mit so gutem Erfolge genügt, und Ausländer nicht so lange dabey verweilt, als es die Wichtigkeit und Schwierigkeit des Gegenstandes erforderte; es darf daher nicht befremden, wenn der Verf. manchen seiner Vorgänger, Brydone, Swinburne, selbst Keilber'n, Thomson, Dolomieu, v. Buch, Hamilton und Spallanzani, hier und da berichtigt. "Dürfte man, sagt der Verf. in der Einleitung, die Macht der alten erloschenen Vulkane aus dem Umfange ihrer Krater beurtheilen, so müßte sie unendlich größer gewesen seyn, als die Thätigkeit der noch lebenden, und doch zeigen die Kalkhügel in ihrer Nähe nicht die mindeste Spur einer Unordnung, welche man auf ihre Rechnung schreiben könnte." Im ersten Abschnitte beschreibt der Verfasser die Apenninen, vom Vorgebirge von Gaeta an, bis zu demjenigen, das nach der Minerva genannt ist; in den Pontinischen Sümpfen hat der Verf. (gegen Testa) auch nicht eine Spur eines alten Vulcans aufgefunden; haben die Vulcane des Latium mit den Campanischen Gemeinschaft gehabt, so war es eher öfter Sorra und S. Germain, und der Ring, der beide Ketten vereinigte, der Felsen Nonfue; am Pietra-Roja Fischschiefer, an welchem die Knochen in Kiesel verwandelt waren, und die Fische, wenn man den Schiefer kurzweg spaltete, ganz an der einen Hälfte hängen blieben, und in der andern nur ihren Abdruck zurück

ließen. Stabia sey nicht unter Vesuvischer Asche begraben, sondern, wie auch Plinius erzählt, von Sylla zerstört worden; wahre Flamme komme nicht aus dem Vesuv; was der jüngere Plinius so nenne, seyen ausgeschleuderte glühende Steine; im Kalkschiefer von Stabia Abdrücke eines kleinen Meerbrachsen (guarracinus); am Fuße des Goldberges und bey Pezzano am Strande mehrere Quellen Schwefelwasser, welches Schwefelbergas, Kochsalz und kohlenäures Natron hält. Oft sey ein Anschein von Schichten in Bergen ein Anfang der Zerkügelung; ein hervorspringender Winkel zeige dergleichen, ihm gegenüber finde man nichts davon. Die fruchtbare Ebene von Sorrent, die, wenn sie gleich von Kalkhügeln umgeben ist, doch bis in eine unbesannte Tiefe aus Erzeugnissen feuerseyender Berge besteht; ihre Lave ist sehr brüchig und leicht; und wird häufig zum Bauen gebraucht; auf den ehemahls so genannten Sirenen-Inseln auch nicht eine Spur vulcanischen Feuers; fast auf der Spitze des nach Morgen liegenden Berges der Insel Caprea ein von dem Steinbohrer durchlöcherter Block Kalkstein; auf der Mittagsseite derselbigen die Höhle de l'Arc, deren innere Wände mit einem weichen, schwarzen, und, wie es scheint, thierischen und leimartigen Stoffe überzogen sind, dergleichen auch der Arzt Pilhes in dem Gesundwasser von Ug und Ussat, und Montecatini und Paves in demjenigen von Varese gefunden zu haben bezengen. 11. Abschn. Von der Campanischen Ebene zwischen den Apenninen und dem Tyrrhenischen Meere. Die meisten vulcanischen Erzeugnisse, welche man schon am Garigliano findet, kommen vom Koche-Monfane. Am Fuße des Kalkhügels, auf welchem der Thurm Franco-

liff steht, Sauerwasser, das schon Plinius kannte, und als berauschend beschreibt (was sich vielleicht aus dem davon aufsteigenden kohlensauren Gas ableiten läßt), und in der daran grenzenden Ebene vulcanischer Luff, den der Verf. nicht sowohl von einem schlammichten Ausgusse, als vielmehr von Vulcanen ableitet, welche viel früher, als die vom Merzine abhängenden Hügel, gebrannt haben. Auch in der noch jetzt ausgezeichnet fruchtbaren Ebene von Kapua ist der durch das Meer flach gemachte Boden ganz vulcanisch; eine Urne, die in der Hauptkirche dieser Stadt zum Taufstein dient, aus Agyptischer Breccie, die aus Granit, Jaspis und grünem, wie es scheint, Serpentinstein zusammengesetzt ist; im Gebiete von Aversa unter der Dammende gelblicher Luff mit Glaslave und schwarzem Simstein, der voll Feldspat ist, und in einer Tiefe von etwa 65 Schuhen harter schwärzlicher Piperino, demjenigen von Pianura, aus der Gegend von Patria, und aus dem Krater von Quarto, ähnlich, und eine andere, zartere, brüchigere, grüne und schwarzgefleckte, noch reichlicher mit Feldspat versehen: Es sey sehr irrig, auch in einem vulcanischen Lande alle Seen von einem Krater abzuhängen. Wenn saures Schwefelgas eine Lave zerlegt, so wird sie weiß und im Bruche dicht, zerlegt sie kohlensaures, so verändert sie ihre Farbe kaum, wird aber erdig im Bruche. Auch die Ebene von Aversa ist vulcanisch, nur an einigen Stellen mit Kalkruff bedeckt, den Schwefelwasser abgesetzt haben, und die Einwohner von Aversa zum Dauen nützen. Auch der Boden des Thales Caudine ist vulcanisch, bis gegen Benevent hin, wo ihn jedoch eine mächtige Lage von angeschwemmten Stoffen verbirgt; bey Pagliara ein Kohlen-

flöz, etwa Einen Schuh mächtig, unter Sand, und auf schwärzlichem Schieferthon. In der Nähe des Berges Sarchio, und vornehmlich zwischen Squillaci und Ceppaloni, Spuren von Meersthiereu unter der Erde. Die Ebene von Nola, aus welcher die meisten Campanischen Gefäße kommen, deren Verfertigung ein Künstler aus Neapel gegen 1792 wieder versuchte, aber die dazu nöthige Erde von Sicilien kommen ließ. Bey Cisterna Laven voll Leucit und Augit am Tage. Im Berge Leone in einem alten Kalkfels 2 bis 3 Fulle mächtige Adern einer rosenrothen Kieselart, und Kugeln von dieser in jenem fest eingewachsen am Ufer des Corno. III. Abschn. Die vulcanischen Hügel von Roche-Moufine und Massico. Sessa, wie es scheint, an den Seiten eines Kraters gebauet, und in gleicher Gefahr, wie Herculannum und Pompeja. Appius habe, so weit er konnte, seinen Heerweg mit dichten Laven gebauet, von welchen sich ein mächtiges Lager von Sessa bis Roche-Moufine erstreckt. Auch Casal auf vulcanischen Stoffen gebauet; unter diesen auch concentrisch schalichte Lavafugeln, deren Gestalt und Bildung der Verfasser lediglich der Verwitterung zuschreibt. Das kreisrunde Thal de la Pezza, der Grund eines Kraters. Auch bey Teano Lager von Lava. Im Utano und Casafredda ein Krater; bey Spiciano Lavabildete, dem Mühlensteine von Valogno ähnlich; in der Ebene Mortula mit kleinen Stücken Dimenstein eingesprengeter Luff in sehr ordentlichen Ecksäulen; bey der Mühle des Ugli Schwefelwasser, oder bey lange anhaltender trockener Witterung Schwefelbergas, das mit großer Gewalt aus einer Öffnung der Erde hervorbringt; in der Ebene von Teano, deren Umkreis bey 14 (Meislen)

Meilen beträgt, und der Grund eines Kraters war, zwey andere vulkanische Regal, deren jeder wieder seinen Krater hat, und von welchen der höhere St. Eröiz ist, der andere der Berg Lattani, und deren Laven reich an goldglänzendem Glimmer sind. Der kohlen-saure Kalk des Massico an mehreren Stellen durch die Schwefelsäure in Gips verwandelt; von der Grube bey Sinuessa, aus welcher noch Leonhard von Kapua Schmelze in Menge auswerfen sah, sieht man keine Spur mehr. Am Fuße des Eicala Schwefelquellen, welche vielen Luff abgeben, aber den gewöhnlichen Keim solcher Wasser nicht enthalten. IV. Abschn. Der Berg Somma (und bey dieser Veranlassung von dem Französischen Herausgeber eine Note auf das Grab des unglücklichen Herzogs de la Torre); man finde an verschiedenen Stellen des Vesuvius Stücke Luff mit deutlichen Abdrücken der Selenforalline, zum Anzeigen, daß der Vesuv unter dem Meere zu brennen angefangen habe. Der Somma sey der alte Vulcan, dessen Krater zum Theile zerfallen sey; auch seine Mittagsseite sey von verschiedenen Lavalagern durchschnitten, die an einigen Stellen kaum drey Schuhe mächtig sind; die beträchtlichsten Lager an dem nordöstlichen Abhange; er habe fast bey jedem Ausbruche (gegen Gioeni) Vieles ausgeworfen, was das Feuer gar nicht verändert habe; unter diesem Vieles, was ein röthliches, zuweilen weißes, Licht von sich wirft, wenn es im Dunkeln geriehen wird; körnigen Kalkstein, bald rein, bald mit mancherley andern Fossilien eingesprenget, vielleicht der Kalkstein der Pyreninen, durch Feuer etwas abgeändert (der Verf. ist sogar nicht abgeneigt, die berühmten Marmorlager bey Carrara für ein solches Werk des Feuers zu halten); zuweilen

sechseckige Ecksäulen von Feldspat, und sogar der in einigen Laven des Somma so ausnehmend häufige Leucit darin, auch gläserer Strahlstein, Olivin, Vesuvian, Melanit, Sommit, Pafaltblende, Lazulit in verschiedenen Spielarten, und Meionit; mit dem letzten Namen nämlich bezeichnet Savy eine dem Vesuvian nahe kommende, aber weißere, Steinart in glänzenden, vier- oder achteckigen, zugespitzten Ecksäulen; auch noch einige andere noch nicht benannte Fossilien aus Thomson's Sammlung, welcher sie am Somma gefunden hat, und eine große Mannigfaltigkeit von Laven; Dolomieu habe auch in einem Felsen aus dem Thale von Varezès Augit angetroffen; der Jeolith, den man in den Laven des Somma, den Paduanischen und denen von Lipari finde, sey (gegen Dolomieu) bey dem Erkalten der Laven in ihren Drusenhöhlen angeschossen; in den Laven des Somma, so wie in denen vom Capo di bove bey Rom, finde man zuweilen Wasser in kleinen Höhlen eingeschlossen; dießes sey wahrscheinlich zu der Zeit, da die Lave noch flüssig war, gebildet.

V. Abshn. Beschreibung des Vesuv's, dessen Höhe der Verf. zu 3680 Schuhen annimmt; seine mancherley Lavaströme, und deren Verschiedenheiten, vornehmlich in Beziehung auf die eingemengten Fossilien; bey la Scala und Calajiro Lava in sechseckigen Ecksäulen. Eine schöne Beschreibung des Ausbruchs von 1794; 3 (Welsche) Meilen im Umkreis lag die Asche, oder vielmehr der vulcanische Sand $1\frac{1}{2}$ Elle hoch; der größte Theil kam von den Trümmern des Kraters, welche in jenen Tagen in den Abgrund fielen; selbst in der heftigsten Wuth hatte das Quecksilber seinen Stand im Barometer nicht merklich geändert; in den Kellern der meisten Häuser von Portici und Resina,

sogar auf dem Felde, brachen Mofeten hervor, welche alle Bäume (Ehl- und Birnbäume ausgenommen) zerstörten, verschiedene Thiere, sogar einige Menschen, tödteten; sie bestanden aus kohlensaurem, aus Stickgas und etwas Schwefelsäure; die Lave von 1794 ist dunkelgrau, hart und grobkörnig; ein kleiner Ausbruch ereignete sich noch den 22. Januar 1799. Der Hügel der Kamaldulenser, und ein anderer kleiner vulcanischer Kezel, il Vuli; die Lave von Bosco-Meale und Mauro. Die alten Lavaströme, welche sich zwischen Castellamare und Torre del Greco in das Meer ergossen, oder es beynahe erreichten; auch in den neuen Laven sind die Leuciten nicht so selten, doch nicht so häufig, so groß und so ordentlich gebildet, als in den alten. VI. Abschn. Beobachtungen und Betrachtungen über die Erscheinungen des Vesuv. Thomson leitete sein Feuer von dem aus der Zersetzung der dem Apenninischen Kalkstein anhängenden Kohlensäure entbundenen Oxygen ab; aber diese Säure müßte das Feuer eher auslöschen; auch werfe der Vesuv seit langer Zeit sehr wenigen Kalkstein aus; der Verf. glaubt eher, daß durch unterirdische Gänge gemeine Luft in den Abgrund eindringe; in den Dämpfen des Vesuv schlägt immer Kochsalzsäure vor, ob er gleich auch Schwefel und Schwefelsäure hält; das Meer habe darauf keinen Einfluß; er habe es bey (auch vor?) dem Ausbruche 1794 ganz ruhig bemerkt (sollte daraus folgen, daß es immer so ist?). Unter den Auswürfen des Vesuv auch Källe neuer Lave, oder doch mit einer Rinde davon bekleidet. Nicht Ströme von Wasser kamen 1794 aus der Mündung des Vesuv, sondern übermäßiger Regen schlammte seinen Sand mit sich fort; um sich die Abdrücke

im Luff vom Herkulanum zu erklären, sey es nicht nöthig, anzunehmen, daß er damahls mit Wasser vermengt gewesen sey. Die Laven kommen nicht durch Hülfe des Schwefels, sondern bloß durch Hitze in Fluß, welche freylich hier anders wirken müsse, als wenn wir im Kleinen arbeiten; es müßte ein ungeheurer Vorrath von Schwefel darauf zugehen, und sich weit mehr Schwefel und Schwefelsäure in den Laven finden. Lange noch, nachdem sie aus dem Krater gekommen ist, dampfe die Lave Kochsalz-, Kohlen- und Schwefelsäure und Stickgas aus; ihre Hitze sey so groß, daß sie auch die härtesten Körper, z. B. Augit, verflüchtige; ergreife sie in ihrem Laufe einen nur etwas starken Baum, und hülle ihn ganz ein, so verbrenne sie zwar seine Zweige, aber den Stamm trockne sie bloß aus; auch er habe viele künstliche und natürliche Gläser, wenn sie wieder in die Hitze gebracht wurden, und nachher erstarrten, das Ansehen eines Steins annehmen gesehen; auf einen ganzen Kavafron könne die Hitze nicht gleich wirken. VII. Abschn. Ursachen und Wirkungen über die Entzündungen des Vesuv; bey Stabia, Salern und Avellino quellen Salzquellen; auch am Fuße des Vesuv Bergöhl, womit auch manche Steine bey Stabia durchdrungen sind; in Salern, Montefusco und Benevent Kohlenföze, in den Apenninen Kieslager; Bergöhl gibt beständig einen Dampf, der sich leicht entzündet, und von selbst entzündet, wenn etwas Phosphorisches hinzukommt (aber um die Gegenwart des letztern zu beweisen, reicht das Leuchten des Apenninischen Kalksteins, wenn er erhitzt wird, nicht zu). VIII. Abschn. (womit der zweyte Band anfängt) vom Leucit; was Savas von dieser Art in Schott-

Land gefunden hat, sey Zeolith mit Kalkspat gemengt; er sey zuvor in der Masse gewesen, woraus die Lava geschmolzen worden. IX. Abschn. Hügel, die an Neapel steßen; das Capo di chino aus Laven und einer ungeheuren Menge Luff; unter den ersten solche, von welchen ein Theil wirklich verglast, ein anderer diesem Zustande nahe gebracht, ein dritter noch gewöhnliche Lave ist; am Fuße des Berges Esia auf der Insel Megara ein Schwefel- und ein Stahlbrunnen. Die Krümmung der Hügel beweise zwar ohne die innern und äußern Abdachungen nichts für ihren vulcanischen Ursprung, aber am Pausilip sey sie doch so, daß sie schlechterdings nicht von der Wirkung des Meeres abgeleitet werden könne; die Meerbälle haben ihre Ründung im Magen von Fischen erhalten, welche sie von sich gaben. Jahrhunderte können einen Krater so einstellen, daß er unkenntlich werde, aber seine Lavaströme bleiben, und lassen sich an andern vulcanischen Producten in der Nähe (aber wo diese, wie in dem größten Theile unserer Deutschen Basaltgebirge, fehlen, woran denn?) erkennen; nur sie machen der Zeit widerstehende Wände der Vulcanane aus; und sey der Vulcan nicht mächtig genug, um sich eine neue Mündung zu brechen, so könne der Krater nach einigen Jahrhunderten bis auf die letzte Spur verschwunden seyn. X. Abschn. Krater, die man zwischen Neapel und Cuma noch erkennen kann. Von den beiden Kratern von Soccavo und Pianura der Piperno, der zu Neapel zum Bauen gebraucht wird; der See Agnano. Die mit Schwefelbergas angefüllten Dampfbäder von S. Germain, denen sonst die Dämpfe durch Röhren von gebranntem Thon zugeführt wurden; die mittlere Höhe der schädlichen Luft in

der Hundshballe schätz der Verf. auf acht Zolle; die Magnetrabel zeigt darin keine Verschiedenheit; die Electricität, was der Verf. von ihrer Feuchtigkeit ableitet, keinen Funken; auch Phosphor brannte darin fort, und zündete nachher noch Schießpulver an; mit glühendem Eisen in dieser Luft berührt, brannte er doch nur langsam; im Krater von Afroni schon halb verwittertes Spid-des schwarzes Glas; das Wasser von Viciarelli reich an Schwefelleber- und saurem Schwefelgas; hier auch Kieselstein. Allerdings gedeihen auf der Solfarara, wo sie genug Asche hat, Kastanien-Bäume und Weincben; ihre Dämpfe verwandeln die Laven und Backsteine nicht in Thon, sie führen nur keine Abscheidung herbei; Versuche über die Wirkung, welche sie auf mancherley Steinarten haben; vielleicht seyen sie ein Vulcan, der nach und nach gänzlich verlischt, so wie die Lagoni in Toscana auf dem Wege, auszubrechen; das Schwefelberggas in jener ist mit etwas kohlensaurem und Stickgas vermischt, und so feucht, daß brennende Körper darin verlischt; Schwefel lasse sich darin nur in kleinen Stücken sammeln. Eingegangene Maunwerke in den Keufgeischen Hügeln. Der Krater des sonst durch seinen Wein berühmten Gauro. Die fruchtbare Ebene von Quarto, der Boden des größten Kraters um Neapel; bey Cuma ein Lavastrom; der See Avern, ehemals auch ein Krater, der jetzt im Winter, wie andere Seen, von Wasserbögeln besucht wird; vom See Lucrin nur noch der Leich Maricello. Die Trümmer von den Hädern bey Paoli und Miseno, welche die Ciceroni gewöhnlich Tempel der Venus, Diana und Merkur's, so wie die Cento Camerelle Nero's Gefängnisse, nennen. An einigen Stellen des

Meerbusens von Baja scheint das Meer seit der christlichen Zeitrechnung die gleiche Höhe behalten, an andern ab-, an noch andern zugenommen zu haben; an dem Marmor der Säulen, die noch an diesem Gestade stehen, hat die Steinschnecke nebst andern Röhrenschnecken genagt; sie scheinen daher nach der Regierung des Septimius Severus in das Meer gekommen zu seyn. Die Dampfäder von Tritoli, insgemein nach Hero benannt; sie geben kein Gas, aber das Quecksilber in Reaumur's Wärmemesser steht darin über 60°; vielleicht setzen sie ihr Gas im Meerwasser, oder in denen Körpern ab, durch welche sie hervordringen. Auch bey Miseno sieht man, wo der Geruch Schwefelberggas gewahrt wird, Maaß auswittern. Doch ist der Hafen von Miseno kein alter Krater, ob er gleich rund ist, denn die Höhen, die ihn umgeben, haben nicht die gehörige Abdachung. Die meisten Krater um Neapel sind an der Mittagsseite zerfallen; wahrscheinlich haben sich einige Feuerchlünde dieser Gegend nach einander, viele aber zugleich, erschlossen. XI. Abschn. über die Inseln Procida und Ischia, beide voll vulcanischer Erzeugnisse; es könnte wohl vormals auf Ischia Gold gedrohen haben, so wie die reichen Gruben von Nagiac in dem Krater eines erloschenen Vulcans liegen (sollte dieses so unzweifelhaft erwiesen seyn?); ihre zahlreichen heißen Wasser, welche nichts als Kochsalz und kohlensaures Natron halten. Der Epomeo, der aus mancherley Laven, dem daraus entstandenen (noch sehr genägten und dem Römischen nahe kommenden) Maaßsteinen und Luff besteht; auch der letzte entspringt aus den ersten, übrigens durch die gleiche Kraft, wenn sie grobkörnig sind, und viele und große Brocken Felder

spat eingemengt haben; die Windhöhle auf Fichia, aus welcher der Wind desto ungestümer bläset, je heißer die Witterung ist. Die Topfererde wird durch Schächte und Stollen aus den Hügeln von Cafamicciola gewonnen. Auch die Berge von Vico und Zaro bestehen aus Laben, die aus zwey verschiedenen Schichten ausgeworfen wurden; daß die Deutschen Basaltberge auf Tivoli, Steinkohlen, Asche, Meersand, aufzügen, lasse sich daraus erklären, daß das Meer vormahls mehrere Gegenden einnahm, von welchen es sich jetzt entfernt hat, viele Vulcane im Meere oder nahe am Strande ausgebrochen sind, und viele Körper, wenn sie nur gegen die Verührung der Luft geschützt sind, ihren Zustand unverändert beybehalten. Zuletzt noch lithologische Bemerkungen über die Stadt Rom, deren Volksmenge der Verf. zu 2 Millionen annimmt; mit Hrn. v. Buch sieht er die sechs Hügel als Theile eines einzigen, durch Thäler getheilten, Hügel an, dessen Grundfläche beynahe kreisrund ist; nur Feuer (?) könne ihm eine so ordentliche Gestalt gegeben haben; wirklich habe man vormahls bey dem Janusstempel warmes Wasser (Lautolae), auf dem Esquilin einen Schwefelgeruch (Poticulae) wahrgenommen und einen Lucus mephiticus gehabt; der Lammplatz der Litanen seyen die Phlegriischen Felder gewesen, und der Sinn der Allegorie deutlich; eben so deute Virgil's Sage von Cacus auf einen Vulcan; am abendlichen Abhange des Kapitols sehe man noch ziegelrothe Lava ansehn, eine ähnliche bey der Kirche S. Priscus; Luff in mehreren Gegenden Roms; auch Hr. v. Buch erkenne einen großen Theil des Römischen Bodens für vulcanisch; er könne aber nicht, wie dieser sich vorstelle, von den Bergen zwischen Velletri und Frascati herker-

geschwemmt seyn, denn die Gewässer, welche von diesen kommen, müssen einen ganz andern Lauf nehmen. Am Capo di Boce dichte grünlichgraue Lava, womit Rom gepflastert wird, voll Augit und Leucit, welcher letzte zumweilen gemeine Gestalt hat; freylich könne man den Krater, woraus sie sich ergoß, nicht aufweisen, aber schon über 2000 Jahre seyen hier Steinbrüche im Gange, von welchen Rom und seine Gegend versehen werde; vielleicht komme sie von Aventin. Bey Tiboli nahe am Steinbrüche, woraus der Travertin gefördert wird, die (Kömische) Solfatare, deren sehr heißes und an Schwefelbergas reiches Wasser vielen Kalkstuf absetzt, und von Vegni eben so, wie das Wasser des Philippbades in Toskana, genügt wird; schon der Tempel von Pesium ist von Travertin gebauet. Der Berg Marius ein kalkichter Sandstein mit Spuren von Meerestieren; eben so, doch ohne dergleichen Spuren, der Vatican. Der Verf. nimmt für die physische Beschaffenheit Roms vier Zeiträume an, 1) wo das Meer darüber stand, 2) wo von Mitternacht her Anschwellungen von den Apenninen kamen, 3) den Zeitraum stehender Wasser, und 4) denjenigen vulcanischer Ausbrüche.

Gmelin.

London.

An epitome of the natural history of the insects of China. comprising figures and descriptions of upwards one hundred new singular and beautiful species, together with some that are of importance in medicine, domestic economy etc. by E. Donovan. Im Verlage des Verfassers. 1798. 12 $\frac{1}{2}$ Bogen in Quart stark, ohne Seitenzahlen. Der Verf. hat nicht nur bey solchen Arten, welche von Andern erwähnt sind, die Synonymien von Linné, Fabricius, Olivier,

zumellen auch von einigen Andern, beigefügt, sondern auch ein Verzeichniß aller von ihm aufgeführten Insecten nach den beiden ersten Systemen angehängt. So kommen hier von Scarabaeus 8, von Cetonia, Melolontha, Tenebrio, Meloe, Fulgora, Aranea und Scolopendra eine, von Curculio, Gryllus und Cimex sieben (unter diesen eine neue, dem Linnéischen mucoreus nahe, aber durch einen schwarzen Seitenstrich davon verschieden), von Cerambyx 3, von Buprestis. Cæncer, Mantis und Nepa 2, von Cicada acht (unter diesen 3 neue, ambigua, olivengrün mit wasserhellen Flügeldecken, die nur an ihrem vordern Rande erdbraun sind, abdominalis, glänzend schwarz, mit blutrothem Hinterleibe und zwey gelblichen Bändern auf den Flügeldecken, und frontalis, mit fünf schwarzen Punkten auf Kopf und Brust, und blutrothen Flügeldecken), von Tagfalterlingen 31 (unter welchen 2 neue, Telamon, mit geschwänzten gelblichen Flügeln, und Bändern von schwarzen Flecken auf denselbigen, und einem blutrothen Streifen auf den hintern, und Polyxena, durch die schwarzen Däpfelchen auf der untern Fläche der hintern Flügel von Leucothoe verschieden), von Dämmerungsfaltern sechs (auch unter ihnen 3 neue, ruficollis, mit vernen rothbrauner Brust, und bifasciata, mit rothgelben Flügeln, und einem schwarzen Bande und schwarzer Spitze an denselbigen), von Nachtfaltern auch 6 (unter ihnen eine neue (zonaria), mit grünen, am hintern Rande röthlich gefaumten Flügeln), von Wasserjägerchen auch 6 Arten, alle zugleich in trefflichen, mit Farben erleuchteten, Abbildungen vor. Der Verf. hat dabei sowohl seine reiche, als die Sammlungen anderer Londonischen Naturforscher und Liebhaber genützt.

Heyne.

Leipzig.

Der Hr. Prof. Beck hat bey academischen Veranlassungen zwey Anschläge drucken lassen: Praemissae sunt Observationes critico-exegeticae III. und IV.; sie geben eine litterarische Übersicht von demjenigen, was für das philologische Studium, und insonderheit in der Behandlung der Classiker, in dem letzten Jahrhundert geleistet worden ist. Wüßig stimmen wir in seinen Wunsch ein, daß die Zahl der Ausgaben vermindert werden möge, quae in tironum ulum sic sunt instructae, ut segnitiam eorum miro modo adiuvent. Eine Zeit lang war es ein Mittel, wie junge Humanisten sich im Publico bekannt zu machen suchten. Auch noch ist die beste Seite, von der sich dergleichen Ausgaben ansehen lassen: sie unterhalten noch eine Art von Eifer für die Studien. Zu wünschen wäre daher, man zeigte andre Mittel und Wege, auf denen ein künftiger Schulmann, welcher Beförderer sucht, sich ausser seinem eigenen Kreise denjenigen Männern, welche Subjecte für Stellen suchen, bekannt machen könne.

Wir erwähnen bey der Gelegenheit einiger Schulschriften, die sich zu dem gedachten philologischen Fache eignen. Vom Hrn. M. G. St. Stepher Steiber zu Ansbach: Kritische Observationen über Stellen im Plautus. Hrn. L. G. Eichhof, Director des Weilburgischen Gymnasiums: Die Friezendgöttinn der Griechen und Römer, ihre Abbildung und Attribute. Hrn. Prof. und Director Steuve zu Altona: Interpretationum in Sophoclem propositarum Particula II.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 25. May 1801.

Göttingen.

Mayer.

In der Versammlung der kbnigl. Societät der Wissenschaften den 25. April hielt Hr. Hofr. Mayer seine Vorlesung: An varia caloris phaenomena pendeant ab actione peculiaris materiae calorigicae, an potius dynamicè explicanda sint, praecipue ex legibus, secundum quas fit propagatio caloris, investigatur. Bekanntlich hat man seit einiger Zeit wieder sehr wichtig scheinende Einwürfe gegen die Materialität des Wärme erregenden Principis aufgestellt, und aus verschiedenen Phaenomenen die Nothwendigkeit einer dynamischen Erklärungart gefolgert. Die Einwürfe gegen die wirkliche Existenz eines Wärmetoffs sind hauptsächlich von der Imponderabilität desselben, und von den Versuchen, welche der Graf Rumford neuerdings über die Erregung der Wärme durch Reibung, und über die unerschöpfliche Quelle derselben bey diesen und ähnlichen mechanischen

N (4)

Processen, angesetzt hat, hergenommen. Allein bey genauerer Betrachtung zeigt sich doch keine Nothwendigkeit, ein materielles Wärmeprincip aufgeben zu müssen, vielmehr lassen sich die Erscheinungen so leicht und ungetünfelt aus einem alles erfüllenden Wärmefluidum erklären, daß man der Menge von willkürlichen Voraussetzungen und Hülfshypothesen; die man bey einer dynamischen Aufsicht der Dinge, nicht nur zur Erklärung aller einzelnen Umstände bey jenen Erscheinungen, als auch insbesondere zur mathematischen Construction und Entwicklung der Gesetze der Mittheilung und Fortpflanzung der Wärme, nöthig hat, eben nicht sehr günstig seyn kann. Wenn man annimmt, daß alle Körper mit Wärmematerie durchdrungen sind, so könnte dieses Fluidum schwer, ja selbst von beträchtlicher Dichte seyn, und dennoch so wenig abgewogen werden können, als eine Portion Luft, mit Luft von gleicher Dichte oder specifischer Elasticität umgeben, oder auch eine Portion Wasser im Wasser selbst abgewogen werden kann. Der bekannte Satz der Alten: Fluida non gravitant in propriis locis, läßt sich vollkommen auch auf das Wärme erregende Princip anwenden. Sollte der Wärmestoff ponderabel seyn, so müßte man entweder einen wärmeleeren Raum herbeibringen können, welches aber unmöglich ist, da vielmehr die niedrigsten und bekanntesten Temperaturgrade von dem Zustande der absoluten Kälte noch äusserst weit entfernt sind, oder man müßte einem Körper die Expansivkraft des Wärmestoffs aufheben können, vermöge der er beständig sich mit seines Gleichen in dem umgebenden Medio ins Gleichgewicht zu versetzen sucht, so daß man ihn in den Zwischenräumen, es sey jetzt heißer Körper, oder auch solcher, in denen man ihn von größ-

rer specifischer Dichte annimmt (z. B. in dem geschmolzenen Eise) gleichsam als constituirenden Bestandtheil der übrigen ponderablen Masse des Körpers annehmen dürfte, welches gleichfalls nicht angeht, da vielmehr höchst wahrscheinlich keine eigentliche Bindung des Wärmestoffs Statt findet, nach den Untersuchungen, welche Hr. M. in seiner Schrift über die Geseße und Modificationen des Wärmestoffs (Erlangen 1791) angestellt hat. Ist also z. B. in dem geschmolzenen Eise der Wärmestoff vielleicht in größerer Dichte oder Menge enthalten, als in dem Eise selbst, so ist er doch in dem Eiswasser noch immer in einem gewissen Zustande der Freiheit, weil er bey Verminderung der äußern Temperatur aus dem Wasser wieder vermöge seiner Elasticität entweicht, und das Wasser in den festen Zustand zurückkehrt. So lange aber Wärmestoff in einem Körper sich noch in dem Zustande befindet, daß er dem Gegendrucke dieser elastischen Flüssigkeit in irgend einem umgebenden Medio nachgeben, und sich damit nach allen Seiten in ein Gleichgewicht des Drucks versetzen kann, ist es unmöglich, seine Ponderabilität zu erforschen. Was die Rumford'schen Versuche über die unerschöpfliche Quelle von Wärme in den der Reibung oder ähnlichen Einwirkungen ausgesetzten Körpern betrifft, so ist ebenfalls leicht einzusehen, daß der Abgang von Wärme bey solchen Processen aus der umgebenden Luft als einem ungeheuren Wärmemagazine beständig wieder ersetzt werden muß, auch wenn der geriebene Körper nicht unmittelbar mit der Luft in Berührung steht, sondern, wie bey einigen Versuchen des Hrn. Grafen, durch ein andezres Medium von der Luft getrennt ist. Dieß folgt aus der Art, wie man sich die Mittheilung

oder Fortpflanzung der Wärme durch ein System von Körpern gedenken muß. Die gewöhnliche Vorstellung, daß Wärme nur aus heißen Körpern in kältere übergehe, ist zu Erklärung der Erscheinungen bey weitem nicht hinreichend. Dieß ist nur Vertheilung der thermometrischen Wärme, und geschieht vermöge der Elasticität oder Expansivkraft des Wärmestoffs. Aber es gibt auch eine Vertheilung der specifischen Wärme, die von aller Temperatur unabhängig ist, und bloß durch die Attractivkraft der Körper bestimmt wird, sich von einem Orte zu einem andern zu bewegen, wenn die Umstände eintreten. Alle Körper suchen sich nämlich beständig mit einer ihrer Capacität gemäßen Quantität von Wärmestoff zu sättigen, und diese Capacität hängt von der Anziehung eines Körpers zum Wärmestoffe, und der geometrischen Capacität der für den Wärmestoff empfänglichen Zwischenräume desselben ab. Wird durch eine mechanische oder chemische Wirkung eine Änderung entweder in jener Ziehkraft, oder in dem Verhalten jener Zwischenräume, kurz in der Wärme-Capacität eines Körpers, hervorgebracht, so muß eine Bewegung des specifischen Wärmestoffs erfolgen. Aber das muß auch geschehen, wenn der Wärmestoff sonst gendthigt wird, die Theile des Körpers, denen er adhärrt, zu verlassen, gesicht, daß auch weder in jener Anziehung, noch in der Beschaffenheit der Zwischenräume, eine beträchtliche Veränderung vor sich ginge. Dieß scheint insbesondere beim Reiben und ähnlichen mechanischen Erschütterungen der Fall zu seyn. Nach den Versuchen des Hrn. Grafen v. R. zeigte sich nämlich in dem geriebenen Körper keine merkliche Änderung der specifischen Wärme. Es blieb also Anziehung desselben zum Wärme-

stoffe und Beschaffenheit der Zwischenträume dieselbe, und die Erhigung rührte nur daher, daß durch die Reibung ein Theil des adhären- den Wärmestoffs in einen freyern Zustand versetzt wurde. Dieser verbreitete sich vermöge seiner Elasticität sowohl durch die ganze Masse des geriebenen Körpers, als auch in das umher befindliche Medium. Da aber das Reiben die Fähigkeit des Körpers, sich mit Wärmestoff zu sättigen, nicht änderte, so mußte freylich der geriebene Körper beständig wieder die Menge von Wärmestoff aus dem umher befindlichen Medio absorbiren, welche durch den mechanischen Proceß ausgetrieben, und in die benachbarten Körper überzutreten genöthigt wurde. Kein Wunder, daß die Quelle von Wärmestoff unerschöpfbar erscheinen mußte, indem der Apparat mittelbar oder unmittelbar doch immer mit der Luft, als einem ungeheuren Ocean von Wärme, in Verbindung steht, und es überhaupt keinen wärmeleeren Raum gibt. Auch kann die durch Reiben frey gewordene Wärme kein Hinderniß abgeben, daß der geriebene Körper sich durch seine Attractivkraft nicht beständig wieder derjenigen Quantität von Wärmestoff aus dem umher befindlichen Medio bemächtigt, deren er durch das Reiben beraubt worden ist. C^o verhält sich hier völlig, wie bey der Erregung der Electricität durch Reibung, woben die Quelle von Electricität ebenfalls unerschöpflich ist, so lange der geriebene Körper mit andern in Verbindung steht, die den Verlust beständig wieder ersetzen. Es folgt also keineswegs, daß wenn der Wärmestoff etwas Materielles wäre, die Körper durch das Reiben endlich ganz von Wärmestoff erschöpft werden müßten. Will man die Erscheinungen dynamisch erklären, es sey nun, daß man die

Wärme bloß als eine gewisse Bewegung körperslicher Theile, oder als ein gewisses Verhalten der Attractiv- und Repulsivkräfte betrachtet, so geräth man überall, und insbesondere bey dem Gesetze der Mittheilung und Fortpflanzung der Wärme, auf ein sehr dürres Feld, auf dem man schwer den rechten Gesichtspunct findet, von dem man bey der mathematischen Bestimmung jener Gesetze auszugehen wagen dürfte. Es ist hier der Ort nicht, dieß weiter auszuführen, und noch weniger, die mathematischen Untersuchungen hier herzubringen, welche für die Hypothese eines materiellen Wärmeprincipis zu sprechen scheinen. Den Beschluß dieser Abhandlung macht die Erklärung eines merkwürdigen Phänomens, welches, so viel wir wissen, zuerst von Leidenfrost bemerkt, aber bis jetzt noch nicht genugsam erklärt worden ist, nämlich daß Wasser, in eine sehr große Hitze, z. B. auf rothglühendes Eisen und verschiedne andere glühende Körper, gebracht, auf denselben weniger verdünnet, als bey einem mäßigen Grad der Wärme. Aus allen Umständen der von Leidenfrost in seiner interessanten Schrift: *de aquae communis nonnullis qualitibus* (Duisb. ad Rhenum 1756) angestellten Versuche ergibt sich ganz deutlich, daß dem Wasser jene langsame Verdunstung auf sehr stark erhitzten Körpern nur in dem Falle begegnet, wenn man Ursache hat, zu vermuthen, daß die heißen Körper, auf welche das Wasser gebracht wird, den einen Bestandtheil des Wassers, nämlich den Sauerstoff, sehr stark anziehen. Durch diese sehr starke Anziehung werden beide Bestandtheile des Wassers verhindert, in Verbindung unter einander bloß als Wasserdampf, d. h. mit Wärme- stoff vereinigt, zu entweichen. Vielmehr wird

das Wasser jetzt nur zerfällt, indem der Sauerstoff sich mit dem erhitzten Körper vereinigt, und der Wasserstoff in Gasgestalt entweicht, und diese Zerlegung geht wegen der langsamern Verbindung des Sauerstoffs mit dem rothglühenden Körper langsamer vor sich, als wenn bey einer niedrigeren Temperatur der Sauerstoff des Wassers durch keine stärkere Anziehung verhindert wird, in Verbindung mit dem Wasserstoffe dem Wärmestoffe zu folgen, und in Dampfgestalt zu entweichen. Ist der rothglühende Körper, worauf das Wasser gebracht wird, schmutzig, oder auch selbst schon sehr stark oxydirt, daß er nun weniger auf den Sauerstoff des Wassers wirken kann, so wird das Wasser, auch bey der Glühigkeit des Körpers, sehr schnell als Dampf entweichen; und das ist auch der Fall, wenn man das Wasser auf rothglühende Körper bringt, welche den Sauerstoff gar nicht anziehen, so wie denn überhaupt solche Flüssigkeiten, welche von den heißen Körpern, worauf sie gebracht werden, keine Zerlegung erleiden, ebenfalls sehr schnell als Dampf entweichen. Ohne Annahme eines materiellen Wärmeprinzips, und der chemischen Verhältnisse desselben, würde es sehr schwer seyn, auch über diese und ähnliche Erscheinungen genugthuende Aufschlüsse zu geben.

Bremen.

Bouterwek.

Bey Wilmans: Volksagen, nachgezählt von Oemar. 1800. 358 Seiten in Octav.

Die Volksagen, die hier dem Publicum vorgelegt werden, sind, nach dem Berichte des Verfassers in der Vorrede, nicht "Dichtungen einer neueren Phantasie, die einige Druckstücke

aus der Sittengeschichte des Mittelalters zur Ein-
 kleidung eines Romans benugt." Es sind, wie
 der Verf. versichert, "wirkliche Volksagen, mit
 Mühe gesammelt, da sie immer seltener unter dem
 Volke gehört werden, und so getreu, als möglich
 war, nachgezählt; Orliche Volksagen aus dem
 alten Harzingsau (den Harzgegenden), größten
 Theils aus dem zwölften bis sechszehnten Jahrhun-
 dert." Also nicht bloß zur romantischen Unterhal-
 tung sind diese Sagen hier angezeichnet. Sie sollen
 auch den Menschenbeobachter und den Geschichtsfor-
 scher interessieren. Der Rec. setzt hinzu, daß sie zu-
 gleich in einer leichten und anmutigen Novellen-
 Sprache erzählt sind. In der vorangeschickten Ab-
 handlung oder Vorrede findet man über den Werth
 alter Volksagen überhaupt, und unter andern be-
 sonders über die Ähnlichkeit der Nordischen Volksa-
 gen mit den Griechischen, manche gute Bemerkung.

Heyne.

Braunschweig.

Die neue Ausgabe der Dramatic Works of Wm.
 Shakspeare, welche Hr. Prof. Wagner in Brauns-
 chweig besorgt hat, ist nun mit dem achten
 Bande vollendet, doch nur so fern, daß die verspro-
 chenen Anmerkungen nunmehr besonders erscheinen
 werden, weil die bestimmte Bogenzahl für den Text
 selbst kaum zureichre. Bey dem wohlfeilen Preis
 kann man mit der Sauberkeit des Druck's wohl zu-
 frieden seyn; und für die Richtigkeit nach Malone's
 Ausgabe, obgleich ohne blinde Anhänglichkeit, här-
 get der große Fleiß des Herausgebers. Die noch zu
 erwartenden Anmerkungen werden die verschiedenen
 Lesarten und Muthmaßungen, nebst den Erklärun-
 gen der vorzüglichsten Englischen Commentatoren,
 mit möglichster Kürze enthalten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1801.

Göttingen. *Heyne.*

Bey Römer: Versuch einer Geschichte der Religion, Staatsverfassung und Cultur der alten Scandinavier. Von D. Friedrich Kühn. 1801. Octavo 30: Seiten. Diese Probe eines unter uns lebenden jungen Gelehrten verspricht einen scharfsinnigen und vorurtheilsfreien Geschichtsforscher. In gegenwärtigem Werke gibt er gleichsam Rechenschaft von seiner Prüfung alles dessen, was über die Geschichte des alten Nordens gesagt und gefabelt worden ist, und was er davon zu billigen und anzunehmen sich berechtiget hielt. Leider ist in der Urgeschichte des Nordens wenig oder nichts historisch Erweisliches; selten ist zu unterscheiden, was wirklich alte Sage, nicht spätere Meinung, ist, und auch dieß, was alte Sage fenn soll, hat wenig deutlichen Sinn, und noch weniger Zusammenhang; und also ließ sich hier nur von dem sprechen, was der Verf. für wahr
D (4)

scheinlicher hielt, als das, was Andere meinen; desto mehr ist Stoff vorhanden, wenn vom Werwerfen und Widerlegen grundloser Hypothesen die Rede ist. Von den ältesten Bewohnern des Nordens hat, dem hier Angeführten zufolge, nicht einmahl die alte Sage etwas erhalten; sondern bloß die äusserliche Wahrscheinlichkeit führt auf Abkunft von dem Don, dem Caspischen und schwarzen Meere her. Daß es Finnen gewesen seyen, gibt der Verf. nicht zu; zu dem Beweise des Hrn. v. Suhm fügt der Verf. noch diesen, daß unter den Dwaczen (Zwergen) Finnen zu verstehen seyen, die Nordischen Urdölker oder Riesen gewesen seyn sollen. Mit der Ankunft von einem Odin fangen, nach der Einsicht des Rec., die ersten Sagen, auf welche sich Etwas bauen läßt, an, doch so, daß, wenn man alles Fabelhafte abstreift, kaum zwey, drey Sätze übrig bleiben, welche sich bis zur historischen Wahrscheinlichkeit bringen lassen; alles Ubrige ist spätere, Jahrhunderte durch angehäufte, Uadichtung, auf welche sich nichts rechnen läßt. Selbst dieß, daß auf Odin alles zurückgeführt wird, daß Religionsbegriffe, politische und gottesdienstliche Verfassung von ihm eingeführt seyn soll, war dieß gleich Glaube seiner Zeit? Sage der nächsten Zeit? Fortpflanzung der folgenden Zeitalter? oder war es nicht vielmehr Meinung der späteren Zeiten, die alles, was Jahrhunderte über nach und nach entstanden war, auf einen berühmten Namen, Odin, als Stifter zurückführten? Dieß lehrt die Analogie mit allen alten so genannten Stiftern von Verfassungen und Gesetzbildungen; z. B. Minos und Numä, Zoroaster und Moses. Selbst das den Scandinaviern eigene Dogma von der Belohnung der Tapferkeit nach dem Tode: woher

läßt sich der Beweis nehmen, daß es eben Odin eingeführt hat? National-Vorurtheile, Meinungen und Glauben entstehen nach und nach eben so gut, als durch einen Gesetzgeber, und leichter. Ehe der Verf. nun zum Odin kömmt, rückt er erst S. 13 die Cosmogonie und eigentliche Mythologie der alten Scandinavier, episodisch, ein, und urtheilt von derselben, nach den aufgelärten Bezügen unserer Zeit, mit guter Einsicht. Er nimmt die Meinung an, daß es drey Odine gegeben habe; mit der Ankunft des dritten, sagt er S. 35, "beginnt eine große Revolution im Norden in Regierungsverfassung, Religion und Cultur." Wenigstens wird alles dieß in den spätern Sagen auf den Nahmen Odin zurückgeführt. Daß ein wirklicher Odin fremd her eingewandert ist, ist von jeher beständige Sage; aber das Woher und Wenn? ist nach Deutungen bestimmt; die doch nicht ohne Wahrscheinlichkeit sind. Beides, Sagen und Meinungen, werden nun recensirt und beurtheilt; nur zu bedauern, daß bey den Sagen sich so wenig genau bestimmen läßt, welche älter oder später sind, historischen Grund, wenigstens Analogie, oder gar keinen Grund haben, und bloße Geburten von späterer Märchenmucht sind. Dieß ist aber der Fall bey dem Menschen, was dem Odin als Erfindung und Errichtung beygelegt wird. Der Verf. wendet die Sagen an, um den Odin als einen schlauen Anführer darzustellen, der sich alles das, was von ihm erzählt ist, selbst zugeeignet, sich eine Ödterverwandtschaft beigelegt, eine neue Poesie erfunden, sich als der Zauberkunst mächtig, als Redner und Schriftsteller ausgegeben habe. Wie das alles möglich war, sucht er wahrscheinlich zu machen; so z. B., daß er die Runen erfunde

den habe, indem er auf seinem Zuge vieler fremden Völker Schriftzeichen kennen lernte, und daraus eine neue Schrift, die Runenschrift, zusammenlegte. So sucht er in den gottesdienstlichen Verordnungen eine feine Politik des Odin darzulegen. Allen dem zufolge wird Odin als einer der Helden, der Wohltäter des Menschengeschlechts und Urheber der Cultur aufgestellt, welche Scandinavien seinem Odin zu verdanken habe, S. 77. Der Verf. nimmt also eine von Odin eingeführte Scandinavische Religion und Theologie an, die er, sehr richtig, von der Mythologie unterscheidet; in jener Theologie ist Odin der erste der Götter: eine Vorstellung, die nur spät erst eingeführt werden konnte, und bey der man eine erfolgte Verwechslung des Namens annehmen muß, so daß der höchste Gott unter dem Namen Odin schon vor Odin angenommen war; also konnte es kein Dogma seyn, das Odin erst erfand. "Die Stimmung, sagt der Verf., worin die ältern Odinschen Lehren und Vorschriften die Nordischen Völker versetzt hatten, benutzte ein späterer Anführer (also Odin) zu einem wohlthätigen Zweck, und führte ein besseres Gebäude des Göttercultus und der Staatsverfassung auf denselben auf." Hierbey muß wieder eben das, was nicht erwiesen ist, vorausgesetzt werden, daß alles, was diesem Odin beigelegt wird, auch wirklich sein eigenes Werk war, und ihm nicht späterhin erst beigelegt worden ist. Nun die Scandinavische Religion selbst, gegründet auf Anthropomorphismus, auf rohe sinnliche Vorstellungen von der Gottheit. Gute Widerlegung der vielen irrigen Vorstellungen von der Scandinavischen Mythologie. Tendenz der Religion auf kriegerischen Geist. Auch hier wird

angenommen, daß dieser von Odin als Befehlgeber eingeführt sey, daß aber nicht der kriegerische Geist, ohne Odins Zuthun, den Religionsglauben erzeugt hat. Indessen dieß bleibt der unterscheidendste Charakter der Scandinavischen Religion: Belohnung der Tapferkeit nach dem Tode. Alles übrige waren Gebräuche, Cultus, was Volksreligion den rohen Menschen zu seyn pflegt. Daß die Priester hierbey Einfluß können gehabt haben, ist analog. Der Verf. nennt die Herrschaft Odins sogar eine Priesterregierung. Einige politische Einrichtungen der Scandinavier, S. 120 f. Nun kehrt er S. 130 zu der Religionsverfassung wieder zurück, woson die Übersicht des Wichtigsten gegeben wird. Bemerket wird, daß man nicht sagen kann, die Übeltäter seyen den Göttern geopfert worden; sondern die Gerichte waren ein Anhang von den Opferfeierlichkeiten, weil da das Volk versammelt war. Unter den politischen Einrichtungen zogen folgende Stücke den Rec. an sich: von den Ständen und Volksclaffen; von dem Verhältniß der Frauen, das an keine Chevalerie unter den Scandinaviern denken läßt; der große Werth der Rüstungen, insonderheit der Schwerter; der Handel der Nordischen Völker; der uns immer in einem gewaltigen Contrast mit dem kriegerischen Geiste, den man ihnen beylegt, zu stehen schien. Wenn der Normann nur durch Tapferkeit nach dem Tode in die Wohnung der Seligen zu kommen glaubte, und sich also den Waffen allein widmete, wie konnte wieder so viel Handel unter ihnen seyn! Eines oder das Andere kann nicht so allgemein durch alle Stände und Zeiten gewesen seyn; so fern Jagd und Fischfang Handelsartikel verschaffte, läßt es sich begreifen. Der Verf. vermuthet, daß man

goldene Ringe als Zahlung im Handel gebraucht habe, S. 193. Eine andere Annahme S. 206., daß die Bergwerke zu den Finnen gebauet worden, und eben daher der Volksglaube an Zwerg- und Berggeister kamme, Akerbau. Fischweiden: dessen frühe Einführung bestätigt sich vielleicht aus dem Gebrauch der linnenen Kleidung der Priester. Seewesen und Reisen der Nordischen Wikier. Ihre künliche Cultur. Wissenschaftliche Cultur: von dieser macht die Poesie das Wichtigste aus: von dieser ihrem ästhetischen und Kunstwerth urtheilt der Verf., wie uns scheint, richtiger, als insgemein geschieht. Über den zweiten Theil der Edda verdient eine Anmerkung S. 250 Aufmerksamkeit. Leihengebräuche, die mit den religiösen Meinungen so genau verbunden waren. Das Mitbringen einer Menge alter Kunstwerke, besonders von edlern Metallen, aus der Welt gebracht. Aber woher konnten sie sie wohl erhalten haben? Kamten die Normannen damals schon an die Küsten von Gallien, Italien, Griechenland? hat die Geschichte Spuren davon? (von den Zeiten des Christenthums ist hier die Rede nicht.) Am Ende ist noch, von S. 258 an, die Untersuchung angehängt, wie, bey der Unhäufigkeit an die Odinische Religion, doch die Einführung der christlichen möglich geworden ist. Hierzu trug freylich mehr als ein Umstand, Vorfall und Vortheil, bey; an die alte Verfassung der Nation, Freyheits- und kriegerischen Sinn, war nicht mehr zu denken: die Regenten waren Despoten geworden; Was ist auf der andern Seite dem Fanatismus nicht möglich! und zwar dem Fanatismus eines neuen gegen einen alten Cultus? Ohne eine befestigte

Hierarchie war sie auch nicht ausführbar; denn Jahrhunderte waren erforderlich, die große Veränderung zu bewirken. Durch Abtheilungen, Überschriften, eine vorausgeschickte Übersicht, konnte dem Leser Manches erleichtert werden; es ist Beweis von dem Werthe der Schrift, daß man sie auch ohne diese Hülfsmittel mit Vergnügen liest.

Görlitz.

Heyne.

Wey Anton: Vorlesungen über Fragmente aus rousischen Autoren, als Versuche in der Interpretation für die reifere Jugend — von Carl Heinrich Ludwig Pölig, ordentlichem Professor der Moral und Geschichte auf der sächsischen Ritteracademie zu Dresden. 58 Seiten in Octav. 1800. ist ein Theil des Versuchs eines Systems des rousischen Styls, von dessen erstem Theile mit dem Plane des ganzen Werks in diesen Blättern Nachricht gegeben ist im vor. J. S. 1749 f. Dem Plane nach sollte dieß der sechste Theil seyn; der Verfasser gibt ihn als den zweyten sehr aus. Als Einleitung wird Einiges von Vermeidung des Mechanismus im Lehrvertraag gesagt, und über die Nothwendigkeit, die Selbstthätigkeit des Zöglings zu erwecken. Vorangeschickt wird alsdann, kurze Theorie der Interpretation, die gute practische Vorschriften enthält. Nun das Werk selbst, eine Art von Chrestomathie aus Deutschen Schriftstellern, unter dem Nahmen, Fragmente, zweckmäßig geordnet; mit einer Interpretation begleitet, worin die logische Ordnung der Gedanken mit der Satzart der Schreibart, angegeben, und Bemerkungen grammatischer und rhetorischer Art, über Sprache, Satz und Ausdruck angefüget sind.

Die ausgeferrten Lettern machen den Druck nicht sehr angenehm; aber der Gebrauch unter Anleitung eines geschickten Lehrers kann der Jugend zum Selbstdenken und zum guten Ausdruck sehr nützlich werden. Angehängt sind andere Aufsätze, an denen der Zögling sich weiter üben soll, unter dem Titel: Schemata, die den Zöglingen zum Interpretiren vorgelegt werden, auf 86 Seiten.

Der thätige Verfasser hat seit der Zeit auch den dritten Theil geliefert, welcher die Logik für den teutschen Styl enthält, unter dem Titel: Versuch einer Grammatik des Verstandes. 1801. Bey Anton. 219 Seiten in Octav. Es ist also eine Logik für das gemeine Leben, in Beziehung auf Sprechen und Schreiben, oder auf den Stil; also practisch angewandt; es soll eine populäre Logik seyn, doch nicht bloß oberflächlich vorgetragen; er gibt voraus einen faßlichen und deutlichen Begriff, wie fern er sich die neuere Philosophie zu Nuzze gemacht hat, und wie viel er für seinen Zweck aufnehmen konnte; die Anwendung der Logik in practischer Hinsicht sey ihm eigen. Er schickt aber doch die reine Logik voraus. Am Ende folgen Schemata, Regeln und Grundrisse, das heißt, Sätze aus verschiedenen Theilen der menschlichen Erkenntniß, mehr oder weniger in Anlegungen oder Dispositionen vorgelegt zur Übung in Anwendung der logischen Regeln; sie bestehen in Definitionen, Ableitungen von Begriffen aus gegebenen Begriffen, Partitionen, Divisionen, Parallelen, Eintheilungen, Sätzen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 30. May 1801.

Görlig. *Heeren.*

Nubriken der Staatsgeschichte der ältern und neuern Zeit; von Entstehung der Staaten bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, mit 32 historisch-genealogischen Blättern: für den Unterricht in besseren Erziehungsanstalten geschrieben von D. & L. Pölig. 1801. Octav 519 Seiten (außer den Tabellen). Das gegenwärtige Buch macht einen Theil von den historischen Lehrbüchern des Verf. aus, indem es für den zweyten Cursus bestimmt ist. Hr. P. nähmlich beginnt seinen historischen Unterricht, wie sich der Leser aus der Anzeige seiner frühern Schrift (G. A. 1800 St. 27.) "Elementarcurius für den Vortrag der Geschichte untern Geschlechtes" erinnern wird, mit einem geographischen Cursus, woran zugleich die wichtigsten historischen Data geknüpft werden. Auf diesen läßt er alsdann einen zweyten, ethnographischen, P (4)

Cursus folgen, in dem die Geschichte jedes einzelnen Volks erläutert wird; ein dritter enthält die synchronistischen Übersichten, und ein Resultat von diesen kann alsdann ein vierter seyn, der das enthält, was man Geschichte der Menschheit oder der Cultur zu nennen pflegt. Wenn man hierin den denkenden Lehrer nicht verkennet, so sieht man indessen doch auch, daß man, um einen Plan der Art durchzuführen, in der glücklichen Lage seyn muß, in der sich der Verf. zu befinden scheint, den historischen Unterricht der Jugend von seinem Anfang bis zu seinem Ende zu ertheilen oder ihn doch leiten zu können. Bey der mangelhaften Einrichtung unserer öffentlichen Lehranstalten, wo man, besonders auf Schulen und Gymnasien, in den unverzeihlichen Fehler verfällt, dem historischen Unterricht bey Knaben, die dem Jünglingsalter erst entgegen reifen, schon den academischen Zuschnitt zu geben, und sie eben dadurch für den nachmahligen academischen Unterricht, wo nun der Reiz des Neuen wegfällt, ohne daß das Frühere dafür Ersatz geben könnte, zu verderben, werden das freilich fromme Wünsche bleiben. Indes wünschen wir doch recht sehr, und ergreifen diese Gelegenheit gern, den Wunsch recht laut zu äußern, daß die Lehrer an Schulen und Gymnasien, durch das Beispiel des Verf. belehrt, über die Form nachdenken mögen, die ihr Unterricht haben muß, wenn er zweckmäßig seyn soll. Bey dem Knaben muß die Geschichte, ihrer Hauptbestimmung nach, Gedächtnisflache bleiben; er soll die Haupt-sacca erlernen, so daß diese, bestimmt nach Zeit und Vocal, ihm gegenwärtig bleiben; geru mag es das bey dem Lehrer frey stehen, durch einen darstellenden Vortrag, durch Erzählung von Anekdoten

und kleinen Vorfällen u. seinen Unterricht zu be-
leben; nur enthalte er sich alles Pragmatischen
und Philosophirens über die *Facia*; dieß gehört
erst für ein reiferes Alter. — Doch wir kom-
men wieder auf das Buch unsers Verf. zurück.
Es ist für den zweyten oder ethnographischen
Cursus bestimmt; und da man hier keine neue
Aufschlüsse über Geschichte erwarten wird, so
sieht man leicht, daß das Hauptverdienst des
Verf. in der Methode gesucht werden muß. Sie
ist bey den alten und neuen Staaten nicht ganz
dieselbe. Die Geschichte der erstern ist, wie der
Verf. selber in der Vorrede bemerkt, ein, oft
wörtlicher, Auszug aus seinen Vorgängern. Wir
sind (um Beweise unsrer Aufmerksamkeit zu ge-
ben) darin bey folgenden Stellen angestoßen.
S. 30: "Der Fluß Halys scheidet die Asiatischen
Griechen von dem übrigen Asien." Wie läßt
sich das sagen? S. 74 steht *Ninos*, statt *So-
lon*, als Gesetzgeber Athens. S. 79 soll der be-
stochene Demosthenes die Unthätigkeit gegen Phi-
lipp befördert haben. Ist dafür ein Beweis?
Wenn man ja dem Demosthenes Vorsehung vor-
werfen will, so müßte sie doch von den Persern
gekomen seyn. — Daß die Geschichte der er-
loschenen Staaten, wie z. B. die von Polen,
gleich bey der alten Geschichte mitgenommen ist,
hat doch etwas Unbequemes. — Die Geschichte
der neuern Staaten ist so gestellt, daß die von
Deutschland die erste und ausführlichste ist (wie
es auch schon bey dem Elementar-Cursus ge-
sehen war). Sie ist, anders wie bey den übrige-
n, mit gespaltenen Columnen gedruckt, so daß
in der einen bloß die Namen der Kaiser, und,
wo der Fall eintrat, der Gegenkaiser, in der and-
ern die Begebenheiten nach der Zeitfolge sich

finden, denn der Mahne Kubriken schließt schon jede ausführliche Erzählung aus. Die Einrichtung hat ihre Bequemlichkeit; nur gibt sie, da sie bloß hier so ist, dem Theil des Buchs ein heterogenes Ansehen. — Läßt es sich (S. 176) so bestimmt sagen, daß die Grafen anfangs nicht unter den Herzögen standen, sondern erst späterhin von ihnen abhängig wurden? — Wir dächten, es wäre eher umgekehrt gewesen; wenn gleich damit keineswegs gesagt sein soll, daß ursprünglich alle Grafen in der Fränkischen Monarchie den Herzögen untergeordnet gewesen seyen. — Hierauf sind wir auf Stellen gestoßen, wo etwas Unbestimmtes oder Unrichtiges, gewiß nicht in der Idee des Verf., aber in seiner Art, sich auszudrücken, liegt. Die Utrechter Union (S. 536) war nicht eigentlich Separat-Union der nördlichen Provinzen, es schlossen sich ja auch anfangs einige der südlichen an. — Man wolle nicht bloß Franz von Anjou als Oberherrn anerkennen, sondern man that es wirklich; und er hörte nicht erst auf, es zu seyn, weil er starb, denn er hatte schon vorher die Niederlande verlassen. — Sollte man S. 339 nicht glauben, es sey 1747 der Plan der Franzosen gewesen, Wilhelm IV. zum Erbstatthalter zu machen? Wir heben einige Beispiele dieser Art heraus, um den Verf. und Andere, die ähnliche Arbeiten unternehmen, darauf aufmerksam zu machen, wie sehr es bey historischen Compendien auf Richtigkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks ankommt. — Übrigens folgen auf Deutschland zuerst die mit demselben in Verbindung stehenden Staaten, Ungarn, Preussen 2c. und nach diesen die andern Europäischen Staaten, Frankreich, England 2c. wobei es sehr zweckmäßig ist, daß die neuern und

neuesten Begebenheiten ausführlich aufgezählt sind. Zu verbessern wird freylich der Verf. auch hier noch finden. Der Einmarsch der Preussen z. B. in Holland (S. 331) geschah nicht 1788, sondern 1787. Die nördlichen Staaten, und zuletzt die Türken, machen den Beschluß. — In der Vorrede erklärt übrigens der Verf. ausdrücklich, daß er von seinen frühern Ideen, die Geschichte einem *a priori* gefundenen Princip unterzuordnen, gänzlich zurückgekommen sey. Es verleiht sich nämlich von selbst, daß damit dem Historiker auf keine Weise die Freyheit benommen seyn soll, sich gewisse Hauptgesichtspuncte zu wählen, auf die er hinarbeitet, sondern daß nur von dem Anpassen der Geschichte an einen willkürlich aufgestellten philosophischen Grundsatz, dem sie als Beleg dienen soll, die Rede ist. Auch eine Bearbeitung dieser Art kann indeß, unserer Meinung nach, ein sehr lehrreiches Experiment seyn, welches dem wahren Historiker neue und treffliche Ansichten verschaffen kann; aber darin stimmen wir dem Verf. mit voller Überzeugung bey, daß ein solches Experimentiren gar nicht für den Jugendunterricht gehört; noch viel weniger aber als die einzig zweckmäßige Methode, die Geschichte zu behandeln, betrachtet werden kann. Doch von diesen Verirrungen ist unser Zeitalter ja wohl ohnehin zurückgekommen!

Paris.

Heeren.

Voyage en Syrie et en Egypte — par C. F. Volney. *Troisième* édition, revue et corrigée par l'auteur, augmentée — To. I. II. Bey Dugour und Durand an VII. groß Octav, zwey Bände.

Heeren.

Zena.

C. S. Volney's Reise nach Syrien, in den Jahren 1783, 1784, 1785. Aus dem Französischen überfetzt; dritter Theil, welcher die Zusätze der dritten französischen Originalausgabe, nebst mehreren von den merkwürdigsten durch die französisch-ägyptische Expedition veranlaßten Beobachtungen enthält, vom Professor Paulus zu Zena, 1800. Octav 421 Seiten. — Bekanntlich ist Volney durch das verarbeitete Ansehen, welches seine frühere Reise durch die französische Expedition nach Aegypten erhalten hat, zu einer neuen vermehrten Ausgabe derselben veranlaßt worden. Die ältere war schon 1788 überfetzt in Zena erschienen; und so macht sich Hr. Prof. Paulus ein wahres Verdienst um die Besitzer derselben, daß er ihnen die Zusätze der neuen Ausgabe in einem dritten Bande liefert. Schon die Aufzählung der Zusätze, welche dieser Band enthält, wird dieses beweisen. I. Zustand des Handels zwischen Frankreich und der Levante nach öffentlichen Registern. — II. Volney's Betrachtung über den Türkenkrieg vom Jahre 1788. Der Verf. suchte damals bereits die Idee, daß Frankreich die Allianz mit der Pforte, als einem unnützen Allirten, verlassen, und sich dagegen an Rußland anschließen müsse, geltend zu machen, wäre aber beynahe darüber in die Bastille gekommen. Ein sehr interessanter Aufsatz! Angehängt sind Widerlegungen einiger Bemerkungen von Peyssonel. III. Notizen von zwey Arabischen Handschriften zur Geschichte von Aegypten, vermehrt mit einem Beytrag zur Statistik von Aegypten aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. — Beide Handschriften finden sich in der National-Bibliothek. Die erste ist eine Chronik

nik, von dem Scheik Merzi ums Jahr 1620 verfertigt; allein viel wichtiger ist die zweyte, von der hier ein Auszug geliefert wird, eine Statistik von Ägypten unter den Mamelucken-Sultanen; ungefähr eben das, was der Ameen Acbari für das Mongolisch-Indische Reich. Ihr Verfasser heisst Babil, Bezir des Sultau Malek al Ascheraf (der achte der Tscherkassischen Dynastie). Auch der Ameen Acbari wurde durch den Bezir des Acbar veranstaltet. Die Schilderung ist sehr genau, und voll der interessantesten Notizen. So finden sich unter andern hier auch sehr detaillirte Nachrichten über die damals völlig eingerichteten Laubenposten; überhaupt aber genaue Nachrichten von den Einkünften, den Hofbedienten, der Eintheilung und Verwaltung des Landes, so daß der Druck des Ganzen in einer Übersetzung gewiß sehr zu wünschen wäre. — Von Hrn. V. ist noch eine Nachricht und ein Fragment einer ähnlichen Handschrift in der Bodleyschen Bibliothek beigefügt. IV. Sammlung der merkwürdigsten topographischen Beobachtungen, welche durch die Französisch-Ägyptische Expedition bisher bekannt geworden sind (von Hrn. Prof. V. aus den Mémoires sur l'Égypte und andern neuern Französischen Schriften gezogen). Sie leiden natürlich keinen Auszug; aber sie empfehlen sich nicht weniger durch ihre Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit, als durch ihre zweckmäßige Auswahl. Wer kann es ohne Verwundern sehen, wie viel in der kurzen Zeit seit der Besignierung dort schon erforscht worden ist!

Lemgo.

Heyne

Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur. Für studirende Jünglinge und Freunde der

Gelehrsamkeit. Von Ludw. Wachler, Dr. der Theologie und Philosophie, ordentl. Lehrer der Theologie und der historischen Wissenschaften und Bibliothekar zu Rintelu. Des dritten Bandes zweyte Abtheilung. In der Meyerschen Buchhandlung. 1801. Octav von S. 420 . . . 940, enthält die Fortsetzung der Periode von 1453 bis zum Jahr 1648, und begreift die Notizen von Gelehrten nach den Ländern und nach den verschiedenen Classen der Litteratur seit 1505, also, die Zeitperiode, in welcher die classische Gelehrsamkeit noch im größten Ansehen stand. Von Plan und Absicht des Werks ist bereits bey Erscheinung des ersten Bandes in unserm G. A. 1793 S. 1005 Nachricht gegeben. Unterhaltung und Nutzen kann ein solch Buch allerdings sowohl denen, die die ersten litterarischen Notizen sich verschaffen wollen, als denen geben, denen es zu einer Reminiscenz dienen soll.

Heyne.

Osnabrück.

Callisti's Römische Geschichte nach de Professe, von Joh. Christoph Schlüter. Zweytes Buch, mit Anmerkungen. 1801. Bey Blothe. Octav 374 S. Wir zeigten das erste Buch bereits im J. 1799 G. A. S. 2009 an, so wie eine vorher erschienene Probe von der Uebersetzung das. S. 1086, und gaben dabey von dem ganzen Werthe des Werks und von dem Gesichtspuncte, aus welchem es zu betrachten ist, die erforderliche Nachricht. Von den vier Büchern, in welche es vertheilt ist, ist dieß das zweyte. Sehr würden wir wünschen, es statt hundert Zeitbücher und Romane in den Händen von Lesern zu sehen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 30. May 1801.

Leipzig. *Boukauer.*

Im Schwickerischen Verlage: Ernst Platner's philosophische Aphorismen, nebst einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte. Ganz neue Ausarbeitung. Zweyter Theil. 1800. 848 Seiten in Octav.

Der erste Theil dieser Umarbeitung eines der merkwürdigsten Lehrbücher der Philosophie in Deutschland wurde in unsern Blättern (Jahrgang 1793 St. 83.) von einer andern Hand angezeigt. Der kürzlich erschienene zweyte Theil muß auch den ersten bey dem Publicum von neuem zu einem Gegenstande der Aufmerksamkeit machen. Denn es thut nicht nur, je älter die Welt und mit ihr die Philosophie wird, immer mehr Noth, die Verbindung der theoretischen Philosophie mit der practischen bey der Prüfung aller Systeme zum ersten und letzten Gesichtspunct zu wählen; auch zur Critik des theoretischen Theils der Phi-

L (4)

Philosophie des Hrn. Platner ist jetzt eine viel günstigere Zeit, als vor acht Jahren. Wie ganz anders lauten jetzt die Stimmen der Gegner und der Verteidiger des Kantischen Systems, als damals! Kaum gehören die Acten des neuesten Processes, der unter den Deutschen Philosophen geführt wird, mit jenen noch in dasselbe Fach. Aber daß es so weit kam; daß die Einwendungen gegen die Gröndlichkeit des Kantianismus, die vor sieben Jahren von den eifrigen Kantianern mit souveräner Verachtung abgefertigt wurden, endlich doch durchdrangen, und mit der Veranlassung einer noch neueren Philosophie der Kantischen Schule einen buchstäblich treuen Schüler nach dem andern entzogen; dazu hat der erste Theil der Aphorismen von Hrn. Platner, so weit auch die damaligen Kantianer darüber hinaussehen, nicht wenig beigetragen. Der Rec. glaubt daher auch, an den speculativen Theil der Platnerischen Philosophie erinnern zu müssen, so weit dieser mit der Kantischen Philosophie überhaupt, und folglich auch mit dem practischen Theile derselben, collidirt. Gleich bey dem ersten Auslaufe gehen beide Philosophien weit aus einander. Durch neue Begriffe und neue Distinctionen bahnt sich die Kantische Philosophie mit fast mathematischer Punctlichkeit den Weg zu einer neuen Anschauungs- und Verstandeslehre. Das Ziel dieses Weges soll das Grab der Leibnizisch-Wolffischen Metaphysik, und einer auf diesem Grabe sich apodiktisch für alle Zukunft unwandelbar behauptenden zweifachen Metaphysik fern, die sich Metaphysik der Natur, und Metaphysik der Sitten nennt. Hr. Platner fängt mit psychologischen Reflexionen an; beschreibt darauf die ersten wissenschaftlichen Begriffe, z. B. der Philosophie, und besonders der Meta-

physik, meist nur historisch; erläutert nun die Logik als eine, nach seinen eigenen Worten, pragmatische Geschichte des menschlichen Erkenntnisvermögens; fucht im ersten Theile der Logik mit den unbezweifelten psychologischen Wahrnehmungen des innern Sinnes und einigen anthropologischen Hypothesen zugleich auch schon die nöthigsten Aufschlüsse über die transcendentalen Bedingungen und Gründe alles menschlichen Wissens zu geben; und nachdem er zu ähnlichen Untersuchungen von der eigentlichen Logik zurückgekehrt ist, nimmt er in seiner Metaphysik, die er selbst auch Untersuchung der Gründe unserer Vorstellungen von der Welt nennt, zum Theil die Lockischen, mehr noch die Leibnizisch Wolffischen, Lehrsätze in Schutz, aber nur skeptisch, indem er ihnen eine vorzügliche Gründlichkeit vor andern Lehrlägen einräumt, und zugleich die Unmöglichkeit jeder Philosophie beweisen will, die mehr als eine treue Geschichte der menschlichen Vorstellungen seyn möchte. Am bedeutendsten für das practische Interesse sind bey dieser auffallenden Verschiedenheit des Kantischen und des Platterischen Transcendental-Systems die durchaus verschiedenen Theorien der Freyheit. Nach der Kantischen Theorie, so weit Rec. sie versteht (denn noch nicht zwey Ausleger der Kantischen Schriften haben sich über diesen Punct einstimmig erklärt), ist jede menschliche Handlung, so fern sie wirklich geschieht und als Factum des innern Sinnes beurtheilt wird, so gut, wie jede Naturbegebenheit, nach dem Maße des zureichenden Grundes, also deterministisch, zu beurtheilen. Damit aber soll die Freyheit als metaphysischer Anfang einer Handlung, so fern sie geschehen kann, nicht geläugnet werden. Die speculative Philosophie soll nur bis zur Einsicht

der Unmöglichkeit führen, aus theoretischen Gründen etwas darüber zu entscheiden; und wo die theoretische Freiheitslehre, nach Kantischen Grundsätzen, skeptisch endigt, da soll die practische unter dem Nahmen einer Metaphysik der Sitten dogmatisch fortfahren. Nach Hrn. Platner's theoretischen Grundsätzen ist (Aphorismen, Theil I. S. 492 ff.) die Kantische Freiheitslehre theils unverständlich, theils sophistisch. Hr. Platner stellt die Gründe des Determinismus und des Indeterminismus einander gegen über, und erklärt schon in der vorläufigen Confrontation beider Systeme, was er nachher weiter ausführt, den Determinismus für das System, das die skeptische (Platnerische) Critik "zwar nicht als ein demonstratives System, aber doch als die Vorstellungsort annimmt, welche dem Verstande und der Moralität des Menschen angemessener scheine, als jede andere." — Nach dieser ausdrücklichen Erklärung, die Rec. mit Hrn. Platner's eigenen Worten wiederholen zu müssen glaube, möchte wohl mancher Leser nicht weniger, als der Rec., durch den practischen Indeterminismus überrascht werden, auf welchen Hrn. Platner's neue Moralphilosophie gegründet ist. Neu kann diese Moralphilosophie in einem doppelten Sinne heißen. Sie stellt nicht nur eine neue Formel des moralischen Gesetzes und die ersten Wahrheiten der Moralität in einem neuen Zusammenhange auf; sie unterscheidet sich auch durchaus von der älteren Moralphilosophie des Hrn. Platner's selbst. Über diese, den zweiten Theil der Aphorismen des Werk. vom Jahre 1782, fällt Hr. P. in der Vorrede das strenge Urtheil, daß er seine neue Ausarbeitung der ältern schon deswegen nicht einmahl habe zum Grunde legen können, weil es der ältern selbst

an einem Grunde fehle. Das damahl's von ihm aufgestellte Moralsystem beruhete, sagt er, auf nichts, weil die abgehandelten Materien nicht nur unter sich locker zusammenhingen, sondern weniger, als Alles, die Freyheit festgestellt war. Damahl's habe er die Unmöglichkeit des Princip's der Selbstliebe und das Bedürfnis eines reinen Moralgesezes nur im Dunkeln gefühlt. Als Document seiner damahligen Abhandlung einer reineren, der Kantischen nahe verwandten, Sittenlehre erwähnt er ein kleines, damahl's von ihm herausgegebenes, Gespräch, das deswegen auch hier noch einmahl abgedruckt ist. Nach einer so freymüthigen, den denkenden Mann erweiternden, und sein unbefangenes Streben nach erweiterter Einsicht bezeugenden, Erklärung würde selbst dann diese neue Moralphilosophie eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit verdienen, wenn auch nicht schon der Nahme des Verfassers seine Beobachtungen, scharfsinnige Entwicklungen und neue Ansichten der practischen Wahrheit verspräche.

Der systematische Bau dieser Moralphilosophie ist nach dem moralischen, nicht nach dem speculativen, Interesse entworfen. Sonst wäre wohl nicht das wissenschaftliche, eigentlich philosophische, Fundament des ganzen Gebäudes in dem allgemeinen Theile zuletzt gelegt. Denn die moralische Freyheitslehre ist das Letzte in der allgemeinen Moralphilosophie nach Hrn. Platner. Und allerdings wird auch die philosophische Unbefangenheit bey moralischen Forschungen eingeschränkt, wenn man die Sachen gleich Anfangs so behandelt, als ob ohne Freyheit im eigentlichen oder absoluten Sinne gar keine Moralität denkbar wäre, so wie manche Kantianer mit der Entgegensetzung der Sinnlichkeit und der Sittlichkeit (die Wör-

ter klingen so artig gegen einander) ohne weitere Vorrede zu neuen Definitionen und Distinctionen Bahn brechen wollte. Hr. Platner folgt den drei Begriffen des Sollens, Wollens und Könnens so, daß er nach ihnen den allgemeinen Theil seiner Moralphilosophie in drei Hauptstücke zertheilt. **Erstes Hauptstück.** Wie soll der Mensch handeln, als ein vernünftiges Wesen? **Zweytes Hauptstück.** Was will der Mensch thun und nicht thun, als ein endliches und sinnliches Wesen? **Drittes Hauptstück.** Was kann der Mensch thun, als ein moralisches Wesen? Auf diese Art geht die Untersuchung von den unmittelbaren Ausprüchen des Gewissens rückwärts bis zu dem Punkte, wo die Moralphilosophie, nicht als Sittenlehre, aber als Philosophie, eigentlich anfängt. Nach dem unmittelbaren Auspruche des Gewissens sucht Hr. P. zuerst den Begriff der Tugend zu bestimmen. Dazu bedarf es eines Ideals der Moralität. Ziehen wir von diesem Ideale so viel ab, als nöthig ist, damit Moralität als wirkliche Eigenschaft endlicher Wesen gedacht werden könne, so gewinnen wir, nach Hrn. P., den wahren Begriff der Tugend als "derjenigen Vollkommenheit eines endlichen Willens, vermöge der er bestrebt ist, den absolut guten Zweck zu befolgen aus dem absolut wahren Grunde." Rec. enthält sich noch aller Anmerkungen, um als Referent zuerst Hrn. Platner's Ideen weiter im Zusammenhange mitzutheilen. Durch die Definition der Tugend ist, nach Hrn. P., sowohl auf die Materie, als auf die Form des Handelns hingewiesen. Diese von der Kantischen Schule entlehnten Ausdrücke werden so bestimmt, daß die Materie als der Zweck der Handlung, und die

Form als der Grund erläutert wird. Mit andern Worten: Es wird erstens gefragt, was die Tugend thun soll; und zweitens, wie sie es thun soll. Antwort auf die erste Frage: Der Zweck der Tugend kann kein anderer seyn, als der Zweck aller Zwecke; der Endzweck an sich; der Endzweck der Welt; die Glückseligkeit. Aber das Wesen der Tugend ist das Subjective in ihr, besteht also nicht in ihrem Zwecke. Das Wesen der Tugend besteht darin, daß sie dasjenige, was sie will, nur um der Vernunftmäßigkeit willen will. Ihr eigener oder subjectiver Zweck ist also ein bloßer Formalzweck. Die Moral ist also keine Glückseligkeitslehre. Das System der Selbstliebe ist kein Moralsystem. Der Mensch soll subjectiv, für sich selbst, als seine höchste Bestimmung, die Tugend selbst anerkennen. Damit aber wird die objective Bestimmung nicht aufgehoben, die immer nichts weiter, als die Glückseligkeit des Ganzen seyn kann. Den Mißverständnissen, deren hier nur zu viele möglich sind, vorzubeugen, nennt Hr. Platner, gegen den neueren Sprachgebrauch, die Glückseligkeit das absolute Gut, und die Tugend das absolut Vollkommene. Gut, heißt es dann nach dieser Terminologie, ist nichts; hat keinen Werth; wird nicht geachtet, sondern nur nach seinem Preise geschätzt. Vollkommenheit allein verdient geachtet zu werden. Der Mensch soll also, während er objectiv Glückseligkeit befordert, subjectiv nur nach Vollkommenheit streben. Suchen wir nun eine Formel, durch die das Wie? oder die Regel unsers Handelns ausgedrückt werden soll, so können wir nach der Idee eines absolut wahren Grundes diesen Grund nirgende, als in der

Vernunft selbst, aufsuchen, folglich, nach Hrn. Platner, nicht anders urtheilen, als: Thue dasjenige, wovon du, vermöge der Selbstbestimmung der Vernunft, einsehst, daß es geschehen soll. Nach dieser, der Kantischen ähnlichen, Formel des Sittengesetzes soll aber, nach Hrn. Platner, der subjective Beweggrund der Tugend, oder das Streben nach moralischer Selbstzufriedenheit, nicht unterlagt seyn. — Hier einige Anmerkungen zu machen, kann Rec. nicht umhin, wenn er, nach dem Zweck dieser Blätter, das Verhältniß verdeutlichen will, in welchem Hrn. Platner's neues Moralsystem zu dem gegenwärtigen Zustande der practischen Philosophie steht. Den Formal-Rationalismus der Kantischen Moral so zu modificiren, daß die be- drängte und in der Kantischen Schule aus einer Ecke in die andere gestoßene Glückseligkeit wieder zu Ehren gebracht werde, haben schon mehrere denkende Männer versucht, die aber deswegen von den buchstäblichen Kantianern mit aller Energie der Wörter Sinnlichkeit und Sittlichkeit wie Schulknaben zurecht gewiesen wurden. Indessen hat das System der vernünftigen Selbstliebe, das sich vor der Kantischen Epoche beinahe als das einzig mögliche Moralsystem geltend gemacht hatte, wenigstens in Deutschland so viel Anhänger verloren, daß die neueren Stoiker den neueren Epikureern, wie wir beide Parteyen mit ihrer Erlaubniß einmahl nennen wollen, bereitwilliger, als die alten, die Hände bieten. Die Hauptfrage ist: ob wir ein Idealsystem der Uneigennützigkeit für Schwärmerey oder für das einzig wahre Moralsystem halten sollen, nach welchem sich die Vernunft

aller Wohlgeantenen seit der Entfaltung der practischen Philosophie gelehrt hat. Daß, auch nach einem solchen System, menschliche Tugend nie etwas mehr, als Bestrebung seyn kann, sich dem Ideal in der Wirklichkeit zu nähern, wird wohl von Dogmatikern und Skeptikern aller Parteien zugestanden werden. Die Bestimmung des Begriffs der Uneigennützigkeit ist nun Grund und Schwelle jeder Moralphilosophie. Nach den moralischen Sensualsystemen scheint wahre Uneigennützigkeit ein schimärischer Begriff zu seyn, weil es unmdglich ist, daß ein endliches, wenigstens ein menschenartiges, Wesen in irgend einem Augenblicke seines Daseyns nicht glücklich seyn wolle. Sogar die moralische Selbstzufriedenheit erscheint dann bey der ersten Ansicht nur als der raffinirtere Selbstgenuß. Dieser Schein verleitete die Erfinder und Vertheidiger der moralischen Rationalsysteme, dem Gesühle allen Antheil an der unverfälschten Moralität zu versagen, und besonders der Glückseligkeit auf keine Art den Werth eines moralischen Bestimmungsgrundes einzuräumen. Keine Schule hat den moralischen Rationalismus in diesem Sinne so consequent durchgesetzt, als die Kantische. Um alle Glückseligkeit, unter dem Nahmen Sinnlichkeit, aus der moralischen Reflexion zu verstoßen, hat sie eine reine Verstandesformel, deren Kriterium das Princip des Widerspruchs ist, selbstmächtig als das moralische Gesetz promulgirt. Sie hat dieses Gesetz, in ihrer eigenen Kunstsprache und nach der Analogie mit ihren speculativen Lehren, ein reines Formalgesetz genannt. Über den wahren Begriff des Formalen in der practischen Bedeutung sind die Kantianer selbst

noch nicht einig geworden. Unter den Nicht-Kantianern aber ist, so viel Rec. weiß, Hr. Platner bis jetzt der einzige, der einen moralischen Formalismus, nach der Analogie des Kantischen, in die Philosophie einführen will, und die Vernunftmäßigkeit einer Handlung, ohne Voraussetzung eines mehr als logischen Kriteriums dieser Vernunftmäßigkeit, für das moralische Wesen der Handlung erklärt. Da Rec. hier nur als mitphilosophirender Referent spricht, enthält er sich aller Entscheidung nach eigenen Grundätzen. Aber er geühet historisch, daß er nicht begreift, wie Hr. Platner bei der Anwendung seiner reinen Vernunftformel die Unzulänglichkeit eben dieser Formel übersehen konnte. Denn da durch sie nicht bestimmt wird, was denn vermöge der Selbsteinstimmung der Vernunft geschehen soll, so ist die ganze Formel entweder nur eine Einleitung, die sich jedem Moralsystem anpassen läßt; denn jedes Moralsystem lehrt, nach der Behauptung seiner Befehrer, was vernünftig ist, d. h. was ohne Widerspruch der Vernunft, also, in diesem Sinne, vermöge der Selbsteinstimmung der Vernunft, geschehen kann; oder wir kommen auf die Kantische Formel zurück, nach welcher die Anwendung des moralischen Gesetzes, oder dasjenige, was geschehen soll, logisch nach dem Princip des Widerspruchs entschieden wird; und dann treffen alle die Einwendungen, die man gegen den practischen Formalismus der Kantischen Schule gemacht hat, auch den Platnerischen. Hier gibt es, nach der Einsicht des Rec., noch Vieles zu bedenken, aufzuklären und zu berichtigen, ehe wir uns einer Moralphilosophie werden rühmen

Können, die als Philosophie die Vernunft befriedigt; denn daß sich die unmittelbaren Aussprüche des moralischen Bewußtseyns, daß, Gott lob! auch ohne und vor aller Philosophie durch einen Act der höhern Reflexion, der das moralische Gefühl erzeugt, über Recht und Unrecht entscheidet, durch künstliche Systematik auf, wer weiß, wie viele? erste Formeln gewisser Maßen zurückführen lassen, hat die Geschichte der practischen Philosophie bewiesen. Erst muß, nach der lebendigen Überzeugung des Rec., die Idee der reinen Vernunft noch ganz anders aufgeklärt werden, als bisher in den Schulen geschehen ist, ehe wir von einem reinen Vernunftgesetz als Philosophen reden dürfen. Unterdessen ist die Philosophie des Hrn. Platner ein neuer Beweis des Fortstrebens der unbefangenen Vernunft nach einem System der Uneigennützigkeit. Ein solches System ist aber unmöglich ohne vorausgesetzte Freyheit im practisch absoluten sowohl, als im transcendentalen Sinne. Hr. Platner erklärt sich deswegen auch, nachdem er im zweyten Hauptstücke seines Systems das sinnliche Wollen erläutert hat, im dritten Hauptstücke, wo vom moralischen Können die Rede ist, entschieden für den practischen Indeterminismus. Hier möchte Rec. erst anfangen, ausführlich in seiner Anzeige zu seyn: aber dann müßte er, um auch nur als Recensent sich selbst Genüge, und dem Verfasser kein Unrecht zu thun, zugleich eine Abhandlung schreiben. Er glaubt für den Zweck dieser Blätter genug gethan zu haben, wenn er besonders noch auf einige der merkwürdigsten unter den vielen neuen und lehrreichen Gedanken des Verf. aufmerksam macht.

Dahin gehört besonders im Anhang zur allgemeinen Moralphilosophie die Idee des Antimoralismus und die Behauptung der Unmöglichkeit eines moralischen Skepticismus. Unter den historischen Anmerkungen zeichnet sich vorzüglich S. 170 die vergleichende Darstellung der Platonischen, Stoischen, Aristotelischen und Epikurischen Moralphilosophie aus. Die Charakterisierungen in der angewandten Moralphilosophie des Verf. sind, nach dem Urtheil des Rec., das Beste dieser Art, was wir im Deutschen haben.

de Teyne. Paris. *De la République, ou du meilleur Gouvernement.* Ouvrage traduit du Cicéron, et retabli d'après les fragmens et ses autres écrits, avec les Notes historiques et critiques — Bey Fuchs an 6. 504 Seiten in Octav. Das Buch verdient noch, erwähnt zu werden, wegen seiner Sonderbarkeit: es soll eine Wiederherstellung der verlorenen Bücher Cicero's de Republica seyn, nach dem Beispiel des Sigonius, der das Buch de Consolatione wieder herzustellen unternahm, oder vielmehr nach dem Muster der vom de Broffes hergestellten Bücher Sallust's von den Römischen Geschichten. Wie sich diese auf die aufgefundenen und zusammengestellten Bruchstücke einzelner Stellen und Worte gründeten, aber die ganze Zeitgeschichte, welche in jenen verlorenen Büchern begriffen war, im Geiste Sallust's erzählten, so sollen hier jene Bücher vom Staats im Geiste der Grundsätze und Vorstellungsart Cicero's hergestellt seyn, nach Ausgabe ähnlicher Stellen in den übrigen Schriften, die sich erhal-

ten haben, und mit Einflechtung der Bruchstücke, die sich noch aus den Büchern vom Staate vorfinden. Gewünscht hätten wir, diese voraus in der Grundchrift aufgeführt zu sehen; dagegen ist in den Anmerkungen bloß angeführt, wo die Stellen zu finden sind; und es scheint nicht, daß der Verfasser einen größern Vorrath davon gehabt hat, als was sich in der Sammlung der Fragmente in den Ausgaben Cicero's findet. Erleichtert hat er es sich sehr, indem er aus den andern Schriften ganze, dort schon ausgeführte, Hauptstücke hier wieder eingerückt, und Vieles aus der Geschichte Roms eingeschaltet hat. Lesenswürdiges ist also allerdings vieles in diesem Werke enthalten; gewiß ist auch so viel, daß Cicero nicht, wie Plato, einen bloß idealen Staat, sondern seinen besten Staat nach der Römischen Republik entwarf; so streitig sich auch dessen Vollkommenheit machen läßt. Nach der Weise der alten Gesetzgeber hat er auch Moral mit der Staatskunst verknüpft; und es konnte der Verfasser sich berechtigt halten, Vieles aus den philosophischen Schriften Cicero's zu wiederholen und einzuschalten. Die Bücher der Gesetze, so viel sich davon erhalten hat, gaben einen neuen Fingerzeig für die muthmaßliche Einrichtung und die Gegenstände des verlorenen Werks. Aber in der Form mußte er von diesem ganz abgehen, denn es war als Dialog abgefaßt; Schon einer der Freunde Cicero's, Sallust mit Namen, hatte ihm gerathen, seine Schrift lieber in einem fortlaufenden Discurs abzufassen (Epp. ad Q. fr. III, 5.); Diesen Rath betrachtet der Verfasser, als habe ihn Cicero befolgt. Die politischen Grundsätze, die dem Cicero zugeeignet sind, hat

der Verf. in einem Discours préliminaire S. 37 f. kurz zusammengestellt. Die Eintheilung des Werks in die sechs Bücher ist ungefähr folgende: I. Buch. Bestimmung des Vorhabens; die Griechischen Weltweisen, die vom Staat und dessen Verwaltung geschrieben haben. Entstehung und Ausbildung des Römischen Staats; dessen Bürger und Gesetze; von der Gleichheit und Freiheit. II. Entstehung der Staaten; ihre verschiedene Verfassungen; Rom als der beste Staat, durch seine Vereinigung aller drey Staatsformen. Vom Adel. Tribunen. Comitien. III. Von der Gerechtigkeit. IV. und V. Von den Sitten und Tugenden. VI. Von den Strafen und Belohnungen; Nothwendigkeit derselben auch in einem künftigen Leben; von der Religion. Traun des Scipio vom Zustande der Seele nach dem Tode. Jedem Buche ist eine Art von Eingang vorgelegt. Angehängt sind Anmerkungen, welche theils die Stellen angeben, welche der Verf. ausgezogen hat, theils sind es Erläuterungen für einen, der mit Cicero nicht innig vertraut ist. Noch eine Abhandlung über den Ursprung der Wissenschaften und Künste, Philosophie und der Üppigkeit der Römer. Der Verf. leitet die Kenntnisse der Römer aus Großgriechenland ab; was hier am vorzüglichsten getrieben ward, war Philosophie und Gesezgebung. (Einiges hiervon kann sich wohl bis Rom verbreitet haben; aber die abergläubische Anhänglichkeit an Vorbedeutungen so vieler Arten, und die Verachtung derselben in die Staatsverfassung und Verwaltung gibt, deutet uns, zu erkennen, daß die Römer weit mehr von ihren Nachbarn, den Etruskern, müssen entlehnt haben, als aus der Philosophie der ältern Grie-

chen. Die speculatiue Philosophie der Schulen nach Socrates kam dem bereits eingeriffenen Sittenverderbniß eher zu statten, als daß sie zur Verbesserung des Staats und der Sitten etwas beygetragen hätte; die Wirkung zeigte sich bey einzelnen Individuen, wie dieß immer der Fall war und ist, die dann nach Maßgabe der Lage und der Umstände, hin und wieder auf andere Einzelne wirken.)

Leipzig.

Heyne.

Ioh. Frider. Fischers animadversionum ad Iac. Welleri Grammaticam Graecam. Specimen terti Pars posterior. Edidit Chr. Theoph. Kuinoel, Philof. Prof Lips. Bey Fritsch. 1801. 350 Seiten in groß Octav. Dank verdickt der Hr. Professor, daß er das Werk seines Onkels, das für die Griechische Sprachkunde als ein reichliches Repertorium anzusehen ist, nicht unvollendet gelassen, sondern aus seinen hinterlassenen Papieren, mit vielem eigenen gelehrten Fleiße, vollendet und es mit einem doppelten Index begleitet hat, durch welchen es möglich gemacht wird, doch hier und da Einiges, was man suchen kann, aufzufinden. Bis auf die Partikel sic, also bis S. 149, war bereits die Handschrift geordnet; das übrige aber mußte der Hr. Prof. Kuinoel erst aus benzeschriebenen Citaten zusammensuchen, zusammenstellen und ergänzen. Diese Artikel sind mit seinem Nahmen bezeichnet; Alles ist vollständig, so weit der Syntax geht. Das übrige, de re poetica Graecorum, ist nur berührt, da sich der Verfasser darüber gar nicht verdrücken wollte.

Heyne

Göttingen.

Von Dieterich: Beschreibung einer seltenen Silbermünze von Constantia d. G. im Fürstl. Hessen-Casselschen Cabinet, von L. Völkeli, F. Hessl. Rath, Aufseher der Antiken-Sammlung, Hof-Archivar und Bibliothekar. 1801. gr. Octav. 48 S. Nicht wenig freuete es uns, wieder einmahl von den Casselschen Kunstschätzen einen Laut zu hören. Die Münze, welche hier erläutert wird, ist von der größten Seltenheit; ein feines Kupferschild davon, mit einer gelehrten Erläuterung, muß den Münzfreunden ein willkommenes Geschenk seyn. Die Münze ist andern aus Constantin's Zeitalter weit vorzuziehen; sie ist aus reinem Silber, einem Griechischen Tetradrachmen ganz gleich, mit weit besserem Gepräge; auf der Hauptseite Constantin's Kopf mit dem Diadem, noch jugendlich; ohne Umschrift, der Rand mit einer Perlenkranz besetzt, wie auf den Griechischen Königsmünzen. Der Nahme ist der Kehrseite vorbehalten; hier sieht man eine weibliche sitzende Figur, mit einer Turmkrone und Füllhorn, also die Stadt Constantinopel, *Ἰουλιανὴ* oder *Genius urbis*. Von dieser symbolischen Figur wird eine ausführliche Nachricht gegeben, so wie von der *Ἰουλιανὴ* und den Vorstellungen von Constantinopel, und von den Städten auf den Münzen überhaupt; eine sehr gelehrte numismatische Ausführung. Die gedachte Schrift auf der Kehrseite wird einzeln aufs genaueste erklärt: D. N. Constantinus Max. Triumph. Aug. und unten: M. Cons. Z (Moneta Constantinopol. septima). wobey von den Bezeichnungen der Münz-Officinen viel Belehrendes beygebracht ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 1. Junius 1801.

Ohne Druckort.

Reich.
Die Landstände von Bayern — was waren sie? was sind sie? was sollen sie fern? 1800. XII und 244 Seiten in Octav.

In unsern Tagen, wo die furchtbarsten und lehrreichsten Begebenheiten die allgemeine Aufmerksamkeit auf die bestehende Verfassung der Staaten gerichtet haben, ist die Controvariation über manche Mißbräuche und Staatsgebreden einiger auch von unsern Deutschen Territorien besonders lebhaft geworden. Nirgends aber ist dieß wohl mehr der Fall gewesen, als in Baiern. Daß die Verfassung dieses großen und mächtigen Landes einer Verbesserung bedürfe, darin scheint die allgemeine Stimme einig zu seyn; aber von wo diese ausgehen müsse, wo eigentlich der Schaden liege, durch dessen Heilung so manchen Beschwerden abzuhelfen sey, darüber sind die Meinungen sehr getheilt. In der landständischen Verfassung,

R (4)

wird von der einen Partey behauptet; in der Hofregierung, sagt die andere. Jene fordert Zusammenberufung eines Landtags, um auf rechtlidem Wege, unter der Leitung eines wohlwollenden und gerechten Fürsten, den Schäden zu heben; diese will auf eine ganz andere Art geholfen wissen. Seit in Baiern Begünstigung einer liberalen Pressfreyheit und heilsamen Publicität an die Stelle der vorigen Unterdrückung derselben getreten ist, hat man diese Sache zu einer Contestation des großen Publicums gemacht; beide Parteyen haben ihre lebhaften Verteidiger gefunden. Die meisten der bey dieser Gelegenheit in großer Menge erschienenen Schriften und Schriftchen sind nur von ephemerem Interesse, viele von gar keinem, und einige, deren Verfasser wähen mochten, die neue Ordnung der Dinge erlaube nicht nur Freyheit, sondern auch pasquillantiſche Frechheit der Presse, sind durch eine verdiente Confiscation dem Buchhandel schnell entzogen. Auf eine sehr rühmliche Art unterscheidet sich von allen diesen Schriften, so viel uns deren zu Gesicht gekommen sind, das vorliegende Werk. Freylich wird der ungenannte Verfasser desselben dem Vorwurfe, daß er gleichfalls Partey genommen habe, nicht entgehen; denn auch er hält dafür, daß durch die veraltete Verfassung der Landschaft alle Verbesserung bisher vereitelt, die Thatkraft auch des besten Regenten unwirksam gemacht sey — er behauptet, daß die Regeneration dieser Verfassung das einzige Mittel sey, so manchen Gebrechen, an denen der Staat erkrankt darnieder liege, zu Hülfe zu kommen. Den Hauptfehler findet er in der höchst ungleichen und unpolitischen Repartition der Staatslasten, durch welche

dem ärmern Landbauern unendlich geschadet, dem reichern Gutsbesitzer wenig geholfen werde; dieser Fehler müsse vor allen Dingen gehoben werden, und dazu sey der einzige verfassungsmäßige Weg ein neuer Landtag, auf den er deshalb mit vieler Wärme dringt. Indessen selbst diejenigen, deren particulärem Interesse die Erfüllung seiner Vorschläge vielleicht nicht ganz entspricht, werden doch die Mäßigung nicht verkennen, welche dem Ganzen, vom Verf. vorgezeichneten, Plane zum Grunde liegt; sie werden den patriotischen Eifer achten, mit welchem derselbe für die von ihm für gut gehaltene Sache spricht. Er ist weit von der revolutionnären Herzhaftigkeit entfernt, welche alles, was etwa als der Zeit nicht mehr angemessen, als dem Wohl des Ganzen entgegen ihr erscheinen mag, gewaltsam über den Haufen zu werfen sich befugt hält, unbekümmert, ob eine so plötzliche Veränderung mit dem Rechte und dem Wohl der Einzelnen bestehen könne; vielmehr zeigt die kräftige Stelle S. 153, wie sehr er wohlerworbene Rechte respectirt, und sein ganzes Bestreben geht nur dahin, die Stände zu einer freywilligen Annahme der Verbesserungen zu bewegen, deren, nach seiner Überzeugung, ihre und des Landes Verfassung bedarf, wenn die lange gelähmten Kräfte des Staats zum Heil des Ganzen benutzt und verwendet werden sollen. Er bezieht sich auf das Beispiel der Pfalz-Neuburgischen Landstände, welche in Verbindung mit dem Churfürsten durch einen Deputations- Abschied vom Jahr 1799 ihre Verfassung neu organisirte, einer auf sichern Gründen ruhenden Steuer-Rectification sich unterworfen, und in Hinsicht auf Grundherrlichkeit,

Scharwerke und Zehnten ein heilsames Verhältniß erschaffen haben.

Ob alle die verschiedenen Vorschläge, die der Verfasser sehr glänzend darzustellen gewußt hat, rathsam und ausführbar seien, kann wohl nur der gründlich beurtheilen, welcher mit dem Local eine genauere Bekanntschaft hat, als ein Ausländer sich zu erwerben im Stande ist. Insbesondere hat die Trefflichkeit einiger der vorgeschlagenen Verbesserungen, z. B. der Verwandlung der Scharwerke in Geld-Prästitionen, sich schon in so manchem Lande zum Vortheil beider Theile bewährt, daß über sie die Aerten wohl als geschloffen angesehen werden dürfen. Gewagter würde die Ausführung der S. 242 hinaewerfene Idee seyn, welche als dem Interesse nicht nur der Landstände, sondern des Fürsten selbst widersprechend, der Verfasser vielleicht besser zurückgehalten hätte; und eben so möchte auch den Gutsherren die Sorge für die Erhaltung ihres Stammes kaum erlauben, sich nach S. 228 ff. zur Abldbarkeit der grundherrlichen Rechte zu verstehen. Doch ließe sich ein Ausweg denken; daß Landes-Cultur unenolich dadurch gewinnen würde, liegt am Tage, und auch hier ist der Pfalz-Neuburgische Deputations-Abschied rühmlich vorgegangen. Gegen die Lehre von der Entstehung der grundherrlichen Gerichtsbarkeit, so wie gegen die Theorie von den Rechten des Colonus an seinem Gute, S. 218 ff., hat gewiß der Jurist noch Manches einzuwenden; wenn man sich erinnert, wie häufig auch in Baiern erweislich das Leibeigenthum, besonders durch den am Ende so drückenden Heerbann befördert, die Quelle jenes gutherrlichen Verhältnisses gewesen ist — häufiger, als der Verfasser

anzunehmen scheint — so wird die rechtliche Beurtheilung desselben ganz anders ausfallen müssen, und gewiß wird er selbst diese der politischen nicht nachsetzen wollen. Ungeachtet dieser und anderer Erinnerungen, deren Ausführung uns der Raum nicht gestattet (z. B. gegen das, was S. 53 zur Censur des Erbadeles überhaupt gesagt ist), glauben wir doch versichern zu dürfen, daß des Verf. Vorschläge gewiß Beherzigung derer verdienen, welche in diesen Sachen nicht bloß auf gute Wünsche eingeschränkt sind; wir Ausländer aber dürfen ihm für die hellen Blicke, die er uns in das Innere der Baierschen Verfassung thun läßt, unsern Dank nicht versagen.

Aber sein Werk hat noch ein anderes Interesse, wodurch es besonders die Aufmerksamkeit des Historikers verdient. Der Verfasser, mit Recht überzeugt, daß in den Lehren der Deutschen öffentlichen Verfassung das Historische mit dem Dogmatischen unzertrennlich zusammenhänge, dieses in jenem seine Quelle finde, hat seiner Darstellung der heutigen Rechte der Baierschen Landschaft eine geschichtliche Entwicklung ihrer Entstehung vorausgehen lassen; und wir betonen, daß uns in dieser Entwicklung, welche fast die größere Hälfte des Buchs einnimmt, ein wahrhaft historischer Geist zu wehen scheint. Die allmähliche Ausübung der landshastlichen Rechte ist in die Formation der ganzen Landesverfassung so genau verflochten, daß jene nicht dargestellt werden konnte, ohne zugleich diese zu erörtern; und so erhalten wir hier eine skizzirte Geschichte der Baierschen Verfassung, deren Interesse, bey der in den früheren Zeiten so großen Ähnlichkeit der Deutschen Territorien unter einander, sich nicht bloß auf jenes Land beschränkt. Der Verf.

geht von Karl's des Großen Jahrhundert aus, wo alles noch die Spuren der keltischen, aus dem Feldlager entstandenen, Verfassung an sich trägt; er schildert darauf mit großen und kräftigen Zügen die Lehenanarchie, aus deren Ruinen die Landeshoheit hervorging; und unter dieser sehen wir denn, durch die wohlbenutzte Noth der Fürsten, die Landstände und landständischen Rechte sich bilden. Es war schon vorlängst unsere Idee, welche mit des Verf. Meinung, zu unserer Freude, zusammentrifft: daß der bekannte Streit über das Alter der Landständschaft im Grunde nichts, als — ein Wortstreit sey; der Friede ist geschlossen, so bald man nur Ertheilung einer Landesfreyheit und Entfickung einzelner Landstände von der Formation einer Landschaft, als eines geschlossenen Corps, und von der wirklichen Organisation eines Landtags unterscheiden will. — Nur dürfen wir nicht unerinnert lassen, daß der Verf. das Verfahren der Landstände und großen Landeigenthümer, die, um sich zu eximiren, ihre Hinterlassen von den Fürsten besteuern ließen, gewiß zu hart beurtheilt. Diese Besteuerung traf ja jene selbst nicht minder, wenn gleich nur mittelbar; denn dadurch ward ihnen die Möglichkeit genommen, von ihren Hinterlassen neue und erhöhere Prästationen zu verlangen, welcher Umstand gerade diese fixirt hat. Aber freylich, seit es dem Landesherren gelungen ist, sich die Bauern näher zu rücken, seit daher diese angefangen haben, sich mehr als Glieder des Staats, denn als Angehörige des Grundherrn (als Grundholden) zu betrachten, ist die Erinnerung an den wahren Ursprung jener Abgaben verloren gegangen; und nun, da die Landessteuern mit den Bedürfnissen des Staats immer gestiegen sind, erscheinen ihnen

jene so hart — nun, da es die Gutsherren nur noch wenig interessiert, wie viel ihr Bauer dem Staate zahlt, hätten auch sie wohl unmittelbar einer den Zeiten angemessenen Besteuerung sich unterwerfen müssen, welches aber, wegen der landständischen Verfassung, nicht geschehen ist. — Der Raum verbietet uns, manche Bemerkungen von überraschender Wahrheit, die wir uns angezeichnet hatten, auszuheben; und zum Schluß machen wir nur noch auf S. 59 ff. aufmerksam, wo das erlanate Erbrecht der Leibeigenen mit Möser'schem Scharfsinn entwickelt ist. Der ganze Geist des Rechts in jener Zeit, und das Zeugniß vieler Urkunden beweiset, wie es besonders die Römische Lehre von der Emphyteuse war, welche dem Verhältniß zwischen Gutsherren und Leibeigenen eine so ganz andere, für die letztern so weit vortheilhaftere, Form erteilte.

Schleswig und Kopenhagen. *Rück*

Neues Dänisch-Deutsches Wörterbuch, zum Gebrauch für Deutsche, welche diese Sprache erlernen wollen, samt einer kurzgefaßten Dänischen Sprachlehre für die Anfänger, von G. J. Müller. Thl. I. 592, Thl. II. 644 Seiten in groß Octav, ohne die Vorrede. —

Der Verf. richtet sich in der Folge der Wörter nach von Appelen, in der Orthographie aber nach Baden. Da die Werke dieser beiden Lexicographen theils zu groß und kostbar, theils auch nicht immer zu haben sind, so hat Hr. Müller den Freunden der Dänischen Literatur durch das gegenwärtige Handwörterbuch allerdings einen angenehmen Dienst geleistet; nur wäre zu wünschen, daß es dem Verf. möchte gefallen haben,

380 G. M. 88. St., den 1. Jun. 1801.

mehrere Wörter aufzunehmen; Rec. hat viele, besonders in neuern Schriftstellern vorkommende, Ausdrücke vergeblich gesucht. Die beygefügte Sprachlehre enthält auf 30 Seiten die allgemeinen Grundsätze der Declination und Conjugation; der Syntax ist ganz übergangen. — Den Deutsch-Dänischen Theil verspricht der Verf. binnen einem Jahre zu liefern; diesem Bedürfniß scheint aber durch das vor treffliche Badensche Deutsch-Dänische Lexicon abgeholfen zu seyn.

Heyne.

Boston.

Ben Belfnap und Hall: Collections of the Massachusetts historical Society, eine Reihe von fünf Octavbänden, die seit 1792 . . . 1798 erschienen sind, und eine Zahl Aufsätze enthalten, welche zeugen, daß man in den Einsichten weiter fortgehet; die spätern sind weniger mit nichthistorischen Aufsätzen vermischt. Die statistischen und politischen Aufsätze sind nicht unbeträchtlich; auch einige zur Naturgeschichte gehörige. Die meisten Aufsätze sind topographisch und historisch, und geben manchen Anschluß über Zeitvorfälle. Einige Nachrichten von neu entdeckten Inseln verdienen eine besondere Aufmerksamkeit. Die Notizen gehören nur alle in die entferntern Jahre, die in dem Plane unserer Gel. Anz. nicht begriffen sind. Diese Massachusetts historische Gesellschaft scheint nicht viel früher gestiftet zu seyn, und hat zur vorzüglichsten Absicht, kleine, aber wichtige und nützliche, Aufsätze dem Untergange zu entziehen. Jeremias Belfnap hatte die Beforgung der Ausgabe aller dieser fünf Bände, die uns die Gesellschaft erst kürzlich zugesandt hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1801.

Göttingen. *Richter.*

Von den Pütterischen Rechtsfällen, die nach der Absicht und der Erklärung des Verfassers schon im Jahre 1790 mit dem damals gedruckten vierten Theile des dritten Bandes geschlossen werden sollten, ist diese Ostermesse im Ruprecht-Bandenhoefischen Verlage doch noch eine Fortsetzung, als des vierten Bandes erster Theil, in 3 Alphabeten in Folio erschienen, worin unter der fortlaufenden Zahl von CCCXXVI. bis CCCLXXIX. in den vorigen Bänden noch nicht vorgekommene Rechtsfälle, in rechtlichen Bedenken, Urtheilen, oder Deductionen jetzt nachgeholt sind. Darunter finden sich viele Erörterungen merkwürdiger Rechtsfragen, wie z. B. über das landesherrliche Befreyungsrecht; über Steuerfreyheit und Zollbefreyungen; über Recurse an den Reichstag wegen verletzter Appellations-

S (4)

Privilegien; über Gerichtbarkeit der Reichsgerichte in Klagen der Untertanen wider die landesherrliche Cammer; über Multiplication der Territorial-Instanzen; über das Steuerwesen der unmittelbaren Reichsritterschaft; über Abzugsrecht und Nachsteuer; über Territorial-Retract; über Freyheit von Kriegsdiensten und gewaltthamer Werbung; über ungleich vertheilte Winter-Quartiere und Marschkosten; über das Riedelsche Erbmarschall-Amt in Hessen; über Subordination der Teutschordens-Gerichtbarkeit unter der landesherrlichen höhern Instanz; über Mißverhältnisse zwischen privilegierten Bierbrauern und ortsdeutlichen Reibebranern in Städten; über Erklärung eines fürstbischöflichen Vertrags mit dem Domcapitel; über Gewerkschaften an Steinfoblenstößen; über manche erhebliche Zehntrechtsstreitigkeiten; über Religionsstrungen zwischen Catholischen und Evangelischen; über den Mangel evangelischer Religionsübung zu Duderstadt; und über eine außerordentlich merkwürdige gräflich Wörsische fideicommissarische Disposition vom Jahre 1730 u. s. f. — Da von den bisherigen drey Bänden ein jeder über die darin enthaltenen Rechtsfälle sein eigenes Register hatte, also beyrn Nachschlagen jedesmahl drey ganz verschiedene, in drey Foliobände vertheilte, Register durchgegangen werden mußten; so ist, um dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, die Absicht bey Fortsetzung dieses vierten Bandes, sowohl die bisherigen drey verschiedenen Register in eins zu ziehen, als auch das Register über den vierten Band damit zu vereinigen; wie allenfalls vom Verleger, auch ohne Zuthun des Verfassers, wird besorgt werden können.

Schleswig.

v. dei Jemen

Lehrbuch des deutschen Schutz- und Angriffskrieges in Westphalen, gegen die Batavische Republik. Von G. Venerini. Bey F. G. Röhff. 1801. 1300 Seiten in gr. Octav. Mit zwey Karten.

Dieses Werk wird auch unter dem Titel als letzter Theil des bekannten Lehrbuchs der angewandten Tactik von dem nämlichen Verfasser, verkauft. Hr. V. hat, laut der Vorrede, den Endzweck, die in jenem Lehrbuche aufgestellten strategischen Beyspiele in ein helleres Licht zu setzen. Der Unterricht durch Beyspiele ist unstreitig sehr belehrend, ein Beweis ist Puffenburscher'scher Feldzug; man muß aber, wenn man wirklich unterrichten will, solche Beyspiele wählen, die der Art, wie der Krieg wirklich geführt wird, angemessen sind. Voraussetzungen, die nicht in der Natur der Sache liegen, sondern wohl gar die Grenzen der Wahrscheinlichkeit überschreiten, dienen nur dazu, die Begriffe zu verwirren.

Das Werk ist in zwey Hauptabtheilungen, von der ersten den Vertheidigungsplan von Westphalen, und die zweyte den Angriffsplan gegen Batavien enthält, eingetheilt. Die geographischen Angaben machen den schätzbarsten Theil des Buchs aus. Der Verf. hat die Erlaubniß gehabt, bey selbigen die bekanntlich vortrefliche Bibliothek und Plankammer des regierenden Herzogs von Braunschweig zu benutzen. Wir haben diese Angaben richtig befunden, kleine Flecken abgerechnet, als z. B. S. 409, wo von der Stadt Oldenburg, die bekanntlich gar nicht fest ist, gesagt wird, daß sie eine mittelmäßig gute Festung sey; und gleich-

falls S. 411, wo das längst geschleifte Mienburg noch als eine Festung angeführt wird. Mit dem Abschnitte, der von dem Vertheidigungsgebäude von Westphalen handelt, sind wir weniger zufrieden. Der Verf. nimmt nämlich zwey Hauptfronten oder Linien von Festungen an, die das Westphälische decken sollen. Hier erscheinen unbedeutende Flecken und Orter, deren Namen kaum auf der Karte anzutreffen sind, als z. B. Rheine, Nordhorn, Gronau, Kloppenburg u. s. f. als Festungen erster Größe. Bey der Auswahl dieser Orter ist gemeinlich nur auf ihre Entfernung von einander Rücksicht genommen, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie sich übrigens auch zu festen Plätzen schicken. Man sieht aber leicht ein, daß die Operationen einer Armee, die das ganz offene Westphalen vertheidigen soll, ganz anders eingerichtet seyn müssen, als wenn dieß Land durch eine doppelte Reihe von Festungen gedeckt wäre. Wirklich sind die im dritten Abschnitt vorgeschlagenen Operationen von einer solchen Beschaffenheit, daß sie bey der gegenwärtigen Beschaffenheit von Westphalen durchaus keine Anwendung finden können. Die Überschrift des vierten Abschnitts, der von den Operationen zum Entsatz dieser Festungen handelt, besagt schon, daß die hier angegebene Regeln gleichfalls nicht angewandt werden können. Die zweyte Abtheilung ist auf die nämliche Art bearbeitet. Da der Verf. jezt mit der Ausarbeitung eines schon angekündigten größern Werks beschäftigt ist, das die Bestimmung hat, den Zweck des hier angezeigten Werks längs der ganzen Deutsch-Fränkischen Grenze zu verfolgen: so halten wir uns um so mehr verpflichtet, unser eben gefälltes Urtheil noch durch folgende Bemerkungen näher zu bestimmen.

Es ist eine sehr unangenehme Täuschung, in einem Buche nicht dasjenige zu finden, was man dem Titel zufolge zu finden berechtigt war; nun ist es aber eine sehr große Verächtlichkeit, über die Art, wie der Krieg im jetzigen Westphalen, oder über die Art, wie er in einem Lande, das durch mehrere Reihen von Festungen gedeckt wird, geführt werden muß, Belchrung zu erhalten. Es ist gerade so, als wenn man statt des Verteidigungsplans von der Schweiz einen Plan, wie die Mark Brandenburg vertheidigt werden muß, erhält. Bey vielen Officieren, die in Westphalen bekannt sind, muß es ein sehr ungünstiges Vorurtheil gegen das Buch erregen, wenn sie die Überschriften lesen: Belagerung von Leer oder von Emden; Entsatz von Essens u. s. f. Auf der andern Seite können sie leicht durch diese Verfahrungsart des Verf. verleitet werden, den gewiß sehr irrigen Schluß zu ziehen, daß ohne diese Reihen von Festungen eine schwächere Armee ein Land nicht gegen eine stärkere vertheidigen könne. Ja, was am nachtheiligsten ist: die Art, wie der Verf., im Gefolge der von ihm vorausgesetzten besetzten Grenze, bey seinen Operationen die Truppen vertheilt, kann leicht zu dem sehr nachtheiligen Cordons-System führen. Wir können bey dem Schluß dieser Anzeige den Wunsch nicht unterdrücken, daß sich der Verfasser bey der Ausarbeitung seines angekündigten größern Werks über die Vertheidigung des Rheins nicht übereilen, sondern sich erst durch eigene Untersuchung des Terrains an Ort und Stelle von der Richtigkeit der in den Karten enthaltenen Angaben überzeugen möge. Bey der eigenen Ansicht der Dinge erscheinen viele Gegenstände in einem ganz andern Lichte. Stets

lungen, die auf der Karte vortheilhaft zu seyn scheinen, sind es vielleicht gar nicht. Selbst Beschreibungen von der Beschaffenheit einer Gegend, die ehemals sehr richtig gewesen seyn können, sind nicht immer als zuverlässig anzunehmen, weil selbst das Terrain Veränderungen unterworfen ist.

Der Stil des Verf. ist deutlich und correct.

Heyne.

Leipzig.

J. G. Lipsii Bibliotheca numaria, sive Catalogus auctorum. qui usque ad finem saeculi XVIII. de re monetaria aut de numis scripserunt — Praefatus est brevi Commemoratione de studii rei numismatice antiquioris vicissitudinibus. C. G. Heyne. To. I. II. Verlegt's Schäfer. 1801. Octav, alles 558 Seiten. Da sich das numismatische Studium, wie mehr andere Kenntnisse, so erweitert hat, daß die Übersicht von allem dem, was darin geleistet und geschrieben ist, kaum mehr zu fassen ist: so hat man auch hier auf Mittel gedacht, die Übersicht zu erleichtern. Eine historische Aufzählung der Schriften nach den Zeiten, oder nach den Classen und Gattungen, würde Vorzüge, aber auch Schwierigkeiten haben. Zum Anlauf und Nachschlagen schien die alphabetische Verzeichnung der Schriften am besten zu dienen. Für diese Absicht empfahl sich ehemals die Bibliotheca numismatica von Joh. Ehr. Hirsch, die aber nur bis 1760 geht; die Fortsetzung davon war also schon lange ein Wunsch gewesen; es hatte auch schon Lengnich eine Ergänzung ausgearbeitet, die nach seinem Tode in die herzogl. Bibliothek in Gotha gekommen ist. Hr. Lipsius, der davon nicht unterrichtet war, hat, da sich

das Werk von Hirsch ohnedem nicht mehr im Buchhandel findet, eine neue Ausarbeitung der numismatischen Bibliothek übernehmen, welche gegenwärtig im Druck erscheint. Da Nützlichkeit, Vollständigkeit und bequeme Einrichtung für den Gebrauch, die Ansehnlichkeit an ein solches Werk ausmacht, so ist für das Letzte durch die äussere Einrichtung gut geforgt; erste beide Eigenschaften werden sich im längern Gebrauche bewähren müssen. Supplemente werden ohnedem im Verlaufe einiger Jahre wieder erforderlich werden. Um die Vollständigkeit und allgemeine Brauchbarkeit zu bewirken, sind nicht nur alle bekannte numismatische und monetarische Schriften, vom Münzen und Münzprägern, also auch Werke über die Kunst des Stämpelschneidens, sondern auch die politischen, juristischen und mercantillischen Schriften hineingezogen, welche vom Münzwesen handeln oder sich darauf beziehen. So weit war das ganze Werk bloß ein alphabetisches Register. Daß es aber auch die Stelle eines Real-Index verträte, hat der Verf. dadurch zu bewirken gesucht, daß er ein Sachregister beigefügt hat, worin unter jedem numismatischen Worte und Wahlen, z. B. Adoratio, Adbonitio, Adulterini numi, Adulteratores numorum f. w. Saxonia, Suevia f. w. auf die Titel der Bücher im alphabetischen Verzeichnisse zurückgewiesen wird. Zum Gebrauche des Buches für Nichtgelehrte ist noch ein doppeltes, ein Deutsch-Lateinisches und ein Französisches Sachregister angehängt. Da das ihm angekündigte Werk selbst nützlich, und die mühselige Arbeit verdienstlich zu seyn scheint, so ließ sich aus diesen Gründen der Hr. geb. H. Heyne bewegen, den in der Handschrift des Buches angezeigten Aufsatz vorsetzen zu lassen, worin eine kurze allgemeine Übersicht des alten Münzstudiums,

888 G. A. 89. St., den 4. Jun. 1801.

dessen Schicksale und verschiedene Richtungen und Wendungen, gegeben ist; es hat Zeit erfordert, bis man eingesehen hat, warum und wozu man alte Münzen sammelt und studirt.

Heyne.

Stettin.

A Supplement to the View of the English Editions, Translations and Illustrations of the ancient Greek and Latin Authors, with Remarks, by *Lewis William Brügemann*. Counsellor of the Consistory at Stettin in Pomerania and Chaplain in Ordinary to his Prussian Majesty Gedruckt bey Herr 1801. gr. Octav 150 S. Des Hrn. Conf. M. Brügemann's Werk, wovon dieß die Ergänzung ist, zeigten wir 1797 St. 87. S. 863 an. Damahls schien uns bereits das Verzeichniß von allen den Drucken, Ausgaben, Übersetzungen u. Erläuterungen der Engländer von den alten Classikern ungleich größer zu seyn, als wir es voraus hätten glauben können. Ich befremdet uns nicht weniger die unerwartete Menge von Nachträgen, nicht sowohl von seitdem erschienenen Schriften, als vielmehr von ältern, welche, wie wir nun sehen, übergangen waren, ungeachtet ein großer Theil derselben gar nicht unbekannt ist. Freulich kann so Etwas ohne viele mühsame Vergleichung mit literar. Werken nicht voraus erkannt werden. Vieles ist zwar wiederholter Druck und neue Ausgabe; der peritura charta ist auch in England ungleich mehr, als des aere perennius; doch ist manches Buch uns vorgekommen, das bekannter zu seyn verdient. Auch hier sind aus den Reviews die Urtheile beygefügt, wenn sie gleich großen Theils bloß Notizen, Elogien, u. Formeln sind. Der Verf. ist froh, daß man in den Engl. Zeitschriften das Verdienst seiner Arbeit anerkannt hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 6. Junius 1801.

Weimar.

Meinck

Geschichte der Wirkungen und Folgen des Oesterreichischen Feldzuges in der Schweiz: ein historisches Gemälde der Schweiz vor, während, und nach ihrer verführten Wiederbefreyung, von C. L. von Haller, vormahligem Staats-Secretär des tägl. Rathes der Stadt u. ehemahligen Republik Bern. 1801. Zwey Theile. 86 S. Das gegenwärtige Werk ist schon durch seinen Inhalt nicht bloß für Freunde der Schweiz, sondern für jeden Freund der Wahrheit und Tugend unwiderstehlich anziehend. Noch anziehender wird es durch die feurige Vaterlandsliebe des Verf., die sich in alle Gedanken und Worte ergießt, und beiden eine eigenthümliche, aller Kunst unerreichbare, Kraft mittheilt. Plan, und Ausführung des Plans, Erzählung und Urtheile, sind gleich musterhaft, und die Beredsamkeit des Verf. ist so hinreißend, daß man kaum die wenigen

T (4)

Provincialismen bemerkt, die ihm als Schweizer entwidert sind. Das historische Gemälde des Hn. v. H. ist auf der einen Seite ein ehrenvolles Denkmahl des Hallerischen Namens und des Schweizerischen Siedersinns, auf der andern Seite ein dauerndes Monument der Schande und des Völkerraths der Verräther oder Schwärmer, die ihr, einst bis zum Weide der Völker glückliches Vaterland in einen Abgrund von unsäglichem, vielleicht endlosem Unglück hinabgestürzt haben. Der Vf. war ein Zeuge oder Theilnehmer der wichtigsten Begebenheiten, welche er geschildert hat. Manche Stellen seines Gemäldes arbeitete er unter Thränen des Mitleids oder des Unwillens aus. Rec. möchte kein Freund der Leser seyn, welche nicht durch die gleich wahren und lebendigen Darstellungen des Hn. v. H. auf ähnliche Art gerührt werden. — Der Raum erlaubt es uns nicht, einen vollständigen Auszug aus beiden Theilen zu machen, und wir schränken uns daher nur auf einige der merkwürdigsten Stellen ein. Das Schweizervolk haßte von Anfang an die Revolution, und die Franzosen, welche ihnen dieselbe aufgedrungen hatten, so sehr, daß sie darüber die alte Eifersucht gegen das Haus Oesterreich ganz vergaßen, und den Oesterreichischen Heeren mit Ungedult entgegen sahen. Wenn Oesterreichische Verwundete und Gefangene eingebracht wurden, so stritt man darum, wer die Einen aufnehmen sollte, und die Andern führte man mit der größten Lebensgefahr wieder ihren Waffenbrüdern zu. Die Siege der Kaiserlichen bey Feldkirch und Stockach im März 1799 machten einen erstaunlichen Eindruck auf die Gemüther aller Parteyen durch die ganze Schweiz. Die Freunde und Feinde der Revolution sahen das Ende derselben als nahe bevorstehend an. Wenn nicht das siege

reiche kaiserliche Heer bald nachher, nämlich nach der Einnahme von Zürich, wie durch einen Verhaftsbefehl gleichsam gefesselt worden wäre, so würde, wie die Franzosen selbst gestanden, die Schweiz in vierzehn Tagen ganz befreit, Italien würde viel früher erobert, die Winterquartiere in Burgund bezogen, und der Krieg wahrscheinlich in kurzer Zeit geendigt worden seyn. Ungeachtet die Oesterreichische Armee und deren Anführer gar nicht mitwirkten oder mitwirken durften; so brachen doch in allen Theilen der Schweiz unaufhaltsam Insurrectionen aus, und in den besetzten Districten hielte das Volk aus eigenem Triebe die alte Verfassung her, selbst in jenen Gegenden, die den Franzosen vor der Revolution günstig gewesen waren. Je mehr die kaiserl. Krieger und Officiere durch ihr treuliches Betragen Aller Herzen gewannen; desto weniger begriff man es, und desto inniger bejauerte man es, daß sie die Franzosen, die bei ihrem Abzuge von Zürich höchstens 20 bis 22,000 Mann stark waren, drey Monatslang unangefochten ließen, und ihnen in dieser Zeit erlaubten, daß sie sich um 30 bis 40,000 Mann verstärken konnten. Koisakow's Niederlage zerstörte alles das Gute, was man eben im Begriff war, auszuführen; und warf die Schweiz, Italien und das südliche Deutschland in das Elend der Revolution, oder eines verheerenden Krieges zurück. Das Herz gefühlvoller Leser wird um desto mehr zerissen, wenn man die herrlichen, leider vereitelten, Pläne zur Verbesserung nicht nur der Verfassungen der einzelnen Cantone, sondern auch der Constitution der ganzen Schweiz (351. u. f. S.) mit den Schilderungen der Leiden zusammenhält, welche Massena's Sieg nach sich zog (419. u. f. S.). Wären jene Pläne zur Ausführung gekommen, so hätte die

Schweiz Ursache gehabt, der Vorsehung zu danken, daß sie selbst die Eroberung durch ein fremdes Volk zu einem Mittel gebraucht habe, ihr so große Wohlthaten zu verschaffen. Die Leiden, welche die Schweiz seit dem September 1799 ausgestanden hat, sind so ungeheuer, daß kein Mensch es für möglich gehalten hätte, daß die bittersten Feinde, viel weniger Bundesgenossen, dergleichen zufügen, und ein schon zertrümmertes Land dergleichen ertragen könne. Die schrecklichen Folgen der Revolution vermehrten nicht nur in der Masse des Volks den Abscheu gegen die Revolution und deren Urheber, sondern stimmten auch die Gemüther mancher Repräsentanten um. Latharpe und dessen Partei wurden gestürzt. Man fing an, in allen öffentlichen Reden und Schriften eine unerbürdete Fremdmüthigkeit gegen die Urheber und Beförderer der Revolution zu äußern. Der Haß gegen die Revolution und deren Urheber war eine Mitursache der außerordentlichen Wohlthätigkeit, welche man gegen die Einwohner derjenigen Theile der Schweiz bewies, die am meisten von den Französischen Heeren waren verwüstet worden. Der gegenwärtige Zustand der Schweiz (510. u. f. S.) ist so hilflos, daß man kaum Hoffnungen einer bessern Zukunft hegen kann. Hr. v. H. gibt die Bedingungen an, unter welchen allein solche Hoffnungen Statt finden (520. u. f. S.). Er bekennt selbst, daß man jetzt alles das Gute nicht mehr bewirken könne, was man vor Korsakow's Niederlage ohne die geringste Schwierigkeit hätte ausführen können. Unter den Vörlagen ist keine interessantere, als diejenige, welche die von dem Verf. in Zeiten glücklicher Hoffnungen entworfenen Ideen über die Einrichtung und die Befugnisse eines allgemeinen eidgenössischen Bundesraths enthält (553. . . . 584. S.). Wöchentlich

alle gutgefinte Schweizer diese Gedanken des Hrn. v. H. beherzigen, denen wir wenigstens unsern vollkommenen Beyfall nicht versagen können!

Kopenhagen.

Buch.

Kjöbenhavns Beskrivelse, af Rasmus Nyerup. 1800. 682 Seiten in gr. Octav, ohne die Zueignung und das Inhaltsverzeichnis.

Diese vor uns liegende Beschreibung von Kopenhagen vom Hrn. Prof. Nyerup verdient in mehr als einer Hinsicht die Aufmerksamkeit des Publicums; der Verfasser hat sich nicht begnügt, bloße Facta zu sammeln und an einander zu reihen, sondern er begleitet sie mit gesunden und treffenden Bemerkungen und Reflexionen, die größtentheils der Sache angemessen, nie zu weit ausgesponnen und in einer guten und ungetünstelten Sprache vorgetragen sind. — Alles, sagt der Verf., was Dänemark Denkwürdiges und Interessantes aufzuweisen hat, das wird in Kopenhagen vereinigt gefunden. Durch die neuesten Zeitbegebenheiten dürfte die Neugierde manches Lesers noch mehr auf dieses Buch gerichtet werden; wir müssen uns hier auf eine allgemeine Angabe seines Inhalts und einige einzelne Bemerkungen einschränken. — Das Werk ist in 23 Kapitel abgetheilt, die alles in sich fassen, was man in einer wohlgeordneten Ortsbeschreibung zu finden erwarten darf. Wenn in dem Zurückblicke auf den Zustand der Stadt in den vorigen Zeiten auch nicht viel Neues zu finden seyn sollte; so wird die hier gelieferte Zusammenstellung doch den Dilettanten nicht unbefriedigt lassen; sie nimme besonders auf die Handels-, Sitten- und Poli-

zen-Geschichte Rücksicht. Dem Literator dürfen die S. 39 ff. gelieferten Nachrichten von der Buchdruckerei in Kopenhagen interessant seyn. Das älteste hier gedruckte Buch ist grammatisches Inhalts, und im Jahr 1493 erschienen. Nach einer Beschreibung des Locales schildert Hr. N. die Residenz und den Hof; darauf werden im 6. und 7. Kapitel die Befestigung der Stadt und die Beschaffenheit der Garnison, des Arsenal's und der hier stationirten Flotte dargestellt. Die folgenden Kapitel geben weiter: zuerst eine Schilderung der Universität, der mit ihr verbundenen Einrichtungen und der übrigen wissenschaftlichen Anstalten. Die frühere Geschichte dieser für die Cultur des Nordens äußerst wichtigen hohen Schule wird nur angedeutet. Hr. N. scheint mit der alten Form (den Facultäten), die der Universität noch eigen ist, nicht zufrieden zu seyn, und wünscht und hofft, wie er sich ausdrückt, "die Abschaffung alles dieses alten Sauerreiges;" es scheint aber doch, ehe man sich auf eine so abschreckende Art äußert, besonders hier, nöthig zu seyn, vorher wohl zu untersuchen, ob manche der alten Einrichtungen nichts weiter, als unnütze Formen sind, und ob man sie nicht bloß gemißbraucht hat? Seit 1791 hat man auch bey der Kopenhagener Academie die übliche Einrichtung getroffen, Preisfragen für Studierende aufzugeben. Es sind jetzt 16 ordentliche und 12 außerordentliche Professoren, die ehemahls den Ehrennamen der Hochgelehrten (Hojlaerde) führten, angestellt. Diese Anzahl von Lehrern ist für eine so stark besuchte Universität — der Cörs der Studierenden wird im Durchschnitt jährlich zu 700 angeschlagen —

allerdings sehr klein; das Urtheil des Verfassers, daß die Theologie, als die Kenntniß von den Verirrungen des menschlichen Verstandes, billig eine Unterabtheilung der Geschichte ausmachen müßte, und an Einem Lehrer genug habe, ist, auf das gelindeste ausgedrückt, sehr einseitig. Ubrigens besitzt die Universität eine Bibliothek von 70,000 Bänden, die aber, wie ihr Vorsteher klagt, mit dem Fortgang der Literatur nicht gleichen Schritt gehalten hat, einen botanischen Garten, ein gutes Naturalien-Cabinet, ein Observatorium, ein anatomisches Theater und ein chemisches Laboratorium. Darauf ertheilt Hr. N. Nachricht von der chirurgischen Academie, der königlichen Veterinar = Schule und den übrigen gelehrten Einrichtungen, den literarischen Gesellschaften und andern in Kopenhagen befindlichen Sammlungen und Bibliotheken, worunter die vortreffliche öffentliche königliche Büchersammlung, die aus mehr als 250,000 Bänden besteht, am merkwürdigsten ist. — Jetzt gibt es 17 Buchdruckereien in dieser Stadt; S. 337 befinden sich Notizen über die daselbst erscheinenden Zeitschriften. Zustand der bildenden Künste. Der Handel, die Fabriken und die Gildeneinrichtungen Kopenhagens. Eine Schilderung der Municipal = Verfassung, der Bevölkerung, der Alimentations = Polizei und der Feuerlöschungs = Anstalten, die an einem Orte, wo man so sükzerliche Gelegenheit hatte, Beobachtungen über diesen Gegenstand einzusammeln, endlich zu einem hohen Grade der Vortrefflichkeit gebracht sind. Unterrichts = und Erziehungsanstalten; die öffentlichen Schulen waren bis in das letzte

Decennium des achtzehnten Jahrhunderts, wo ein besserer Genius die Gebrechen des Herkommens und den Nachtheil pädagogischer Vorurtheile aufzudecken begann, in einem schlechten Zustande. Hr. N. verbreitet sich auch über die Privat-Institute zur Bildung der Jugend, über die drei öffentlichen Cadetten-Häuser, über eine gymnastische Lehranstalt, die Schule der Jüdischen Gemeinde, aus welcher 40 Jüdlinge sich nachher Professionen gewidmet haben und theils schon Meister und Gesellen, theils noch Lehrlinge sind, und die beiden Schulmeister-Seminarien. An diese pädagogischen Nachrichten schließt sich die Schilderung des Kirchenwesens, der Armenanstalten, der medicinischen Polizey, und der Einrichtungen für Kranke an. Im 21. Kapitel kommen Nachrichten von der Sicherheits-Polizey und der Justiz-Verfassung vor. Anstalten zur Bequemlichkeit, das Adreß-Comtoir, das Postwesen, das Assistentenhaus (Lombard) u. s. w. Das letzte Kapitel schließt mit einem Bericht von den Vergnügungen der Einwohner von Kopenhagen. Hier wird von den Clubs, der Schützengilde, und besonders vom Theater gehandelt. Eigene Volkslustbarkeiten werden nicht erwähnt; der Geist der Zeit scheint sie verdrängt oder umgestaltet zu haben. Am Ende sind Verbesserungen und Zusätze angehängt. Übrigens hat Hr. N. den Werth seines Werkes auch noch dadurch erhöht, daß er seine Erzählung allenthalben, wo es nöthig war, mit diplomatischen Belegen versehen hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 6. Junius 1801.

Heyne.

Unser's Kästner's Nachruhm ist zwar durch ihn selbst gegründet; indessen freuen wir uns über ein ihm gestiftetes Denkmahl, durch welches sich nicht weniger die Universtität, deren Mitglied er war, geehrt sieht. Dieß Denkmahl ist von einem erhabenen Kenner seiner Verdienste errichtet. *Se.* Durchlaucht der Herr Herzog Friedrich August von Braunschweig - Wolf kannte den Werth unser's Kästner's, schätzte ihn als Gelehrten und schönen Geist, und beehrte ihn mit seiner Freundschaft. Die Erklärung des Herzogs bald nach Kästner's Tode, daß er auf seine Kosten dem Verstorbenen eine Marmorbüste an einem öffentlichen Orte der Universtität setzen lassen wolle, ward mit ehrerbietigem Danke angenommen. Die Büste ist vom Hrn. Prof. Doel in Gotha nach den vom Verstorbenen vorhandenen ähnlichen Portraits verfertigt; und dieses schöne Werk ist in diesen Tagen

U (4)

auf der königl. Universitäts-Bibliothek in dem untern Hauptsäle aufgestellt worden. Dieser Ort und die Stelle schien die schicklichste zu seyn; er lenkt die Augen der Fremden auf sich, und wir haben ihn täglich vor Augen, und erneuern sein Andenken. Die Wüste stehet auf einem runden Postamente, auf welchem die von Sr. Durchlaucht selbst vorge schriebene Aufschrift stehet:

Kästnern
Dem Einzigem Seiner Art
Geboren den XXVI Sept. clo lo ccxix.
Gestorben den XX. Janius clo lo ccc.
Errichtet von Seinem Verehrer und Freunde
Friederich August
Herzoge zu Braunschweig Oels.

Heyne. Ohne Ort.

Sind wirklich die Römer die Erfinder der Kupferstecherkunst? von *Augustin Rodé*. 1800. Eine kleine Schrift, welche zur Absicht hat, die angegebene Streitfrage aufs neue in Bewegung zu bringen. Die Streitfrage selbst wird man weder erräthen, noch ahnden, wenn man sich nicht eines der Paradoxen des de Pannu erinnert, in den *Recherches philosophiques sur les Grecs* To. II. p. 100. wo eine dreiste Behauptung, "Varro habe die Kupferstecherkunst erfunden," auf eine abenteuerliche Dentung und Drehung einer Stelle im *Vlinius* gebauet ist. Da man sich in dem kleinen Aufsatz auf die Anzeige der *G. G. A.* von des de Pannu Schrift beziehet (1788 *Er. 91. S. 9. 3, 914*), so hielten wir uns versehen, die Sache ein wenig aus einander zu setzen. De Pannu besaß den größten Scharffsinn und Witz, mit vieler Belesenheit, wie sie ihm seine Lage

verschaffte, aber richtige Sprachkunde und Interpretation hatte ihm Natur und frühere Bildung in einer Jesuiterichule versagt. Man muß also voraus, ehe man Erwas von seinen dreisten Behauptungen ansummt, vor allen Dingen die Stelle ganz für sich und ohne vorgefasste Meinung lesen, auf welche er sich bezieht. Liest man die bekannte Stelle ohne vorgefasste Meinung im Plinius selbst (25, l. 42) in der Verbindung, in welcher sie steht, im Stil und Geiste des Plinius, und des Zeitalters, so sagt sie nicht mehr, und kann nicht mehr sagen, als so viel: eine neue Erfindung, d. i. eine erst üblich gewordene Sache, seit Plinius Pollio, will er nicht übergeben, daß man die Bildnisse der Schriftsteller, als Büsten, mit ihren Schriften zugleich in den Bibliotheken aufstellte, auch bloße Ideal-Bildnisse. Diese Liebhaberey, Bildnisse zu besitzen, haben auch Utricus und Varro an den Tag gelegt, jener in einer Schrift, de Imaginibus. dieser, indem er in seine Schriften (eigentlich nur eine, die Hebdomades, von einem zufälligen Umstande so überschriebenen Schrift) von sieben hundert berühmten Männern nicht bloß die Namen, sondern gewissermaßen die Bildnisse eingerückt habe. Daß Plinius mit so vieler Begeisterung spricht, muß gleich für die Interpretation die Bestimmung geben, daß man das Gesagte nicht in dem genauesten Wortverstande annehmen kann; die Imagines konnten bloße Beschreibungen von der Ansicht und Gestalt seyn, wie sie in Lebensbeschreibungen vorkommen; es konnten auch höchste Umrisse und Zeichnungen seyn, so waren das quodammodo imagines. Nach der damaligen Zeit wurden Abschriften von diesem Buche gemacht, diese kamen mit den copirten Bildnissen

in die Hände anderer Gelehrten, und hiermit in die ganze Welt. Wie vollkommen, wie ausführlich, die Bildnisse gemacht waren, darüber läßt uns Plinius ganz im Dunkeln; so können wir aber auch nichts, wofür wir sonst gar keinen Grund sehen, daraus folgern; daß man an wirkliche gemahlte Portraits gedacht hat, ist bloß aus der andern Stelle von der Lala B. 35, 40 L. 43 und der Lesart inventa abgeleitet, und die Bestreitung oder Befestigung der Lesart ist also in dieser ganzen Sache das Wichtigste, weil durch Verbindung beider Stellen de Pauw sein Paradoxum begründen will, und eben dadurch damit überrascht. Plinius hat von Malern in Rom seine Nachrichten aus Varro, welcher Vieles aus seinen eigenen Lebenszeiten, folglich auch aus seiner Jugend, erzählte: und so fern hat inventa allen Grund vor sich; aber was M. Varronis inventa seyn könnten, läßt sich nicht begreifen, wenn man das Folgende dazu nimmt, daß sie penicillo pinxit, cestro in ebore, imagines, mulierum maxime. — Aber wäre auch inventa das richtige Wort, so ließ sich doch noch an keine Kupferstücke denken, sondern an gemahlte Portraits; Angenommen nun auch, dieß ließ sich durch eine neue Hypothese auf die imagines in den Hebdomaden ziehen, so könnten diese in den Abschriften von dem Werke Varro's wieder copirt werden, es mochte mit vieler oder geringer Kunst geschehen. Das benignissimum inventum, das der von der Vorstellung von dem Ruhme nach dem Tode beraufchte Plinius dem Varro beylegte, war also dieses, daß mit den Lebendnachrichten und Beschreibung der Gestalt und Aussehen auch die Bildnisse von berühmten Männern, es sey auf welche Art es geschehen

seyn mag, dargestellt waren. Diese Verbindung war vorher noch von Niemanden, weder Griechen noch Römern, gemacht worden. Aber wo sind im Plinius les planches gravées — und der pin-
 ceau qui ajoutoit les ombres et les couleurs convenables? wo le talent d'enluminer s. w.? wo die geringste Spur von Kupferstich? Von dem Epigramm aber bey Gellius III. II. sehen wir nicht, wie sich ein Gebrauch für die Frage, von der die Rede ist, machen läßt; denn der Sinn ist: Auf der Insel Ios, einer der Städte, welche sich die Ehre, Homer's Geburtsort zu seyn, bey-
 legten, ward ein Grabmahl gezeigt, auf welchem eine Ziege aus weißem Marmor stand, die man dahin deutete, daß die Einwohner (die Ἰῶροι) dem Dichter, als Inscriben, für einen Heros, eine Ziege opferien. De Pauw hatte sich vermindert, ein Vergnügen darin zu finden, daß er Andere täuschte; ein Hang, der mit der Neigung zur Paradoxologie verbunden war. Er hat mehrere Aufsätze in altem Lateinischen Stil ausgearbeitet, und als alte aufgefundenen Stücke herumgeschickt; der Rec., der ihn sehr gut persönlich gekannt hat, besitzt dergleichen selbst von ihm. Noch kürzlich ist ein Fragment aus Petron erschienen, das auch seine Arbeit zu seyn scheint.

Leipzig.

Heyne.

Wir müßten nicht leicht aus unserm Zeitalter eine Ausgabe eines Classikers anzuführen, in welcher so viel gelehrter Fleiß in Interpretation und Critik vereinigt sich fände, als folgender Classifier, der es aber auch, seiner Gattung und Stil nach, so sehr verdiente: *D. Junii Juvenalis, Aquinatis, Satirae XVI. ad optimorum exemplarium fidem recensitae, varietate lectio-*

num, perpetuoque Commentario illustratae, et indice uberissimo instructae, a *Ge. Alex. Ruperthi*. *Volumen primum*: continens Prolegomena; Satiras Juvenalis, varietatem lectionis et indicem verborum. Bey Caspar Fritsch 1807. gr. Octav 1—CCLXIV Seiten, und 66¹ Seiten. *Volumen alterum* Commentarius in Juvenalis satiras. 201 Seiten. Die Vertheilung ist so gemacht, daß unter dem Texte die Varians Lectio gesetzt, und dadurch gewonnen ist, daß nicht zu wenig Text auf jede Seite kam; der Commentar ist also ganz für den zweyten Band getpart. Der Druck ist schön und deutlich, und gibt eine liberale Ansicht. Juvenal war bis dahin von den neuern Critikern ganz übersehen worden; seit der Ausgabe von Henunius 1695 war nichts Verächtliches geleistet worden, und diese Ausgabe selbst ist mehr nicht, als eine lästige Compilation. Versprochen haben mehrere Gelehrten eine neue Bearbeitung, allein bey der nähern Ansicht mochte man wohl finden, daß die Ausführung unendlich viele Mühe und Zeit erfordere. An Hilfsmitteln fehlt es überhaupt nicht, aber wo finden sie sich leicht beyfanmen? An Handschriften ist kein Mangel, aber sie sind gemeinlich jung, und versprechen nicht viel Gewinn; die Anzahl der ältern Ausgaben ist ungeheuer, und man hatte noch gar keine critische Kenntniß davon. Es gehörte also ein Gelehrter dazu, den vorhergegangene ähnliche Arbeiten, bey richtigen Grundsätzen und gründlichen Kenntnissen, mit Übung und Erfahrung ausgerüster hatten, wie aus dem Chaos etwas gut Geordnetes herauszubringen war. Zum Bewundern ist uns der ausdauernde Fleiß des Herausgebers in einer so mühseligen und nicht eben reichlich beschneuden

Arbeit, welche aber doch einmahl unternommen werden mußte. Hätte man schon Kenntniß von dem Werthe der einzelnen Ausgaben gehabt, so wäre es hinlänglich gewesen, nur die eigentlich kritischen Ausgaben zu vergleichen. Da dieß nicht bekannt war: so hat Hr. N. die Mühe nicht gescheuet, eine Reihe von einigen und sechzig Ausgaben zu vergleichen, und die Abweichungen unter die Rubrik von Lesarten zu bringen; Handschriften standen ihm nicht zum Gebrauche, und doch hat er deren achtzehn zusammengebracht und verglichen, S. CLII f., mehr als noch einmahl so viel, als in den vorhergegangenen Ausgaben angeführt werden. Von diesen hat er aber auch eigenen Gebrauch gemacht, und die Lesart in nöthigen Fällen im Texte selbst geändert, welcher übrigens nach der Zwenbrücker, durch Hr. N. nun verbesserten, Ausgabe abgedruckt ist, bey welcher der Hemmische, so wie wie bey dieser der Schrevelsche Text, ganz zum Grunde gelegt ist, bey diesem aber die Ausgabe von Rigault. Von seinen Verbesserungen des Textes gibt er nicht nur in den Anmerkungen, sondern auch S. XXVIII eine vorläufige Anzeige. Noch größere Schwierigkeiten hatte die Interpretation; in dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte gibt es eine Menge Commentatoren; aber es fehlte damals noch an historischen Kenntnissen und echtem kritischen Sinn; man begnügte sich, wie es auch wohl jetzt noch geschieht, zu errathen, um nur Etwas gesagt zu haben, oder man ging das, was man nicht verstund, verüber, mit der Meene, als bedürfte es keiner Belehrung; die Übersetzer aber setzten Etwas von so allgemeinem Sinne hin, daß sich für den Wortverstand nichts daraus abnehmen läßt. Also war wiederum

alles, Werk eigener Prüfung. Wo sich etwas Bestimmtes sagen läßt, gibt der Hr. R. seine eigene Erklärung; wo sich nichts entscheiden läßt, führt er die verschiedenen Meinungen an, aber kurz und verständlich, mit seinen eigenen Worten. Da die Classe von Lesern, welche nunmehr, da der Gebrauch des Satyrikers so erleichtert ist, hoffentlich zahlreicher seyn wird, sich nicht so genau bestimmen läßt, und er nicht wußte, wie viel eigentlich an richtiger Sprachkunde sich bey allen voraussetzen läßt, so hat er sich nicht entgegen seyn lassen, auch von Wörtern und Sprecharten, die sich nur der eigentliche Philolog angelegen seyn läßt, dem Geübtern aber schon bekannt sind, ein Wort Erklärung zu geben; und auf andere Stellen und Schriften zu verweisen, welche weitere Erklärung geben.

Um so Vieles bestreiten zu können, war eine überdachte äußerliche Einrichtung nöthig; noch mehr aber dahin zu sehen, daß über das Einzelne, und über den kritischen und exegetischen Wörterkram nicht der Sinn des Dichters und die Uebersicht des Ganzen verloren ging; denn die Verbindung von beidem, das Schwerste in dieser ganzen Art von Arbeit, ist eigentlich das, was einer Ausgabe und Behandlung eines Classikers das wichtigste Verdienst verschafft; und zum Genuß für Andere ist die äußere Einrichtung keine ganz gleichgültige Sache. Die Lesarten, wie schon gedacht ist, stehen unter dem Texte, und das ganze Exegetische ist in einem besondern Bande enthalten; Vor jeder Satyre steht erst ein Inhalt, nach der Folge der Verse; dann die allgemeine Uebersicht mit den Erläuterungen des Hauptgegenstandes und den nöthigen Angaben aus der Zeitgeschichte. Jeder Satz ist in wenig

Worten ausgezogen und verzeichnet, und dann jeder Vers einzeln erläutert. Verweisungen auf andere Schriften, welche Erläuterung von einzelnen Worten, Sprachgebrauch und Sachen geben, und alle Citata, sind unten, abgesondert, angebracht. Mit dieser Hülfe sah sich der Rec. bey dem Durchlesen einiger Satyren und Stellen im Stande, dasjenige, was sich theils sicher, theils wahrscheinlich, verstehen läßt, sehr wohl zu fassen; auch von Gegenständen, welche einen Bezug auf entferntere antiquarische und artistische Kenntnisse haben, fand er mehr beygebracht, als sich aus der eingeschränkten Lage eines Schulmannes leicht erwarten läßt. Für die Dichtersprache ist durch einen ausführlich eingerichteten Index von Wörtern, Sprachformen und Redensarten gesorgt, welcher dem ersten Bande angehängt ist, zugleich mit einer Zahl Excursen, welche dem Texte nachgesetzt sind, um ein Verhältniß der Stärke der beiden Bände zu bewirken; sie verdienen aber auch hier ihre Stelle, weil es ausführlichere critische Prüfungen dunkler, verdorbener oder zweifelhafter Stellen und Lesarten sind. Noch viel Verdienstliches enthalten die vorangehenden Prolegomenen, welche die äußerlichen und litterarischen Erläuterungen für den Dichter in sich fassen; erst, die alte, dem Sueton beygelegte, Vita Juvenalis, ein bloßes Excerpt, sehr interpolirt; mit Salmasius Anmerkungen dazu; eine Stelle aus Dodwell's Annalen Quintilian's, worin seine Lebensjahre weiter herunter, und seine Verweisung unter Adrian gesetzt wird; und vom Hrn. R. eine Vita Juvenalis per annos digesta, oder vielmehr der Zeiten, welche Juvenal vor Augen gehabt, mit Personen und Vorfällen, auf welche er anspielt; es bleiben

gleichwohl Schwierigkeiten übrig, die sich daraus noch nicht heben lassen; Eine, etwas weitläufige, Abhandlung des Hrn. R. von der Satira der Römer überhaupt; die vermuthlich durch mehrere neue Schriften über diesen Gegenstand veranlaßt ist, in welchen nicht überall die richtigsten Begriffe zum Grunde gelegt sind. Von S. CL ein Verzeichniß der gebrauchten und bekannnten Handschriften, und CLXIV f. ein Index editionum Juvenalis; aber nicht bloß Verzeichniß, sondern mit kritischer Würdigung, der vorzüglichsten insonderheit.

Planck

Frankfurt.

Die gedruckte Kirche, oder das Christenthum als Sekte betrachtet. 1801. S. 184 in Octav. Eine starke Herzenserleichterung eines Altkristen gegen die Neuchristen unseres Zeitalters! Der ungenannte Verfasser gebraucht diese Benennungen selbst, um den Unterschied zwischen unseren theologischen Parteyen zu bezeichnen, und man darf seiner Versicherung glauben, daß er sie nur desßwegen gebraucht, weil sie am wenigsten beleidigen können; aber man darf ihr vorzüglich desßwegen glauben, weil er es sonst so gar nicht auf eine Schonung einer Partey angelegt hat, gegen welche er sich in diesen Blättern erklärt. Offener Krieg zwischen den beiden Parteyen ist es, den er gern einleiten, oder vielmehr eine obüble und förmliche Trennung der einen von der andern, wozu er es gern gebracht sehen möchte. „So lange,“ — sagt der Verf. S. 9, — „der Name Christenthum auf Erden genannt wurde, konnten keine zwey Parteyen in der Kirche sich directer entgegen stehen, als die Neuchristen und die Altkristen. Jene halten

„es für Recht und vernünftig, nach den Bedürf-
 „nissen der Zeit aus den christlichen Urkunden
 „ein Christenthum zu bilden, das sich mit den
 „herrschenden Grundsätzen und der Philosophie
 „des Zeitalters verträgt, wobey sie dann alles
 „verwerfen, was über die gewöhnlichen mensch-
 „lichen Erfahrungen hinausgeht, und übernatür-
 „licher Beschaffenheit ist. Diese aber halten es
 „für Unrecht, die Christologie, wie sie aus den
 „Urkunden nach der natürlichsten Erklärung her-
 „vorgeht, nach der Zeit-Philosophie und nach
 „dem Geist der Zeit zu verwandeln. — Sie er-
 „kennen in Christus die göttliche Person, die
 „allein durch ihre Lehre sicher führt zum Heil:
 „also ist zwischen beiden Parteyen eine unüber-
 „steigliche Kluft befestigt; denn jene müssen diese
 „wie Menschen von ausschweifender Phantasie,
 „wie Schwärmer, Abergläubige, Vernunftfeinde,
 „behandeln, diese aber, die Abergläubigen, sehen
 „jene wie Feinde des Christenthums an, und
 „da sie in ihm eine positive Anstalt Gottes zum
 „ewigen Heil der Menschen erkennen, so sind
 „ihnen die Neuchristen Verächter dieser Anstalt,
 „und Feinde Gottes — ja sie erscheinen ihnen
 „nach ihren altchristlichen Grundsätzen als Men-
 „schen ohne Gott.“ — Nun führt aber der
 „Verf. die nachtheiligen Folgen aus, welche aus
 „dem bisherigen Beyammenbleiben dieser durch-
 „aus entgegengesetzten Parteyen in einer Kirchengemeinschaft
 „entstanden sind, und verweist vor-
 „züglich bey einer dieser Folgen, die ihm, nicht
 „mit Unrecht, eine der schädlichsten, und zugleich
 „eine der drückendsten für die altchristliche Partey
 „zu seyn scheint. Durch dieß, zum Theil erzwun-
 „gene, Beyammenbleiben werden, wie er glaubt,
 „manche eigentliche Gegner des Christenthums be-

wogen, sich doch in geistlichen Ämtern, so viel es möglich ist, das Ansehen zu geben, als wenn sie das Christenthum annähmen, um ihre Ämter zu behalten, und keinen Anstoß zu geben. Sie predigen und lehren dann wider ihr Herz und Gewissen, und verlieren dadurch die edle männliche Festigkeit, die echte Mannes- und Lehrerswürde, wodurch in vorigen Zeiten so viel Gutes gewirkt und erhalten wurde. Auch komme es — meint er S. 12 — bloß daher, daß jetzt die Charaktere der Geistlichen meistens die unbestimmtesten, unzuverlässigsten, und eben dadurch die widrigsten geworden seyen, die dem Manne von festem Wahrheitsfinne irgendwo aufstoßen können. Wenn aber der neuchristliche Prediger seine Grundsätze nicht verläugnet, sondern auch neuchristlich predigt, wie übel sind die altschriftlichen Glieder seiner Gemeinde daran? Ihnen muß jede Predigt, die gegen die Lehren des Aichristenthums gerichtet ist, nicht nur ausdößig seyn, sondern Unruhe und Angst erregen. „Hat aber,“ fragt der Verf. S. 15, „dieser Theil des Volks, das so herzlich an Gott hängt, nicht auch ein Recht, an einem freyen Gottesdienst, wobey er ohne „Anstoß die Lehren verkündigen hört, die ihn „allein aufrichten und beleben? Fordert ihr „Feinde des alrapostolischen Christenthums diese „Freiheit für euch, und könnt ihr sie fordern „nach den Gewissensrechten der Menschen, war- „um soll sie denn nicht auch Andern werden? „Ihr werdet sagen: sie haben sie noch! Was „sagt ihr aber zu der schönen Gewissensfreiheit, „wenn die Juden zu Rom in die catholischen „Kirchen zu gewissen Zeiten getrieben werden, „und da Predigten hören müssen, die ihnen zum „Anstoß sind? Ist es anders, wenn christlichen

„Gemeinden, oder einem Theil der Gemeinde,
 „gewredigt wird, was ihm Verläugnung Christi
 „und seines Wortes ist, und wenn man diesen
 „Gemeinden solche Prediger gibt?“ Noch stär-
 „ker, und auch zugleich aus andern Gründen,
 „legt es aber der Verf. am Schlusse des letzten
 „Aufsatzes seiner Schrift beiden Parteyen an das
 „Herz, daß sie sich trennen müssen. „Es ist
 „Zeit,“ sagt er S. 178, „daß man herausgehe,
 „Partey nehme. Es sind nur schwache, zwey-
 „seitige, doppelt-herzige Menschen, Freunde des
 „Trugs und der Sophisterei, die sich nicht ent-
 „scheiden. — Die politischen und religiösen
 „Gährungen unserer Zeit, die so genau in ein-
 „ander fließen, müssen Feden, der sich für das
 „allein wahre, ursprüngliche Aichristenthum be-
 „kennt, drängen, sich abzusondern von jeder
 „Kirchengemeinschaft, worin man Prediger auf-
 „nimmt, die sich gegen das Aichristenthum er-
 „klären, Wahres und Falsches vermischen, Chris-
 „tum als Aufklärer der Welt, als Muster der
 „Sittlichkeit erheben, und doch frech genug sind,
 „gegen alle Vernunft zu läugnen, daß er die
 „Würde hatte, die er sich beylegte, und die
 „hoch erhabene Person war, wofür er sich er-
 „klärte — die ihn also für den weisesten und
 „besten Menschen und Lehrer erklären, und doch
 „zugleich für einen Verräther des Volks. — Er-
 „mannet euch also, Wahrheitsfreunde! prüfet,
 „und entscheidet euch mit Bedlichkeit, ehe die
 „Zukunft über euch entscheidet! Tretet zusam-
 „men, ihr Feinde des Aichristenthums, und son-
 „dert euch ab, und quälet nicht länger fromme
 „Herzen durch trügliche, weder rein christliche,
 „noch rein philosophische Vorträge und Lehren!
 „Tretet aber auch ihr zusammen, die ihr klar

„sehst, oder bald klar sehen müßtet, daß ihr ohne „eine Gemeinschaft mit Christen verliert, und daß „es schädlich und Verläugnung eures Herrn ist, „Prediger zu hören, die ihn nicht ehren, wie „er geehrt seyn will!“ Von dem Geist des Verf. und von dem Geist dieser Schrift erkennt man wohl genug aus diesen Stellen. Von den sechs einzelnen Abhandlungen, welche sie enthält, dürfen wir also nichts weiter sagen, als daß die Tendenz von allen eben dahin geht, das wirklich Unchristliche des Neuchristenthums recht stark ins Licht zu setzen, und dadurch die Nothwendigkeit einer Trennung der altchristlichen Parthey von der neuchristlichen fühlbarer zu machen; aber eben deswegen werden wir uns auch desto eher auf einige Bemerkungen über diese Tendenz des Ganzen einschränken können und dürfen. — Rec. glaubt hier zuerst sagen zu müssen, daß er keinen Augenblick zweifelt und gezweifelt hat, der aufrichtigste und redlichste Eifer für die Ehre und für die Sache Jesu und seiner Lehre möge dem Verfasser den Vorschlag, den er uns empfiehlt, eingegeben haben. Er hat auch in der Wärme seiner Sprache bloß die Wärme seiner wahren und innigen Verehrung für Jesum zu erkennen geglaubt: aber desto weniger war es ihm möglich, sich dabey der Erinnerung zu erwehren, daß es auch höchst redliche und aufrichtige Freunde Jesu waren, die einst, im Eifer für ihn, auf Menschen, welche ihm die Aufnahme verweigert hatten, Feuer vom Himmel fallen lassen wollten. Damit hat er schon gesagt, daß er sich nicht für den Vorschlag des Verfassers erklären kann, und davon halten ihn mehrere Gründe zurück, als er hier auszuführen Raum hat. Einmahl erscheint ihm die gegenfrige Stellung der Par-

tegen, die er mit dem Nahmen der Altkristen und Neuchristen bezeichnet hat, etwas anders, als dem Verfasser; wenn sie aber auch wirklich so feindselig gegen einander ständen, so möchte Rec. doch nie dazu rathen, es zum förmlichen und erklärten Bruch und zur gegenseitigen Aufkündigung aller äusseren kirchlichen Gemeinschaft zwischen ihnen kommen zu lassen. Die einmahl erfolgte öffentliche Absonderung würde nicht nur den Haß und die Erbitterung der Parteyen vermehren, sie würde jeder Partey noch mehr Sectensgeist einflößen, sie würde für jede die Sache der Religion noch mehr zur Sectensache machen, sondern sie würde auch keine Hoffnung zu ihrer künftigen Annäherung mehr übrig lassen; und kann dieß wohl der Freund des Altkristenthums wünschen, wenn ihm seine Ausbreitung wirklich am Herzen liegt? Welches sind aber umgekehrt die Vortheile, die sich durch die vorgeschlagene Trennung erhalten lassen? — Prediger, die zu der neuchristlichen Partey gehören, würden nicht mehr nöthig haben, um ihrer Verhältnisse willen Heuchler zu werden, und altkristliche Gemeinden würden nicht mehr in den Fall kommen, neuchristliche Prediger hören zu müssen, deren Grundsätze ihnen anstößig sind! — Es mag seyn, daß damit nicht wenig gewonnen seyn würde, wie wohl jedes der zwey Übel, welche dadurch gehoben werden sollen, schon durch das andere verringert zu werden scheint. Wenn die bis jetzt bestehende Mischung der Parteyen so viele Prediger zu Heuchlern macht, so kann der Fall nicht so oft vorkommen, daß sie dem Altkristen durch ihre Predigen zum Anstoß werden, denn ihre Heuchelei kann ja nur darin bestehen, daß sie

gegen ihre Überzeugung nach den Grundsätzen des Altschriftenthums predigen: wenn sie aber allzu oft Anlaß zu jenem Anstoß geben, so kann man sich nicht so sehr über jene Heucheleien zu beklagen haben. Doch die beiden Übel mögen immer zu gleicher Zeit Statt finden, und es mögen auch wahre Übel seyn: aber werden sie durch die vorgeschlagene Absonderung gewiß gehoben werden? Wird sie ganz verhüten können, daß kein Prediger seiner Gemeinde mehr zum Anstoß wird — weder durch Heucheleien, noch durch die offene Darlegung seiner verschiedenen Überzeugung mehr zum Anstoß wird? Und wenn sie auch dieß verhüten könnte, wird sie uns auch dafür sicher stellen, daß wir keine kopf- und geist- und herzlosen Prediger mehr bekommen? denn finden sich nicht unter der altschriftlichen Parthey eben so viele der Art, als unter der neuen? und geben sie nicht mehr Anlaß zum Anstoß, und richten sie nicht mehr Schaden an, als jemahls aus der Mischung der Parthen entspringen kann? Dieß Übel sollte man gemeinschaftlich, wo nicht zu heben, doch zu vermindern suchen, denn ganz wird es sich freylich nie heben lassen; aber vermindert könnte es allmählig werden, und dabey würde die Sache der Religion unaussprechlich gewinnen, wenn auch der Streit zwischen Altschriften und Neuschriften immer fortdauern sollte. Dieser Streit mag immer fortdauern: er wird der Wahrheit und dem echten Altschriftenthum nichts schaden: nur dürfen diejenigen, die ihn führen, nie dabey vergessen, wozu sie schon der Natur, auf den sie beiderseits Anspruch machen, verpflichtet.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 8. Junius 1801.

Brandy.

Maria Stuart, ein Trauerspiel von Schiller. Lübkingen.
Bey Gotta 1801. Octav 15 Bogen.

Die Anzahl der Schriftsteller in dem Fache unserer schönen Literatur, deren Namen auch die Nachwelt wegen einiger Meisterstücke mit Ehrfurcht und Bewunderung nennen wird, ist nicht so groß, daß die Anzeige der später hin von solchen Schriftstellern gelieferten Arbeiten vielen Raum in unsern Blättern wegnehmen sollte. In Recensionen von den Werken der Schriftsteller dieser Art kann es nicht an Mangel fehlen.

Maria Stuart ist ein zur Ausführung auf der Bühne völlig eingerichtetes Trauerspiel. Das Stück hebt an, wie das Urtheil über die unglückliche Königin bereits gefällt ist, welches ihr Burleigh zu Fotheringay in dem ersten Act anhängt. Hr. S. hat einen Neffen des Sir Amias Paulet, Hüters der Maria, Mortimer, eine

K (4)

wichtige Rolle spielen lassen; ein feuriger Jüngling, der in Italien insgeheim catholisch geworden, in die Maria verliebt ist, und sie retten will. Diese Person, und ein Liebesverständnis zwischen Marien und dem Günstling der Elisabeth, dem Grafen von Leicester, sind die Haupterscheinungen in Rücksicht des Plans, die der Dichter in die Geschichte hineingebracht hat. Die Liebe zwischen Marien und Leicester wird aber wohl den meisten Lesern oder Zuschauern wenig Interesse gewähren. Leicester ist ein stolzer, elender Hofsling, der eigentlich nicht lieben kann, sondern nur der Gemahl einer Königin werden will, Marien vergessen haben würde, wenn ihn Elisabeth in den Besitz ihrer Hand so wie in den ihrer Gunst gesetzt hätte. Selbst allein als Werk der Darstellung betrachtet, interessiert Leicester nicht, und da Mariens Liebe zu ihm auch nicht als eine sehr lebhafteste Leidenschaft gezeigt wird, so ist uns die Wahrheit des oft von Voltaire geäußerten Grundsatzes wieder recht anschaulich geworden, daß, wenn die Leidenschaft der Liebe in einem Trauerspiele nicht sehr feurig geschildert wird, sie nur den Eindruck des Ganzen schwächt, anstatt ihn zu erhöhen. Mortimer ist freilich feurig verliebt, aber in der Scene, wo er dieses am meisten zeigt, will er Marien Gewalt anthun. Die verzweiflungsvolle Lage, in welcher er sich befindet, hat den Eindruck des höchst Indelicaten in seinem Betragen bey uns nicht weggerafft; besonders auffallend auf der Bühne möchte diese Scene leicht werden. Maria wird als leichtsinnig beschrieben. Wir sehen in ihr durch Reue und Unglück gemilderte Hoheit, leicht zu reizende Lebhaftigkeit und Religiosität. Der Charakter Elisabeth's ist nach der Geschichte gezeichnet, muß

also ein höchst unliebenswürdiger Charakter seyn. Daß Kunst in der Schilderung dieses Charakters angewandt worden, verkennen wir nicht, aber da wir Hrn. S. nach unserer völliſten Ueberzeugung mit nichts Größerm, als mit sich selbst, in seinem Meisterstücke vergleichen können, so müssen wir hinzufügen, daß nach unserm Urtheile seine Eusebius weit hinter seinem Philipp im Carlos steht: ein Charakter, dessen Darstellung und Interesse ihn für uns nicht allein entschieden zu dem Ersten unserer Bühne, sondern vielleicht zu dem Ersten, den das Theater irgend einer Nation aufzuweisen hat, erhebt.

Die Scene des Stückes, die uns in eine lebhafteste Bewegung versetzte, wobey uns warm ums Herz ward, und die einen starken Eindruck zurückließ, ist die im dritten Act zwischen den beiden Königinen. Diese Zusammenkunft ist nicht aus der Geschichte entlehnt, sondern die Erfindung gehört dem Dichter, und also natürlich auch das große Verdienst der Schönheit der Ausführung. Mißbilligen müssen wir es aber sehr, daß Maria im fünften Act auf dem Theater erscheint, die Absolution erhält und die Communion empfängt, wobey die Einsetzungsworte ausgesprochen werden, weil es nicht fehlen kann, daß die Vorstellung auf dem Theater von einer Handlung, die zu dem feyerlichsten Cultus der drei Religions-Parteyen gehört, die Anhänger dieser drei Parteyen beleidigen muß. Das Uebel wird auch nicht durch das dramatische Interesse, was diese Handlung erregt, einigermaßen wieder gut gemacht. Was die Exposition des Stückes betrifft, so geschieht sie durch Nebenpersonen, eine Art der Exposition, die höchst selten gleich in ein volles Interesse für das Stück hineinzieht, wenn sie nicht auf eine wichtige, wunderbare Handlung gleich vorbereitet, wie

die Schildwachen im Hamlet, die Hegen im Macbeth. Im Carlos wird durch die schöne Scene zwischen Carlos und Domingo das Trauerspiel eröffnet. Die Veranschlagung Elisabeth's mit ihren geheimen Rächen über die Entscheidung von Mariens Schicksal, Burleigh's Bemühungen, Leicester zu stürzen, diese politischen Scenen müssen den Zuschauer ohne Interesse, kalt lassen. Wir hätten gewünscht, daß das Stück mit der Abführung Mariens zur Hinrichtung beschlossen worden wäre, denn die letzten Scenen, wo Elisabeth ihrer Heuchelei bey der Nachricht von Mariens Tode freyen Lauf läßt, schwächen nach unserer Empfindung, den Eindruck, wenn sie gleich darauf angelegt sind, die Theilnahme an Mariens Schicksal zu vermehren. Das Stück ist, wie Hr. S. letzte Arbeiten, gleichfalls in schönen Jamben geschrieben; wenn aber die Personen in großen Affect gerathen, so sprechen sie in Reimen. Hr. S. hat dieses, aber viel sparsamer wie hier, schon im Wallenstein thun lassen. Wir können nicht sagen, daß uns die Reime zwischen den Jamben gefallen. Hr. v. Othe ist, so viel wir uns erinnern, der erste Deutsche, der in ein paar Scenen seiner Iphigenie eine Veränderung des Metrums hat eintreten lassen: aber bey ihm sind es keine Reime, die zwischen den Jamben vorkommen, und dann paßt die Veränderung des Metrums sehr schön zu dem ganzen Charakter des Stückes und zu der Gemüthsstimmung der Personen. In der Maria scheint uns das nur der Fall zu seyn, wie die Königin nach einer langen Gefangenschaft zum ersten Mal in die freye Luft, in den Park von Fotheringhay, tritt. Mit schönen Sentenzen ist Maria Stuart lange nicht so überladen, wie der Wallenstein. Das Stück hat der Fehler, so wie der Schönheiten von dieser Art, viel weniger. Von einem so

großen Genie, wie Hr. S., läßt sich schon im Vorse aus erwarten, daß er denen, die vor ihm das selbige Sujet bearbeiteten, eben nichts verdankt. Die neueste Englische Marie von St. John haben wir nicht bey der Hand, aber aus Banks Albion Queen's ist sicher nichts entlehnt.

Paris.

Heyne.

Ἱπποκράτους παρ' αἰσίων, ὕδατων, τόπων. Traité d'Hippocrate des Airs, des Eaux et des Lieux. Traduction nouvelle. Avec le Texte Grec collationné sur deux Mss. des Notes critiques, historiques et médicales, un Discours préliminaire, un Tableau comparatif des Vents anciens et modernes, une Carte géographique, et les Index nécessaires. Par Coray, Docteur en Médecine de la ci-devant Faculté de Montpellier. To. I. l'an IX. (1800) Seite 1 — CLXXX und 1 — 170. To. II. S. 1 — 482. Dieses herrliche Werk des alten Griechen wird immer als ein Grundwerk dieses Theils der Physiologie und als ein Muster von Beobachtungen dieser Art betrachtet werden, und liefert sich mit einem Vergnügen, als nur immer ein Werk sich lesen läßt, worin der Verfasser von Erscheinungen ausgehet, um die unbekanntten Ursachen aufzufinden. Die Ausgabe gehört unter die vorzüglichsten in der Behandlungsart; sie ist kritisch in Wort und Sprache, in Sätzen und Sachen. In der vortragegesetzten Uebersetzung macht der Herausgeber eine Analyse von dem Werke, und verfolgt den ganzen Gang der Beobachtungen des Hippocrates über den Einfluß des Clima auf den Menschen, welche ihn auf den Satz führten: der Mensch hat ein gewisses Temperament und einen gewissen natürlichen Charakter, zufolge der physischen Ursachen, die auf ihn wirken; aber diese Einwirkung kann verändert werden durch verschiedene Combination der Ursachen,

durch Angewohnheit an ihre Wirkungen, und endlich durch Gegenwirkung anderer physischen und moralischen Ursachen. Weiter sind wir freylich in neuern Zeiten gegangen; mehr Bemerkungen jeder Art sind gemacht, die Wirkung der Civilisation und die Perfectibilität des Menschengeschlechts sind in ein heller Licht gestellt. Der Hr. Dr. C., ein Grieche von Geburt, und gelehrter Arzt zu Paris, fügt über dieses alles noch einige gesunde Betrachtungen bey. Weil unrer den physischen Ursachen die Meteorologie ein so wichtiges Hauptstück ist, und das Fluidum, das uns umgibt, einen so merklichen Einfluß auf unser Befinden hat; worunter auch Hippocrates den Winden so viel Einwirkung beylegt: so rückt Hr. Dr. C. eine Erläuterung der Nahmen und Bestimmungen der Winde bey den Alten mit den Eigenschaften eines jeden ein, S. LXVIII f., und fügt eine Compagrose bey, welche den Griechen erläutern kann, mit einer Karte von den Climates, wie sie in der Schrift des Griechen bestimmt sind. (In der Analyse des Einflusses der despotischen Regierungen sieht man S. CXX auf die Aufferung eines gerechten Unwillens des B. auf de Paum's Herabwürdigung der neuern Griechen, und an einer andern Stelle S. CLXVIII gegen Hrn. Weickard, der die neuern Griechen ein stupides Volk nennt, weil sie keinen Wein trinken.) Von S. XXXI an wird Nachricht von den Handschriften und Ausgaben der Hippocratischen Schrift gegeben. Sie hat in den Handschriften auf eine ganz eigene Art durch Versezungen gelitten; Hr. C. folgt der Ordnung, die Cornarius angenommen hat; gibt von den zwey Pariser Handschriften Nachricht, so wie von der dem Galenus beygelegten Erläuterung; Unter den Ausgaben spricht er von der von van der Linden milder, als Andere; nennt die von Charrier kostbar und unnüz; die von Mack verrathe zu wenig Sprachkunde; die von Zoes zieht er vor, und hat sie

auch bey seinem Texte zum Grunde gelegt; die Deutsche Übersetzung von Grimm schätz er. Gezündet ist der Wunsch des V. einer genauen Topographie medicale von Griechenland; diese würde der beste Commentar des Hippocrates seyn. In einer Note eifert der Verf., daß man die jetzige Aussprache des Griechischen bey seinen Landesleuten nicht befolgen will (S. CLXXI).

Da die Anmerkungen Französisch abgefaßt sind, und sich die Franzosen in solchen Anmerkungen eine große Ausführlichkeit erlauben, selbst über den Gegenstand und einzelne Sätze, welche erwähnt sind; so lesen sich auch die hier befindlichen mit aller Bequemlichkeit; da der Inhalt der Schrift viele Merkwürdigkeiten aus der Physiologie des Menschen enthält, so ist die Anführung verschiedener Meinungen und das Urtheil des Hrn. Dr. C. sehr unterhaltend; die Stellen sind ausführlich mit den Worten der Autoren bengelegt. Wenn man auch nicht sagen kann, daß man über die Gegenstände selbst viel neue Aufschlüsse erhält, so trifft man doch auf gesunde Urtheile, und insonderheit auf Nahrung der Neugierde durch Mannigfaltigkeit. Mehr aber, als dieses, ist die richtige Interpretation, die volle Sprachkunde, und die feine Kritik des Textes, die eingeweiht ist. Als Beleg zu diesen Bemerkungen wollen wir auf die Stelle von der entmannenden Krankheit unter den Scythen zu S. 100 f. verweisen. Wir können nicht sagen, daß uns neue Ansichten oder Ausichten über die Krankheit vorgekommen wären; wir erwarten auch immer noch hier mehr Treffendes aus näherer physiologischer Kenntniß der Nordischen Völker in Asien; hingegen erinnern wir uns Mehreres, was darüber Andere gesagt haben, das dem Hrn. C. nicht bekannt geworden ist; nicht einmahl aus Herodot ist alles gebraucht, was sich hier darbietet; und doch

liefert man die ganze Folge von weitläufigen Anmerkungen nicht ohne Unterhaltung; so verschieden ist der Genius der Völker und ihrer Sprachen. Eben so beschäftigt er sich mit einer ausführlichen Vergleichung der verschiedenen Uebersetzungen, zeigt das Fehlerhafte von jeder umständlich; das ein gelehrter Herausgeber in Deutschland sich nicht würde erlauben dürfen, ohne für gewaltig langweilig gehalten zu werden, und es auch wirklich zu seyn. Insbesondere in Erläuterung der Sprache selbst und in Verbesserung der Worte haben wir ihn oft bewundert, wie leicht er die rechte Lesart wahrnahm, auch beyläufig in andern Stellen, nicht nur des Hippocrates, sondern auch Plutarch's u. a.: so S. 101. *βόικα και πλητράξ* eine interpolirte Lesart, ist hier *βλαδέξ* (aus *βραδέξ*, wie ein Ms. liest) kraßlos, schwammicht, wie wir sagen. 102. *πυρόν* ist le teint basané. 103. *και έτι* für *και έτι*. 105. *ού γάρ φείνονσι και έχουσι*, wird die Griechische Art zu sprechen gut erläutert für: Faum — so. 106. *και ως αι γυναικες* wird deutlich, wenn *και* weggestrichen wird. 106. *καλενται τε οι τοιοῦτοι ανδρες*, hat er, was Verwunderung macht, beybehalten, statt *έναρεις* aus Herodot, der das Scothische Wort anführt. *κέματα* nimmt er an für *luxions chroniques aux articulations*. Beständig wünschte man zu wissen, was wahrcheinlich ist, daß unter den nördlichen wandernden Vorden die Flüsse häufig und von mannigfaltigen sonderbaren Folgen seyn müssen. Der W. sieht etwas Ähnliches in dem Ausfluß der Kosaken am Jais, und in dem Weichselzopf, der sich auch an den Geschlechtes theilen ansetzt. 108. in dem Ueberlaß hinter den Uebren liege doch Erfahrung der Schwächung durch großen Blutverlust. 109. ist edit: *επειδαν ανήκωνται παρι γυναικας και μη οι οίτε εωσι χρεσσαι σφισι*. d. i. *αυταις*. 113. *ανδρωδηται*, recouvrir la virilité.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junius 1801.

Göttingen. *Rauhenwien.*
Bey Bömer: Geschichte der Poesie und Be-
 reedbarkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahr-
 hunderts, von Friedrich Bouvierwek. Erster
 Band. (Auch unter dem Titel: Geschichte der
 Künste und Wissenschaften seit der Wiederher-
 stellung derselben zc. von einer Gesellschaft gelehr-
 ter Männer ausgearbeitet. Dritte Abtheilung.)
 1801. 350 Seiten in gr. Octav.

Die Critik dieses Werks bleibt andern Blät-
 tern überlassen. Wir liefern hier nur eine histo-
 rische Anzeige des Geistes und Inhalts desselben.
 Die Arbeit ist weitaussehend; und Hr. Prof. B.
 übernahm sie großen Theils mehr auf wiederhol-
 tes Zureden, als aus einem besondern Berufs-
 gefühl; mehr zur thätigen Erholung von andern
 Geschäften, als in dem Sinne einer eigentlichen
 Arbeit. Er wählte deswegen, wie in der Vor-
 rede gesagt wird, unter den beiden Wegen der

Erzählung, dem philosophisch-critischen, und dem bibliographisch-literarischen, ohne Bedenken jenen. Es war ihm wenig darum zu thun, die hierher gehörigen Notizen, deren schon eine solche Menge vorhanden sind, daß sich der denkende Geschichtschreiber kaum durchfinden kann, noch zu vermehren. Desto mehr lag ihm daran, den Gesichtspunct nicht zu verfehlen, nach welchem die Geschichte der Poesie und Beredsamkeit als ein Capitel in der Geschichte der Menschheit erscheint. Mit historischer Treue, ohne Vorurtheil und blinde Bewunderung, zu zeigen, was den Geist der Neucuropäischen Redekunst vom Geiste der antiken seit seiner Entstehung wesentlich unterschied; wie die neue Denkart auf die Kunst, und wie die Kunst wieder auf die Denkart wirkte; wie das Genie bald das Zeitalter beherrschte, bald von ihm beherrscht wurde; dieß, so viel als möglich, chronologisch genau zu zeigen, aber auch in der chronologischen Ordnung die ästhetische Rangordnung der Dichter und beredten Prosaisten nicht zu verfehlen, und, dieser Rangordnung gemäß, die wenig bedeutenden nur kurz zu erwähnen, die Meister und Virtuosen der Redekunst aber in einer ausführlichen Analyse ihres Verdienstes mit ihren Vorzügen und Fehlern dem Auge des freyen Geistes zu vergegenwärtigen; und durch ein nach diesen Ideen ausgeführtes und schätzenswerthes Gemälde zur Bildung des Verstandes durch den Geschmack, und des Geschmacks durch den Verstand, etwas beizutragen, sollte auch der neueste Ungeschmack noch so laut und höhnisch dagegen schreyen; dieß war die Aufgabe, die sich der Verf. vorlegte, als er durch seine, großen Theils sich selbst belohnende, Arbeit den Kennern der Litteratur zu befriedigen, und dem Lernen-

den noch mehr, als bloß litterarisch, nützlich zu werden wünschte.

Dieser erste Band enthält, ausser der Einleitung, nur das erste Buch der Geschichte der Italiänischen Poesie und Beredsamkeit, oder das Zeitalter von Dante bis Ariost. In der Einleitung wird der Geist der neueren Poesie, besonders in seinen Verhältnissen zur antiken, vorläufig nach den drey Gesichtspuncten des Einflusses charakterisirt, den Religion, geselliges Leben und litterarische Cultur oder Köhheit auf die ästhetische Thätigkeit des Geistes überall haben. Christenthum, romantische Liebe, und kalte Gelehrsamkeit werden als die ersten, und bis auf die neueste Zeit nirgends ganz ausgeblühten Charakterzüge der neueren Poesie geprüft. — Mit Dante Alighieri sängt die Geschichte der neueren Poesie an, wenn wir auf Geist und Sinn mehr sehen, als auf Versification in den neueren Sprachen. Die Geschichte der Poesie der Troubadours, die ganz den Charakter des Mittelalters hat, war auch schon vom Hrn. Hofr. Eichhorn in seiner allgemeinen Geschichte der Cultur und Litteratur des neueren Europa für den Zweck der Sammlung, zu welcher Hrn. Prof. Boutermé's Geschichte der Poesie u. gehört, eben so ausführlich als lehrreich erzählt. Aber die Verwandtschaft der Poesie der Troubadours und der ersten Italiänischen Dichter durfte nicht übersehen werden; denn jene Poesie war der Keim, aus dem der romantische Charakter der neueren Poesie mit allen seinen Wurzeln und Früchten hervordruckte. Das Studium der antiken Redekunst veredelte diesen Charakter, bildete ihn aber nicht um. — Die philologischen Streitigkeiten über den Ursprung der Italiänischen Poesie vor Dante werden nur kurz

erwähnt. Von Dante's Vorgängern, Guittone von Arezzo u. s. wird das Nöthigste gesagt. Aber Dante's Leben und die Charakteristik seiner Gedichte nehmen einen großen Theil des Buchs ein. So wenig auch sonst die biographischen Notizen in einer Geschichte der Kunst, nicht der Künstler, ausführlich seyn dürfen, so machen doch Männer, deren Kunst und Leben ein unzertrennliches Ganzes ist, eine Ausnahme; und zu diesen Männern gehörte Dante, wie wenige außer ihm. Dante's göttliche Comödie wird von Hrn. Prof. B. für das originelleste aller neueren Gedichte, und mit allen seinen ungeheuren Fehlern für ein Werk erklärt, dessen Schönheiten einzig sind. Auch sind die Composition und die Manier dieses wunderbaren Gedichts noch nirgends so zergliedert und geprüft worden. Auch die rhetorischen Verdienste Dante's sind hier etwas anders, als es gewöhnlich geschieht, gewürdigt. — Von Petrarach ist nicht so ausführlich die Rede, weil es viel leichter war, den Geist und Werth seiner Poesie zu bestimmen. — Beschwerlicher war die Geschichte der Poesie und Prose des Boccac zu erzählen. Hier wird vielleicht auch der sonst belehene Litterator einige neue Notizen bemerken. — Das Zeitalter des Lorenz von Medici und die Talente dieses außerordentlichen Mannes selbst hat der Verf. mit dem Interesse zu schildern versucht, das das Studium aller vorzüglicheren, auch der philosophischen, Geisteswerke aus dieser Periode Jedem einflößen muß, der Sinn und Seele für wahre Humanität und Liberalität des Geistes hat. — Leider sind in diesem ersten Bande, besonders in den Italiänischen Citaten, eine Menge, zum Theil abscheulicher, Druckfehler stehen geblieben.

London. v. Der Deenen.

By Stockdale, Piccadilly, 1801: *Speech made by Sir James Pulteney, in the house of Commons, February 13th 1801 on a motion for an enquiry into the cause of the failure of the expedition to Ferrol.*

Die mancherley nachtheiligen Gerüchte, welche über die mißlungene Expedition der Engländer auf Ferrol in Umlauf waren, und die Ausfälle selbst, welche sich mehrere Mitglieder im Parlamente über selbige erlaubten, veranlaßten den General Pulteney, der sie commandirte, in einer hier gedruckten Rede die Ursachen zu entwickeln, warum sie keinen glücklichen Ausgang gehabt hat. Über den Endzweck dieser Unternehmung selbst äußert der General sich nicht; nach den im Publico darüber bekannten Nachrichten wollte man die Aufmerksamkeit der Spanier auf diese Seite ziehen, während eine Unternehmung auf Cadix ausgeführt werden sollte, und zugleich die in dem Hafen von Ferrol liegenden Schiffe nehmen. Mit Befremden liest man in der angezeigten Rede, daß die Engländer über die Zahl der Spanischen Truppen, die in und um Ferrol lagen, sehr falsche, und über den Zustand der Festungswerke dieser Stadt selbst gar keine Nachrichten hatten. Man sollte denken, es hätte nur eines Blicks auf die von dem Spanischen Brigadier St. Miguel im Jahre 1787 herausgegebene Karte, unter dem Titel: Plan of the Inlets of Ferrol, Curruña and Betanzos von G. Faden nachgestochen ist, und auf welcher sich ein guter Riß von Ferrol befindet, bedurft, um sich zu überzeugen, daß diese Stadt nicht mit einem Coup de main, wie der Entwurf war, weggenommen werden konnte.

Da die Überrumpelung eines solchen Orts, nach einer Landung, ist nicht zu denken; denn während daß man mit dem Auslöffen der Truppen beschäftigt ist, hat der Feind Zeit genug, seine Gegenanstalten zur Vertheidigung zu machen. Unter den hier angegebenen Verhältnissen kann man es freylich dem General Vulteney nicht verdenken, daß er sich unvollkommener Sache wieder einschiffte, denn um eine regelmäßige Belagerung vorzunehmen, fehlte es seinem Corps an sehr vielen Dingen; auch mußte er besorgen, daß die Spanier in kurzer Zeit ein dem seinigen weit überlegenes Corps zusammenbrächten.

v. *bei Decken.*

Edinburgh.

Wey Murray und Cochrane: An Essay on military Law and the Practice of courts martial, by Alexander Fraser Tytler, Advocate. 1800. (428 Seiten.)

Da die Englische Staatsverfassung sehr von den übrigen Staatsverfassungen in Europa abweicht: so muß auch natürlicher Weise die militärische Gesetzgebung von der der übrigen Kriegsverfassungen sehr verschieden seyn. Außer dem nicht sehr befriedigenden Artikel: on the military state, den wir im Blackstone finden, ist über diesen wichtigen Gegenstand nichts Vollständiges gedruckt; ein Mangel, der gewiß sehr nachtheilig ist, da die Courts martial in England sehr häufig sind, und daher oft der Fall eintritt, daß Officiere hier über wichtige Gegenstände entscheiden sollen, die gar keine Kenntnisse von den Gesetzen haben, und nun auch nicht im Stande sind, sich die nöthige Belehrung zu verschaffen. Es war daher eine sehr verdienstvolle Unternehmung des Verf., alles, was über die Militär-

Verfassung, und besonders über die Militär-Gesetzgebung, in England vorhanden ist, zu sammeln und es in eine systematische Ordnung zu bringen. Das Werk ist in 11 Kapitel abgetheilt. Die ersten Kapitel enthalten die Geschichte der Entstehung und des Fortganges der militärischen Gesetzgebung in England; die gedrängte Übersicht der merkwürdigsten Veränderungen, welche sie vor und nach der Regierung von Karl'n dem Ersten erlitten hat, wird für einen jeden Freund der Geschichte nicht ohne Interesse seyn. Die folgenden Kapitel handeln von der Autorität und von der Verschiedenheit zwischen einem Regiments- und Garnisons-Court martial, und von dem, was vor der Untersuchung und bey der Haltung eines solchen Gerichtshofs beobachtet werden muß. Die folgenden Kapitel sind im eigentlichen Sinn ganz juristisch, bis auf das letzte, welches von der Ausdehnung der Militär-Gesetze in den Zeiten, wenn der Staat sich in großer Gefahr befindet, handelt, und mit dem merkwürdigen Aussprüche schließt, daß es weise sey, "to part with our liberty for a while, in order that we may preserve it for ever." Am Ende des Werks ist noch ein Anhang befindlich, der mehrere schätzbare Erklärungen und Belege enthält. Ein vollständiges Sachregister macht den Beschluß.

Freyberg,

Heeren.

Handbuch der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten, vom Anfange der Staaten bis zum Ende der Römischen Republic; von M. D. J. Hübler. Viertes Theil. XXVIII und 364 Seiten in Octav. 1801. — Bey der schon bekannten Einrichtung dieses Werks von den früheren Theilen, glauben wir hier nur die

Fortsetzung ankündigen zu müssen. Dieser Theil sollte es eigentlich endigen, da der Verf. aber den Stoff nicht in denselben hineinbringen konnte, so soll es erst durch den folgenden geschehen. Dieß tadeln wir auch nicht. Der Zeitraum vom Numantischen Kriege an ist so reichhaltig, und zugleich so wichtig, daß er allerdings eine ausführlichere Erzählung verdient. Doch hätten wir gewünscht, daß der Verf. diesen Theil bis zum Tode Cäsar's fortgesetzt hätte; auch ist die Erzählung von Cäsar's Gallischen Kriegen, uners Bedünkens, an einem unschicklichen Orte eingeschaltet, da sie erst auf die Bürgerkriege folgt. Daß Hr. H. die besten von seinen Vorgängern nutzt, ist zwar ganz gut; aber etwas mehr Sorgfalt möchten wir gerade bey diesen Theilen doch auch empfehlen. Daß man z. B. den Zeitraum zwischen dem Tode des ältern Gracchus und dem Auftritt des jüngern gewöhnlich in der Geschichte fast wie ein leeres Blatt behandelt, ist uns zwar recht wohl bekannt; es ist aber viel zu wenig gesagt, daß die Gährung im Stillen fortbauerte (S. 24); schon die Supplemente des Freinshemius hätten den Verf. eines andern belehren können. Uebrigens haben wir uns schon in der Anzeige der frühern Theile darüber erklärt, in wie fern dieß Werk allerdings ein sehr brauchbares Lesebuch für junge Leute zu Erlernung der alten Geschichte ist: daß es, wie der Verf. in der Vorrede meint, auch ein hinreichendes Hülfsmittel für diejenigen seyn könne, die diese Wissenschaft zu lehren haben; darin können wir freylich mit ihm nicht einstimmen. Weydem in manchem Betracht noch so wichtigen letzten Theile zweifeln wir nicht, daß der Verf. seinen Fleiß verdoppeln werde; sollte er ihn auch allensfalls eine Messe später erscheinen lassen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 13. Junius 1801.

Fischer.

Bey E. Callow: Medical Facts and Observations. Vol. VIII. 1800. 244 Seiten in gr. Octav, mit 2 Kupfertafeln.

Auch dieser achte Band einer beliebten Zeitschrift des Auslandes zeichnet sich durch eine Fülle merkwürdiger und lehrreicher Beobachtungen vortheilhaft aus. 1) Der Wundarzt W. Simmons zu Manchester gibt Nachricht von einer sonderbaren Monstrosität bey einem 9 Monate alten Mädchen, welches die gefunden Eltern vier anderer wohlgestalteten Kinder zu ihm brachten, um es davon durch den Schnitt zu befreien. Es fand sich nämlich ein widernatürlicher Anwuchs (bey näherer Untersuchung, ein Stück vom untern Rumpfe eines kindlichen Körpers mit undeutlichen Spuren von Extremitäten) am untern Theile des os coccygis des sonst gefunden, muntern Mädchens. Das Zähngeschäfte

3 (4)

sowohl, als andere Umstände, machten es da-
 mahls rathamer, die Operation noch aufzuschie-
 ben. Das Kind starb, da es beynähe 2 Jahr
 alt war. Die Eltern verstateten eine genaue
 Bergliederung des Leichnams. Aus dieser ergab
 sich, daß mit dem Abschneiden dieses fremdarti-
 gen Körpers keine Gefahr in Rücksicht der Ver-
 blutung zu befürchten gewesen sey. Die Sub-
 stanz desselben bestand theils aus Knochen, theils
 aus Fett. In ihrer Mitte war eine Höhle, in
 welcher ein mit Kindspuch (meconium) angefüll-
 ter Darm von der Länge einer halben Elle in die
 Quere lag; an beiden Enden war er zugewach-
 sen. Auf der ersten Kupfertafel ist davon eine
 Abbildung geliefert, bey welcher nur zu bedauern
 steht, daß sie sehr verkleinert worden ist. Über
 die wahrscheinliche Entstehung dieser sonderbaren
 Monstrosität und über die Absonderungsweise se-
 wohl, als auch über die Beschaffenheit des Kind-
 spechs, bringt der Verf. scharfsinnige Bemerkungen
 bey. 2) Eben derselbe schlägt eine Verbesserung
 des gewöhnlichen Tourniquets vor: nämlich
 durch eine kleine, horizontal laufende, Schraube
 die perpendiculäre so zu befestigen, daß das Tour-
 niquet nie nachlassen oder abgleiten könne. 3)
 Von ihm werden auch zwey Fälle erzählt, welche
 beweisen, daß das Durchschneiden der ven. jugul.
 inter. und die Verlegung der schwängern Gebä-
 rmutt (bey einer wasserüchtigen Kranken) nicht
 immer absolut tödtlich sind. Beide Kranke gena-
 sen glücklich. 4) Der Arzt am Kelfo-Dispens-
 sary, Jac. Bell, von einer Umbeugung der Ge-
 bärmutter, die im vierten Menath der Schwän-
 gerschaft einen Mißfall und den Tod nach sich
 zog. Die Leichendöffnung zeigte eine Entzündung
 der Därme, mit den gewöhnlichen Erscheinungen,

die man bey am Kindbetherinnenfieber gestorbenen Frauen zu finden pflegt; auch die Urinblase war entzündet, ja an einer kleinen Stelle sogar brandig, die Gebärmutter hingegen wenig oder nicht verändert, und wieder in ihrer natürlichen Lage im kleinen Becken. 5) Bemerkungen über das Klima von Sierra Leone, mitgetheilt von D. Winterbottom, ehemaligem Arzt dieser Englischen Colonie in Africa. Die kalten Fieber und die remittirenden sind, wie in Westindien, die am häufigsten vorkommenden Krankheiten. 6) Der Regiments-Chirurgus, P. Paterson in Worcester, gibt Nachricht von einer mit merkwürdigen Zufällen begleiteten Dysphagie bey einem vom Hlig. verführten Recruten, der sechs Tage nachher starb, und in dessen Leiche der größte Theil des Magens brandig gefunden wurde. 7) Der Wundarzt Sir W. Bishop in Maidstone rühmt die guten Wirkungen der Pfirsichblätter (*Amygdalus Pers. Linn.*) in Krankheiten der Harnwege aus vielfältiger Erfahrung. Eine Abkochung davon hatte ihm treffliche Dienste geleistet, nachdem die gewöhnlichen Mittel, wie Bärentraube, alcalisch mephitisches Wasser ic. vergebens angewendet worden waren. 8) Der Hospital-Wundarzt W. Wickham zu Winchester erzählt einen eigenen Vorfall bey einem am Blasenstein leidenden neunjährigen Knaben. Die besondere Form des Steins, der hier abgebildet ist, und drey Quentchen wog, verhinderte die Operation. Allein erst die Leichenöffnung gab den nöthigen Aufschluß. 9) In zwey Fällen eines angebornen Bruchs ließ der Wundarzt S. Frey in Stamford mit dem besten Erfolge ein Bruchband tragen, obgleich in dem einen die beiden Hoden, und in dem andern Fall der eine Hoden noch hinter dem Bauchring lagen. Wer-

her hatten die beiden Kranken, der erste von 30, und der andere von 6 Jahren, öfters schmerzhaft einklemmungen des Darmbruchs ausstehen müssen, die nun von Stund an aufhörten. 10) Bei einem sechszehnjährigen mannbaren Mädchen war die Mutterscheide verwachsen. Der Verfasser des vorhergehenden Aufsatzes öffnete sie mit einer großen Lanzette; das mit einiger Gewalt hervorströmende Blut betrug 30 Unzen, ohne das in das Werkzeug geflossene in Anschlag zu bringen. Augenblickliche Erleichterung aller Beschwerden folgte darauf; sechs Wochen nachher fand sich die Reinigung ein, und kam von der Zeit an regelmäßig. 11) Eben derselbe konnte einen großen schwammichten Auswuchs nach einer Verwundung des äußern Ohres von einem Sturz mit dem Pferde und später hin erhaltenen Schlag bloß durch ein Mittel aus Arsenik und Speiseglanz austreiben. 12) Einem jungen Frauenzimmer hatte eine Kuh mit dem Horn den Unterleib aufgerissen, so daß gleich ein beträchtlicher Theil der Därme hervortrat. Sechs Stunden nachher wurde erst der Wundarzt Fryer gerufen. Die äußerst aufgetriebenen Därme konnten erst nach der Erweiterung der kleinen, gerade über dem Poupartischen Ligament befindlichen, Wunde zurückgebracht werden. 13) Der Wundarzt W. Sankey fand in dem Magen eines seit dem 18. Jahr chlorotischen Mädchens, das im 22. Jahr starb, zwei längliche Haarklumpen, die beynahe den ganzen Magen anfüllten. Eine beygefügte Abbildung, so wie die genau angegebenen Maße und Gewichte davon, zeigen die beträchtliche Größe derselben sehr anschaulich. Diefes erzählt ein Freund und Colleague von ihm, W. Wood zu Bingham, in einem Brief an den Herausgeber; und erinnert

an einen ähnlichen Fall, welcher im Journal de Médecine vom Jahr 1779 bekannt gemacht wurde (vergl. G. N. 1781 Zug. S. 391). 14) Von einer idios. Zerreiſung der Gebärmutter gibt der practische Arzt zu Philadelphia, Isaac Caehraal, Nachricht. Der Tod erfolgte erst drey Tage nach der natürlichen Entbindung von einem todtten Kinde. Bey der Leichenöffnung fanden sich die Därme und das Darmfell entzündet und unter einander verwachsen, eine beträchtliche Menge einer braunen, überreichenden Feuchtigkeit in der Bauchhöhle, und in der bereits sehr verfeinerten, nicht entzündeten, Gebärmutter ein Riß von zwey und einem halben Zoll im Durchmesser. Dieser war in der rechten Seite unweit des Mutterhalses befindlich. 15) Der Arzt J. Sims in London erzählt auch einen, ihm im Jahr 1792 vorgekommenen, Fall von einem Gebärmutterriß. Er ist in jedem Betracht äußerst merkwürdig. Die Frau hatte schon mehrmahls geboren, kam im siebenten Monat der Schwangerschaft von einem weiten Spaziergang ganz erschöpft zurück, verlor gleich viel Blut durch die Mutterscheide, und brachte einige Tage zwischen Furcht und Hoffnung hin. Der Blutabgang hörte indessen auf, sie blieb schwach, erreichte aber das Ziel ihrer Schwangerschaft. Am 11. May fanden sich ganz zur rechten Zeit, nach ihrer Rechnung, die Geburtschmerzen ein. Die Hebamme kündigte nach dem vorliegenden Kopf eine natürliche und baldige Entbindung an. Diese abgerte aber, und die Wehen hörten ganz auf. Es wurde daher am folgenden Morgen ein Geburtshelfer gehohlet, der gar nichts vom vorliegenden Theil des Kindes fühlen konnte, ja nicht einmahl die Wasserblase oder hinreichende Öffnung des Muttermundes. Die Frau hatte ge-

geschwollene Hüfte und andere wasserfüchtige Zufälle. Die Schwangerschaft wurde daher überhaupt bezweifelt, und die Aufmerksamkeit mehr auf diese Beschwerden gerichtet. Die Kranke wurde aber immer schlimmer, so daß am 16. May der Verf. hinzugerufen wurde. Er war bald überzeugt, daß das in der Gebärmutter enthaltene Kind durch einen Riß derselben in die Bauchhöhle getreten sey. Diese, dem Scharfblick des Verf. viel Ehre machende, Vermuthung bekräftigte sich vollkommen. Noch im Laufe des Monats May gingen Nägel, Haare, eines ausge tragenen Kindes und kleine Knochen von den Fingern durch die Mutterscheide ab. Gegen Anfang des Julius hatte sich die Kranke, zum Verwundern, wieder erhohlet. Ein thörichter Rath, den sie befolgte, sich in einer Kutsche recht herumschütteln zu lassen, vereitelte aber alle die schönen Hoffnungen zur Genesung, und am 6. Julius starb sie. Bey der Leichensöffnung kamen gleich nach der losgetrennten Verwachsung des Bauchfells mit den Bauchmuskeln, die Knochen eines ausge tragenen Kindes zum Vorschein; sie lagen in einem besondern Sack. Der Riß in der Gebärmutter war an dem vordern und untern Theil des Halses, unweit der Harnblase, hatte drey Viertelzoll in der Länge, und die nahe an einander liegenden Ränder waren erulcerirt. Nach vielen scharfsinnigen Bemerkungen wirft am Ende der würdige Verf. noch die Frage auf: ob wohl nicht die durch Leichensöffnungen entdeckten so genannten Bauchempfangnisse auf gleiche Art, durch einen Gebärmutterriß, entstanden seyn könnten? 16) Der Wundarzt Th. Wharley in London heilte einen alten, hartnäckigen Vorfall des Afters, theils durch Abschneiden eines Theils der laxen innern Haut,

theils durch Einlegen eines Stückes von einem Wachslichte vollkommen. 17) Eben derselbe sah eine beträchtliche Geschwulst der untern Kinnlade, und ein Geschwür äußerlich am Halse, bey einem Malattenknaben von sechs Jahren, nicht eher heilen und verschwinden, als bis eine Menge in doppelter Reihe gelegener Wackenzähne nach und nach durch ein im hintern Munde entstandenes Geschwür von der Natur ausgestoßen worden waren. Einige von diesen überzähligen Zähnen sind auf der zweyten Kupfertafel abgebildet. 18) Der Wundarzt J. Barlow zu Bolton in Lancashire ercuert den mehrmahls schon geschehenen Vorschlag, Schwangere mit einem verunstalteten, zu engen, Becken im siebenten Monat zu entbinden; und versichert, es in mehreren Fällen, von denen einige angeführt werden, mit gutem Erfolge ins Werk gerichtet zu haben. 19) E. Home über die Structur der Hydatiden. 20) Von einigen Eigenheiten des Wallfisches, bey der Zergliederung desselben bemerkt von J. Abernethy. 21) Bemerkungen über den Einfluß der Kälte auf die Gesundheit der Londoner Einwohner, vom Arzte W. Heberden, dem Jüngern. Diese drey Aufsätze sind Auszüge aus den Philosophical Transactions der Jahre 1795 und 96, und werden als unsern Lesern schon bekannt nur nachmentlich angeführt. 22) Der Arzte J. Clarke zu Dublin von den Ursachen und von der Heilart einiger Krankheiten des zarten kindlichen Alters. 23) Der Arzte S. Crumpe zu Limeick behandelte eine junge verheirathete Dame an einer entzündlichen Brustkrankheit; während derselben brach sie mehrere Karben von Insecten (die auf der zweyten Tafel abgebildet sind) weg. Beide Aufsätze sind aus

936 G. N. 94. St., den 13. Jun. 1801.

dem sechsten Bande der Transactionen der Irlandsischen Academie genommen.

Revis.

Berlin.

Blumen. Von L. T. Hofgarten. 1801. XVI und 315 S. in Octav. Diese Sammlung enthält, außer einigen eigenen Erzeugnissen, größten Theils aus fremdem Boden verpflanzte Producte. In den eigenen Gedichten ist Hr. K. seiner bekannten Manier treu geblieben, und zwar auf eine so auffallende Art, daß man hier bloße Reminiscenzen aus seinen früheren Werken zu lesen glaubt. Man findet beständig dieselben Ideen, Wendungen, Bilder und Ausdrücke. Diese Manier hat auch auf seine Behandlung fremder Poesien einen nachtheiligen Einfluß, die dadurch oft ihre ganze Individualität eingebüßen. Die meisten dieser Blumen sind unter nordischem Himmel gereift. Den größten Theil des vor uns liegenden Buches füllen Übersetzungen aus Smith's bekannten galic antiquities; ferner eine Verdeutschung der schon oft übertragene Schottischen Ballade, das mußbraune Mädchen, aus Percy; Schwedische Volksgesänge, denen Rec. aber keinen Geschmack abgewinnen kann; Dänische Wiegenlieder (aus der von Rahbeck herausgegebenen Charis für 1797 und 99), die in der Uebersetzung indessen sehr viel von ihrer originalen Weichheit und Naivität verloren haben; eine Ecloge nach Logan, und das Grab nach Blair, ein Gedicht, das von den Englischen Kunstrichtern befanntlich für das beste erklärt wird, das die Briten, nach den Milton'schen, in blank verses besitzen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 13. Junius 1801.

Leipzig. *Forckel.*

Allgemeine Geschichte der Musik, von Joh. Nicolaus Forckel. Zweyter Band. Ohne Vorrede und Inhaltsverzeichnis 776 Seiten in gr. Quart und 5 Kupfertafeln. Im Schmidlerschen Verlage, 1801. Die 79 Seiten lange Einleitung handelt von der Kirchenmusik und von einigen damit verwandten Gegenständen, weil in dem ganzen Zeitraum, über welchen sich der Inhalt dieses Bandes erstreckt, fast keine andere, als Kirchenmusik vorhanden war, und weil überhaupt die Verbindung der Musik mit dem öffentlichen Gottesdienst der Christen diejenige höhere Ausbildung veranlaßt hat, in welcher die neuern Jahrhunderte diese Kunst gesehen haben. Der Verf. beklagt daher sehr, daß man, hauptsächlich in den letztern Decennien des verfloßnen Jahrhunderts, einen so schönen Schmuck und ein so kräftiges Hülfsmittel zur Vermehrung der Feyerlichkeit des öffent-

II (5)

lichen Gottesdienstes entweder verfallen und ausarten lassen, oder der Kirche ganz genommen habe. Diese Einleitung zerfällt in fünf Abschnitte nach folgenden Überschriften: 1) Von dem allgemeinen Gebrauch der Musik, und von ihren Verhältnissen zur menschlichen Natur überhaupt, insbesondere aber zu religiösen Gefühlen. 2) Von dem Beitrag der Musik zu Verschönerung und Erhöhung der christlichen Gottesverehrung. 3) Von den Ursachen des jetzigen Verfalls des gesammten kirchlichen Musikwesens. 4) Von der Nothwendigkeit einer Verbesserung der Kirchenmusik. 5) Von den Mitteln, wodurch der verfallene Kirchenmusik wieder aufgeholfen werden kann.

Die Kunstgeschichte selbst fängt mit der Einführung der Musik in die christliche Kirche an, und reicht in diesem Bande bis zum Schluß des fünfzehnten Jahrhunderts. Das Ganze ist in drey Kapitel mit mehreren Abschnitten abgetheilt. Im ersten Kapitel, welches bis auf den Tod Gregor's des Großen reicht, wird im ersten Abschnitt von dem Zustande geredet, in welchem sich die Musik in den ersten sechs Jahrhunderten nach der Entstehung und Verbreitung der christlichen Religion bey verschiedenen Völkern befand, nämlich 1) bey den Römern, 2) bey den Gallern, 3) bey den Britanniern, und 4) bey den alten Deutschen. Im zweyten Abschnitt dieses Kapitels wird die Einführung der Musik in die christliche Kirche selbst erzählt, und dabey der Antheil bemerkt, welchen die meisten Kirchenväter an derselben gehabt haben. Sodann folgt die Erzählung von der äußern Ordnung und Einrichtung des Kirchengesanges, von der ersten Anstellung ordentlicher Vorsänger, von der Errichtung öffentlicher Singschulen, vom Ambrosianischen und

vom Gregorianischen Kirchengesange, von dem Unterschiede dieser beiden Eingarten, von den Tonarten beider, und endlich von den Gattungen des Kirchengesanges, deren man sich bis auf Gregor's Zeiten bedient hat, nämlich von den Antiphonen, Gradualen, Responsorien, Psalmen, Hymnen, Offertorien &c. Ferner wird in diesem Abschnitte geredet: Vom Gebrauch musikalischer Instrumente beim Kirchengesange der ersten sechs Jahrhunderte, vom Tanz der Christen in der Kirche, und zuletzt von einigen musikalischen Schriftstellern dieses Zeitraums, deren Werke handschriftlich auf unsere Zeiten gekommen sind.

Das zweyte Kapitel enthält die Geschichte der Musik vom Tode Gregor's des Großen bis auf Guido von Arezzo, oder bis in die erste Hälfte des elften Jahrhunderts. Gregor der Große bediente sich vorzüglich des Gesanges zur Verbreitung der christlichen Religion. Das erste, was er in dieser Hinsicht that, nachdem er den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, war, daß er eine Gesellschaft von 40 Sängern nach Britannien sandte, die unter der Leitung eines Mönchs, mit Namen Augustin, den Gregorianischen Kirchengesang, und zugleich die christliche Religion, darselbst verbreiten sollten. Bey dieser Gelegenheit wird auch von der National-Musik und von den Instrumenten der alten Britten geredet, auch mit Zeugnissen erwiesen, daß schon der König Alfred am Ende des neunten Jahrhunderts eine öffentliche musikalische Lehrschule zu Oxford gestiftet habe. Der erste Professor der Musik bey dieser Anstalt hieß Johannes, und wurde aus Gallien verschrieben.

In Frankreich, oder in dem damaligen Gallien, fing sich die Verbreitung des Gregoriani-

sehen Gefanges unter dem Könige Pipin an. Carl der Große betrieb nachher diese Sache mit noch größerem Eifer, so daß er sogar in den Verdacht gerieth, er habe den zu seiner Zeit noch hin und wieder üblichen Ambrosianischen Gesang völlig ausrotten wollen. Er verordnete, daß in allen Klöstern und Hauptkirchen seines weitläufigen Reiches Singschulen angelegt werden mußten, verschrieb die besten Sänger aus Italien, um sie zu Lehrern bey denselben anzustellen, und ließ es sich auf seinen häufigen Reisen innerhalb seiner Staaten nie eine seiner geringern Sorgen seyn, zu untersuchen, ob der Gregorianische Gesang auch überall noch in seiner Reinigkeit gelehrt und ausgeübt werde. Seine Nachfolger gingen zwar auf dem vorgezeichneten Wege fort; es gebrach aber den meisten an hinlänglicher Kraft und Kenntniß der Sache, um eben so viel auszurichten, als er ausgerichtet hatte. Die Sache verfiel daher sehr oft, und mußte eben so oft wieder hergestellt, oder, welches im Grunde einerley ist, immer wieder aufs neue angefangen werden.

So wichtig Carl der Große für die Verbreitung des Gregorianischen Choral-Gefanges ist, so wichtig, und (wenn man völlig gerecht seyn, und den eigentlichen Künstler keinem vornehmeren Dilettanten nachsehen will, wenn er auch ein Kaiser seyn sollte) weit wichtiger ist in Hinsicht auf eine andere Gattung von Musik Guido von Arezzo, ein Benedictinermonch aus der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts. Obgleich Spuren vorhanden sind, daß vielleicht schon einige Jahrhunderte vor seiner Zeit Mancherley, was über den Gregorianischen Gesang hinausging, und nothwendig zu einer völlig neuen

Gattung von Musik, nämlich zur Mensural- oder nachher so genannten Figural-Musik, führen mußte, geahndet, auch wohl von Einigen öffentlich angedeutet worden; so hat doch dieser Guido von Arezzo das Verdienst, jene einzelne Versuche zuerst gesammelt, geordnet, zur öffentlichen Sprache gebracht, erweitert, gelehrt und über ganz Europa verbreitet zu haben. Die Geschichte eines solchen Patriarchen der neuern Musikart wird daher in diesem Kapitel ausführlich erzählt, und sowohl von seinen Lebensumständen, als von seinen Erfindungen, hinlängliche Nachricht gegeben. Unter seine Erfindungen rechnet man hauptsächlich die Erweiterung der musikalischen Scala, die Linien und Schlüssel, die Abtheilung der Scala in Hexachorde, die so genannte harmonische Hand (zur Erleichterung des Treffens der Intervalle), die Punkte (aus welchen sich nach und nach die neuere Notenschrift gebildet hat), die Solmisation oder die Benennung der in jedem Hexachord enthaltenen Intervallen &c. Man muß sich indessen von diesen Erfindungen keinen allzu großen Begriff machen. Sie führten sämmtlich nicht weiter, als zum musikalischen Lesen, welches aber im Zeitalter des Guido von großer Wichtigkeit war, da man vorher entweder gar keine, oder doch eine so mangelhafte und so wenig allgemein verbreitete Notenschrift hatte, daß die meisten Melodien bloß durch Vorfragen auswendig gelernt werden mußten. Die harmonische Hand war in dieser Hinsicht in einem Zeitalter, wie das Guidonische war, gewiß nicht zu verachten; man muß sich daher nicht wundern, wenn noch einige Jahrhunderte nach Guido ein sehr guter Lehrer des

Gefanges, nämlich Hugo von Reutlingen, im Jahr 1332 folgenden Vers:

*Disce manum tantum, si vis bene discere
cantum;*

*Absque manu frustra discas per plurima
lutra.*

als Motto seinem nachher unter dem Titel: *Flores Musicae omnis cantus Gregoriani*, gedruckten Werke vorsetzte. — Hierauf wird von den übrigen Schriftstellern dieses Zeitraums, von Lied-Componisten, Sängern und Lehrern des Gesanges, von Gesängen in verschiedenen Landesprachen, von der innern Beschaffenheit dieser Musik, von der Notation, von den musikalischen Instrumenten, hauptsächlich aber von den Orgeln, ihrer ersten Einrichtung und Verbreitung in verschiedenen Europäischen Ländern u. gehandelt.

Der Inhalt des dritten Kapitels umfaßt die Geschichte der Musik von den Zeiten des Guido bis auf den Franciskus Gafor, oder bis zum Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts. Was im vorhergehenden Zeitraum gleichsam gesät und gepflanzt war, wächst in diesem allmählich empor, und kommt seiner vollen Reife immer näher. Franco aus Cöln lehrt zuerst in einigem Zusammenhange die Mensural-Musik, das heißt, er erfindet Notenzeichen, durch welche eine verschiedene Dauer der Töne angedeutet wird. Die Harmonie, oder die gleichzeitige Verbindung der Töne, wird erweitert, verbessert, bis sie endlich durch Hilfe der neu erfundenen Buchdruckerkunst allgemein über ganz Europa verbreitet wird. Man unterschied schon Con- und Dissonanzen, man schränkte die unmittelbare Folge mehrerer Consonanzen hinter einander ein, man resolvirte die bekannten Dissonanzen, man ließ verschiedene

Stimmen einander nachahmen, und trieb diese Nachahmungen in verschiedenen Intervallen so weit, daß bald die strengsten canonischen Künste daraus entstanden. Zur deutlicheren Darstellung aller dieser Umstände sind Auszüge aus den noch vorhandenen Werken der besten Compositionslehrer dieses Zeitraums gegeben, so daß man überall den Grad der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, den die Kunst in verschiedenen Perioden erreicht hatte, daraus beurtheilen kann. Zuletzt sind Proben von zwölf Componisten dieses Zeitraums eingerückt, welche mit kritischen Bemerkungen begleitet werden. Aus diesen Bemerkungen heben wir einige Stellen aus. So heißt es S. 696: "Die Componisten dieses Zeitalters scheinen ungefähr auf dem Punct der Ausbildung gestanden zu haben, worauf ein junger Mensch steht, der aus der Schule auf die Welt verführt kommt, und in der Logik zum ersten Mal etwas von Syllogismen hört. Wenn dieser nur einiger Maßen Anlage zu den philosophischen Wissenschaften oder Wißbegierde hat, so wird er sie zuerst dadurch zeigen, daß er überall Syllogismen aufsucht, so wie jene, nachdem sie erst einmahl etwas von den canonischen Nachahmungen, oder von den Mitteln, einen musikalischen Satz zu zergliedern, gehört hatten, überall ihre canonische Weisheit anbringen und sehen lassen wollten. Obgleich einer vernünftigen Rede ein Syllogismus zum Grunde liegen, und in jedem musikalischen Satz, wenn er Einheit seiner Theile, und sowohl logisches als rhythmisches Verhältniß haben soll, eine verschiedene Versetzung einzelner Töne enthalten seyn kann, so würde es doch im ersten Falle lächerlich, unzwecmäßig und pedantisch seyn, überall Schlüsse in strenger

Form wagen zu wollen, so wie im zweyten Falle die Sucht, überall förmliche Canones, oder nur einzelne canonische Nachahmungen, unter den verschiedenen Stimmen anbringen zu wollen, welches der frenen, leichten, Fortschreitung des Gefanges hinderlich wird, und unvermeidlich auf Zwang und Schwerfälligkeit führt." Mit den Letzten gingen die Componisten dieses Zeitraumes grausam um. Ob eine kurze Note auf eine lange kam, bekümmerte sie gar nicht. Da sie ihre Sätze sehr gern enge nachahmten, und sehr häufig, ja am häufigsten, in entgegengesetzten Tactzeiten, so mußte nothwendig diejenige Note, welche in einer Stimme auf die gute Tactzeit oder auf den Niederschlag fiel, in einer andern auf die schlechte Tactzeit fallen, folglich ein Mahl kurz, das andere Mahl lang gebraucht werden. Diese unrichtige und unnatürliche Behandlung des Textes ist wahrscheinlich eine Hauptursache gewesen, warum einige gelehrte Männer der früheren Jahrhunderte, welche die Sprache (die Compositionen waren meistens über lateinische Texte) hinlänglich verstanden, und sie im Munde der Sänger so jämmerlich verhungern hörten, überhaupt an der neueren Musikkunst keinen Geschmack finden konnten. Unter den Componisten, von welchen Proben beygebracht werden, ist Josquin einer der merkwürdigsten; wenn man nach dem ausgebreiteten Ruf, in welchem er in ganz Europa stand, und nach dem allgemeinen Beyfall urtheilen kann, den seine Werke bey Kennern und Liebhabern fanden, so scheint er der Zeit seiner Zeit gewesen zu seyn. Die Melodien einiger Deutschen Componisten dieses Zeitraumes, nämlich des Heinrich Haac und Stephan Mahu,

zieht indessen doch der Verf. den Melodien des Josquin noch vor. — Die bisher bemerkten Fortschritte in der theoretischen und practischen Musik sind im ersten Abschnitte dieses dritten Kapitels erzählt. Ein zweyter Abschnitt desselben handelt vom geistlichen und weltlichen Gebrauch der neuen Musikart. Hier wird zuerst von dem Einfluß derselben auf den Choral-Gesang und auf den Musikunterricht in Schulen, sodann von der dadurch veranlaßten Einrichtung unserer, noch jetzt an vielen Orten bestehenden, Singschöre, von den Castraten, von der Einführung geistlicher Schauspiele, von den Mißbräuchen derselben, von den Gesetzen dagegen, von der Verbesserung und allgemeinen Verbreitung der Kirchenorgeln, von den berühmtesten Orgelmachern und Organisten, von der alten Orgel-Tabulatur, von der Notation der Kirchengänge im zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, vom Gebrauch anderer Instrumente in der Kirche, und endlich von den übrigen musikalischen Schriftstellern und Beförderern der Kirchenmusik dieses Zeitraumes gehandelt.

Die Geschichte der weltlichen Musik dieses Zeitraumes wird im zweyten Abschnitte dieses Kapitels erzählt. Instrumental-Musik, wie sie in heutigen Concerten vorkommt, war in jenen Zeiten noch nicht vorhanden. Der weltliche Gebrauch der Instrumente scheint hauptsächlich auf Tanzmusik und auf die Begleitung kleiner Lieder eingeschränkt gewesen zu seyn. Daher kommen in diesem Abschnitte vorzüglich die herumziehenden Spielleute unter dem Nahmen von Mimen, Jocularoren, Menestriers u. nebst ihren Arten von Gesängen und Instrumenten, ihre Verbindung in Zünfte, die Beschaffenheit der Tanz-

mußt, die Provenzalischen Sänger mit ihren Melodien, die Meisterfänger mit ihren Melodien, und endlich die so genannten Volkslieder dieses Zeitraumes in Betracht. Von allen den angeführten Gattungen weltlicher Musik werden Proben beigebracht, unter welchen einige noch in unsern Tagen mit Vergnügen gehört werden können. Man kann hierher die Melodie Theobald's, eines merkwürdigen Troubadour (Graf von Champagne, und König von Navarra), sodann das S. 763 abgedruckte Minnelied von Wolkenstainer rechnen. Beide Melodien sind in ihrer Art äußerst sangbar, und die Wolkenstainersche ist sogar ausdrucksvoll, wenn sie, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß, mit einer reinen Altstimme gesungen wird.

Volksgesänge hält der Verf. für keinen Gegenstand der Kunstgeschichte. Er sagt: "Die Kunst hat so wenig Antheil daran, daß es aus keinem andern Grunde in ihr Gebiet gerechnet werden kann, als weil es gewöhnlich von Vielen dahin gerechnet wird. Dennoch hält der Verf. das Volkslied für äußerst wichtig, und glaubt, daß es zum nützlichsten Kunstwerk erhoben werden könnte, weil sein Wirkungskreis weit ausgebreiteter ist, als es der Wirkungskreis irgend eines andern Kunstwerks seyn kann. Es kann nicht schaden, zum Beschluß dieser Anzeige noch folgende Stelle auszuheben, aus welcher man die Begriffe, welche sich der Verf. vom Volksliede macht, am deutlichsten wird erkennen können. "Je höher die Kunst steigt (heißt es S. 772), je mehr verliert sie von ihrer allgemeinen Feyerlichkeit, und je mehr verengt sich ihr Wirkungskreis. Sie ist dann nur solchen Menschenclassen genießbar, welche in ihren Begriffen und Kunstübungen mit dem Künstler, dessen Kunstwerk sie genießen wollen, ungefähr

auf einer gleichen Stufe stehen. Die Gegenstände des Liedes, und insbesondere des Volksliedes, z. B. Vaterlandsliebe, häusliche und gesellschaftliche Freuden, munterer, anständiger Scherz, Liebe, Betrübniß über den Verlust geliebter Personen u. sind hingegen sämtlich von der Art, daß sie allgemein von allen Menschenclassen gefühlt werden, des Genusses solcher Lieder, worin die genannten Gegenstände auf eine faßliche Art dargestellt, und mit eben so faßlichen Melodien begleitet sind, muß also Jedermann fähig seyn, oder wenigstens fähig gemacht werden können. Von dieser Seite ist das Lied so wichtig, könnte zur Verbreitung nützlicher und edler Gesinnungen und Empfindungen so viel beytragen, und selbst in den Händen der Regierungen zur weisen Leitung des Volks benutzt werden, daß man sich verwundern muß, wie ein so kräftiges Mittel dem willkürlichen Gebrauch eines Jeden so lange Zeit hindurch hat überlassen werden, und wie man es meistens zum bloßen, oft gleichgültigen, oft aber auch gewiß sehr schädlichen, Zeitvertreib hat mißbrauchen lassen können. So wie das geistliche Lied von jeher von Religionsstiftern oder Religionsverbesserern zur Ausbreitung religiöser Gesinnungen nie ohne Erfolg gebraucht wurde, so könnte und müßte das weltliche Lied zur Weckung aller häuslichen und bürgerlichen Tugenden angewendet werden, und würde stets von dem wirksamsten und nützlichsten Erfolge seyn. Die neuere Zeitgeschichte gibt uns ein auffallendes Beispiel von der Kraft des Volksgelanges, wenigstens von Einer Seite, durch den zweckmäßigen Gebrauch ausdrucksvoller Vaterlandslieder. Wie kann man nach solchen Beispielen, deren die Geschichte aller Zeiten aufzuweisen hat, die Kraft eines solchen

Mittels noch für gering und keiner öffentlichen Aufsicht und Leitung werth halten?"

Manu.

Lübingen.

Über die Parteyen, mit welchen die Christen in den ersten drey Jahrhunderten und im Anfange des vierten zu streiten hatten. Von Joh. Friedr. Gaab, ordentl. Professor der Philosophie. 1807. S. 100 in Octav. Eine kleine Schrift voll trefflicher und treffender Bemerkungen über eines jener Fächer der Kirchengeschichte, über welchen noch die meiste Dunkelheit ruht. Diese Dunkelheit rührt zum Unglück großen Theils von Urärrern her, die sich nicht wegräumen lassen; aber die seltsamen und verkehrten Versuche, die man so häufig angestellt hat, um einiges Licht hineinzu bringen, haben doch auch nicht wenig dazu beygetragen, sie zu vermehren, oder wenigstens sehr viel dazu beygetragen, daß man sich jetzt in der Dunkelheit weniger zurecht finden kann. Sie haben nämlich zunächst veranlaßt, daß man gewöhnlich weit mehr darin sucht, als jemahls darin war oder hinein gehörte: denn, um die Ketzergeschichte der drey ersten Jahrhunderte in eine recht schöne Ordnung zu bringen, hat man ja der Ketzerarten so viele gemacht, daß der gesunde Menschenverstand kaum begreifen kann, wo sie hergekommen seyn mögen, und darüber in kein kleines Gedränge kommt, weil er sich doch nicht sogleich getrauet, seinen Zweifel gegen so viele und so alte Zeugnisse Raum zu geben, die man ihm für jene Ketzermenge anführen kann. Aber diese Zweifel des gesunden Menschenverstandes lassen sich auch durch die historische Critik hinreichend rechtfertigen; und man muß schlechterdings damit anfangen, aus der Liste der häretischen Parteyen,

die man aus den drey ersten Jahrhunderten anführt, mehrere Nahmen ganz wegzustreichen, wenn man einig Licht in das Chaos hineinbringen will. Darin stimmt auch Hr. G. mit Rec. überein, denn S. 15 bemerkt er selbst, daß unter den vier und fünfzig Parteyen, die man sonst in dieser Liste aufzählte, gewiß manche mit Unrecht hineingekommen seyen; nur möchte Rec. noch ungleich mehrere, als Hr. G., herauswerfen. Ohne Bedenken würde er dieß z. B. bey den sechs verschiedenen Nebensecten von Simonianern thun, die Theodoret in das erste Jahrhundert zu versetzen für gut fand; aber er würde sich auch kein großes Gewissen daraus machen, die nämliche Procedur mit den Johannisjüngern vorzunehmen, die man erst neuerlich hineinbrachte. Dagegen glaubt er zwar mit Hr. G., daß man Gründe genug hätte, anstatt der weggestrichenen mehrere andere Menschen und Menschengattungen auszuzeichnen, mit denen das Christenthum in den drey ersten Jahrhunderten zu streiten hatte, und besonders auch diejenigen, die S. 18 genannt sind: allein das Auszeichnen würde doch nicht viel helfen, da es uns fast ganz an historische Nachrichten fehlt. Fassen doch die auf so wenigen Seiten zusammengedrängten Bemerkungen des Verf. fast alles zusammen, was sich aus diesen Nachrichten als fruchtbares Material über das Eigenthümliche dieser Parteyen, über Zeit, Ort, Urheber und Ursachen ihrer Entstehung, über ihre Ausbreitung und Dauer, wie über den Nutzen und Schaden, den sie stifteten, herausbringen läßt.

Halle.

Heyne

Aeschylī Tragoediae septem. Denuo recensit et versionem latinam adiecit Chr. Godofr.

Schütz. Vol. I. II. Bey Gebauer. Detab. 1800. 1801. Der berühmte Gelehrte, dessen Verdienste um den Reichthum bereits vorhin so weit alle seine Vorgänger übertrafen, hat sie durch gegenwärtige neue Recension selbst übertroffen. Zwar finden wir keinen Wink über die eigentliche Bestimmung der Ausgabe; als Handausgabe läßt sie sich nur für diejenigen betrachten, welche den Tragiker schon vorhin mit aller der Anstrengung, die er erfordert, durchkäufert haben; aber wenn man sie als eine kritische Ausgabe und neue Recension betrachtet, so kommt man wohl ihrem Zwecke am nächsten; sie wird also von den Lesern der ersten bey einem criftlichen Gebrauche beständig zur Seite gelegt werden, und so wird sie selbst durch die Vergleichung der neuen Verbesserungen mit den vorigen einem Critiker vorthailhaft. Wichtig sind auch einige Verbesserungen durch Versehung der Verse, Entdeckung von Lücken in den Chören, und Veränderungen der redenden Personen. Erleichtert ist die Vergleichung durch die am Ende jedes Bandes beygefügte varietas lectionis aus der Stanleyischen und Porsonischen Ausgabe, in welcher die Stellen zugleich anmerkt und bezeichnet sind, wozu der Hr. H. von seiner großen Ausgabe abgeht. Eine neue Critik über eine critische Ausgabe anzustellen, wäre eine undankbare Arbeit, und kann auch nur von demjenigen ange stellt werden, welcher einen besondern Beruf dazu hat, und eben den Tragiker zu einer Hauptbeschäftigung gemacht hat. Wir haben einen Theil derselben mit vielem Vergnügen verglichen. Beispiele anzuführen, macht der Zweck dieser Blätter und der bewährte Ruhm des Verf. unnöthig; daß wir Fälle gefunden haben, wo wir an keine Verbesserung denken wür-

den, wie Choeph. 984., das dem Rec. noch im Gedächtniß war, wollen wir gern gestehen. Die Lateinische Übersetzung kann zwar den eigentlichen Wortverstand in schweren und dunkeln Stellen nicht anders, als nur im Allgemeinen geben: sie wird aber von Manchen auch ohne den Text mit Vergnügen gelesen werden.

Zerbst.

Wilken.

Bey Andreas Jüchfel 1801: Prolegomena zu einer Christlichen Religionslehre, nach den Bedürfnissen und Forderungen des Zeitalters, herausgegeben von einem Layen. 145 Seiten in Octav. Die Schrift verräth einen denkenden und mit der theologischen Literatur vertrauten Verfasser, und verdient beherzigt und benützt zu werden. Die besten theologischen Schriften sind zu Rathe gezogen, und ihre Resultate kurz und bündig in einem edeln und angemessenen Vortrag dargestellt. Doch trifft man auch manche dem Verf. eigene Vorstellung an. Die Schrift wird gewiß dazu beitragen, den beabsichtigten Zweck zu erreichen, die Religionslehrer von dem Mechanischen im Vortrag der Religionswahrheiten, welches der Verf. mit Recht als die Hauptursache des Verfalls des Predigerstandes ansieht, zu entwohnen. Der Verf. verspricht, Gegenstände, die einer weitern Auseinandersetzung bedürfen, in einzelnen Abhandlungen zu erläutern; und dieß hält Rec. für nothwendig, weil wegen der gedrängten Kürze des Vortrags Lesern, die nicht mit den neueren Vorstellungen bekannt sind, Manches unverständlich seyn wird. Die Schrift ist in drey Bücher abgetheilt. Das erste handelt in drey Abschnitten von Religion, Offenbarung, Theologie, überhaupt. Das zweyte, überschrieben: Jesus Chri-

stus, in eben so viel Abschnitten vom Leben und der Geschichte Jesu, seinen Wundern u. s. w. von der Würde seiner Person nach biblischer Sprache und kirchlichem Lehrbegriff, den Eigenthümlichkeiten seiner und der Apostel Lehre und Lehrart, dem Verhältnis des Christenthums zum Judenthum, vom Begriff und den Eigenthümlichkeiten des Christenthums, von den Beweisen für die Wahrheit desselben, vom Statutarischen des Christenthums, von Kirche, Taufe und Abendmahl. Das dritte Buch, Christliche Theologie, handelt den Begriff und die Quellen der Christlichen Theologie ab, und gibt einen Abriss der Geschichte ihrer Bildung. Im letzten Paragraph stellt der Verf. den Plan einer neuen Religionslehre auf, die nicht, wie seit Gr. Calixt gewöhnlich ist, die Dogmatik von der Moral trennen, sondern beide in Verbindung darstellen soll; denn der von Calixt beabsichtigte Zweck, durch diese Trennung auch der vor ihm vernachlässigten Moral eine würdige wissenschaftliche Behandlung zuzusichern, sey erreicht, und einseitiges Studium der Dogmatik mit Vernachlässigung der Moral nicht mehr zu befürchten, hingegen entstehen aus der Trennung derselben bedeutende Nachteile. Die Religionslehre nach diesem Plan soll in zwei Haupttheile zerfallen: 1. Anthropologie, mit Einschluß der Lehren von der Erbsünde, von der Freyheit und von der Bestimmung des Menschen. 2. Religionslehren, und zwar: a. Grundsätze: Gott, Tugend, Unsterblichkeit. b. Pflichtenlehre. Darüber wird sich besser urtheilen lassen, wenn die Religionslehre selbst, zu deren Ausarbeitung man den Verf. mit Recht aufmuntern darf, erschienen seyn wird.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 15. Junius 1801.

Göttingen.

Osiander.

Bei Christian Friedrich Thomas: Dr. Friedrich Benjamin Osiander's, videntl. Professors u. ausführliche Abhandlung über die Kuhpocken, ihre Ursachen, Zufälle, Einimpfung, Behandlung, Verhältnisse zu andern Hautauschlägen der Menschen und Thiere, nach eigenen und anderer Beobachtungen. Mit einer ausgemahlten Kupfertafel. 1801. 23 Seiten in Octav.

Bei den vielen kleinen Schriften, Aufsätzen und Nachrichten in Journalen, welche seit zwey Jahren über den der ganzen Menschheit wichtigen Gegenstand, die Kuhpocken, als Schutzpocken gegen die so tödtlichen und verunstendenden Kinderblattern, erschienen sind, muß es dem Arzt und Nichtarzt sehr angenehm seyn, eine Schrift in die Hände zu bekommen, wo das Wichtigste über diesen Gegenstand zusammengestellt, geordnet und durch neue Beobachtungen vermehrt ist. Unter

B (5)

allen den bereits über die Kuhpocken erschienenen Schriften ist auch keine, worin, wie in der gegenwärtigen, auf die wechselseitige Einwirkung der Thierausschläge auf Menschen, und der Menschenausschläge auf Thiere, nach den Beobachtungen von Thierärzten und Naturforschern Rücksicht genommen wäre, ungeachtet diese Resultate von Beobachtungen weit wichtigere Aufschlüsse über die Kuhpocken geben können, als alle Urtheile und Schlüsse a priori. Das erste Kapitel handelt von den Hautausschlägen der Thiere überhaupt, und dem wechselseitigen Einflusse dieser Krankheiten auf Menschen, und der Menschenausschläge auf Thiere; als Einleitung in die Lehre von den Kuhpocken. 2. Kap. Von den Kuhpocken oder den Englischen Pocken der Kühe. 3. Kap. Von den Ursachen der Kuhpocken. Der Verf. rath unter andern, darauf zu achten, ob nicht etwa eine ähnliche Ursache die Kuhpocken hervorbringen möchte, wie in Bengalen die steifen Haare der Hälsen der *Dolichos pruriens* an den Eutern der weidenden Kühe einen Ausschlag verursachen, wovon die Pflanze selbst den Nahmen Cow-itch, Conhage, Kuhfräse, erhielt. 4. Kap. Von dem Einflusse der Kuhpockenkrankheit auf Menschen. 5. Kap. Von der Wirkung des Kuhpockengiftes auf Menschen in Vergleichung mit der Wirkung des Giftes der Kinderblattern. 6. Kap. Von der Krankheit, dem Verlaufe derselben, und den Symptomen, welche das Kuhpockengift bey Menschen hervorbringt. 7. Kap. Von der diätetischen und medicinischen Behandlung der Kuhpockenkrankheit bey Menschen. 8. Kap. Von der Wahl des Kuhpockeneiters zum Einimpfen, und der Art, den Eiter am besten aufzubewahren. 9. Kap. Von den verschiedenen Arten, die

Kuhpocken einzupfropfen, nebst genauer Beschreibung der eigenen Einimpfungsart des Verfassers. — Der Verf. zieht die Einimpfung mit einer bestimmten Quantität Eiter auf eine kleine, durch Spanischfliegenpflaster entblößte, Haut am linken Oberarm allen andern Arten aus guten Gründen vor. 10. Kap. Von den Vortheilen und Vorzügen der Kuhpockeneimpfung vor der Impfung der gewöhnlichen Kinderblattern. 11. Kap. Eigene Beobachtung der Kuhpockenkrankheit bey Menschen durch Impfung nach des Verf. Methode. — Das beygefügte illumirte Kupfer stellt die mit Kuhpocken behaftete Hand einer Köchin auf eine so genaue und schön gearbeitete Weise dar, daß dieses Kupfer unter allen bis jetzt erschienenen Kupfern, sammt der Ausmahlung, den schönen Jenner'schen Kupfern am nächsten kommt. In wenigen Wochen soll ein anderes, den Verlauf der Kuhpockenkrankheit nach der Impfungsart des Verfassers vorstellendes, illumirtes Kupfer nach einer genauen Zeichnung des Verfassers, von demselben Künstler bearbeitet, mit besondern Lert zu haben seyn.

Moskau.

St. Klöser.

Die dortige Universität feierte das Namensfest Sr. kaiserl. Majestät Paul's I. den 30. Jun. 1799 und 1800, durch folgende vier Meden, die in der Universitäts-Druckerei von Müdiger und Claudy in Quart gedruckt werden sind.

Über den Zustand der Wissenschaften in Rußland, unter Paul I., und von den Verdiensten dieses erhabenen Monarchen um dieselben: von dem Hofrath, Hrn. Job. Herm. Prof. und Unter-Bibliothekar, 1799, Russisch und Deutsch gedruckt

auf 10 Seiten. In einem kurzen Zeitraum von einigen Jahren — wir lassen bloß den Hrn. Verf. reden — hat Paul eine neue Welt hervorgebracht, und mit Erstaunen erblickt Europa Rußland zum zweiten Male am Ende desselben Jahrhunderts wiedergeboren, dessen Anfang durch seine erste Wiedergeburt verherrlicht ward. Unter den öffentlichen Quellen der Aufklärung verdienen die Petersburger Academie der Wissenschaften und die Moskauer Univerſität den ersten Rang: beide weitern schon mit den ältesten und berühmtesten Anstalten ähnlicher Art in den aufgeklärtesten Ländern Europens. Wo ist nicht der Name des Verfassers der Kosſiade und des Wladimir's bekannt? Wer kennt nicht Nicolai, den Nebenbuhler Wieland's? u. s. w. Die Moskauer Univerſität besonders hat eine Menge brauchbarer Gelehrten hervorgegeben. Überhaupt herrscht in derselben ein gewisser practischer Geist, der alles Wissenschaftliche nur auf den allgemeinen Nutzen hinlenkt; daher werden vorzüglich mathematische, physische u. Lehren Hauptgegenstände des Unterrichts. Nachdem zeichnen sich die theologischen Seminare in Moskau und Kiew, und die medicinischen Lehranstalten in Moskau aus. Reich ist die Ernte der Schriftsteller in den Geſchichten der Mathematik, der Geschichte, Oeconomie, Völker- und Länderkunde: weniger werden die so genannten Facultäts-Wissenschaften bearbeitet. Die Zahl der Buchläden hat sich in Moskau um die Hälfte vermehrt. Die Pressen sind ununterbrochen beschäftigt. Paul L. hat die Junkerschulen und eine medicinisch-chirurgische Academie gestiftet, und das Gymnasium in Kasan reichlich dotirt. Er hat den Gouvernements-Ärzten aufgelegt, medicinische Topographien von den Bezir-

fen zu verassen, in welchen sie sich aufhalten. Er hat endlich, durch die Errichtung einer genauen und wachsamten Censur, bey den so bedenklichen Zeiten, in welchen wir jetzt leben, für Unterthanen und Wissenschaften gesorgt, und Rußland vor dem wieder auflebenden Wandalismus gesichert" u. s. w.

Slovo o vseobščich i glavnych zakonach prirody, Rede von den allgemeinen und vornehmsten Naturgesetzen: von dem Hofrath, Hrn. Andr. Brianzov, Prof. der Logik und Metaphysik, 1799, 13 Seiten. Unter allgemeinen Naturgesetzen versteht der Hr. Hofr. solche, denen die ganze Natur und alle Wesen gehorchen, und rechnet deren drey: 1. natura non facit saltum, 2. lex parsimoniae vel minimitalis, 3. in natura nihil interit, womit er noch legem compensationis verbindet, dem gemäß 3. B. der Ocean, wenn er an einem Orte Stücke festen Landes verschlingt, an einem andern neue Inseln gebiert.

Diss. de primo et remotissimo juris naturae et gentium principio, consistente in inclinatione ineluctabili voluntatis ad putatum bonum, unde ratio nos ducit ad *secundum* illud proximum et immediatum principium amoris dei tanquam summi boni nostri, ex quo omnia officia hominis et civis pleno rivo fluunt, simul cum motivis omnium efficacissimis ad eadem alacriter adimplenda: von dem Collegien-Rath, Hrn. Mich. à Skladan, Prof. der Medicin und practischen Philosophie, 1800, 2 Bogen. Der umständliche Titel macht eine weitere Anzeige unnöthig. Von dem, was seit 40 Jahren über Naturrecht geschrieben worden,

nimmt der Hr. Verf. keine Notiz: Gribner, Wolf, Gundling (nicht Gundlinus), sind seine neuesten und letzten Bekannte.

Slovo ob otlicitel'nych svojs'tvach, istočnikach, i sredstvach prosvěščenija. Rede von den charakteristischen Eigenschaften, Quellen und Mitteln der Aufklärung: von dem Collegien-Rhetor, Hrn. Mich. Panfowicz, Prof. der Mathematik, gehalten den 30. Jun. 1800 (den 22. April vorher war der Ukas wegen allgemeinen Verbots der Einfuhr aller fremden Bücher ergangen), 95 Seiten. Unter Aufklärung, Cultur, versteht der Hr. Verf. nicht Geistes- und Herzensbildung, wie unsere Deutsche Philosophen das Wertnehmen, sondern er nimmt es nur in dem Verstande, wenn wissenschaftliche und Kunstkenntniß, die das Glück des geselligen Lebens befördern, unter einem Volke bekannt und ausgebreitet sind. Den Anfang solcher Cultur setzt er nach Griechenland, 500 Jahre vor unserer Zeitrechnung, doch ohne der Ägypter, als Lehrer der Griechen, zu vergessen. Über das folgende Jahrtausend eilt er weg, und betrauert den Rückfall aller Cultur unter den Scholastikern (doch nur der wissenschaftlichen Cultur; denn nie war der Menschenverstand träglicher gewesen, als seit dem Zeitalter der lächerlichen Nominalisten und Realisten; die allerwichtigsten Erfindungen wurden zwischen dem 7. 1000 und 1500 gemacht). Die neuere hohe Cultur hebt mit dem Ende des 15. und Anfang des 16. Säculums an; das 18. übertrifft alle vorige Jahrtausende in dem, was je zum Nutzen und zur Ehre der Menschheit geschehen ist. Von S. 9 an stößt er auf sein Vaterland, das freylich den größten Beweis abgibt, was aus einem vorhin verwahrloseten Volke durch

Aufklärung werden könne: er spricht hier und an vielen andern Orten mit Feuer von dem großen Manne, der diese Wunder im 18. Sæculo gethan. S. 15 kömmt er auf seinen Hauptgegenstand, und handelt ihn nach den drey auf dem Titel angegebenen Theilen ab. Unter den Mitteln, Cultur zu verbreiten, werden natürlich S. 80 Schulen genannt. S. 85 dringt er auf allgemeineres Studium fremder Sprachen, dessen bisherige Versäumung offenbar, bey dem noch fortdauernden Mangel an in der Landessprache geschriebenen Büchern, die Aufklärung hemmen mußte. Den Ausdruck hat der Hr. Verf. in seiner völligen Gewalt: die Slavonisch-Russische Sprache glänzt hier in ihrer ganzen Pracht und Energie. Er nützt die eigene Biegsamkeit dieser Sprache, worin ihr vielleicht außer der Griechischen keine andere Sprache beikommt, durch Zusammensetzung und Flexion neue Worte zu erschaffen, um neue Ideen zu bezeichnen, die vorher nie in eines Slaven Seele gekommen waren; und diese neue Worte versteht doch sogleich Jeder, der nur die Sprache im Allgemeinen kennt.

Jena.

Heyne.

Pandectae medicae sive succincta explicatio rerum medicarum in Institutionibus, Digestis, Novellis, obviarum. Scripsit D. Chr. Gottfr. Gruner, Prof. Med. Jenensis. 1800. Dctav 55 S. Da in den Römischen Gesetzen mehrere rechtliche Gegenstände aus der Medicina forensis vorkommen: so läßt sich eine wissenschaftliche medicinische Erläuterung dieser Gesetze, oder Stellen aus den Gesetzbüchern, sehr wohl als nützlich denken, und in so weit begreifen, daß eine Sammlung solcher Stellen mit dienlichen Erläuterungen dem Rechtsgelehrten angenehm seyn kann; Im Einzelnen sind

bereits in den Commentarien über die Gesetzbücher Erläuterungen gegeben. Die gegenwärtige Schrift scheint ein Anfang zu einer Sammlung zu seyn; sie bleibt zur Zeit innerhalb der Instituten stehen; der Codex ist im Titel unter dem, was noch folgen soll, nicht angeführt; vermuthlich durch Zufall. Die wichtigste und ausführlichste Anmerkung, die hier vorkommt, ist die, philologisch-medizinisch und litterarisch gegebene, Belehrung von dem Unterschied der Spadonen, Eunuchen und Castraten, sowohl der Sache, als den Worten nach, die doch nicht immer mit bestimmtem Unterschied gebraucht werden. Weis ter hin auch, was *caricofus*, *mutus*, *lurdus*, sey, und andere philologisch-medizinische Bemerkungen, mit Verweisung auf andere Schriftsteller. In der Vorrede oder Einleitung gibt der berühmte Verf. von seinen frühern Studien Nachricht, und eifert gegen die Ärzte, welche, ohne gelehrte humanistische Kenntnisse, ihre Wissenschaft und Kunst treiben; (es sind also zwei Hauptstücke, gegen welche geeifert wird, das eine, daß die künftigen Ärzte für ihre Studien durch die frühere Bildung nicht gehörig vorbereitet werden, und daher, das andere, daß sie, weil ihnen jene Hülfskennnisse fehlen, nicht geneigt sind, weder die zu hoffenden Vortheile aus dem Leiden der Alten zu ziehen, noch zur Abwechslung, Erholung und Ausbildung ihres Geistes und Geschmacks, die doch auch einem Arzte nöthig und nützlich ist, (ästhetisch und sittlich) die *Humaniora* zu nutzen. Die wirksamsten Mittel, die Abänderung dieses Ganges der medicinischen Studien zu bewirken, müssen von dem frühern Unterricht, von den academischen Lehrern, und von den guten Mustern und Beispielen der humanistischen Ärzte selbst in so fern erwartet werden, als sich letztere in Umfang, Gründlichkeit und Ausübung der Heilkunde vor andern auszeichnen).

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junius 1801.

Vorbey.

Geschichte der Preussischen Staaten vor und nach ihrer Vereinigung in eine Monarchie, vom Legationsrathe Joh. Fr. Reichmeier. Erster Theil. Geschichte der Preussischen Länder an der Oder und Weichsel bis zum Jahr 1320. — In der akadem. Buchhandl. 1801. S. XIV u. 756 in Octav.

Der durch mannigfache Verdienste in mehreren Zweigen menschlicher Kenntnisse berühmte Verfasser bietet mit diesem Werke seinem jehigen Vaterlande ein Geschichtsbuch an, das eine Lücke auszufüllen verspricht, welche oft gefühlt worden, und schwer zu ergänzen stand. Dieser Anfang leistet bereits und verspricht für die Folge so viel Vortreffliches, daß dieß Unternehmen gewiß nicht leicht in bessere Hände gerathen konnte. Jeder Abschnitt, ja jedes Blatt zeigt den kenntnißreichen, verständigen Mann, dem man die geschickte Auswahl der Begebenheiten, die lichtvolle Ordnung, die ruhige Darstellung bet-

G (5)

danke. Er scheint fast den Schmutz ganz zu verschmähen, den ungeschichtliche oder jene Begebenheit bey einer weitem, dem Geschichtsschreiber erlaubten, Anekdote darbot; er hält sich stets fest an den politisch rechtlichen Gesichtspunct, den unbezweifelt ernten, wenn man die Geschichte eines Staats, seine Fort- und Rückschritte vorstellen will. Das ungeschickliche Beginnen der ästhetisch vollenden Scribler in der Geschichte, die aus Ekmuth an eigener Erfindung und Geute einen geeigneten Stoff der Geschichte begierig ergreifen, um alsdann mit Hilfe einiger erlernten Phrasen nach einer lahmen Phantasie irgend eine Schlacht, ein beliebtes Abenteuer oder eine andere populäre Begebenheit der Art nach ihrer elenden Weise auszumahlen, und somit Zwitтерgeburten hervorzubringen, welche der Dichtkunst und der Geschichte geschmacklos Lobn sprechen; ein Beginnen, das allen Sinn bey dem Volke für edle und ernste Behandlung der Geschichte verdirbt, und den Kunstsinu tödtet, daher Dichter frey u. ungebunden durch einen Stoff der Erfahrung in andere Regionen sich erhebt und erheben muß: alle diese Fehler kennt unser Werk, nicht. Jene Gebrechen der historischen Literatur, die in unserer neueren Zeit nur zu häufig gemerdet sind, mögen allerdings für die Lesemuth etwas Ersparliches liefern, und der Langeweile verliebter und unverliebter Knaben und Mädchen eine eben so erwünschte Zerstreuung geben, als die hundert und aber hundert Ritterromane ihnen darbieten, welche mit ihrer Wassermenge allen Sinn für die Dichtkunst und alle Liebe für die ernste Nutz der Geschichte hinweggeschwemmt haben. — Aus dem vorliegenden Werke spricht ein anderer Geist, der Geist eines verständigen Mannes, zu dem Leser, der die Begebenheiten nach dem Zwecke des Staats ansieht, und sein freyes

Menschlichkeit, oder den Leser in den Stand setzt, selbst ein solches zu fällen. Aber eine solche Geschichte setzt auch bereits gebildeten Leser voraus, als der gemeine Trost der Lesewelt darbietet. Dennoch hat Hr. K. dieses Werk für das große gebildete Publicum, nicht für Gelehrte bestimmt, und eben deshalb sich von der Mühseligkeit aller Citate freigekproben, weil, wie es verlauten will, dieß Griechische Unlesern die Dilettanten abschrecken soll. Rec. wünscht sehr, daß ein solch größeres gebildetes Publicum vorhanden seyn möge, dem diese Kost zusage; er hegt aber einige Zweifel über deselben Existenz, und erst durch eine fortgesetzte ernste Behandlung historischer Thatsachen wird ein solches Publicum gebildet werden müssen; es ist gut, daß die besseren Köpfe zu diesem Zwecke sich vereinigen, wenn es anders nicht schon zu spät ist. Allein in jedem Fall würden, nach unserm Dafürhalten, die Citate und Noten den Beifall bey dem größern Publicum weder geschwächt, noch gemehrt haben, die Dilettanten konnten sie ja sogleich übergehen, und wir sind der Meinung, daß ein verständiges Citiren einem Geschichtschreiber nicht erlaubt werden kann, der aus Chroniken, Urkunden, Decumenten u. a. Schriften seine Geschichte entwirft, u. der nicht als vorzüglicher Theilnehmer an den Begebenheiten, die er erzählt, wie etwa Friedrich II. in der Geschichte seiner Zeit, als Held der Geschichte, und als Geschichtschreiber zugleich auftritt. Jeder Geschichtschreiber der ersten Art muß durch Belege seine Glaubwürdigkeit aus erst abgewinnen, und das Vertrauen in sein kritisches Verfahren als einer Zurechtung zu dem geleisteten Kunstwerk sich verdienen. Tacitus und Livius und Herodot und Thucydides mögen es anders gehalten haben, es waren damals andere Zeiten, andere Meinungen, andere Staaten, andere Geschichten darzustellen, und ein anderer Hauch

bey der Geschichte. Mit diesem allem aber will der Rec. keineswegs jenes unvernünftige Citiren in den Schutz nehmen, welches man bey dem gemeinen Hausen gelehrter Tagelöhner findet, die den Schriftsteller, den sie zu Grunde legen, stets von Zeile zu Zeile und immer wieder von neuem auführen; er hält dieß allerdings für ein sehr überflüssiges und pedantisches und uncritisches Verfahren. Die Citaten und Noten können und sollen vielmehr dazu dienen, die distanzirenden Quellen (und dieß ist in allen Begebenheiten der Fall) kritisch mit einander zu vergleichen, und des Geschichtschreibers Studium nicht sowohl der allbekannten Quellen der zweiten Hand, sondern vornehmlich der Urkunden u. Documente zu erhärten, ja wir behaupten, daß aus der Art, wie Jemand citirt, der kritische Geist und das Urtheil eines Geschichtschreibers dem Kenner sogleich offenbar wird. — Man findet ohne Zweifel, vorzüglich in den acht letzten Abschnitten dieses Buchs, daß der Verf. sich ein Studium der Urkunden zur Pflicht gemacht hat: denn ein so unerrichteter Mann wußte es gewiß, daß Urkunden im Mittelalter viel mehr, als die elenden Chronikenschreiber werth sind, und unsere Bemerkungen treffen so wenig ihn, als einen andern verdienten Geschichtschreiber, welcher sich kürzlich gegen dieß Gothische Citiren erklärt hat, sondern es gehen diese Bemerkungen vornehmlich das Heer der Nachahmer, der Unwissenden und der poetisch historichen Ländler an, die, ihre Gemächlichkeit und Unkunde zu beschützen, nur auf solche Beispiele warten, um alles ernsten Studiums enthoben zu seyn, und ihre Grillen für Geschichte zu verkaufen. — Wir sind der Meinung, daß ein vernünftiges Citiren endlich noch den Vortheil gewähre, daß der Geschichtschreiber dadurch abgehalten wird, der Wahrheit untreu zu wer-

den. Jeder nämlich, der sich in das Heiligthum dieser Kunst gewagt hat, wird gesehen, daß wenn man aus den gesammelten Materialien nun im Geist das Bild sich entwirft, welches man darstellen will, die Phantasie den Geschichtschreiber sehr leicht über die Wahrheit hinausreißen kann, und daß die Beweise, die man von ihm fordert und erwartet, ihn zu einer nochmaligen Revision seiner Darstellung mit den Belegen zwingt; die möglichste Treue aber ist und bleibt hier doch immer die erste unerlässliche Bedingung; der Dichter bedarf dieses Zwanges nicht, aber Dichtkunst ist auch keine Geschichte. — Hr. R. verspricht nun in einer etwa in der Folge zu liefernden Statistik, und einem künftig zu gebenden Staatsrechte Preussens für diese gelehrten Belege zu sorgen. Aber Rec. gesteht, daß an beiden Orten dieß nie hinlänglich zu leisten seyn wird. Da Robertson und Hume, Müller und Spitteler und mehrere Andere dieß Gothische Citiren nicht verschmäht haben, und da sie gewiß auch von Dilettanten sind gelesen und viel gelesen worden, so wünschte auch Rec., daß diese, wenn man so will, Gothische Sitte, da die Römer sie nicht kannten, doch aus guten Gründen nicht aufgehoben werde. — Bey dem Plan, welchen der Verf. seinem Geschichtsbuche zum Grunde gelegt hat, weicht er von seinen Vorgängern ab, indem er die Geschichte nicht an das allmähliche Emporkommen des Hauses Hohenzollern knüpft, und bey Gelegenheit der von diesem Hause gemachten Eroberungen und Erwerbungen die Geschichte der ermorbenen Völkerschaften einschiebt. Unser Verfasser hat die Geschichte der ehemahls Slavisch und Wendischen Länder, welche in mehrerer Hinsicht ein Ganzes bilden, und zuletzt den Haupt-

stimm der Preussischen Monarchie ausmachen, zum Grunde gelegt; er gibt diesen somit gleichsam den Vorzug, und es werden in der Folge die Geschichten der übrigen Länder (außer der West-, in Franken u. s. w. eingeschaltet werden. — Der Verf. rechtfertigt diese von ihm gewählte Methode mit viel Einsicht; und es ist nicht zu läugnen, daß für diese frühere Periode die von unserm Verfasser eingeschlagene Weise auch den Vorzug hat: ob für die Folge bey der vorstehenden Herrschaft und Bildung in den Wendisch-Slavischen Ländern, die jetzt zu Preussen gehören, dies auch der Fall seyn werde, bezweifeln wir. Bald mag die eine, bald die andere Weise den Vorzug haben, und es bleibt immer ein sehr schweres Unernehmen, Einheit da hineinzu bringen, wo sie allmählich ein Ganzes nur erst sich bildete; wie viel leichter und wie viel anziehender ist die Geschichte anderer Staaten, die in großen Massen gleich vorhanden waren, und die Eine Nation darstellen. Man weiß, was Möser für die Deutsche Geschichte einst vorgeschlagen hat, jedoch, nach unserm Dafürhalten, ein unausführbarer Vorschlag. — Den in diesem ersten Theil behandelten Zeitraum hat der Verfasser in drey Perioden getheilt; die dritte und die ausgeführteste, die den größten Theil umfaßt, von 1150 — 1320 (S. 265 . . . 221), erzählt in den ersten Abschnitten die Veränderungen der Regenten und der Besitzungen, die Johann u. s. w. in Schlesien, Neupreussen, Brandenburg, Pommern, Pommernellen und Altpreussen, und in den darauf folgenden acht Abschnitten das Colonisiren der Deutschen an der Oder und Weichsel, die Anlage der Dörfer und Städte

und ihre Verfassung, Land- und Bergbau, Handels- und Münze unter den Wenden und Deutschen, den Handel, die Verbreitung der Juden, die Landesverfassung und die Familienrechte, die Abschaffung der Sklaverei, die Landes- und Finanzverfassung, das Staatsverhältniß, die Armeeverfassung, Rechtspflege und Polizen, die fortschreitende Cultur, die Verbreitung des Christenthums und den Untergang der Wendischen Volksreligion. — In diese Details dem Verf. zu folgen, und uniere Zweifel über diesen oder jenen Gegenstand und die Art, wie er dargestellt wird, mitzutheilen, erlaubt der Zweck unserer Blätter nicht. Es sey aber erlaubt, noch eine allgemeine Bemerkung zu machen. Es hat uns erschienen, daß der Verfasser dann und wann im Mittelalter eine Ausbildung von Begriffen, z. B. der Landeshoheit oder der obersten Gewalt, aus späteren Zeiten voraussetzt, die doch noch nicht so ausgebildet vorhanden war, wovon denn manche Abweichungen von anderer Vorstellungart entstanden sind. — Niemand aber wird ohne mannigfache Belehrung dieß Buch aus der Hand legen, Jeder wird die Fortsetzung wünschen. Das Buch gewährt eine Empfindung, welche der ähnlich ist, die man verspürt, wenn man aus einer Gesellschaft unersichtlicher, wohlwollender Menschen kommt; man findet seine Kenntnisse erweitert, seinen Geist erheitert, zur Erreichung des Staatszwecks sich ermuntert, in einer Stimmung, die nur wenige und nur gute Bücher uns gewähren können.

Leipzig.

Heyne-

Für das richtige und gründlichere Studium
der Gesetze des Neuen Testaments. 1807.

sich auf Sprache und Sinn gründet, war eines von den vorzüglichsten Hülfsmitteln das von dem Hrn. Dr. Schlemmer nun fast vor zehn Jahren ausgearbeitete Novum Lexicon Graeco-Latinum in Novum Testamentum: Da uns das Andenken dieses würdigen Gelehrten, der ehemahls in unserm Kreise lebte, nunmehr aber als Professor und Probst auf der Universität Wittenberg sich neue Verdienste erwirbt, immer werth und unvergeßlich bleibt, so griff der Recensent unter den neuen Schriften begierig nach der zweyten, verbesserten und vermehrten Ausgabe, von welcher in der Weidmannschen Buchhandlung 1801 der erste Band erschienen ist. Bey Vergleichung mehrerer Artikel sieht man mit Vergnügen die unermüdete Sorgfalt im Verbessern, Feilen und genauern Bestimmen des bereits in der frühern Bearbeitung Aufgestellten, und eben so sehr in dem aus den neuen philologischen Arbeiten über das Neue Testament mit Sichtung und Wahl Aufgenommenen; und alles dieß in der guten Latinität und dem deutlichen, bestimmten und einzig anpassenden Ausdruck. Wir möchten wohl berechnen sehen, wie viel dieses, allen vorausgegangenen so weit vorzuziehende, Handbuch für die Sprache des Neuen Testaments in diesem Decennium beigetragen haben muß, willführliche und sprachwidrige Auslegungen zurück zu weisen, und die richtigen mehr zu verbreiten. Dieser erste Band, auf 1273 Seiten (als so 100 Seiten mehr, als die erste Ausgabe), begreift die Hälfte des Alphabets, A . . . K.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 20. Junius 1801.

(Anmerkung)

Wir sind noch die Anzeige über die jetzt billig
so viel Aufsehen machende Schutz-Blatternimpfung
schuldig — und heben nur die vorzüglichsten Sätze
aus, die jedes Werk besonders auszeichnen.

Paris.

Rapport sur la Vaccine ou Réponse aux
Questions rédigées par les Commissaires de
l'Ecole de Médecine de Paris, sur la pratique
et les résultats de cette nouvelle Inoculation
en Angleterre et dans les Hospices de Londres,
ou on l'adopte. par A. Aubert. Docteur en
Med. (Arzt zu Geneve, der Boudoille's Werk ins
Französische überlegt hat) an IX. — Jenner's
Werk ausgenommen, ist dieß bey weitem in jeder
Rücksicht, sowohl was den Inhalt, als den Stil
anbelangt, unter der Menge der über diesen Ges
D (5)

genstand erschienenen Schriften das vorzüglichste Werk. Richtiger, genauer, vollständiger und deutlicher hat Niemand davon gehandelt. Nirgends findet man bloße Floskeln, Übertreibungen oder ins Kleinliche gehende Bemerkungen. Kurz, man sieht, daß Hr. W., unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, aus einer Fülle von Erfahrungen hier die reinen Resultate in gedrängter Kürze vorträgt. — Avant Propos. Kurze Geschichte der Inoculation. Da ihm und Hrn. Pintel anfangs die Impfungen der Kuhblattern mit dem aus England herübergesandten Gift nicht gelangen, so begab sich der Verf. selbst deshalb nach England. Die Commissaires de l'Ecole de Medecine gaben ihm Frauen mit. Jenner und Woodville sparten keine Mühe, ihm Genüge zu leisten, besonders untersuchte er die zwischen Jenner und Woodville streitige Frage, ob sich die Kuh- oder Schnigblatter bloß auf örtlichen Ausbruch (eruption locale) beschränkt? Die Kuhblattern seyen überall, wo man sie hibringe, die nämlichen. Die ersten Kinder in Frankreich wurden von Hrn. Woodville zu Voulogne-sur-Mer geimpft, von denen man nachher in ganz Frankreich diese Schutzmittel verbreitete. Im Rapport selbst hat Hr. W. schon Jenner'n, Woodville, Pearson, Deier und Decarro benützt. Er unterscheidet symptomes necessaires oder essentiels, die allein Schutz gewähren, von den S. concomitans und S. accidentels. Das einzige Symptôme essentiel sey die Geschwulst oder Blästerchen, das Kuhpöchen (la tumeur ou le bouton) an der Impfstelle. Dieses einzige Symptom ist hinreichend, weil sein Gang sehr regelmäßig, und seine Entwicke lung sehr ausgezeichnete Züge be-

sigt. Und weiter unten: La vésicule est le signe auquel on doit s'attacher, celui sur lequel on peut se reposer entièrement. Gegen das Ende des dritten Tages, falls sich auch weder Rötze, noch Entzündung zeigt, kann man doch versichert seyn, daß die Impfung angeschlagen hat, so bald sich eine Erhabenheit wie ein Hirschenorn in der Haut verrieth. Nur in dem Zeitraum des vierten, fünften und sechsten Tages gleicht die Kuhblatter einer gewöhnlichen Pocke, denn vom Ende des sechsten Tages an nimmt sie ein ihr eigenes charakteristisches Ansehen an. Sehr genau beschreibt der Verf. den Gang und das Ansehen dieser Blattern nach den Tagen. Der Bouton trockne, ohne zu eicern. — Genaue Vergleichung der gewöhnlichen Pockenpustel mit der der Kuhblattern. Die Kuhblatter ist jederzeit rundlich, ihr Rand hat une apparence grislre cornee et luisante. Die Pustel ist kreisförmig umschrieben, und scharf abgeschnitten, vom sechsten Tage an in der Mitte eingedrückt und puffig. Die zeigen sich local-Blattern. Alles dieses verhält sich befanntlich ganz anders bey den Pocken. Auch die Farbe unterscheidet die Kuhblattern von den Pocken, la tumeur vaccinale est grislre, luisante et presque brillante, le bouton variolique jaunâtre ou d'un blanc terne. Allmahl zeige sich eine mehr oder minder ausgedehnte Induration (Entzündungshärte). Die Narbe nach abgefallenem Echorste ist vertieft, gerändelt und strahlcht. So äußerst regelmäßig sich auch die Kuhblatter im Ganzen verhält, so scheine doch die Verschiedenheit der Haut einige kleine Abänderungen zu bewirken, z. B. bisweilen zeigte sich der Impfstich

erst am zehnten Tage, ja wohl noch später, wirksam. *Symptômes concomitans.* De l'inflammation qui entoure le bouton de la Vaccine, qu' on appelle *auréole* (areole). Bisweilen erscheint sie nicht, und doch wird das Subject geschützt, und wenn die Areole ohne ein Bläschen erscheint, schützt die Impfung nicht. Sie erscheint den achten oder neunten Tag. Ist sie sehr lebhaft und sehr ausgedehnt, so ist die Geschwulst weniger voluminös, und enthält weniger Materie, folglich scheint sie eine Folge der Einfaugung. Sie verursacht Jucken. Bey den Kuhblattern ist sie kein solches Zeichen der Gürtlichkeit, wie bey den Pocken. De la Fievre constitutionelle. Ein um den sechsten, siebenten oder achten Tag erscheinendes Fieberchen ist zum Schutz gegen die Pocken gar nicht nöthig, wie Jenner und Pearson behaupten (s. unsere Anzeigen 1799 St. 166.). Von tausend Geimpften spürte die Hälfte nichts. Indessen wenn das Fieberchen auch eintritt, bezeichnet es die Epoche der Revolution, die dem Körper die Fähigkeit nimmt, von den Pocken angesteckt zu werden. Des Eruptions. Sie seyen selten, und man kenne noch nicht genug die Umstände, die zu ihrer Entwicklung zusammenkommen. Man habe drey Arten bemerkt: die erste, Scarlatine, das, was die Engländer rash, oder die Franzosen Eruption anormale rosacée nennen; sie ist ein Zeichen der Gelindigkeit, und selten bey Erwachsenen, meist nur bey Kindern zu bemerken. Die zweyte Art des Ausschlags unterscheidet sich von der vorigen bloß durch kleine erhobene Pünctchen, fast wie die Rötheln, verschwindet ohne Abschuppung, ist aber mit Fieber verbunden. Die dritte Art ist

Eruption pustuleuse. Ungachtet sie bey den Kuhblattern erscheine, so scheint doch in einigen Fällen von Woodville sich Pockengift beygemischt zu haben. Hr. Wachsel und der Verf. machten auf dem Arm einer Frau eine sechs Linien lange Incision; oberhalb brachten sie Kuhblatterngift, unterhalb Pockengift ein; bis zum achten Tage hielt jedes Gift seinen eigenen Gang, nachher nahm es den Gang gemeiner Pocken, und brachte auch durch die Impfung Pocken hervor. Indessen bleiben die Boutons doch der schwerste Zufall der Kuhblattern, l'apparition de quelques boutons est à la Vaccine, ce que le danger de la mort est à l'inoculation de la petite vérole. *Symptômes accidentels.* Inflammation du bras kommt vorzüglich bey Mägden wegen ihrer ardbern, harten Haut vor, und vermag als Reiz, Fieberbewegungen zu erregen. Eine andere Art Entzündung kommt vom Reize des Instrumentes. Bisweilen zeigt sich zwischen dem neunten und zehnten Tage statt einer hellen Flüssigkeit in der Pustel gelbes Eiter, welches zwar den Geimpften schüzt, aber zur Impfung Anderer untauglich ist. Bisweilen verwandelt sich die Pustel, statt zu trocknen, in ein Geschwür, besonders bey Flechten- und scrophulöser Schwärze. Hr. W. läßt unentschieden, ob die Drüsenanschwellung, die in zwey Fällen von Woodville nachblieb, von den Kuhblattern kam. Du Virus de la Vaccine. Eiter oder eiterartige Materie, die sich in der Impfblatte bildet, taugt nichts, propagirt nicht die Krankheit; die Materie scheint desto wirksamer, je klebriger (*visqueuse*) sie ist. Die Krusten propagiren nicht die Krankheit. Wachsel impfte

glücklich mit Gift vom vierzehnten Tage (dem H. c. gelang es ebenfalls), weil er die Materie klar und helle fand. Vielleicht könne man noch vom siebenzehnten Tage mit Erfolge impfen. In London durchging das Gift in Zeit von einem Jahre dreisig Körper. Auch das aus den Blättern (nicht der Impfbätter) genommene Gift dient zur Impfung, folglich gäbe es keine Vaccine barbare. De la Vaccine inoculée aux personnes qui ont eu la Petite Verole. Anfangs glaubte man, daß auch Leute, die die Pocken gehabt hatten, von den Kuhblättern angesteckt werden könnten. Es gibt hier drey Fälle: 1) bey Einigen schlägt das Gift gar nicht an, 2) bey Andern macht es eine charakteristische Blatter, 3) bey den Meisten macht es einen Local Zufall, qui présentoit avec assez de constance, en raccourci et d'une manière informe, les effets de la Vaccine sur un sujet qui n'a pas eu la petite Verole. Sehr genau beschreibt der Verf. diese Erscheinungen. Er bedauert mit Recht, daß man außer de Carro's weiter keine Erfahrung habe, ob nicht die Impfung aus einer solchen Blatter ebenfalls gegen die Pocken schütze, wie er doch vermuthet. De la Vaccine prise immédiatement de la Vache. Diese scheint heftiger, vermuthlich weil das Gift die Hände ergreift. Übrigens gäbe es keinen Unterschied zwischen einer Vaccine naturelle und Vaccine inoculée. Dann commentirt Hr. A. noch folgende Sätze: La Vaccine n'est pas contagieuse. Chev habe man das Gegentheil zu befürchten, nämlich daß das Gift zu früh ausgehen möchte. Jenner habe ihn über den Punkt, ob man zwey

Mahl die Kuhblattern haben könne, welches er behauptet hatte, selbst gesagt, daß er damals n'avoit pas encore une assez grande habitude de cette maladie pour décider si cette tumeur secondaire étoit absolument la même que la tumeur produite par une première infection. Er wenigstens sah die Schußblattern nie zum zweyten Male erscheinen. De l'Inoculation. Ein kleiner Stich bleibe immer das beste. Jede Jahreszeit ist schädlich. — Irrig ist es, daß die Impfung beym Zähnen schade. Préparation et Traitement. Sehr wahr ist die Betrachtung, daß es den Werth der Kuhblattern sehr vermindern würde, wenn man irgend Etwas nöthig hätte, wodurch leicht so verschiedene Meinungen über die Behandlung entstehen könnten, als bey den Pocken. Endlich führt der Verf. noch den Satz aus: La Vaccine garantit de la petite Verole; und schließt: Le doute n'existe plus que pour ceux qui ignorent l'histoire de cette découverte — Je jouis de la certitude d'une découverte dont la seule probabilité transportoit d'aile l'homme le plus phlegmatique. Zwanzig tausend Personen, die man in England, als Hr. A. es verließ, geimpft hatte, blieben durch die Schuß-Blatternimpfung vor den Pocken gesichert.

Marburg.

Gmelin

Rezept = Taschenbuch für angehende Thierärzte und Landwirthe, welches eine kurze Beschreibung der gewöhnlichsten Krankheiten der Hausthiere und der bewährtesten Heilmittel derselben enthält. In alphabetischer Ordnung be-

arbeitet von Johann David Busch. In der neuen a. academischen Buchhandlung. 1801. Octav. Mit drei Kupfertafeln. 527 Seiten. Ganz dem vernünftigen Zwecke entsprechend, den sich der Hr. Professor bey dieser Arbeit vorgesetzt hat, das Licht neuerer Zeiten auch in diesen Theil der Heilkunde fallen zu lassen, sind hier in alphabetischer Ordnung der in der Deutschen Kunstsprache gangbaren Namen die häufigeren Krankheiten der nützlichen Hausthiere (vielleicht etwas zu kurz diejenigen der Hunde und des Federviehes) in einer leicht faßlichen Sprache nach ihren Zeichen, zum Theil aus eigener Beobachtung, und für jede derselbigen, auch großen Theils nach eigener Erforschung, nicht bloß die Heilmittel, sondern die ganze, zuweilen mehr oder bloß chirurgische, Heilart beschrieben.

Wien

Erlangen.

Hier hat Hr. Hofrath Hildebrandt in diesem Jahre von seiner Encyclopädie der gesammten Chemie des ersten Theils viertes Heft, S. 698 . . . 954, S. 585 . . . 787, herausgegeben, welches einen Theil des vierzehnten Kapitels, nämlich die Lehre von den Metallen, und zwar sowohl das Allgemeine, als auch die Lehre von den edlen Metallen, in sich faßt; jedes Metall besteht nach ihm aus gebundenem Lichtstoff und seinem eigenthümlichen Stoffe.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 20. Junius 1801.

Tübingen.

Brandes
De l'Influence attribuée aux Philosophes, aux Francs-Maçons et aux Illuminés sur la Révolution de France, par J. J. Mounier. Chez Cotta 1800. Octav 254 Seiten.

Wenn ein Mann, wie Mounier, der eine so ausgezeichnete Rolle in den ersten Zeiten der Französischen Revolution spielte, der durch seinen Charakter und seine Einsichten einem Jeden, der Gefühl für den Werth dieser Eigenschaften des Herzens und des Kopfes besitzt, höchst ehrwürdig seyn muß, der alle Vermuthung für sich hat, daß er die Wahrheit sagen kann, und dessen bewährte Rechrschaffenheit keinem Zweifel Raum läßt, ob er die Wahrheit sagen will; wenn ein solcher Mann eine Untersuchung über einen sehr wichtigen Gegenstand anstellt, so muß eine Untersuchung der Art äußerst willkommen seyn, auch wenn die Haupt-Resultate derselben

E (5)

dem unparteiischen Beobachter und Denker nicht viele neue Ansichten gewähren sollten.

M. hat bereits in seinen, 1792 in zwey Octavbänden erschienenen, *Recherches sur les Causes qui ont empêché les François de devenir libres* seine Meinungen über die vorbereitenden Ursachen zur Französischen Revolution mitgetheilt. Den so genannten Philosophen und ihren Schriften hat er nie einen sehr großen Einfluß auf die Hervorbringung dieser Revolution eingeräumt. Er hat das meiste Gewicht auf die, durch die beständigen Streitigkeiten mit den Parlamenten seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts geschehene, Herabwürdigung des königlichen Ansehens gelegt. Der Eingang, den die Schriften von Barruel und Robison besonders in England, und hier und da in Deutschland fanden, veranlaßte den Verfasser zu der Ausarbeitung des vorliegenden Werks, das in drey Abschnitte, in die Untersuchung über den Einfluß der Philosophen, über den Einfluß der Freymaurer, und über den Einfluß der Illuminaten auf die Französische Revolution, zerfällt.

Die Philosophen, sagt Mounier, als das Resultat seiner ersten Untersuchung, haben dazu beigetragen, in allen Ständen den Haß gegen die willkürliche Gewalt vorzubereiten: aber die Philosophie hat die Umstände nicht herbeigeführt, die die Revolution hervorbrachten. Die nächsten Ursachen der Verbrechen und des Unglücks der Revolution sey in der Composition der Stände, in den Unvorsichtigkeiten des Hofes, der Unwissenheit richtiger politischer Grundsätze und dem Eitelverderbniß zu suchen. Diese Ursachen hätten zwar den falschen Theorien einiger berühmten Schriftsteller mehr Einfluß und Gewicht ertheilt,

obermensiaftens einen eben so großen Antheil hätten die Tyrannen derjenigen, die keine Philosophen waren, und alles auf den alten Fuß, alle Mißbräuche, alle mit dem Geist der Zeit fireitenden Einrichtungen beibehalten wollten, an dem hereinbrechenden Unglücke gehabt.

Vielleicht könnte man dem Verfasser einwerfen, daß er den Einfluß der Schriften der Philosophen auf die allgemeine Stimmung zu gering geschildert, ihn etwa hauptsächlich nach der Einwirkung in der Provinz, in welcher er lebte, wo er viel geringer als in Paris seyn mochte, betrachtet hat: aber Hr. M. bringt einige allgemeine Bemerkungen bey, die da zeigen, daß gerade mehrere Jahre vor der Revolution der Ton, der in viel gelese- nen Schriften herrschte, und der Geschmack des Publicums sich sehr verändert habe, und von dem Tone der so genannten Philosophen sehr abwich; Bemerkungen, die, wenn sie auch dem aufmerksamen Beobachter schon vorher bekannt waren, er doch mit Nutzen hier wieder zusammengestellt siehet. Mounier sagt: Kurz vor der Revolution seyen die ob- scönen Schriften nicht mehr so viel, wie vorhin, gesucht worden. Mehrere Werke, die Religion und Sitten empfahlen, wären zu der Zeit mit vielem Beyfall gelesen. Der Ton in den Schriften der Zeit war wirklich von dem, der in den Werken der bedeutungsvollen Philosophen herrscht, ganz verschieden, empfindend, süßlich: eine Eigenheit, die dem Rec. oft auffiel, und die durchaus von der Manier Voltaire's, Diderot's und Rousseau's abweicht. Die so genannten Philosophen von Bedeutung waren, mit Ausnahme von Raynal, der nicht mehr schrieb, todt, mehrere von ihnen lange vorher, ehe an den Ausbruch einer Revo-

lution gedacht werden konnte; den Keiz der Neuheit, der, zumahl bey einem äußerst lebhaften Volke, so viel wirkt, hatten also ihre Werke nicht. Die Schriften der Philosophen hatten die Umstände, die die Revolution herbeiführten, nicht vorbereitet: aber die Umstände machten, daß man die wenig geleseenen Werke der Philosophen, wie Rousseau's Contrat Social. wieder hervorsuchte, und die Systemsucht mancher Philosophen und der Schule der Oeconomisten, die sich in ihren Schriften äußerte, erhigte dann noch mehr die schon entbrannten Köpfe. Die Notizen, die der in Beziehung auf Kesp und Charakter gleich verehrungswürdige Mallet du Pan in einem der letzten Stücke seines Mercure britannique über das Betragen der Mitglieder der drey Französischen Academies, die, im Allgemeinen gesagt, die berühmtesten Männer in allen Gattungen der Litteratur, die in Frankreich lebten, enthielten, in Beziehung auf die Revolution mittheilte, waren dem Rec. sehr merkwürdig. Von der Academie des Sciences, lauter Mathematiker und Physiker, waren die meisten Mitglieder Anhänger der Revolution. Von diesen haben nur sehr wenige, in der hierher gehörigen Bedeutung des Wortes, für Philosophen gegolten, weil nur sehr wenige sich mit dem Menschen und den der bürgerlichen Gesellschaft angemessenen Staatsverfassungen beschäftigten (von Condorcet sagt Meunier sehr richtig, er sey im Anfange der Revolution ohne Bedeutung gewesen). Hieraus wird sehr einleuchtend, wie wenig gewonnen seyn dürfte, wenn man aus Furcht vor der Möglichkeit einer Revolution nur das Studium der mathematischen Wissenschaften begünstigen wollte. Führen große Fehler und Umstände eine Revolution herbey,

so läßt sich, im Allgemeinen gesagt, am wenigsten im Voraus auf die Handlungsweise und Denkungsart solcher Männer rechnen, die wenig oder gar nicht vorher über Staatsverfassung und Staatsverwaltung nachgedacht haben. Das Betragen der Mitglieder der Académie des Inscriptions in der Revolution bekräftigt noch den erwähnten Gedanken. Diese, die nach der Natur ihres Studiums sich bey Gelegenheit der Untersuchungen über alte Geschichte mit den Schicksalen der verschiedenen Staatsformen des Alterthums beschäftigten mußten, waren fast ohne Ausnahme der Revolution abgeneigt, und ohne in Hypothesen zu verfallen, läßt sich doch wohl annehmen, daß die weiseste Führerin der Menschen, die Geschichte, Antheil an dieser Stimmung hatte. Unter den Mitgliedern der Académie Françoise war nur eine sehr geringe, von Mallet nahmhaft gemachte, Zahl von Revolutionären. Die meisten von allen den Dichtersingen, die als Freunde der Revolution auftraten, gehörten nicht zu dieser Académie, und wenn wir nicht Worte verdrehen wollten, so dürfen wir nicht, unbedeutende Dichtersinge Philosophen nennen.

Mounier legt mit Grund viel Gewicht auf Raynal's feyerliche Erklärung gegen die Grundsätze der Revolution, die schon in den ersten Jahren derselben erschien; Raynal, der damals der einzige noch lebende von den bedeutungsvollen Philosophen war, und der sich manche Sünden durch einseitige und übertriebene Declamationen hatte zu Schulden kommen lassen. Müßten aus der Erkennung dieser Sünden doch besonders die Schriftsteller von großer Bedeutung die nöthige Lehre ziehen, und sich vor einseitiger Übertreibung hüten, so wie der Staatsmann aus

Kannal's Bekenntniß abzuhemen kann, daß dieser bey der Verfassung seiner einseitigen übertriebenen Declamationen es gar nicht planmäßig auf einen Umsturz der Verfassung anlegte! Die politischen Grundsätze der Economisten, sagt Mounier sehr richtig, seyen für die uneingeschränkte Monarchie gewesen. Von der Religion und ihrem Einflusse auf Sittlichkeit und Glückseligkeit spricht Mounier mit der größten Achtung und Wärme. Nur darüber verbreitet er sich nicht, daß Voltaire, dessen mannigfaltige große Verdienste wir sonst lebhaft anerkennen, es mit seinen Freunden unlängbar planmäßig darauf anlegte, die Religion, die er vor sich fand, zu untergraben. Dabey dürfen wir aber auch nicht vergessen, wie die Volkreligion, die er kannte, beschaffen, wie die Heiligung und Reinigung der Seele vernachlässigt war, welches Gewicht auf verdienstlose, ja schädliche, Werke gelegt, wie die widerständigen, tyrannischen, unauf löslichen, Ordensgelübde unmöglich bessern Einsichten widerstehen konnten, was sich alles die Hierarchie hatte zu Schulden kommen lassen. Unbegreiflich war es daher stets dem Recensenten, wie Protestanten, die die Vorzüge ihrer Kirche kennen, Barruel's weiterschweifiges Buch, das so ganz im Geiste des kraßesten Katholicismus geschrieben ist, gedulig haben auslesen können. Von Barruel's Buche, gegen das er lebhaft spricht, unterscheidet Mounier sehr billig vortheilhaft Robison, der meistens, wo er raisonnirt, sich als ein denkender, liberaler, Mann zeigt; nur schade, daß er über Gegenstände geschrieben hat, die er nicht kannte, und von der unbedeutenden, elenden Deutschen Union des elenden Bahrdt's so viel Aufhebens macht. Anmerk:

lich ist es noch, daß Mounier zeigt, wie kurz vor der Revolution der religiöse Aberglauben in Frankreich wieder sehr zugenommen habe.

Führt Mounier's erste Untersuchung gleich zu feinen neuen Resultaten, so ist doch ihre Ausfertigung und die Art der Ausführung gewiß sehr verdienstlich, da der Verf. bei jeder Gelegenheit mit Wärme und in der edelsten Sprache darauf dringt, daß man nicht steif auf die Beybehaltung von Einrichtungen, die mit der Denkungsart des größten Theils der gebildeten Welt im Widerspruche stehen, beharren, und nicht diejenigen, die zu einem weisen Nachgeben bei veränderten Umständen rathen, mit argwöhnischem Auge als Revolutionäre betrachten müsse: einmahl, weil dieses Bestreben an sich unnütz ist, da, nach der Natur des menschlichen Geistes, Veränderungen erfolgen müssen, und die völlige Wiederherstellung der Denkart irgend einer gewählten Periode und des davon zum Theil abhängenden Zustandes der Dinge völlig unmöglich ist; zweitens die Bemühungen dazu nur Irritationen sind, Widerstand erwecken, und alle Verbesserungen ausschließen: Grundsätze, aus denen aber gar nicht folgt, daß man alles gehen lassen soll, wie es der Strom treibt. Mounier zeigt, wie auch schon d'Hoernis gethan hat, wie sehr sich der Französische Adel kurz vor der Revolution durch das ausschließende Accapitiren von Bedienungen und Pfänden vorzüglich den Meid und den Haß des dritten Standes zugezogen habe.

Der zweyte Abschnitt der Schrift des Verf. betrifft den Einfluß der Freymaurer. Mounier ist mit dem, was über die Freymaurer geschrieben worden, gut bekannt, und hat ein Mann-

script von Bode bey der Ausarbeitung seines
 Aufsatzes genutzt. Er glaubt mit diesem, daß
 die Maurerey ihren Ursprung in England erhal-
 ten habe. Nach der Revolution von 1688 sey
 ihr von den Anhängern des Hauses Stuart eine
 Direction zu Gunsten des Prätextanten und der
 katholischen Religion gegeben. (Ersteres war auch
 stets die Meinung des Recensenten.) Mounier,
 der zu keiner geheimen Verbindung gehört, hält
 alle geheime Verbindungen für gefährlich, und
 behauptet das Recht einer jeden Regierung, auf
 einen bloßen Verdacht geheime Verbindungen,
 deren Zwecke sie nicht kennen, aufzuheben. Rec.
 stimmt hier wieder vollkommen mit dem Verf.
 überein. Was soll der, wenns hoch kömmt,
 unnütze Land seht in unsern Tagen? Zu welchem
 vernünftigen Zwecke wollen sich vernünftige Män-
 ner auch einem ungegründeten Verdachte bloß-
 stellen? Warum vereinigt man sich nicht öffent-
 lich zu guten bestimmten Zwecken, ohne Heim-
 lichkeit, ohne Grade, da es der Gegenstände,
 wo freye Thätigkeit offen, nützlich, wirksam seyn
 kann, viele gibt? Man täusche sich und Andere
 nur nicht mit dem Vorgeben, daß man nur durch
 geheime Verbindungen den übeln Absichten ande-
 rer geheimen Verbindungen entgegen arbeiten
 könne. Wer bürgt dafür, daß geheime Obere
 nicht die redlichsten Mitglieder zu hintergehen ver-
 mögen? Wahrlich! es wäre ein großer Gewinn,
 wenn alle geheime Orden, aber ohne Ausnahme
 alle, aufhörten. Hierdurch allein kann dem im
 Finstern schleichenden Gespenste des Argwohns
 und der so unnützen Zeitverschwendung, die für
 manche Mitglieder aus den geheimen Verbindun-
 gen entsteht, gesteuert werden. Mounier behauptet,
 daß die Freymaurerey nicht den mindesten

Einfluß auf die Französische Revolution gehabt habe; und hätte sie wirklich einen thätigen Einfluß gehabt, sollte dieser Mounier'n und den vielen Menschen, mit denen er zusammenhing, entgangen sein können? Wenn nicht ein einziger Freymaurer existirte, so schließt Mounier diesen Abschnitt, so würden dennoch, wenn die Regierenden ihre Finanzen zerrütten, ihre Armeen mißvergütet machen, Unordnungen in allen Theilen der Administration einschleichen lassen, und hernach eine große Anzahl von Volks-Deputirten zur Hülfe berufen, Revolutionen unvermeidlich seyn.

Der letzte Abschnitt ist den Illuminaten gewidmet. Nach einer sehr lebhaften Mißbilligung des Systems des Ordens in sehr vielen Punkten und mehrerer Handlungen Weishaupt's und des fameux intrigant Baron de Knigge, zeigt Mounier das Abgeschmackte, der Reise Bode's nach Paris einen Einfluß auf die Französische Revolution zuzuschreiben. Mounier berührt auch die elende, aus England herkommende, Sage, die Hrn. Wieland aus dem Grunde zum Illuminaten machte, weil er vorausgesagt habe, die Directorial-Regierung müsse durch die Herrschaft eines Mannes von Genie enden, und bey dieser Gelegenheit Bonaparte genannt hatte. Es ist traurig, daß ein so elendes Geschwätz noch einer Ausführung und Widerlegung bedarf. Mounier erklärt sich gegen die Behauptung, daß der Illuminaten-Orden noch insgeheim fortdaure. Wir hätten gewünscht, daß er die Befreiung dieses Gespenstes ausführlicher unternommen hätte, denn dieser Wahn, den wir darum für Wahn halten, weil er durch keine geprüfte Thatsachen erwiesen ist, und so viele, aus der Natur der

Sache und den eingetretenen Umständen hergenommene, Gründe gegen sich hat, kann nur Zwietracht, Bedrückung, nach sich ziehen, und muß den politischen Blick verwirren. Mallet du Pan hatte daher sehr Recht, auf das nachdrücklichste gegen die Frthümer derjenigen zu eifern, die die Begebenheiten der Revolution nur durch die Bemühungen geheimer Maschinenwecker veranfalet wissen wollten; und so lange dieser schädliche Aberglaube nicht ganz verschwunden ist, bleibt es verdienstlich, dagegen zu eifern. Wie richtig, unserm Urtheile nach, Mounier Lieblings-Hypothesen der Zeit würdigen kann, zeigt das, was er gegen die Übertreibung der Idee der Perfectibilität des Menschen und das Fortschreiten der Menschheit sagt.

Heyne.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung ist das zweyte Bändchen, *Part posterior*, von des Hrn. Hofrath Hatzles Supplementa ad breviorum notitiam litteraturae Romanae 1801 erschienen, 551 Seiten in Octav, deren Pars prior G. G. W. 1799 S. 2014 angezeigt ist. Immer noch macht uns dieser Litterator Hoffnung zur Fortsetzung der Introductio in historiam litteraturae Romanae, zu welcher also die Notitia brevior mit den Supplementen immer noch als Vorbereitung und Sammlung von Materialien anzusehen seyn dürfte. Indessen, was wirklich gegeben ist, sichert die Früchte eines seltenen Fleißes im Verzeichnen und Registriren des Gesammelten. Diese zweyte Hälfte begreift die spätern Schriftsteller, welche die mittlern Zeitalter herunter, da man noch keine andere Schriftsprache hatte, als Latein, Lateinisch geschrieben haben,

bis auf die Wiederherstellung der classischen Literatur; ein Zeitraum, welcher für Bibliographen die reichste Ernte von weniger bekannten und seltenen Schriften und Drucken enthält. Da nun immer neue topographische Entdeckungen gemacht werden, und auf der andern Seite immer neue Arbeiten über die lateinischen Schriftsteller erscheinen, so sieht man wohl das Nothwendige eben sowohl, als das Verdienstliche von diesen ähnlichen Supplementen ein. Ein Namen-Index macht das Auffuchen und Nachschlagen weniger mühsam.

London.

Wilken.

Von daher haben wir die Anzeige des folgenden Werks noch nachzuholen: *Babar Danish; or the Garden of Knowledge. An oriental Romance. Translated from the Persic of Einaiut Oollah. By Jonathan Scott, of the East India Company's Service, Persian Secretary to the late Governor General of Bengal, Sir Warren Hastings Esq. and Translator of Ferishta's History of Dekkan and of the Reigns of the later Emperors of Hindoostan. In three Volumes. Shrewsbury: Printed by J. and W. Eddowes for T. Cadell jun. and W. Davies in the Strand. London, 1799. LXXV und 211; 323; 304 Seiten in Octav.*

Dies im Orient berühmte, wenn gleich wegen mancher freyen Ausdruck's nicht überall gleich beliebte, Werk des Iznat Allah war schon vorhin zum Theil von Dow unter dem Titel: *Tales of Inatallah of Delhi* (London 1768) mit vielen Änderungen, Auslassungen und Abkürzungen ins Englische übersezt, und hatte in dieser Form auch im Auslande Beyfall gefunden, so daß die

Englische Übersetzung auch ins Französische übergetragen wurde. Eine Anfrage in Ouseley's Oriental collections, ob die von Dow überlegten Erzählungen des Inatullah echt seyen, und die darauf erfolgte Antwort, daß sich wirklich ein Werk desselben unter dem Titel Bahar Danusch finde, von welchem Dow aber nur ungefähr den dritten Theil überlegt habe, und daß es daher zu wünschen sey, daß ein geschickter Kenner des Morgenlandes das übrige dem Publicum mittheilen möge, lenkten Hrn. Scott's Aufmerksamkeit auf dieses Werk. Bloß in der Absicht, diesen Wunsch zu erfüllen, nahm er daselbe zur Hand. Als er aber Dow's Übersetzung mit dem Persischen Original verglich, fand er die Abweichung so groß, daß Dow's Arbeit nicht für Übersetzung, sondern für eine Umarbeitung oder einen Auszug des Persischen Werks angesehen werden muß, und entschloß sich daher, das ganze Werk von neuem zu übersetzen. Demjenigen, welchem Sprache und Denkart des Orients Studium ist, wird diese Übersetzung sehr willkommen seyn, weil Hr. Scott, der als großer Kenner der Persischen Sprache dem Publicum schon bekannt ist, sich gegen die Gewohnheit seiner Landsleute mit strenger Gewissenhaftigkeit an sein Original gehalten, und daselbe so treu als möglich mit Mängeln und Vorzügen seinen Lesern darzustellen gesucht hat. Er ist bereit, sich jeder Prüfung und Vergleichung seiner Übersetzung mit der im Britischen Museum befindlichen Persischen Handschrift zu unterwerfen. Bloß sechs Erzählungen sind ausgelassen, weil sie entweder zu sehr mit andern schon bekannten morgenländischen Erzählungen übereinkommen, oder zu viel Ungereimtheiten enthalten, als daß sie dem Euro-

plischen Leser einiges Vergnügen gewähren könnten. Daher sind am Ende des dritten Bandes in einem Anhang Auszüge von ihnen mitgetheilt, und die Gründe angegeben, welche den Uebersetzer bewogen, sie unübersetzt zu lassen. Dem Recensenten schienen mehrere Erzählungen, wenn Hr. Scott sich einmahl diese Freiheit erlauben wollte, dasselbe verdient zu haben, denn er fand in ihnen manche wieder, die er schon in andern morgenländischen Romanen gesehen hatte. Ueberhaupt scheinen die eingeflechteten Erzählungen nicht von Inat Allah's Erfindung zu seyn.

Der Roman beschreibt die Geschichte der Liebe des Prinzen Dschehadar und der Prinzessin Berawir Hanu, nach der morgenländischen Dichtersitte durchwebt mit vielen Erzählungen, die bey passenden Gelegenheiten Personen, welche mit in die Geschichte gezogen werden, in den Mund gelegt sind. Hr. Scott hat nicht blos die Geschichte selbst, sondern auch die in der Handschrift befindlichen drey Vorreden, von denen nur die letzte oder die Einleitung sich sehr verändert und abgekürzt bey Dem findet, übersezt. Die erste dieser Vorreden enthält eine Lobrede auf den Bahar Danusch von Mohammed Saleh, einem Freund und Jüdling des Verfassers, nach welcher das Werk im Jahr der Hegire 1061, nach Christo 1650, verfaßt wurde; die zweyte, von Inat Allah selbst, das Lob des Sultans Schah Dschehan, und die dritte die Einleitung, von eben demselben, welche mit Verschwendung morgenländischer Beredsamkeit die Entstehung des Werks erzählt. Als Inat Allah in der Jahreszeit der Anmuth und der Freude (dem Frühling) mit einigen seiner Freunde eine Reise aufs Land machte, erblickten er und seine

Freunde, die mit dem Aufsuchen und Bewundern von Pflanzen und Gewächsen beschäftigt waren, unvermuthet einen jungen Braminen; ihre Augen dehnten sich weit aus im Ansaunen der Rosenwägen dieser neu entdeckten Pflanze im Garten der Freundschaft, und sie bildeten einen Kreis um ihn, wie der Hof um den Mond. Der junge Bramin begann sie zu belehren, es sey nicht Weisheit, sich von Farbe und Geruch vergänglichlicher Blumen so sehr bezaubern zu lassen, und erzählte z. z. im Bahar Danusch befindliche Geschichte. Inat Allah gürtete sich auf, um die Blumen, gefallen von seinem Gewand, zu sammeln, und damit den Garten der Persischen Sprache zu bereichern. — Recensent glaubt es dem Übersetzer gern, daß eine nicht geringe Kenntniß der Persischen Sprache erfordert wurde, um diese schwülzigen Vorreden zu übersetzen.

Die untergesetzten Anmerkungen, welche das erläutern, was dem Europäerischen Leser unverständlich seyn möchte, geben dieser Uebersetzung noch einen besondern Werth; denn sie verrathen eine ausgebreitete Belesenheit in morgenländischen Schriftstellern und große Kenntniß des Orients, und sind dadurch eine ergiebige Quelle, aus der sich Kenntniß morgenländischer Sitten und Vorstellungsarten auf eine angenehme Art schöpfen läßt.

Wir verbinden hiermit die Anzeige eines neuern, von Hrn. Scott herausgegebenen, Werks: *Tales, Anecdotes and Letters. Translated from the Arabic and Persian, by Jonathan Scott.* Shrewsbury printed by J. and W. Ed-dowes, for T. Cadell jun. and W. Davies in the Strand. London, 1800. 446 Seiten in

Detab. Zuerst Erzählungen aus den bekann-
 ten Tausend und Einer Nacht, nach einer Hand-
 schrift, welche ein Freund des Übersetzers, Za-
 mes Anderson, in Bengalen erhalten und dem-
 selben zur Abschrift mitgetheilt hat, die aber
 nur ein Fragment jener Sammlung von Erzäh-
 lungen enthält, nämlich ausser den hier über-
 setzten Erzählungen (der vom Tagelöhner und
 seinem fliegenden Stuhl, und dem Adnae, sei-
 nem Sohn, seiner Weibschäferin und seinen
 sieben Beziern, ohne Eintheilung in Nächte)
 nur noch die Erzählungen, welche bey Gal-
 land hinter der Einleitung bis zu den Geschich-
 ten der Sobaida und ihrer Schwestern stehen,
 und die hier nur in neun und zwanzig Nächte
 getheilt sind, und die Begebenheiten des Kom-
 mir al Zumman (bey Galland, Samaratzeman).
 Die Übersetzung ist, nach Hrn. Scott's Ver-
 sicherung, ganz wörtlich, so daß er es selbst
 zu bemerken nöthig findet, daß er die häufig
 und oft ganz häufig vorkommenden Arabischen
 Partikeln unübersetzt gelassen habe — Dann
 folgen Anekdoten aus zwey Persischen Hand-
 schriften, dem Lohjet el Mudschlis (Gewürz
 für die Gesellschaft), und Azzollschah Abbid Za-
 kan (wichtige Antworten Abbid's, des Posten-
 reiffers). Keine von beiden Handschriften hat
 eine Vorrede, die Etwas über die Sammler
 dieser Anekdoten bestimmte. Die Anekdoten selbst
 sind größtentheils schon aus andern Samm-
 lungen bekannt, oder von der Art, daß ihnen
 nur in Madamecum's = Sammlungen ein Platz
 gebührt. Die Anekdoten aus der Geschichte der
 Parmeciden sind aus dem Hobbis es Sir (Wor-
 trefflichkeit der Geschichte) des Achmed Mir, oder,
 wie er gewöhnlich heißt, Chendemir genommen. —

Interessanter sind die sechszeehn Briefe des Kaisers Arungzeb, aus einer Handschrift des Übersetzers in drey Bänden, unter dem Titel: *Adab Alimdschir, Höflichkeitbriefe des Alimdschir* (Welteroberers, welchen Titel Arungzeb bey seiner Thronbesteigung annahm), gesammelt von seinem Mir Monschi oder obersten Secretär, die theils für die Geschichte dieses Fürsten, die sie in manchen Puncten erläutern, theils als Proben des morgenländischen Briefstils und Ceremoniels merkwürdig sind. Sie sind größten Theils an den Vater des Sultans, Dschehan Schah, den er deyhronisirt hatte, und in Gefangenschaft hielt, und an seine Schwester, Dschehan ara Begum, gerichtet. Nur der siebente Brief ist ein aufgefangener Brief des Sultans Dschehan Schah an Mahabut Chan, den Statthalter von Kabul; der achte Brief ist an den Bruder des Sultans Dschehandar, den Sultan Schadscha, und der neunte an einen andern Bruder, Morad Buzsch, wobey sich auch der mit ihm gegen ihren Bruder Dara Schekaf geschlossene Tractat befindet, igt richtet.

Recensent kann hierbey den Wunsch nicht unterdrücken, daß Hr. Scott durch thätigere Unterstützung in den Stand gesetzt werden möge, seine große Kenntniß der Arabischen und Persischen Sprache zur Mittheilung wichtigerer, besonders historischer, Werke benutzen zu können; aber nach seiner Erklärung in der Vorrede zum Bahar Danusch dürfen unsere Deutschen Orientalisten das Loß der Englischen nicht sehr beneiden. —

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 22. Junius 1801.

Göttingen. *Heyne.*

Am 4. Junius, als dem Tage der Feyer des Geburtsfestes unsers Königes, wurden die von ihm für die hier Studirenden gestifteten Preise in dem öffentlichen Hörsaale ertheilet.

Die Preisaufgaben für dieß Jahr 1801 (s. G. B. N. 1800 St. 100. und 110.) waren folgende. Von der theologischen Facultät: Was für eine Meinung haben eigentlich die Kirchenväter vor Augustin, die damahis das meiste Ansehen in der Kirche hatten, von der Erbünde gehabt? Den Preis erhielt Hr. Johann Horn, von Verden, Mitglied des königl. philologischen und des königl. Prediger-Seminarii, imgleichen der hiesigen humanistischen Privat-Gesellschaft, und der Deutschen Gesellschaft zu Helmstädt Mitglied; das Accessit, Hr. Heinrich Daniel Andreas Sonne, aus Göttingen, Mitglied des königl.

8 (5)

philosophischen Seminarii, seitdem Collaborator am Pädagogium zu Iffeld.

Den homiletischen Preis auf die beste Predigt über Joh. 16, 23. von der unfehlbaren Erhörnung des Gebets im Geiste Jesu. erhielt Hr. Nicolaus Heinrich Kuere, aus Hamburg, Mitglied des königl. Prediger-Seminarii.

Die juristische Preisfrage war: Ob und wie fern derjenige, welcher schon vertrageweise einen Universal-Erben ernannt hat, noch Befugniß erhalte, über sein Vermögen unter Lebenden zu disponiren? Den Preis erhielt Hr. Carl Wilhelm Pätz, aus Iffeld.

Der von der medicinischen Facultät aufgestellte Preis betraf den Einfluß der Lebensluft, oder des Orygens, sowohl auf Erzeugung, als auf Heilung der Krankheiten; nach echten medicinischen Beobachtungen und Erfahrungen. Den Preis erhielt Hr. Ernst Heinrich Wilhelm Münchmeyer, aus Hona, Mitglied der physischen und der humanistischen Privat-Gesellschaft; das Accessit, Hr. Georg Carl Heinrich Sander, aus Göttingen.

Von der philosophischen Facultät die Aufgabe: Die Folgen und Einflüsse des plötzlichen Ueberflusses von Metalleichthum unter einem Volke. Hierzu war keine Ausführung vorhanden, der der Preis hätte ertheilt werden können. Dagegen waren für die außerordentliche Aufgabe von den Einkünften des Römischen Staates in den Zeiten des Freystaats, einige weitere Ausführungen eingegangen; den Preis erhielt Hr. Johann Andreas Wendel, aus Hildburghausen, Mitglied des königl. philosophischen Seminarii und der humanistischen Privat-Gesellschaft; und das

Accessit, Hr. Rudolf Heinrich Bernhard Bosse, aus Braunschweig.

Noch war ein Preis zu ertheilen für eine Preisaufgabe vom vorigen Jahre, die Staatsflugheit des Römischen Senats in Sendung von Legaten, das ist, Commissarien und Abgeordneten zu den Armeen, zu Einrichtung und Anordnung der Provinzen, und an die Höfe der Könige. Zwen Schriften konnten dazumahl Anspruch auf den Preis machen; beide hatten aber auch Mängel; um diese zu verbessern, ward die Ertheilung des Preises noch Ein Jahr ausgesetzt. Nunmehr erhielt ihn Hr. Johann Conrad Dümmler, aus Hilbburghausen.

Die neuen Aufgaben für den 4. Junius 1802 sind folgende.

Von der theologischen Facultät: Die merkwürdigsten Veränderungen, die im Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts mit der theologischen Moral und ihrer wissenschaftlichen Behandlung vorgenommen wurden, und welche Ursachen trugen das Meiste dazu bey? und der Predigerpreis: von der Unzerrennlichkeit des Glaubens und der Tugend, über 1. Tim. I, 4.

Von der juristischen Facultät: Darstellung der Verbindung zwischen der Incestus-Erbfolge, und *querela inofficiosi testamenti*; mit Bestimmung, in wie fern von jener auf diese zu schließen stehet?

Von der medicinischen Facultät: Genaue, auf Beobachtungen und Versuche gegründete, Bestimmung der Wirkungen von äußerer Wärme und Kälte auf den belebten menschlichen Körper.

Von der philosophischen Facultät: Die Geschichte der Lehre der Griechischen und Römischen Philosophen von der Unsterblichkeit der Seele nach dem Tode.

Als außerordentliche Preisaufgabe wird wiederholt und neu aufgestellt die Frage, die dießmahl nicht, wie gewünscht war, beantwortet worden ist: Es soll gezeigt werden, theils aus der Natur des Menschen und des Reichthums selbst, theils aus der alten und neueren Geschichte, was für Folgen und Einflüsse, gute und schlimme, sittliche, politische und physische, der Fall gehabt hat, wenn auf einmahl ein Ueberfluß an Metallreichthum unter ein Volk kam, der, im Verhältniß zu andern Völkern, übermäßig groß war.

Nach ein außerordentlicher Preis wird auf eine Abhandlung gesetzt: Eine geographische Beschreibung der Halbinsel von Arabien nach Abulfeda, so daß dieser erläutert und mit einem völligen Commentar versehen wird.

Ammering:

Paris.

Essai sur l'Inoculation de la Vaccine, ou Moyen de se préserver pour toujours et sans danger de la petite Verole, par François Colon, Dr. en Médec. ancien Chirurgien au Bicêtre, an IX. Hr. C. hat sein Haus dazu an, wo man vierzig ohne Besorgniß impfen konnte. Je ne prétends, sagt er selbst, que donner une connoissance légère de la Vaccine et de ses avantages, s. r. Qu'est ce que c'est que la Vaccine? Die Kuh- oder Schußblatter erreiche die Größe von vier bis sechs Linien im Durchmesser. Nur ein

Mahl sah Nec. sic von sechs Linien.) S. 2. Des avantages de la *Vaccine* sur l'inoculation ordinaire. Auch der Verf. sah nie Pusteln oder schwärenden Ausschlag, und hörte von einem Englischen Doctor, daß in Woodville's Fällen sich wahrscheinlich Pockengift den Kuhblättern beygemischt hätte.

S. 3. De la fausse *Vaccine*. Dier zu Genf habe sie am besten beschrieben. Diese falsche Kuhblätter schütze daher auch nicht vor den Pocken.

S. 4. Réponse aux différentes objections faites contre la *Vaccine*. Die Kuhblätter hätten nur Ärzte zu Gegnern, die sich mit der Pockenimpfung abgaben, und folglich Gewinnes halber dagegen sprächen. Hr. C. impfte mehr als hundert Kinder glücklich, ohne aufs Zahnen Rücksicht zu nehmen. Effets de l'inoculation de la petite Vérole. Die Pocken seyen contagieuses. Avantages de l'inoculation de la *Vaccine*. Sie ist nicht contagios, kann zu jeder Zeit, in jedem Alter, geimpft werden. Des Verf. eigenes Kind, und so mehrere, bekamen während daß sie die Kuhblätter hatten, Zähne ohne Schwierigkeit. Von Kindern, die mit Pocken geimpft werden, sterben von zwey bis drey hundert Eins, und mehrere werden verunstaltet. Il n'existe pas un exemple de maladie venue à la suite de la *Vaccine* qu' on puisse en aucune manière lui attribuer. Zum Schluß noch eine Anrede à mes Concitoyens. In an V. starb an den Pocken der vierte bis fünfte Mensch. Die Vortheile der Kuhblätter sind so unendlich groß, daß sie fabelhaft scheinen könnten. Er verleihe gerichtlich ein liegendes Gut, um zu bezahlen, wenn ein von ihm mit den Kuhblättern geimpftes Subject die Pocken bekommen sollte.

Commering. Eben dafelbst.

Récueil d'Observations et de faits relatifs à la Vaccine. auxquels on a joint les procès-verbaux de la contre-épreuve faites en présence du Préfet du département de la Seine; présenté au Comité chargé de suivre les expériences sur cette nouvelle inoculation, par *François Colon*, D. M. Membre du dit Comité. ce Récueil fait suite à son es-ai sur la Vaccine. Nivôse an IX. 69 Seiten in Octav. Nach einer kurzen Einleitung, worin sich der Verf. gegen einige Gegner rechtfertigt, kommt die Première Observ. Sur la cause la plus commune qui empêche l'effet de l'inoculation du virus vaccin. wenn man es nähme sich aus einer gefragte gewesenen Blatter nähme. 2. Obs. Des eruptions qui peuvent avoir lieu dans le cours de l'inoculation de la Vaccine; wenn sich ähnlich ein mit Schutzblattern geimpftes Kind fragt, und die Materie an eine wunde Stelle geräth, so gibts eine Blatter. 3. Obs. Eruption vaccinale. Nachricht von der Impfung eines Kindes, das Flechten hatte. 4. Obs. Eruption varioleuse survenue au sixième jour de la vaccination. 5. Obs. Effet de préservation opéré par la Vaccine sur une personne qui, n'ayant pas eu la petite vérole, a donné des soins à un enfant atteint de cette maladie. 6. Obs. Combien la Vaccine peut modifier les mauvais effets de la petite vérole dans les cas où elle est inoculée; même après la contagion reçue. Dann folgt: Correspondance. Du danger de se faire vacciner par des médecins qui n'ont pas suivi et pratiqué cette nouvelle méthode d'inoculation. Verdient auch bey uns Beherzigung, wenn der guten Sache nicht geschadet

werden soll, wie leider an ein paar Orten schon der Fall war. Liste der Ärzte, denen der Verfasser Kuhblatterngift zuschickte. Dann: Contre-épreuves, förmlich juristisch behandelt. Der Präfect der Seine, Trochet, in dessen Gegenwart die Gegenimpfung nach abgelaufenen Schweißblättern mit Pockengift gemacht worden, attestirt die Wahrheit in einem Procès-verbal.

LONDON.

Heyne

Von der Prachtausgabe des Shafespeare ist noch zurück für die Anzeige die funfzehnte Lieferung; sie enthält Othello und den Sommersnachts Traum.

Die zugleich gelieferten Kupfer sind; Vier große: I. Zu Timon von Athen IV. 3. wie Timon den beiden Begleiterinnen des Alcibiades Geld, das er im Graben gefunden hat, in die Schürzen wirft; das beste unter allen den übrigen Stücken, von einer ordentlichen Composition; von Robert Thew, nach einem Gemälde von J. Dpie.

II. Othello II. 1. Der Mohr wird bey seiner Zurückkunft von Desdemona empfangen; sein Gefolge mit ihm; in den Figuren, Köpfen und Composition erinnert Vieles an Rubens; von Thomas Stothard, gestochen von Tho. Ryder.

III. Eben dalelbt V. 2. Othello mit dem Dolch und dem Lichte vor der schlafenden Desdemona; gemahlt von J. Graham, und gestochen von J. Kenan.

IV. Ein allegorisches Stück von Ge. Romney, gestochen von Benjamin Smith, das schwerlich unter die glücklichen gehört; Shafespeare als Kind zwischen Freude und Schmerzen; als weib-

1000 G. N. 100. St., den 22. Jun. 1801.

liche Figuren; neben ihnen, auf der rechten Hand, Liebe, Haß und Eifersucht, und auf der linken, Zorn, Haß und Schrecken. Wenn man allenfalls die Figuren, einige mit Hilfe der Beschrift, erkennt, so sieht man doch nicht, wozu sie da sind; sollen sie alle diese Leidenschaften dem Kinde einflößen? Nein, nur das Talent, dieselben darzustellen; das liegt aber in der Anordnung des Ganzen nicht. Hinter dem Kinde ist die verschleierte Natur, mit einem Gesichte der Fälsch, aber dieses Gesicht entschleierr.

Man, kleine Kupfer. I. Zu Macbeth III, 1. Macbeth, wie er den Geist Banquo's sieht; gestochen von James Parker nach einem Gemälde von Rob. Westall. II. Eben dasselbst V, 1. Lady Macbeth, als wachtwandelnd, wie sie sich die Hände reibt, um das Blut abzuwaschen; der Arzt und die Kammerfrau sehen zu; von W. C. Wilson nach Rob. Westall. III. Aus dem Sommernachtstraum. II, 1. Der Stich von James Parker nach G. Fuselli, der Nachzügler Puck, in der Luft, unten der Wanderer, der in den Sumpf verfiel, mit andern schweblichen Tüchern. Wie kann man die Kunst so entehren! IV. Eben dasselbst, II, 2. Puck, mit der Blume, die er geklaut hat, sie dem Obern zu bringen; von L. Schiavonetti nach Sir Joshua Reynolds. Ein drohendes Zeichen für die Kunst, wenn der Geschmack an Monarchen und Abenteuerlichen herrschend wird! V. Aus Richard dem Dritten III, 4. Gloucester in der Versammlung, mit der ausgestreckten verdorrten Hand drohend. Das Kupfer von Unter Smith nach Rob. Westall.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junius 1801.

Göttingen. *Stäudlin.*

Das von dem Hrn. Dr. Stäudlin verfaßte Pfingst-Programm enthält eine Prolusio, qua antiqua interpretatio Actor. II, 1-13. vindicatur. 2 Bogen in Quart.

Viele Gegeten in unserm Zeitalter haben es versucht, alle in den Büchern des Neuen Testaments erzählte Wunder aus natürlichen Ursachen zu erklären, und die Gründe solcher Erklärungen aus dem Texte selbst herzunehmen. Obgleich manche dieser Erklärungen nur Proben von Reichthigkeit und Unwissenheit sind, so sind doch auch viele mit ungemein viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit vorgetragen worden, und wenn manche eine feindselige Gesinnung gegen das Christenthum überhaupt verrathen, so haben doch viele die Absicht, das Christenthum durch Entkleidung von allem Wundervollen ehrwürdiger und der Vernunft annehmlicher zu machen. Übrigens wichen die Ausleger in der

G (5)

natürlichen Erklärung der Wunder. Insuper ben ein-
 ander ab, und schon dieß scheint zu verrathen, daß
 eine solche Erklärungsart weder sicher und auf be-
 stimmte Grundsätze gebaut, noch auch nützlich ist, weil
 man auf diese Art nur unter allerley Möglichkeiten
 herumgeführt wird, u. am Ende doch nicht weiß, welche
 Möglichkeit Wirklichkeit war. Dazu kommt, daß sol-
 che Ausleger oft unstreitig dem Texte große Gewalt
 anthun, die Gesetze des Vericous und der Grammatik
 überschreiten, und zu einem Zusammentreffen von Ge-
 setzen und Kräften der Natur ihre Zuflucht nehmen,
 welches gleichfalls wunderähnlich scheinen muß.
 Außerdem kann doch kaum ein unparteyischer Erfor-
 scher des Alterthums läugnen, daß unter den Juden
 wirklich ein tief eingewurzelter Glaube an wahre ei-
 gentliche Wunder geherrscht hat, und daß es nicht eine
 einzige Stelle gibt, wo Jesus oder die Apostel und
 ihre Schüler bestimmte wider den Wunderglauben ge-
 sprochen hätten, aber viele Stellen, wo sie diesen Glau-
 ben bestätigten, und Wunder als Beweise der Wahrheit
 der Christl. Religion und Moral anführten. Man kann
 endlich diejenigen, welche sich auf jene Erklärungsart
 legen, fragen: ob sie denn selbst dergleichen Wunder-
 erzählungen in den heiligen Büchern anderer Religio-
 nen u. Völker auf diese Art zu erklären, und nicht viel-
 mehr solche Erklärungen als ungereimt und der Denk-
 art jener Völker ganz unangemessen zu verwerfen
 pflegen? Man hat die Erzählung Ap. Gesch. 2, 1-13.
 immer für Erzählung eines wahren Wunders gehal-
 ten, nur in unserm Zeitalter hat man aus dem Texte
 des Lucas beweisen wollen, daß es Erzählung einer
 natürl. Begebenheit sey. Aber man hat auch schon so
 viele verschiedene natürliche Ausbildungen derselben
 vorgerragen, und setzt immer noch so viele neue hinzu,
 daß man am Ende ganz ungewiß wird, welche man
 vorziehen soll. Der Verfasser dieses Programms be-

hauptet, daß Lucas ein wahres, eigentliches Wunder erzählen will, daß nur unter dieser Voraussetzung die ganze Erzählung klar u. zusammenhängend, die ganze Begebenheit voll Bedeutung, Würde u. Absicht ist, und der Text des Lucas streng den Gesetzen der Sprache gemäß erklärt werden kann. Die Gründe für diese Behauptung sind in dem Programm mit Rücksicht auf die verschiedenen Meinungen ausgeführt. Über die Wahrheit des Wunders selbst wird sich der Verf. vielleicht bey einer andern Gelegenheit erklären.

Paris.

Sammering

Recherches historiques et médicales sur la Vaccine, par H. M. Hissou, Médecin, attaché à la Bibliothèque d'École de Paris. Bey Gabon. 1801. 108 Seiten in gr. Octav, mit dem wichtigen Motto aus Boerhaave's 1391. Aphorisme: Correctionem specificam Variolarum inveniri posse, comparatio historiae antidotorum, et *indoles hujus mali faciunt sperare*: etc. Was dieses Werk auszeichnet, ist der blühende, lebhaft, rednerische Vortrag, der ihm auch in allen glänzenden Zirkeln den Eingang verschafft. Der V. bemühte sich, in der Kürze alles zu sammeln, was man für und gegen die Kuh- oder Schutzblattern gesagt habe, und vereinigte dasjenige, was seit 15 Monaten in Pictet's, Didier's, Bibliothèque Britannique darüber erschien. Zuerst setzt er die Bedeutung der Wörter Vaccine, Vaccin (das Fluidum, das in der Blatter enthalten ist), Vacciner, Vaccinateur, Vaccination, fest. Man könne die Kuhblattern mehr eine Wohlthat (un bienfait), als eine Krankheit nennen, weil sie ohne Entzündung einer Function vor der Wuth der schrecklichsten Krankheit schützen. Mit der Impfung der Kuhblattern gehe es in Frankreich dergleichen nicht so, wie ehemals mit der Impfung der Pocken, die, als sie

aus England nach Frankreich kam, von der Faculté de Médecine zu Paris als pratique criminelle, meurtrière et magique behandelt ward. Les inoculateurs furent appelés des bourreaux et des imposteurs, les inocules des dupes et des imbecilles. La Sorbonne lança de foudres; le Parlement l'exila loin de la ville etc. Freylich war dem allen ungeachtet gar bald der Sieg der Wahrheit so glänzend, daß sich selbst die königliche Familie in Frankreich die Pocken einimpfen ließ. (Wie kann man sich nach solchen Beyspielen nur einen Augenblick wundern, daß es selbst unter Ärzten Gegner der neuen Impfung gibr. Genug, daß bis jetzt in allen Ländern alle mit den Pocken gehdrig bekannte Ärzte, so bald sie nur den Gang der Schutzblattern selbst ein einziges Mahl beachtet hatten, der Wahrheit huldigten.) 1. Chapitre. Histoire de la déconverte, de l'origine du Cowpox et des travaux des Medecins qui se sont occupés de la Vaccine. In Holsheim waren die Kuhblattern, ohne von den Engländern zu wissen, unter dem Nahmen "Zinnen" längst bekannt, und in Kiel impfte man sogar sie ein, um die Kinder schön zu erhalten. Ob die Kuhblattern von der Mauh der Pferde entstehen, sey noch nicht entschieden. Zu Geneve gaben die würdigsten protestantischen Geistlichen bey der Lauffe den Eltern Instructionen wegen der Kuhblattern, und machten dadurch der wüthendsten Pocken-Epidemie ein schnelles Ende. Überall zu Saint-Dizier, Charleville, Straßburg, Rouen, Caen, Bordeaux, Boulogne, Dünkirchen, Loulon, Nevers, Saint-Quentin, Versailles, impfte man mit dem besten Erfolge. Dejà on est parvenu à un degré de conviction tel, qu'on peut prédire que dans quelques années la petite-vérole sera in-

connue dans toutes les villes ou la vaccine aura été propagée. 2. Chap. Description de la maladie; vraie et fausse Vaccine. Accidens, innocuité, avantages de la Vaccine. Manière de vacciner; conservation et transmission du Vaccin. Hr. H. unterscheidet drey Perioden, die Periode d'inertie, periode d'inflammation und période de dessiccation. (Wie es mit allen solchen künstlichen Eintheilungen geht, worin sich die Pathologen, besonders ehedem, zu gefallen scheinen, so ist es auch hier der Fall. Sie sind unnatürlich, und ohne Noth das Gedächtniß beschwerend. Allein oben drein ist die Inertie der ersten Periode von 3 bis 4 Tagen unrichtig. Denn nicht nur der Verstand lehrt, daß Veränderungen an der Impfstelle vorgehen müssen, sondern genauere Betrachtung findet sie auch ganz deutlich. Das Comité médicale de Keims habe die Periode d'inertie sich bis zum zwey und zwanzigsten Tage verlängern gesehen.) Der Verf. nimmt zwey Species von Vaccine fausse ou bâtarde an (die Auser nicht gekattet). Die eine entwickelt sich an Personen, die noch nicht die Pocken hatten, und denen man die Schutzblattern impft. Materie, aus der Kuhblatter eines Menschen genommen, der schon die Blattern hatte, hat keine schützende Kraft mehr. Bey der zweyten Species, die man nur bey der Impfung mit dem Faden wahrnimmt, wirkt zu gleicher Zeit der Faden vermöge seiner Solidität, nebst der Virosität des trockenen Giftes, und das Gift selbst alsdann, wenn es von der an der gereigten Stelle austretenden Feuchtigkeit aufgelöst wird. Schon den nämlichen oder den folgenden Tag nach solcher Impfung bemerkt man lebhaftes Rötze und ein eiterartiges Sickers der Wundleszen; das sich in der Folge mit Eiter

füllende Bläschen platzt, und macht hiemit ein schmer heilendes Geschwürchen. Diese falschen Blattern kommen von einer irritation physique bey einer fehlerhaften Impfung, da man sie nie bey der Impfung mit dem vacca Striche erscheinen sieht. Aus der Analogie schliesse er, daß sie nicht vor den Pocken schlüßen. (Alles dieses bez darf, nach unserer Erfahrung, Einschränkung.) Hierher gehört auch die Impfung mit eiterhaltigem Kuhpockengift, die der Verf. doch nie selbst beobachtete. La vraie Vaccine ne peut se developper qu' en vertu de l'irritation *specifique* du vaccin introduit sous l'epiderme. Auch der Verf. sah, so wie Dunning, Mannier, Stauche, Vier, hartnäckige Krankheiten durch die Kuhblattern gehoben werden. Er erzählt davon ein Beispiel, wo ein arges Kopfweh, und ein anderes, wo ein scrophulöses Kind von 5 Jahren dadurch geheilt wurden. (Auch Rec. sah davon auffallende Beispiele.) In vier Jahren seyen an hundert tausend durch die Kuhblattern geschützt worden. Die Methode, mit einer Blase die Kuhblattern zu impfen, ist fehlerhaft, weil sie bisweilen tiefe, schwer zu heilende, Geschwüre zurückläßt. Die Impfung mit der Nadel mache kleinere Blattern, als die Lanzette, auch schienen die Striche mit der Nadel sich später zu entwickeln. Hr. H. will häufig bemerkt haben, daß das aus der vielfach angefochenen Blatter rinnende Gift lebhaftere Rötthe auf der Haut machte. J'ai été forcé de vacciner entre le pouce et l'index; les boutons ont été infiniment plus gros que ceux des bras. Jenner impfte ein Kind zwanzig Stunden nach der Geburt, doch rath der Verf. mit Hallé nicht zur Nachahmung. Indessen sind die Zufälle desto leichter, je jünger das Kind ist. Die Auf-

101. St., den 25. Jun. 1801. 1007

Bewahrung des Giftes auf Fäden oder Lanzetten mißbilligt Hr. H. — Für die beste Methode hält er, das Gift auf Glas getrocknet aufzuheben, und beim Gebrauch mit kaltem Wasser anzufeuern: doch bemerkt er, daß das aufgeweichte Gift langsamer wirke, die Entwicklung geschah später. Das Beste bleibt also, ein mit Schugblattern geimpftes Subject dahin zu schicken, wo man diese Wohlthat verbreiten will. 3. Chap. Réponses aux objections contre la Vaccine. Besonders zeigt der Verf. Hr. Baume's Einwürfe in ihrer Nichtigkeit. Auch er bemerkt gegen den nur grobe Unwissenheit verrathenden Einwurf, daß die Sache noch nicht alt genug sey, daß die allerersten Data beweisen, wie die Kuhblattern über fünfzig Jahre lang gegen die Pocken schützten (s. unsere Anzeigen 1799 Nr. 166. u. f.). Und selbst wenn sie nur sechs Jahre lang schützten, so sey das Zeit genug, um die Pocken durch sie gänzlich in Europa auszurotten. *Le silence est le seul bien qu'on puisse attendre de la mauvaise foi. La propriété préservatrice de la Vaccine est une des grandes vérités reconnues en médecine.* La posterité, schließt Hr. Gussen, bénira la mémoire de Jenner, et les siècles à venir le proclameront l'un des premières bienfaiteurs de l'humanité.

Eben dafelbst. *Summering*

Recueil de Mémoires, d'Observations et d'Expériences sur l'Inoculation de la Vaccine. 1801. Zu haben bey Maginel. 57 Seiten in gr. Octav. 1) Aubert's Notice historique sur la Vaccine, aus dem Journal de Médecine. 2) L. Odier's Mémoire sur l'Inoculation de la Vaccine à Genève, aus der Bibliothéque Britannique. Sehr richtig bemerkt auch D., was nicht est genug wie:

1008 G. X. 101. St., den 25. Jun. 1801.

berholt werden kann, daß nämlich Jenner's erste Facta schon den Satz beweisen, daß die Kuh- oder Schutzblattern zwanzig, ja vierzig Jahre lang gegen die Pocken sicher stellen. Er erhielt aus London von Pearson Fäden, womit er glücklich impfte. Impfte er mit trübem Kuhblattereiter, der unter der schon gebildeten Kruste sich befand, so gab es falsche, zu frühe Erscheinungen, schon nach einigen Stunden Fieber, eine große Aréole und viel Ausfluß. In ein paar Fällen sey an der besondern Impfmethode vielleicht der an der frisch geschärften Kanzette hängende Schmutz Schuld gewesen. Er wünscht auch, daß sich die Regierung dieser heilsamen Sache, wodurch allein zu Geneve, trotz der wüthendsten Pocken-Epidemie, acht hundert vollkommen geschützt blieben, auf alle nur mögliche Art annähmen möge. 3) Expériences faites a Paris. Chouret's Protocolle des Comité médical pour l'inoculation de la Vaccine vom 28. Vendémiaire u. 20. Brumaire an 9. Die Nachimpfungen mit echten Pocken nach den Kuhblattern verhielten sich vollkommen so, als die Nachimpfung mit echten Pocken nach den Pocken. 4) Expériences faites a Reims, par le Comité médical établi dans cette ville et par le Cit. Husson, Médecin de Paris. H. impfte den nämlichen Arm zugleich mit einem Schnittchen und einem kleinen Stich. Wey zweyen sah er auf demselben Arm zu gleicher Zeit nebst den wahren eine falsche Kuhblatter. Wahrscheinlich sey das Einlegen eines Fadens daran Schuld gewesen, der, getrocknet, als ein Splinter gewirkt habe. Dr. Coquec gibt Nachricht von Kuhblattern, die man von Menschen wieder auf die Euter der Kühe mit Erfolge übertragen u. dann wieder andern Menschen gegeben hatte, ohne daß man einen Unterschied bemerkte.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stüd.

Den 27. Junius 1801.

Hannover.

Planck.

Sachhambverisches Kirchenrecht. Von Johann Carl Furchtegott Schlegel, Consistorial-Secretär. Erster Theil. 1801. S. 510, mit VIII Beylagen, in Octav. Das Mühsame und Verdienstliche des Fleißes, der auf dieß Werk verwandt ist, kann nur derjenige völig schätzen, der schon vorher mit der besondern, durch so verschiedene Local-Verhältnisse auf eine verschiedene Art modificirten, Verfassung des Sachhambverischen Kirchenwesens etwas bekannt war: denn wiewohl man aus dem Werke selbst alle Eigenheiten dieser Verfassung auf das genaueste kennen lernt, so wird man doch bey der Klarheit und Ordnung, womit man sie hier aufgefaßt und dargestellt findet, die Schwierigkeiten nicht mehr gewahr, welche dabey zu überwinden waren. Allerdings ist es dem Hrn. Verf. durch seine Lage etwas leichter gemacht worden, sich durch einige

§ (5)

dieser Schwierigkeiten hindurch zu arbeiten, allein der gelehrte Fleiß, der die Hülfsmittel, die ihm seine äußere Lage anbietet, zum Vortheil einer Wissenschaft so trefflich benützt, verdient desto mehr Empfehlung, je seltener die Beispiele davon und je größer die Vortheile sind, die immer für die Wissenschaften davon ausfließen. Doch warum sollte es hier nicht auch bemerkt werden dürfen, daß im Hannoverschen diese Beispiele gelehrter Geschäftsmänner, die ihren Geschäftskreis selbst für die Wissenschaften lucrativ zu machen wußten, weniger selten sind, und von jeher weniger selten waren? da sich doch das Verdienst, das sich Hr. S. durch diese Arbeit erworben hat, nicht ehrenvoller anerkennen läßt, als wenn gesagt wird, daß er sich dadurch auf eine sehr ehrwürdige Art an die Reihe unserer Graven, Strube, Scheid und anderer ihrer noch lebenden Nachfolger angeschlossen habe. Von dem Werke selbst kann hier nur das Eigenthümliche seiner innern Einrichtung und Anordnung ausgezeichnet werden; doch wird schon dieß hinreichend seyn, um den Reichthum des Inhalts, die Nothwendigkeit seiner wissenschaftlichen Bearbeitung, und den theoretischen wie den practischen Nutzen, der sich daraus ziehen läßt, gebührend schätzen zu lassen. Dieser erste Theil umfaßt sechs Bücher, in deren erstem die Quellen des Churhannoverschen Kirchenrechts, und zwar sowohl die allgemeinen, als die besondern S. 1—72 aufgeführt sind. Die letzten fließen aus den verschiedenen Kirchenordnungen, die in den verschiedenen Provinzen des Landes Rechtskraft haben oder einst hatten, wie aus der Calenbergischen oder aus der Kirchenordnung des Herzogs Julius vom J. 1569, aus der Kirchenordnung des Herzogs Friedrich zu Lüneburg vom Jahr:

1643, und aus der Hovaischen vom J. 1581. Bey jeder aber ist sehr genau bestimmt, wie und wenn sie in den Provinzen, in welchen sie jetzt gültig sind, ihre Rechtskraft erlangt haben. Zweytes Buch. Von den Hoheitsrechten in Ausübung der Religion. Von der Kirchengewalt. Von den Rechten des Consistorii, und von den landesherrlichen Reservat-Rechten. S. 73 — 118. Drittes Buch. Von der geistlichen Gerichtsbarkeit, in sechs Abschnitten, von denen die meisten wieder in mehrere besondere Abschnitte vertheilt sind. S. 119 — 230. Viertes Buch. Von geistlicher Strafgerichtsbarkeit, geistlichen Verbrechen und Vergeltungen, in drey Abtheilungen. S. 231 — 391. Fünftes Buch. Ausnahmen von der dem Consistorio übertragenen Kirchengewalt und geistlichen Gerichtsbarkeit, in zehn Abschnitten, in welchen die besondern Rechte verschiedener Communitäten und Collegien in Kirchenfachen angeführt sind. S. 392 — 434. Sechstes Buch. Von der geistlichen Gerichtsbarkeit in der Grafschaft Hohenstein und Spiegelberg. S. 435 — 448.

Paris.

Münch.

Voyage dans le Jura. An IX. I. B. 438 S.
2. Band 504 Seiten in Octav, mit einer Karte. Der ungenannte Verfasser machte uns eine Zeit lang irre, theils durch seine überdichterische Dedication an den Denner, theils durch den erkünsteltesten Enthusiasmus und die ermüdende Ausführlichkeit, womit er in der ersten Hälfte des ersten Bandes von vielen unbedeutenden und einer sehr kleinen Zahl von nicht unwichtigen Dingen redet. Am meisten aber stießen uns die Versuche zurück, von natürlichen Phänomenen eine gelehrte Erklärung

rung zu geben. Unter den Hypothesen des Verf. ist keine unglücklicher, als daß eine Quelle des Jura, die das ganze Jahr durch unermindert fortfließt, aus den Gletschern des Montblanc unterhalten werde (I. 181), und daß die Ursache ihres gleichförmig reichen Flusses darin liege, daß sie aus dem schmelzenden Schnee Savoyischer Gebirge entspringe. Es ist bekannt, daß alle Gewässer, die von Schneegebirgen und aus Gletschern herabkommen, in verschiedenen Fahrzeiten nichts weniger als gleichförmig fließen. Man würde aber doch dem Verf. Unrecht thun, wenn man das ganze Werk nach dem Anfange desselben beurtheilt. Man möchte dem Verf. auch in der Folge einen großen Theil von Blumen, womit er durchgehends zu frengebig ist, seine Gemeindrter und Declamationen, seine physischen Raisonnements u. s. w. schenken; und doch kann man nicht in Abrede seyn, daß er an manchen Stellen meisterhaft geschildert, und oft sehr trefflich beobachtet hat. Das Werk ist in zwey Theile getheilt, in den erregenden, und in den belehrenden. Der ergehende nimmt die erste und die größere Hälfte des zweyten Bandes ein. Der belehrende Theil ist hin und wieder um eben so vieles zu kurz, als der ergehende zu ausführlich ist. Der Verf. beschreibt zuerst seine Reise über Dole, Poligny, Champagnoles und Moree auf die höchste Jura- Spitze, La Dole; und dann eine andere, über Long-les-Sausnier, Orgelet, Saint-Cande nach Genf. Er unterscheidet sehr richtig auf beiden Wegen, oder in dem ganzen Departement, die Ebene der ehemahligen Franche-Comte' (La Plaine) von den ersten Abhängen des Jura (La Côte), welche Neben tragen; und wiederum die erste

Bergfläche (Le plateau), wo zwar die Wälder von Tannen und Fichten anfangen, aber doch noch Ackerbau getrieben wird, von den höhern Berggegenden, in welchen der Ackerbau oder gar die Wälder von Nadelholz aufhören. Auch die Bewohner des Jura an der Französischen Seite zeichnen sich durch ihren Kunstfleiß und ihre Betriebsamkeit von den Bewohnern der nächsten Thäler aus, und wenn sie gleich nicht solche Meisterrüste verfertigen, als die Künstler in den hohen Thälern von Neuchâtel, so liefern sie doch eine große Mannigfaltigkeit nützlicher Arbeiten aus Holz, Eisen, Kupfer u. s. w., und verreiben ihre Producte selbst durch alle Provinzen von Frankreich. So ähnlich sich die Alpen auf beiden Seiten des Jura sind; so unähnlich sind einander die Heerden. Das Schweizer-Vieh überrifft das Französische ohne Vergleichung in Rücksicht auf Größe, Schönheit und Ergiebigkeit. Der Verfasser erreichte die höchste Spitze des Berges La Dole bey dem heitersten Wetter, und erblickte hier die ganze Kette der Schneegebirge mit unaussprechlichem Entzücken. Die physische Beschreibung der Eisgebirge, S. 340, gleicht der Ableitung der Juraquelle vom Mont-blanc vollkommen. Vertrefflich hingegen sind seine Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten der Nadelwälder am Jura 356. u. f. S. Den Bewohnern der Französischen Seite des Jura ist der Thee ganz, der Kaffee fast ganz unbekannt. Sie brauchen das Salz desto reichlicher, je weniger sie Pfeffer und andere Gewürze brauchen. Bey Monnay, einem kleinen Dorfe, findet man gediegenes Eisen in ungeheuren Massen. Der so genannte Montagne de fer ist ein wahrer Eisenz-

fels (II. 13). Die Einwohner des Städtchens Sellieres, zwischen Lens-le-Saulnier und Dole theilten einen Eichenwald, der der Stadt gehörte. Man rottete das Gesträuche und die kleinen Häu- me aus, fand es aber zu beschwerlich, die dicken Eichen umzubauen. Man begnügte sich damit, den prächtigen Bäumen Streifen ihrer Rinde zu nehmen, und sie dadurch absterben zu lassen. Jetzt machen die Gerippe ehrwürdiger Eichen mit den Furen, zwischen welchen sie stehen, einen seltsamen Contrast. In Lens-le-Saulnier und Salins sind die reichsten Salzquellen des Depar- tements, aus welchen zum Theil auch die Schweiz versorgt wird. Die meisten Städte, die ohne Ausnahme zu den kleineren gehören, haben seit der Revolution ein Theater erhalten, und diese Theater sind in den ehemahligen Kirchen ange- legt (II. 97). In jeder kleinen Stadt sind drey oder vier Ärzte, weil es vormahls in Besançon nicht mehr kostete, den Titel eines Doctors, als in Rennes, den Titel eines Advocaten zu erlan- gen. Kröpfe sind am Jura sehr häufig, am häus- sigsten in der Gegend der Weinberge (II. 107). Alle Ursachen, welche man von diesem Übel an- zugeben pflegt, reichen nicht hin, die Allgemei- heit desselben in manchen Districten, besonders von Salins und Lens-le-Saulnier, zu erklären. In den höheren Berggegenden bleiben nicht bloß einzelne Hütten, sondern ganze Dorfschaften meh- rere Monate lang so sehr verschneyet, daß die Einwohner sich nur allein durch den Schornstein einen Ausgang verschaffen und zu ihren nächsten Nachbarn kommen können (II. 190, 191). In diesen Gegenden hält sich jetzt ein merkwürdiger Einsiedler auf, der sich aus den Vergnügungen

von Paris freywillig auf die Höhen des Jura zurückgezogen hat, und hier mit seinen Hegen, den einzigen Grundriuen seiner Einsamkeit, umher irrte. Aus einer rührenden Stelle II. 237 sieht man, daß der Verf. mancherley unangenehme Schicksale erfahren hat. Er lebte unter andern eine Zeit lang in einer der geräumigen Bergabhöhlen, welche das Juragebirge enthält. Die Aussicht von dem Mont-Drient, eine Stunde von Louvèze-Sauls nör, ist zwar nicht so ausgeteilt, als die von La Dole, allein sie ist reizender, als diese. Man überseht das ganze fruchtbare Thal La Bresse, durchströmt von der Saone, dem Doubs und andern kleinen Bächen und Flüssen. II. 257. Leider ist das ehemalige Thal La Bresse nicht so gesund, als es fruchtbar und, von der Höhe betrachtet, schön ist. Die vielen Seen und Teiche erzeugen Fieber, die den Anwohnern ein leichenartiges Ansehen geben. II. 263. Man zeigt manche Stellen, die im Anfange des 17. Jahrhunderts von Zauberern und Zauberinnen besucht, oder wo die Eimen und die Andern verbrannt wurden. Noch jetzt werden die Samen, welche Käse verfertigen, für Zauberer gehalten. Man darf sich, sagt der Verf., hietüber nicht wundern, da die Straße Lancry und der Markt d'Aguesseau in Paris ihre Wahrtägerinnen haben, die von Geringen und Vornehmen zu Rathe gezogen werden. II. 344, 345. Wem es bloß darum zu thun ist, die vornehmsten statistischen und öconomischen Bemerkungen über das Departement des Jura beisammen zu finden, der muß sich gleich an den zweyten, belehrenden, Theil machen. Dieser zweyte Theil fängt mit einer Physiognomik (Physionomie) des Departements an, welche die Lage, Gestalt, Grenzen

u. s. w. darstellt. II. 423 u. f. Die Eisenhütten liefern jährlich acht Millionen Pfund. II. 457. Die Volksmenge bestand im Jahr 7 der Republik aus 286,842 Seelen. Sie hat während der Revolution fast um sechsstachthundert Menschen zugenommen, ungeachtet dieß Departement gegen 20,000 Krieger gestellt hat. II. 461. Wir überlassen es den politischen Rechnern, ob sie diese Data glaublich finden können. Die besten Weine wachsen um Arbois, Chateau-Chalons, L'Étoile und Auxères. Man bereitet außer köstlichen Strohkremmen so genannte vins de gelée. II. 489, 490; die letztern aus Trauben, welche man bis in den Anfang des Winters an den Rebstöcken hängen läßt, damit ihre wässerichten Theile durch Sonne, Winde und Frost vermindert werden.

smeln.

Königsberg.

Hier gibt bey Hr. Nicolovius Hr. Prof. Fr. Wolff in Octavo A. J. Fourcroy's System der chemischen Kenntnisse (s. St. 51. von diesem J.) im Auszuge heraus, von welchem wir bereits den ersten Band, welcher die vier ersten Bände des Originals enthält, auf 392 Seiten vor uns haben; der Hr. Prof. gedenkt den ganzen Auszug in drey Bänden zu liefern, wovon der zweyte die Lehre von den Metallen, der letzte die vier letzten Bände des Originals in sich fassen wird; die Geschichte (was der Hr. Prof. wenigstens davon aufgenommen hat, beträgt nicht volle 5 Seiten) und Bücherkunde (die sich doch bey unsern Deutschen Schriftstellern vollständiger findet) der Wissenschaft hat der Hr. Prof. absichtlich hinweggelassen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. Junius 1801.

München

Voyage autour du monde pendant les années 1790, 91 et 92. par ETIENNE MARCHAND, précédé d'une introduction historique; auquel on a joint des Recherches sur les terres australes de Drake, et un examen critique du voyage de Roggeween; avec cartes et figures: par C. P. CLARET FLEURIEU — Vier Bände in groß Quart; der erste von 144 und 628 S., der zweite 676 S., der dritte 431 S., der vierte 158 S. mit XV Karten und Kupfern.

Auch diese Reise um die Welt (— die zweite, so überhaupt bis jetzt von den Franzosen ausgeführt worden —) ist, so wie mehrere von den in den letzten Jahrzehenden unternommenen, durch die Begier nach einem südwär güldenen Bliesse, nämlich nach den köstlichen Fellen der Meerottern an der Weisküste des weislichen Nordamerica, veranlaßt. Capitän Marchand hatte auf einer Rückfabrt

3 (5)

aus Ostindien, den durch seine Reise nach jener Küste bekannten Englischen Capitän Portlock getroffen, und von ihm nähere Auskunft über den einträglichen Vertrieb dieser kostbaren Pelzarten nach China erhalten, die er dann in Marseille dem Handelehause Wang mittheilte, und von demselben gleich selbst den Auftrag zu Ausführung einer solchen Expedition erhielt. Das zu diesem Behuf ausgerüstete tüchtige Schiff (*le Solide*) lief mit 50 Mann an Bord im December 1790 aus, ging im April des folgenden Jahres südlich um das Fencrland, ward aber durch widrigen Wind bis 60° süd. Br. getrieben. Doch fiel auch hier das Thermometer nur auf den Gefrierpunct, und selbst dieß bloß des Nachts einige Stunden lang. — Auf der so genannten Südice ging nun die Fahrt zuerst nach den Marquesas-Inseln, wo a. Santa Christina gelandet wurde. Der Charakter und das Benehmen der Einwohner, namentlich die Diebereyen der Männer und die Gallanerien des andern Geschlechts, werden hier eben so, wie in andern neuern Reisen nach dieser Insel, geschildert; nur die letztern mit vorzüglich lebhaften Farben, die überhaupt in dieser Classen des lesenden Publicums dadurch zu unterhalten, sehr reichlich angebracht sind. So heißt es z. B. von den meist jungen und schönen Insulanerinnen, die an Bord des Schiffs kamen: *on les a vues, sans autre vêtement que celui de la nature, grimper au haut du mât par les enlêchures, avec une agilité que les jeunes matelots qui s'empressoient à leur suite, pouvoient à peine égaier; et la hune goudronnée du Vaisseau se vit transformée en un bosquet de Gaide; und wenn sie wieder fort muß-*

ten, so sprangen sie zwar über Bord — mais, vraies Sirènes, elles s'éloignoient pas du Vaisseau; elles faisoient mille évolutions à sa vue, et se montraient sous toutes les formes; — c'étoit réaliser sous les yeux de nos Marins ce charmant tableau de la naissance de *Venus*, où le pinceau de *Boucher* a représenté les jeunes Néréides se jouant sur les flots à l'entour de la conque qui porte la Déesse. Et que ne pouvoit pas l'art de ces Sirènes sur le jeune Marin qui n'est pas un *Ulysse*! — Hühner und Schweine waren, wider Erwarten, nichts weniger als häufig zu haben. Ein Chef brachte ein großes Schwein, wollte es aber für keine Nadel, Messer, Spiegel und dergl. abgeben, sondern verlangte durchaus eine der an Bord befindlichen Katzen dafür; und nahm es auch, da man ihm diese versagen mußte, wieder mit sich zurück. — Bey Gelegenheit des Tatuirens wird häufig die ähnliche Procedur genauet, als es uns sonst vorkommen, beschrieben, wie sich auch Europäische Matrosen allerhand Figuren, Crucifixe, Madonnen ic. oder ihre eigenen Namen oder den ihrer Liebchaft auf eine eben so unvergängliche Weise in die Haut zeichnen lassen. Nach manchen Nachrichten sollte dieß durch Schröpfen, nach andern durch Brennen geschehen. Hier erfährt man, wie beide Mittel zugleich dazu angewandt werden. Die Zeichnung wird durch Nadelstiche gemacht, dann aber sogleich fein geriebenes Schießpulver darauf gestreuet und angezündet. — Die Marquesaner tragen alle Europäische Fabrikate, womit sie sich behängen können, als höchsten Pug. So stolzete eine junge Tufulanerin mit dem bleichernen Barbierbecken, daß sie dem Schiffsbarbierer entwendet hatte, statt eines Ringtragen

am Halse; und ein Indianer mit des Capitän Marchand Ladestock, den er als Ohrgehänge trug. Was sie von ihrer Landestracht am höchsten schätzten, und nur mit großer Schwierigkeit vertauschten, sind die seltneren, mit Haarlocken dicht besetzten, Kopfbinden, Armbänder u. die sie, wie hier vermuthet wird, als Reliquien ihrer verstorbenen Auserwählten tragen, und sich deshalb so ungern davon trennen. (— Das hiesige academische Museum besitzt in seiner großen Sammlung von Merkwürdigkeiten der Südsee-Inseln auch ein solches Armband, das von der zweiten Cook'schen Weltreise mitgebracht worden. —) Die ausschweifende Wollust, die unter diesen schönen Insulanern herrscht, wird mit starken Zügen geschildert; es sey sogar nicht unwahrscheinlich, daß sie sich dem concubitus vagus überlassen; wenigstens wissen die Männer eben so wenig von Eifersucht, als die Weiber von ehelicher Treue. — Bey Überschwemmungen, denen diese Inseln ausgesetzt sind, gehen die Einwohner sehr geschickt auf zweckmäßig dazu eingerichteten Bretzen. — Nahe bey den Marquesas-Inseln, im Westen derselben, fand auch Marchand die kleine Inselgruppe, die der Nordamericanische Capitän Ingraham zuerst entdeckte, und nachher der würdige Vancouver in seinem classischen Werke am genauesten beschrieben und Hergest's Inseln genannt hat. Doch scheinen sie sogar schon auf der merkwürdigen hydrographischen Karte jenes Theils des großen Oceans angedeutet zu seyn, die Hr. Baronet Banks auf seiner großen Weltreise nach der Ausgabe des bekannten Lupia entworfen hat. (— Letzterer wird hier in dieser Reisebeschreibung mit seinem Landsmann Dmai verwechselt. —) Von diesen Inseln ging die Fahrt geradezu gen Norden nach der

Americanischen Pelztüste, als dem eigentlichen Ziele ihrer Bestimmung. Zuerst nach der von Capitän Dixon so genannten Norfolk-Ban unter dem 58° nordl. Breite, wo sie im August (1791) ankamen. Die dortigen Indianer waren durch die Besuche der Englischen Pelzhändler-schiffe, wie es hier heißt, schon sehr Europäisirt; trugen Hemden, Tuchwesten, Weinkleider, fast alles von Englischer Fabrik, und verstanden ihr Tauschgeschäfte so meisterhaft, daß sie darin schwerlich von unsern Handelsleuten noch hätten etwas lernen können. Weidlich hat man ihnen aber noch kein Schießgewehr gegeben; oder wenigstens kein Kraut und Loh dazu; denn ein darsiger Indianer erzählte, daß er so ein Ding gehabt, aber es aus Ärger zer schlagen hätte, weil es immer nur Krack gemacht, und nie das rechte Puhu machen wollen. Von da segelte Marchand an den Charlotten-Inseln vorbei bis herunter nach Natasund, und eilte dann, um nach Schina zu kommen, und da die Seeetterfelle, die er an der Pelztüste, nicht eben in großer Menge und meist ziemlich theuer, eingekauft hatte, recht profitabel abzusetzen. Die hier von dieser Küste und ihren Bewohnern ertheilten Nachrichten enthalten übrigens wenig, was nicht schon aus der Englischen Seefahrer, zumahl aus Capitän Vancouver's meisterhaften Beschreibung derselben, bekannt wäre. Marchand ging nun nach Dwyyhi, von da nach Tinian und Formosa, doch ohne an einer dieser Inseln zu landen, und langte so gegen Ende Novembers in Macao an, wo er aber alle Hoffnungen zu einem vortheilhaften Absatz seiner Vetteren durch ein strenges Verbot vereitelt fand, kraft dessen schlechterdings kein Pelzwerk,

und namentlich keine Seeotterfelle, in irgend einen Hafen des mittäglichen China eingeführt oder verkauft werden durften. Es blieb ihm also keine andere Wahl, als diese köstlichen Waren vor der Hand mit nach Europa zu nehmen. Er kam zu Ende Novembers nach Isle de France, von wauern er nach einem viermonatlichen Aufenthalt im April 1792 wieder absegelte, und so, nachdem er auf St. Helena einigen frischen Proviant eingenommen hatte, den 14. August auf der kleinen Rhede von Toulon ankerte. Man hefte das Pelzwerk am besten von Lyon aus abzurufen; unglücklicher Weise ward aber diese Handelsstadt wenige Tage nachdem es daselbst angekommen, in Belagerungsstand gesetzt; die Güter wurden versiegelt, und darüber die schönsten Helle größtentheils zu Barmstraf: so daß das Haus Baug zwey Drittel seines in diese große Unternehmung gesteckten Capitals einbüßete.

Capitän Marchand ging nachher wieder nach Isle de France, wo er starb, ohne daß Hr. Fleuriu erfahren können, wo die Papiere desselben hingekommen. Er hat sich daher bey der Herausgabe dieser Reisebeschreibung hauptsächlich an das Tagebuch, das der zweyte Capitän, Chanal, geführt, und dann, zunnah was die naturhistorischen und anthropologischen Gegenstände betrifft, an die ausführlichen Beobachtungen gehalten, die der erste Wundarzt, Koblet, aufgezeichnet hatte. Doch macht die eigentliche Beschreibung der Reise den bey weitem kleinsten Theil des ganzen Werks aus. Sie fällt nicht einmahl den ersten Band, und enthält doch überdem manche vom Redacteur hin und wieder eingeschaltete Untersuchungen, wie z. B. über den Ursprung und die Abstam-

mung der Bewohner der Pelzküste; über die La Mesa der ältern Spanischen Karten von der Südsee, die er mit den Sandwich-Inseln für einenley hält, und dergl. m. So hat er auch bey den merkwürdigsten Gegenden die Nachrichten der frühern Seefahrer sorgfältig verglichen: so zumahl bey den Marquesas-Inseln das, was die ersten Entdecker derselben, Menbanna und Quiros (1595), und neuerlich Cook (1774), davon gesagt. — In der dem ersten Bande vorgelegten Einleitung gibt er eine critische Geschichte der durch die Europäer an der Nordwestküste von America gemachten Entdeckungen, von Cortes (1537) bis Malepina (1790), und fügt im Anhang noch Einiges aus Bancouber's seitdem erschienenen Beschreibung seiner großen Weltreise bey.

Die übrigen drey Bände sind für unsere Anzeige keines Auszugs fähig. — Die erste Hälfte des zweiten enthält die Resultate der beobachteten Längen und Breiten, um darnach die Abweichungen zu bestimmen, die der Lauf des Schiffes in seiner scheinbaren Richtung und Geschwindigkeit durch die Meeresströmungen erlitten hat. — Das übrige dieses Bandes und den größern Theil des dritten füllt eine sehr ausführliche, größtentheils aus guten, aber meist bekannten, Quellen (Buffon, Bomare, der Encyclopédie méthodique &c. und dann aus einer Fülle von Seereisen) zusammengetragene, doch auch gar manche eigene Bemerkung enthaltende, Naturgeschichte aller derjenigen bisher bekannten Seethiere, der Seeotter, Robben, Cetaceen, Seebügel, Schildkröten, Wasserschlangen, Fische, Mollusken, so wie auch mancher Meerpflanzen, Seetang &c. &c. die sich im Anhang

tischen, Indischen und großen Ocean finden: eine mühsame und ausnehmend nützliche Arbeit, namentlich als zoologisches Hauptwerk für künftige Seefahrer, denen sie die Beobachtung, Bestimmung und wissenschaftliche Veredlung dieser zahlreichen Naturproducte gar sehr erleichtern, und häufige Gelegenheit geben kann, ihre Reisen auch für die Naturgeschichte desto lehrreicher und erziehbiger zu machen. Nur dünkt uns die gewählte Ordnung nicht die zweckmäßigste, da alle die mancherley hier beschriebenen Thiere ohne systematische Rücksicht nur nach dem Wege verzeichnet sind, wie gerade auf einer solchen Fahrt, als die vom Capitän Marchand gemachte, die ersten Gattungen eines Geschlechts angetroffen werden, und diesen sind dann gleich die übrigen Gattungen, wenn schon aus noch so weit davon entfernten Gegenden, hinzugefügt. Doch haben wir dadurch im Ganzen schon eine sehr reiche Grundlage zu einer so genannten *Fauna* der verschiedenen Oceane erhalten; zu welcher nun vorzüglich noch die Corallen und Conchylien, so wie die See-Insecten, nachgetragen werden müßten, da jene beiden Ordnungen des Thierreichs ganz übergangen sind, und von letztern nur sehr wenig berührt ist.

Die zweite Hälfte dieses dritten Bandes enthält für die nautische Geographie überaus wichtige Untersuchungen des in diesem Fache so classischen Hrn. Fleuricu. Die eine zum Erweis, daß das vermeinte Südland, das Sir Francis Drake auf seiner Reise um die Welt fern im Süden vom Feuerlande gefunden haben soll, mit den südwestlichen Küsten der noch wenig bekannten Inseln einerley sey, die den Archipelagus des so

genannten Feuerlandes anszmachen. — Auch daß weder, wie allgemein geglaubt worden, Walter Schouten, noch auch, wie neuerlich ein Spanischer Schriftsteller behaupten wollen, Kouifa, sondern ebenfalls der eben gedachte große Englische Seefahrer, der wahre Entdecker des Cap Horn sey.

Die andere Abhandlung liefert eine treffliche critische Prüfung der Nachrichten von Roggeween's Reise um die Welt (1721 und 22). Der Verf. zeigt, daß außer der Oster-Insel und den schädlichen Inseln (die er mit den von Cook unter den so genannten Low Islands zwischen den Marquesas und Utahiti gefundenen Palliser's-Inseln für einerley hält) keine der übrigen, die jener Holländische Admiral entdeckt, von den nachherigen Europäischen Seefahrern sey besucht worden; auch daß die aus aller Rücksicht so merkwürdige Oster-Insel selbst nicht das angebliche Land seyn könne, das der Englische Freydeuter Davis 34 Jahre vorher (1687) gesehen haben wollte, und nach seinem Nahmen benannt worden, und dergl. m.

Der vierte Band endlich enthält außer den Karten und Kupfern noch zwey andere ausführliche Abhandlungen des Herausgebers; die erste derselben, über eine von ihm entworfene neue Eintheilung und Nomenclatur der Meere, diene zugleich zu einer überaus schätzbaren, genauen und vollständigen Hydrographie derselben; die zweyte betrifft die Anwendung des neuen metrischen Decimal-System's auf die Seefahrtkunde. Beide werden auch einzeln mit einem neuen Stich der General-Karte von Marchand's Reise verkauft, auf welchem nun die Meere nach jener neuen Nomenclatur benannt sind.

Immering

Paris.

Théorie et Pratique de l'Inoculation de la Vaccine. Précédée d'un Tableau comparatif des avantages de l'inoculation ordinaire sur la petite vérole naturelle et suivie des observations et rapports publiés sur ce sujet tant en France qu'en Angleterre. par H. Nauque, D. en Méd. Membre de la Société médicale de Paris. Mit zwey Kupfern. 1801. Bey Méquignon. 159 S. in gr. Octav. Im ersten Theile stellt Hr. N. die wichtigsten Sätze von den gewöhnlichen Kinderblattern auf. Dann schildert er im zweyten Theile die Kuh- oder Schugblattern. Zuerst, wie gewöhnlich, die Geschichte der Entdeckung, worin er richtig bemerkt, was so viele Ärzte übersehen zu haben scheinen, daß man bey der Sache selbst von Thatsachen ausging, die die Schugkraft der Kuhblattern nicht auf vier oder fünf, sondern funfzig bis sechzig Jahre bewiesen hatten. *Esperons que des médecins philanthropes voleront dans les grandes villes de la France, y prêcheront, en apôtres zélés, les avantages extraordinaires d'un moyen aussi doux et aussi simple.* Vielleicht sey das Kuhblatterngift Pockengift, durch Drogen gemildert. Hr. N. verspricht darüber eine Reihe Versuche anzustellen. Auch er erklärt nach eigener Erfahrung gegen Woodville (der sich wohl offenbar hierin überreilt hatte), daß die Kuhblattern keinen allgemeinen Ausschlag machen, und nicht contagios sind. Er impfte 12 Personen, die die Kuhblattern gehabt hatten, ohne Erfolg mit Pocken. In Ansehung der falschen Kuhblattern setzt er den Canon fest: *On peut être tranquille sur le sort des vaccinés, quelle que soit l'époque de l'opération, où la vésicule se sera manifestée après le quatrième jour.* Dann fol-

gen: Copie du premier et deuxième procès verbal fait chez le citoyen Frochet, préfet du département de la Seine, über die Contre-épreuves der Kuhblättern mit Pockengift. Dann Thourer's Nachricht vom Comité médical pour l'inoculation de la Vaccine. Auf den Kupfern sind Kuhblättern auf den Armen von Kindern vom zwölften Tage, vom fünfzehnten Tage, und ein Arm nach abgefallener Schorfe abgebildet.

Eben daselbst.

Linnet

D'Outant Lettre aux Citoyens composant le Comité de la Vaccine. An IX. 22 S. in Octav. Eine Widerlegung der Einwendungen gegen die Impfung der Schutzblättern, in Form eines Gespräches. Am Ende auch ein eigener Chanson darüber. Hat auch, wie wir hören, in seinem Publico vielen Beyfall gefunden.

London.

Linnet

A Comparative statement of Facts and Observations relative to the Cow Pox published by Doctors Jenner and Woodville. Audi alteram partem. 1800. 43 S. in gr. Quart, mit einem gar sehr schönen farbigen Kupfer. Der ungenannte Verf. sucht in dieser wichtigen Materie einige zwischen Jenner und Woodville streitige Punkte aufzuklären. Den Hauptzweck, daß die Kuh- oder Schutzblättern gegen die Pocken sichern, habe Woodville established by a mass of irresistible evidence, beyond the reach of cavil or scepticism, folglich müsse man die Gegner dieser Wahrheit ihrer Berächtlichkeit überlassen. Dr. Woodville sagt in seinen Observations, daß der Ausschlag bey den Schutzblättern von einer fremden, von der Schutzblatter

unabhängigen, Ursache komme, in seinen Reports dagegen, daß die Schugblattern numerous pustules hervorbrächten. Woodville läugne, daß die Maufe der Pferde zu den Schugblattern erforderlich sey: allein nach Th. Tanner's Versuchen brachte die bey der Maufe anschließende Pimphe an den Eutern der Kühe gleich Blattern hervor, da die Impfung mit Kuhblattern vergeblich ausfiel. Es sey ein wohlbekanntes Factum, daß zufällig mit dem Equine virus Geimpfte von den Pocken verschont blieben. Dr. Jenner'n sey man allein die wohlthätigen Effecte der Schugblatternimpfung schuldig. Zwanzig Jahre lang habe er sich aufmerksam der Sache gewidmet. Sehr genau wird untersucht, ob nicht der von Woodville bemerkte Ausschlag bey den Schugblattern von einer Vermischung des Pockengifts entstanden sey, und dieß wird ziemlich wahrscheinlich, zumahl Woodville es zum Theil selbst zugab. Bringt man ein Arzneimittel den 7. Tag nach der Impfung, oder bevor die constitutionellen Symptome anfangen, auf den Arm, so hindert es die Krankheit. The preventive power of the Cow-pox cannot shield the system from the Small-pox, before the commencement of its action on the constitution, folglich sey es kein Wunder, wenn in diesen ersten 7 Tagen in einem Pocken-Spitale sich den Kuhblattern Pockengift vermische. Das Kind, das Woodville starb, starb folglich an den Pocken, nicht an den Schugblattern. Auch Dr. Little in einem Schreiben an Danning sah wohl pimples, nie pustules, bey den Schugblattern entstehen. Dr. Jenner sah den Fortgang d. Scharlachfiebers durch die Schugblattern aufgehalten werden. Erklärung des Kupfers, welches die Schugblattern neben den Pocken am 5., 10., 12. und 18. Tage, nebst der Schugblatter von einem Mohren, unvers

103. St., den 27. Jun. 1801. 1029

gleichlich ausgemahlt darstell. Erscheint eine Disposition zum Schwären vor dem 6. Tage in der Impfblatter, so ist die Schutzkraft zweifelhaft. Diese Disposition kann durch Überstreichen mit dünner Schwefelsäure zerstört werden. Nimmt die Blatter sodann ihren gebirgigen Gang, so schützt sie auch. Auf Glas getrocknetes Schutzblatterngist, mit einer dünnen Lag. Arab. Gummi überzogen, läßt sich wochenlang aufheben. Diese Schrift ist ein sehr wichtiger Beitrag zu den Hauptwerken über diese Materie, und als Muster einer ruhigen und verständigen Untersuchung der angegebenen Punkte bestens zu empfehlen. Da es dieser Schrift nicht an Übersetzern fehlen wird, so wünschen wir nur auch dazu einen liberalen Verleger, der die Kupfer nicht gar zu schlecht copirt ins Deutsche Publicum brächte.

Eben daselbst.

Schmitt

A Concise View of all the most important Facts which have hitherto appeared concerning the Cow-Pox, by C. A. Aikin, Member of the College of Surgeons in London. 1801. 102 Seiten in klein Octav., mit einem farbigen Kupfer. Es schaffe der Kuh- oder Schutzblattern-Impfung großen Credit, daß sie durch keine liberalen Künste, oder empirische Anmaßungen eingeführt worden, sondern daß im Gegentheil die Beförderer derselben sich begnügen, dem Publicum den Erfolg von Versuchen vorzulegen, die mit Geschicklichkeit und vollkommener Unparteilichkeit angestellt worden. So all the reputation which the practice has hitherto acquired may be considered as most fairly earned. Chap. I. Of the natural or casual

Cow-Pox. Vollständige Nachrichten über die verschiedenen Blattern der Kühe. Chap. II. Of the Inoculated Cow-Pox. Sehr artig scheint die Benennung spurious and incomplete cow-pox, was die Franzosen Vaccine batarde nennen. Kuhpocken, die man von der Kuh bekommt oder impft, haben etwas Bläuliches, was sich aber schon verliert, wenn es die erste Excretion im Menschen durchgangen ist. Über den Ausschlag bey den Kuhblattern ist der Verfasser noch nicht ganz im Reinen, indem er schreibt, wenn sie zur Eiterung kämen, säßen sie den einzeln stehenden Pocken vollkommen ähnlich. (Wir vermuthen mit den meisten Ärzten, daß dieß ohne Vermischung von Pockengift wohl schwerlich der Fall sey.) Chap. III. General Observations concerning the vaccine Inoculation. Dieß Kapitel scheint uns am originellesten bearbeitet. Hr. Mifin wirft die Frage auf, ob man nicht die Kuhpocken an Kühen noch genauer beobachten sollte, that if necessary, we may at any time resume the original infection from the fountain head, im Fall nämlich sich das bisherige Schugblatterngift verschlimmern sollte; doch sey dieß nach allem, was man bisher beobachtet hätte, nicht zu vermuthen. Unschätzbar aber seyen die Schugblattern, weil sie weder eine scrophulöse Anlage entwickeln, noch viel weniger das Leben in die mindeste Gefahr bringen.

Nömmering.

Paris.

Réflexions sur la nouvelle Methode d'inoculer la petite Vérole avec le Virus des Vaches, par J. S. Faume, Docteur en Méde-

cine. Licencié dans l'Université de Louvain, ancien Chirurgien-Major etc. An VIII. 11 Seiten. Schon der Titel verräth den Geist des Verfassers, nämlich die Sachen entzweit vorzutragen. Alles, was er dagegen vorbringt, ist, daß er die Inoculation der Kinderpocken für ganz leicht ausgibt, weil er mit Mr. Goetz zu Paris die Revenuen eines Inoculations-Instituts theilt. Wie sehr der Verfasser in der Kenntniß der gemeinen Pocken noch zurück ist, zeigen seine eigenen Worte S. 11: pour détruire le germe d'une maladie avec lequel nous naissons, il est indispensable de le faire eclorre et l'expulser de notre corps. Indessen scheint er sich doch seines ehemaligen, im Moniteur an 9. Nr. 35. pag. 135 et 136 gemachten Einwurfs, daß man die Menschen durch die Einimpfung der Kuh- oder Schutzblattern brutalisire, zu schämen, indem er ihn hier nicht wiederholt, ungeachtet ihn noch kürzlich Deutsche Aerzte wiederholtten. Seine eigenen Landsleute, unter andern Hufson S. 68, urtheilten von ihm: Mr. Vaume, s'est hâte de proscrire la Vaccine, sans avoir su qu'elle étoit, sans avoir étudié sa marche. Il a publié de reflexions, des lettres dans lesquelles il combat des faits par des raisonnemens, des expériences par des systèmes, disons-le, *la vérité par le mensonge*. Seine Objectionen seyen de tracasseries misérables. Wenn es nur nicht der Menschen Leben gälte! allein ihm und Hrn. Goetz la ville de Genève leur reproche une victime intéressante, wie auch die Bibliothéque Britannique Vol. XV. p. 205 bewiese.

1032 G. N. 103. St., den 27. Jun. 1801.

Von diesem Verfasser ist auch

Vermessung?

Eben daselbst

erschienen: Les Dangers de la Vaccine, Démontrés par des faits authentiques, consignés dans quelques Mémoires, et dans différentes lettres adressés au Comité médical et Central établi a Paris, pour faire des épreuves sur ce nouveau genre d'inoculation. An IX. Octob 48 Seiten. Im Journal de Paris année IX. Nr. 219. urtheilt das Comité central de la Vaccine über dieses Werkchen: Mr. Vaume y reproduit plusieurs faits déjà réfutés par le Comité. Il cite comme vaccinés des enfans qui ne l'ont point été ou sur lesquels l'inoculation n'a été suivie d'aucun effet; il lui attribue des accidens qui en sont tout-à-fait independens. Enfin, il travestit en affections graves et extraordinaires les circonstances les plus simples qui se sont présentées pendant le cours de la vaccination. Diesem füget das Comité die umständlichen Beweise bey. Die Gegner dieser wichtigen Erfindung sollten an Mr. Vaume wenigstens ein warnendes Beyspiel nehmen.

Heyne.

Königsberg.

Über Shakspeare's Macbeth. Von Karl Ludwig Pörschte. 1801. Bey Nicolovius. 200 S. ist eine ästhetische Analyse von diesem sonderbaren Stücke, mit gespannter Bewunderung und Begeisterung.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 29. Junius 1801.

London. *Grandsy.*

The Miscellaneous Works of *Hugh Boyd* the Author of the Letters of Junius, with an Account of his Life and Writings by *Lawrence Dundas Campbell*. Vol. I. and II. Ven. Cadell 1800. Octav. S. 323, 495, ohne das Leben, das 291 Seiten ausmacht.

Wer sich für die Englische politische Geschichte des Tages interessiert hat, wird sich des sehr großen Aufsehens erinnern, den die in der bey Woodhall erschienenen Zeitung, The publick Advertiser, in den Jahren 1769, 1770, 1771 bis Januar 1772 mit dem Nahmen Junius versehenen Aufsätze erregten: Aufsätze, die hernach in mehreren Ausgaben unter dem Titel: Letters of Junius, gesammelt sind.

Diese Briefe oder Aufsätze, die man jetzt unparteyisch wird beurtheilen können, zeichnen sich weder durch einen großen, vielumfassenden, pe-

K (5)

litischen Blick, noch durch eine reichhaltige Kenntniss der Menschen und ihrer Verhältnisse aus. Ihr größtes schriftstellerisches Verdienst ist Kühnheit, Kühnheit im Angriffe und in der Stärke des Ausdrucks, in einer Sprache, die durch die Lebhaftigkeit des Vortrags und einen schönen, ungefuchrt schreienenden, Periodenbau glänzt, aber keinen wahren, großen dichterischen Schwung zeigt. Im Raisonnement über einzelne Vorfälle sieht man den scharfsinnigen Denker, der seine Materie genau verfolgt. In persönlichen Ausfällen ist Junius auf das höchste schneidend und zermalmend: aber Portraits, die durch ein besonderes Verdienst der Darstellung sich auszeichnen, liefert er nicht. Der historische Werth der Briefe ist nicht sehr groß. Nur einzelne gangbare Anekdoten aus der Zeit, wo Junius schrieb, sind durch ihn im Drucke mitgetheilt.

Aller Bemühungen der Neugier ungeachtet, die durch die Zeitumstände und das schriftstellerische Verdienst der Aufsätze auf das lebhafteste angefacht waren, stand doch der Verfasser nicht herauszubringen. In den ersten Zeiten mochte dieß, wegen des in Beziehung auf einen höchst bittern Aufsatz erhobenen Hochverraths-Processus, natürlich genug seyn: aber daß man seit langen Jahren so oft vergeblich gerathen hatte, blieb sonderbar. Der Buchhändler Almon nannte vor ein paar Jahren in seinen biographischen Anekdoten den in Indien verstorbenen Hugh Boyd zuerst als Verfasser, und in der vorliegenden Lebensbeschreibung, die von dem Herausgeber, einem Freunde, herührt, ist es, nach sorgfältiger Ermägung aller Umstände, höchst wahrscheinlich gemacht, daß Boyd wirklich Junius war. Directe mündliche oder schriftliche Ausagen von

Boyd sind zwar nicht vorhanden, die dieses bestätigen. Der erste Drucker der Aufsätze, Woodfall, will es auch jetzt läugnen, daß Boyd Junius sey, aber wenn man vornehmlich eine Menge kleiner Aufsätze in Erwägung zieht, die Boyd's Wittve dem Verfasser der Lebensbeschreibung mitgetheilt hat, so bleiben doch wenig Zweifel übrig.

Die Lebensbeschreibung, die vorzüglich das angeführte literarische Factum aufklärt, ist bey weitem das Interessanteste in den vorliegenden Bänden, wenn sie gleich von einer in England in biographischen und literarischen Nachrichten nicht seltenen Weitschweifigkeit nicht ganz frey ist. Boyd war der jüngere Sohn eines angesehenen Irländers, Macaulay, der zu der Familie des Ehemannes der bekannten Schriftstellerin gehörte. Er nahm den mütterlichen Namen Boyd an, und ging jung nach England, um sein Glück zu suchen. Er lebte in London mit den besten Köpfen und in den eleganten Zirkeln, für die er durch manche Talente und eine angenehme Bildung gemacht schien. Da er wenig Vermögen besaß, nichts weniger wie häuslicherisch und dabey gutmüthig gewesen seyn soll, so gerieth er bald in sehr zerrüttete Finanz-Umstände, aus denen er sich nie herauswickelte. Nächst seinem Hange zur Geselligkeit ward er unwiderstehlich zur Politik hingezogen, und besaß das seltene Talent, Reden, die er im Parlamente gehört hatte, ohne etwas aufgeschrieben zu haben, am andern Morgen zu Hause theils wörtlich, theils im Geiste der Redner, niederschreiben zu können. Sehr wahrscheinlich wird es, daß eine sehr genaue Freundschaft mit dem vormahligen Unter-Staats-Secretär Macleau, der mit dem Staats-Secretär, Grafen von Shelburne, von dem Premier-Minister, Herzog von Caston, abgedankt war, eine stark

mitwirkende Ursache der vielen Aufsätze, die Junius gegen den Herzog richtete, gewesen ist. Wie Maclean sich mit dem Herzoge verlobt hatte, erschienen seine Aufsätze von Junius weiter. Als Boyd anfang, unter Junius Namen zu schreiben, war er erst im 23. Jahre seines Alters. Im Jahr 1781 nahm ihn der als Gouverneur von Madras nach Indien abgehende Lord Macartney wie zweiten Secretär mit. Von dort ward er zum Könige von Candy auf Ceylon gesandt, um diesen zu einem Bündnisse gegen Holland zu bewegen. Ueber diese Reise verfertigte er einen Aufsatz, der, wenn er auch nicht viel Neues enthält, das interessanteste Stück der vorliegenden Sammlung ausmacht. Boyd starb in Indien 1793 im 48. Jahre seines Alters. Der Verfasser der Lebensbeschreibung, Campbell, bemüht sich, zu zeigen, daß die Schreibart des Junius nach dem Stile des Dichters Titus, der eine bekannte Schrift gegen Cromwell, Killing no murder, schrieb, und nach den im Craftsman enthaltenen Aufsätzen von Lord Bolingbroke gebildet sey.

Die Nachrichten von dem Wf. und den Aufsätzen des Junius (letztere sind in dieser Sammlung nicht enthalten) machen, wie gesagt, bey weitem das Wichtigste aus. Denn außer der erwähnten Reise nach Ceylon, ein paar merkwürdiger Briefen von Lord Chatham, die in Altmen's Lebensbeschreibung dieses großen Mannes eingerückt stehen, die Boyd niedergeschrieben und mit einer Vorrede herausgegeben hatte, finden sich in dieser Sammlung Aufsätze posth. Inhalts, die unter verschiedenen Signaturen von Boyd in mehreren Zeitungen eingerückt waren, und neuer als die Aufsätze von Junius sind, und Abhandlungen, die in einer Jüdischen Wochenchrift standen: Arbeiten, die sehr leicht weggemacht sind, gar kein erheb-

liches schriftstellerisches Verdienst besitzen, gewiß wenig gelesen werden können, und des Lesens nicht werth sind. Eine gewisse Ähnlichkeit des Stils in einigen dieser Aufsätze mit der Schreibart des Junius läßt sich nicht verkennen, aber sie werden durch die Aufbahrung den schriftstellerischen Ruhm des Verfassers nicht vermehren helfen.

Rom und Paris.

Heyne.

Essais sur l'histoire de la Révolution Française par une Société d'Auteurs Latins — Romae prope Caesaris hortos Horat. Sat. VIII. lib. I. (v. der Canidia) et à Paris près du Jardin des Tuileries. III. Kalendas septembres V. C. MMDLIV. (zu 1800 genommen 754, ist das 32. Jahr von August) XII. Fructidor an VIII. in Octav 107 S. Der Anblick dieser kleinen Schrift machte auf den Rec. einen Eindruck, und erweckte bey ihm eine gewisse Erwartung. Längst hielt er sich überzeugt, erst nun, seit der Französischen Revolution, können wir die Römische Geschichte, besonders in den letzten Jahrhunderten der freien Republik, recht verstehen. Wir haben Einsichten und Erfahrungen erhalten, die sonst außer dem Gesichtskreis unserer Zeiten lagen; wir haben gelernt, Dinge von Seiten anzusehen, die vorher uns verborgen waren; dagegen lassen in unsern Gemüthern Vorstellungen von der Säuie her, die wir nicht ganz wieder verbannen konnten. Gleich bey den ersten Aufstritten der Revolution kamen Erscheinungen vor, welche denen, die in Rom die bürgerlichen Kriege herbeiführten, gar sehr gleichen, und einen nicht unähnlichen Erfolg verheissen, welcher auch erfolgte. Sallust's Catilina, so viele Stellen im Cicero, von eben demselben, von Clodius, von Verres, und aus dem Triumvirat,

sahien für die Revolutions-Veränderungen ausdrücklich geschrieben zu seyn. Aber die Vorfälle selbst erhalten erst auffallende Parallelen aus Plutarch, bereits in den Gracchen, aus Appian, u. a. Wenn jetzt ein historisches Genie sich des Gegenstandes bemächtigen sollte, so müßte, wie wir glauben, eine ganz neue Geschichte des Römischen Freistaats, seines Verfalls, seiner Auflösung und der unter einem August vereinigten Macht erscheinen. Eben so müßte die französische Revolution, im Römischen Stil geschrieben, ein ganz eigenes Ansehen bekommen. Wir erwarteten also wenigstens einen Anfang dazu: eine Gegenüberstellung ähnlicher Auftritte und Vorfälle. Ganz ist aber doch die Schrift das nicht, sondern ein Cento von Stellen aus Römischen Schriftstellern verschiedener Zeiten (insofern vertheilt aus Tacitus in der Regierung Tiber's, Nero's, des bürgerlichen Krieges nach Nero's Tode, und Domitian's aus dem Agricola; auch die Supplemente des Livius sind gebraucht), in welchen mit lateinischen Worten dasjenige ausgedrückt ist, was in den verschiedenen Perioden der Revolution vorgegangen ist. Es gibt darunter sehr glückliche Anspielungen auf die Eröffnung der Reichsstände 2. May u. 14. Jul. 1789, 20. Jun., 10. August, 2. und 3. September 1792, 21. Jänner und den Krieg in der Wendee 1793. Le regime de Robespierre. Revolutionnär-Armee; der 9. Thermidor: viele sehr passende Stellen. Der 18. Brumaire: Treffend sind auch hier mehrere, als Tacit. Annaal. 1. 2. und Cicero für Marcell. 9. Die gebrauchten Schriftsteller sind: Cicero, Sallust, Livius, Vellejus, Tacitus, Sueton, D. Currius, Aurel. Victor, Gellius, mit beigefügten Citaten. Gegen über steht die französische Uebersetzung. Wäre nur der Abdruck des Lateinischen richtiger!

104. St., den 29. Jun. 1801. 1039

Kopenhagen. *Ammon.*

Voy Brunner: Einige Lehren und Warnungen für unsre Zeitalter. in Predigten von D. Joh. Gottl. Nareszoll. Erste Hälfte. 326 S. in 8. Grad. 1801. Vor der Hand nur 12 Predigten; aber auch von diesen sind einige schon hinreichend, denen zum Kathartikon zu dienen, welchen die Mystik und der harte Dogmatismus, dem einige unserer besseren Kanzelredner wieder huldigen, die Köpfe und Begriffe verworren haben. Überall dieselbe Reinheit der Form, die deutliche Entwicklung derselben, dieselbe Fruchtbarkeit der Hauptsätze, dieselbe Rücksicht auf die Unvollkommenheiten und moralischen Gebrechen der Zeitgenossen, derselbe Adel des Ausdrucks, und dieselbe ruhige Darstellung, welche die früheren Arbeiten des würdigen Verf. auszeichnen, und zwar in dem fortschreitenden Grade von Vollkommenheit, der sich von einem selbstdenkenden und die Erfahrung und Übung für seine weitere Ansbildung benützenden Sitten- und Religionslehrer erwarten läßt. Man vergleiche als Belege dieses Urtheils nur die vierte Predigt: Daß das Loos der Menschheit nicht so traurig ist, als es dem ersten Anblicke nach zu seyn scheint; die sechste: wie sich die verschiedenen Stände in der bürgerlichen Gesellschaft gegen einander verhalten müssen, wenn das gemeine Beste nicht in Gefahr kommen soll; und vorzüglich die zehnte: wie wir die jezige große Gährung in der Religion zu beurtheilen haben, wenn sie uns nicht zum Anstoße gereichen soll. Hier werden die Ursachen dieser Gährung vortreflich ins Licht gesetzt: "Der weise Schöpfer hat nicht gewollt, daß nur ein einziger Glaube auf dem Erdboden herrschen sollte." Es wird einleuchtend dargethan: "Daß das Wenigste von dem, was streitig ist, die Religion selbst betrifft; daß die Wahrheit da, wo ge-

dacht wird, nichts zu fürchten hat; und daß die Gährungen in derselben ein Zeichen sind, daß sich noch viele Menschen um das Schicksal der Religion bekümmern." Wenn inzwischen keine Predigt-sammlung, und selbst kein einzelner Religionsvortrag, das Ideal ganz erreicht, welches die Homiletik von einer religiösen Rede entwirft; so kann es dem Critiker auch bey diesen ausgezeichneten Kanzelverträgen nicht entgehen, daß die Dispositionen (z. B. gleich in der ersten Predigt) nicht immer mit logischer Genauigkeit entworfen ist; daß einzelne Unterabtheilungen häufig zu lang und unübersichtlich sind; daß der Pf. moralischen Gemeinplätzen nicht immer mit der Sorgfalt ausweicht, die ihm bey seinen Kenntnissen so leicht werden müßte; daß er hier oder da schon den ersten Theil der Rede, welcher der Regel nach nur den Verstand beschäftigen sollte, mit practischen und erbaulichen Sätzen anfängt; daß er über wichtige Themata zuweilen lieber einzelne Bemerkungen vorträgt, als sie durch eine zusammenhängende Erörterung erschöpft, worunter die Einheit und der Zusammenhang des Ganzen, die auch bey einer Predigt von so großer Wirkung sind, merklich leiden müssen. Nec. glaubt durch die Offenheit dieser Erinnerungen am besten die Unberdächtigkeit des Lobes zu rechtfertigen, mit dem er diesen Predigten entgegen kam. Mögen immer einzelne, sonst würdige, Männer mit ungewohnter Wärme für dogmatische Behauptungen u. Lehrtypen streiten, über die sich der reinere Geist des Zeitalters längst erhoben hat; ein einziger Religionsvortrag, in dem der helle Witz und Geist eines Löffler oder Marezoll herrscht, ist bey dem jetzigen Zustande der Theologie schon kräftig genug, die sich erhebenden Dunkelheiten dieser mystischen Allegoreme zu zerstreuen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. Julius 1801.

London.

Fischer.

Bey J. Johnson: Memoirs of the Medical Society of London instituted in the Year 1773. Vol. V. 1799. 476 S. in gr. Octav. Die Reichhaltigkeit dieses fünften Bandes einer mit Recht geschätzten Sammlung lehrreicher und interessanter Krankheitsfälle wird uns aller Entschuldigungen wegen der etwas verspäteten Anzeige überheben.

1. Der Wundarzt W. Gaiteskill von einer tödtlichen Wasserseuche. Der Kranke war neun Monate vor dem Ausbruch von einem tollen Hunde in die rechte Hand gebissen worden, und starb am achten Tage nach dem Eintritt der Wasserseuche. Der so sehr gerühmte innerliche und äußerliche Gebrauch des Bläs blieb fruchtlos; so wie andere Mittel auch, als die Dremskirk-Ärzen, Mohrjasft in reichlichen Gaben u. s. w.

2. Der Wundarzt W. Sodges von einer mit dem Tode sich endigenden Darmgicht. Bey der Öffnung der Leiche fand man

k (5)

den untern Theil des Grimmdarms, zugleich mit dem ihm zunächst liegenden Mastdarm, so wider-
 natürlich verengert, daß man kaum den kleinen
 Finger durchbringen konnte. 3. Von einem Polypen der Gebärmutter gibt ein Ungenannter Nachricht, welche durch die Dessenbergszeit sehr reich und warnend wird, mit welcher er seinen Irrthum in der Diagnose des Übels (er hatte es mit Andern für eine Umkehrung der Gebärmutter gehalten) eingesteht. 4. Der Arzt J. C. Kenfom erzählt einige Fälle von örtlichen Fehlern der Gebärmutter, die einen tödtlichen Ausgang hatten. Es waren Verhärtungen, vorzüglich an der so genannten vaginal-Portion des untern Abschnittes. Allgemeine, und ganz besonders auch örtliche, antiphlogistische Behandlung (durch Blutigel, ans Mittelstreich oder gleich über die oss. pub. angelegt) empfiehlt er als dasjenige Heilverfahren, von welchem er unter so traurigen Umständen noch die besten Wirkungen gesehen hätte. 5. Der Arzt J. Harris zu Kingston in Jamaica, von der glücklichen Heilung eines nach einem Sturz vom Pferde entstandenen Blutbruchs. Das Messer verrichtete die Hauptsache; die nachherige schnelle Heilung aber war vorzüglich der äußerlichen Anwendung von Zanthoxylon zuzuschreiben. Dieses neue Arzneymittel ist die Rinde von der Wurzel eines Baumes, den Browne in der Naturgesch. von Jamaica im IV. Abschn. nennt: *Zanthoxylon foliis oblongis obovatis pinnatis et leviter crevatis; floribus racemosis, caudice spinosa, ligno subcroceo*. Die großen Heilkräfte dieses äußerlichen Mittels bey übeln alten Geschwüren sah auch der Wundarzt W. Chamberlain in London vollkommen bestätigt. Er hatte nämlich eine kleine Schachtel voll dieses Pulvers aus Jamaica zugesandt erhalten, und es mehr

mahls mit auffallend schneller Wirkung auf alte Weinschäden aufgetrennt. Das gleiche Lob gibt ihm auch, aus vielfältiger Erfahrung, der Arzt Th. Henry zu St. David's in Jamaica. Die dortigen Neger geben den frisch ausgedrückten Saft der jungen Wurzeln auch innerlich gegen die heftigsten Koliken mit gutem Erfolge. 6. Von einer tödtl. Vereiterung bey der Nieren, mit einem Stein von 5½ Loth in der Urinblase bey einem und demselben Kranken, ertheilt der Wundarzt Th. Ervaz Nachricht. 7. Der Wundarzt Th. Parkinjon in Leicester rühmt die guten Wirkungen des Weingeistes bey Verbrennungen aller Art, als Bähung gebraucht. 8. Von den feinauflösenden Kräften der Salzsäure, zu 10 bis 30 Tropfen in einer Tasse Wasser täglich dreymahl gegeben, erzählt der Wundarzt Copland viel Gutes. 9. Der Wundarzt D. Zurchinson hat auch Versuche mit der Einreibung einer gesättigten Auflösung des Brechweinsteins an sich und Andern angestellt, und es in einigen Fällen als ein wirksames Heilmittel gefunden. 10. Der Arzt J. Johnstone in Worcester macht auf eine besondere Art der Lungensucht aufmerksam, die bloß bey denjenigen Arbeitern in Nadel Fabriken vorkommt, welche das Spizen oder Schleifen der Nadeln zu besorgen haben. Der Arzt E. Thomas in London theilt seine in Westindien gemachten Bemerkungen über die giftigen Fische mit. Die vergiftende Eigenschaft sahien von ihrer Nahrung herzukommen; und daher der Genuß des so genannten Geräusches vorzüglich gefährlich, ja in vielen Fällen tödtlich, zu seyn. Es werden mehrere Beyspiele davon erzählt, und am Ende noch des Cayenne-Pfeffers, als des besten Gegengiftes, gedacht. 12. Bey der Verfertigung eines anatom. Präparats aus einer mit unverkennbaren Spuren des venerischen Übels versehenen Leiche fand der Arzt K. Brodbelt in mehreren Kno-

chen, und auch in den Knorpeln des Kopfs, viele Quecksilberkügelchen. Von der vorhergegangenen Verwandlung war nichts auszumitteln. 13. Der Arzt T. Garnett in Harrogate gibt Nachricht von den Mineralquellen zu Wigglesworth. Die eine liefert ein Schwefelwasser, die andere ein eisenhaltiges. 14. Eben derselbe von den mineral. Wassern zu Harrogate und ihrer Wirkung. 15. Der Arzt E. Harrison hat alsdliche Versuche an Hunden angestellt, um in den Magen gebrachte eiserne Nägel durch Salpetersäure aufzulösen; und erzählt 16. einen merkwürdigen Fall von einem Mann, der unvorsichtiger Weise zwei ganze Nägel und einen halben von gegossnem Eisen, mit beträchtlichen Spitzen und breiten Köpfen, verschluckt hatte, auf eben die Weise mit verdünnter Salpetersäure behandelt wurde, und ohne weitere Able Folgen genas. 17. Der Arzt J. L. Harrison in Philadelphia von einem verhärteten Pylorus bey einer 57 Jahr alten Frau. Bey der Leichendöffnung fand man noch ausserdem den Zwölffingerdarm so verengert, daß man nur mit Mühe einen Gänsekiel durchbringen konnte; und in dieser Verengerung lagen noch 2 Steine von Damascener Pfäunnen. 18. Der Arzt E. Harrison von einer Mastdarmpfistel aus einer ungenöthl. Ursache. Schon vor der Operation entdeckte die Sonde einen fremden, rauhen Körper an dem Grunde der Pfistel; und schon am 3. Tage fand man auf dem Verbande Stücke vom Kern eines Apfels (core of an apple). 19. Der Wundarzt Th. Whately sah bey zwey Impflingen die Blattern zur rechten Zeit ausbrechen, ohne daß sich die Stellen der Impfstiche vorher entzündet hatten. 20. Der Apotheker S. Nield von der häutigen Blanne. Das antiphlogistische Heilverfahren habe ihm in den meisten Fällen (die gerade entzündlicher Art waren) geglückt. Aus vieler Erfahrung sey er der Meinung,

daß sie zu den ansteckenden Krankheiten gehöre, und man daher die nöthigen Maßregeln, die noch gesunden Kinder durch zeitige Entfernung von den bereits erkrankten vor der Ansteckung zu sichern, nicht verabsäumen dürfe. 21. Der Arzt Ch. Walthman von der rosenartigen Entzündung, welche vorzüglich bey neugeborenen Kindern bemerkt wird. In zwey Fällen der Art fand er bey der Leichenöffnung eine ganz eigene widernatürl. Beschaffenheit des Magens. 22. Der Wundarzt und Geburtshelfer T. Browne in Camperwell, von einer glücklich behandelten Umlagerung der Gebärmutter mit noch feststehendem Mutterfuchen, bald nach der Geburt eines todtten Kindes. 23. Der Wundarzt W. Chamberlaine in London erhielt durch die Operation mit dem Troicar ein neugeborenes Kind am Leben, dessen After in der Tiefe von $7\frac{1}{2}$ Zoll hinter dem äußern Schließmuskel verschlossen war. Am Blasenhalse war eine ähnliche widernatürl. Membran, die nicht ohne viele Mühe mit ein r feinen gebogenen Sonde, in Ermangelung eines biegsamen Catheters, der dünne genug gewesen wäre, durchstossen, und so der dreytägigen Urinverhaltung ein Ende gemacht wurde. (Rec. fühlte in einem ähnlichen Falle das Bedürfnis eines so dünnen Catheters; und hat ihm seitdem abgeholfen.) 24. Der Ober-Landwundarzt W. Balmain in Neu-Süd-wallis, sah in einer Ruhr-Epidemie auf der Insel Norfolk (im Februar 1795) sehr gute Wirkungen von großen Dosen der Spécacuanha mit Mohnsaft. 25. Der Wundarzt Wastell in London von einem durch die Operation glücklich geheilten Empyem. 26. A. Forhergill, Arzt zu Bath, hat bey zwey fallsüchtigen Kranken gute Wirkungen von der Öffnung der arter. temporal. gesehen. 27. Der Arzt N. Cooper liefert einen weitläufigen Auffatz über die menschl. Eingeweidewürmer und ihre Classification,

mit fünf netten Kupfern erläutert. Für Deutsche Ärzte enthält er indessen nichts Neues. 28. Der Wundarzt Blaire am Lock-Hospital in London von den Heilkräften der Säuren und andererseits vorgeschlagenen Mittel gegen die Lusteuche. Er könne nach seinen damit angestellten zahlreichen Versuchen den so gerühmten Nutzen derselben nicht bekämpfen. 29. Der Wundarzt J. Haynes von einer tödtlichen Wasserfuche, die erst 9 Monate nach dem Biß von einem tollen Hunde ausgebrochen war. 29* Noch einen Fall der Art erzählt der Wundarzt Morris; er rettete aber glücklich den in den Finger gebissenen Kranken durch die Absehung desselben. 30. Der Arzt J. C. Lettform von der Operation eines Empyems bey einem achtjährigen Knaben, die einen tödtlichen Ausgang hatte. 31. Der Arzt Patterfon zu Londonderry sah im Frühling 1793 eine besondere Art Rheumatismus, der die Gegend des Zwerchfelles einnahm, epidemisch herrschen. 32. Der Wundarzt Synnam theilt aus einem Briefe seines Bruders in St. Petersburg die besondere Heilart einer chronischen Augenentzündung (serdfer Art) mit. Zerpeningest, äußerlich gebraucht, hob sie in 12 Tagen, nachdem sie 15 Monate lang den gewöhnlichen entzündungswidrigen (schwächenden) Mitteln hartnäckig widerstanden hatte. 33. Der Wundarzt Blaire rettete einen Mann aus der augenscheinlichen Todesgefahr durch ein Klystier von abgekochtem Tabak. Es war ihm nämlich schon drey Tage lang ein Stück Rindfleisch im Schlunde stecken geblieben, das mit der fischbeinernen Sonde (probang) schlechterdings nicht hinunter gestoßen werden konnte; auf das eben genannte Mittel erbrach sich der Kranke, und der Schlund wurde wieder frey. 34. Der Wundarzt M. Klinkers zu Donnington entband eine von den natürlichen Blattern eben genezene

Frau von einem Knaben, welcher zwischen 30 bis 40 im Zeitraue begriffene Blattern im Gesicht und so im Verhältniß an allen Theilen des Körpers mit auf die Welt brachte. Er starb aber am Abend des folgenden Tages, nachdem die Blattern auf einmahl zusammenfielen. 35. Der Wundarzt Beane von den Fiebern zu Demerary. 36. Der Wundarzt W. Hunter gibt aus Studien in einem Briefe an Lettsom Nachricht von einem aneurysma aort. das nach einer langen Reihe peinlicher Zufälle, die mehr nervöser Art zu seyn schienen, den Kranken plözlich tödtete, und erst bey seiner Leichendöffnung entdeckt wurde. 37. Der Präsident, J. Sims, theilt scharfsinnige pathologische Bemerkungen über die verschiedenen Arten der Verstandesverwirrung mit, die sich auf eine fünfzigjährige ausgebreitete Praxis gründen. 38. Der Wundarzt J. Waldon zu Great Torrington hatte eine äußerst merkwürdige Kopfverletzung zu behandeln, die man wohl einzig in ihrer Art nennen kann. Sie war von der abgesprungenen Schwanzschraube einer Jagdflinte verursacht. Der Kranke lebte zwey Monate, bald ohne alle Hoffnung, bald unter dem schönsten Anschein zur Genesung. Drey Tage vor seinem Tode wurde diese 3 Zoll lange Schwanzschraube, deren Gewicht über 6 Loth betrug, tief aus der Substanz des Hirns nicht ohne Mühe herausgezogen. Ein sauberer Holzschnitt zeigt die Richtung an, in der sie sich von dem Augenhöck des Eindringens an befunden hatte. 39. Der Präsident, J. Sims, von einer sehr bösarigen Halsentzündung, mit Scharlachanschlag begleitet, welche im Sommer 1798 in London häufig vorkam. 40. Eben derselbe stellt eine Reihe physikalischer Betrachtungen und Fragen auf. 41. Der Wundarzt S. Walker von einer Saft-Weichwasserfucht. Die Lei-

Öffnung zeigte, daß die Krankheit ihren ur-
 sprünglichen Sitz im linken Darmen gehabt hat.
 Das Gewicht der in dieser unbändigen Geschwulst
 enthaltenen festen und flüssigen Theile wird auf
 neunzig Pfund angeschlagen! 42. Im Anhang
 wird noch ein vom Wundarzt W. Wood in Man-
 chester verrichteter Kaiserschnitt erzählt, zu dessen
 Erläuterung die sechste Kupfertafel gehdrt, auf
 welcher das höchst verdrehte und zu enge Becken
 abgebildet ist. Die Frau starb nämlich 76 Stun-
 den nach der Operation, das Kind aber, ein Knab-
 en, blieb am Leben. Die schreckliche Verunstal-
 tung, durch welche alle Durchmesser des Beckens,
 den größten, von einer crist. oss. il. zur andern,
 ausgenommen, mehr als die Hälfte von ihrem
 Maaß eingebüßt hatten, rührte von der bekannten
 Knochenkrankheit, osteosarcosis, her. Die Con-
 jugata war im Leben auf Einen Zoll geschätzt wor-
 den, und berrug, nach der Wegnahme aller weis-
 chen Theile, 1½ Zoll. Der Tod sen höchst wahr-
 scheinlich dem brandigen Zustande des Mutterhaltes
 zuzuschreiben. Und dieser Zustand schien die Folge
 von dem langen Druck und heftigen Andrang des
 Kopfs vom Kinde gegen die rechte Seite zu seyn.
 Die Geburtswasser waren nämlich schon 19 Stun-
 den abgestossen, ehe die Operation vorgenommen
 wurde; auch sah man sich gendthig, die Kreisende
 mit den Wehen noch 9 Englische Meilen weit, auf
 holperichem Wege, nach dem Hospital fahren zu
 lassen. Sie bewies übrigens vor und während der
 Operation eben die Gedult, eben den Muth und
 die gleiche Standhaftigkeit, welche Rec. bey einer
 ähnlichen Unglücklichen noch mit tiefer Rührung
 lebhaft vor Augen hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 4. Julius 1801.

Anm.

Bey Dieterich: Ueber das moralische Fundament der Eheverbote zwischen Verwandten. Dritte Abhandlung zur Ankündigung der am 4. Junius 1800 und 1801 vertheilten homerischen Preise. Von Dr. C. J. Ammon. 16 Seiten in Quart. 1801. Unter den Bearbeitungen der vorjährigen Preisfrage: *Wie wenig uns der Ursprung und die Verbreitung des Bösen auf Erden an der Weisheit und Heiligkeit Gottes irre machen dürfe* (Text Matth. 13, 24-30.)? hatten sich besonders die nun im Druck erschienenen Preisdigten der beiden Mitglieder des Prediger-Seminars, Peterlohn, aus dem Saadenschen, und Marheineke, aus Hildesheim, ausgezeichnet; so daß diesem, einem jungen, sich noch immer weiter bey uns ausbildenden, Kanzleiredner von schönen Hoffnungen, die Prämie; jenem, einem nun in sein Vaterland zurückgekehrten jungen Manne

M (5)

von vielversprechenden Talenten, das Accessit zuerkannt wurde. Um die diesjährige Prämie, nach dem Hauptfäße: Von der unfehlbaren Erhöhung des Gebetes im Geiste Jesu (Lekt Joh. 16, 23.), concurrirten ausgezeichnet die Seminaristen Kuete, aus Hamburg, und Horn, aus Verden, so, daß jener den Preis erhielt, dieser der Würdigkeit desselben am nächsten trat. Für das nächste Jahr sollen die homilertischen Übungen und Versuche unserer studirenden Theologen das Thema (Lekt 1. Timoth. 1, 5.), von der Unzerrennlichkeit des Glaubens und der Tugend, unter den bekannten Bedingungen zum Gegenstande haben.

Die Abhandlung selbst beschäftigt sich diesmal mit der Prüfung der neuen und scharfsinnigen Theorie des Hrn. Dr. Nitzsch zu Wittenberg über den Rechtsgrund der Eheverbote (Wittenb. 1800, in Octav), von dieser würdige und freimüthige Gelehrte in dem Widerstreite des thierischen Begattungstriebes mit dem uneigennütigen Wohlwollen sucht, durch das die Natur die nächsten Blutsverwandten unter sich verbunden haben soll. Er hält daher diese Ehen deswegen für unzulässig, weil sie einer gewissen, der Sittlichkeit förderlichen, Naturordnung, wie diese durch das ihr correspondirende gesellschaftliche Leben entwickelt und bestimmt wird, geradezu widerstreitet. Die Abhandlung, von der wir sprechen, führt die Prüfung dieser Theorie auf folgende vier Fragen zurück: ob die Genossen einer Familie wirklich durch ein uneigennütziges Wohlwollen mit einander verbunden seyen? ob dieses Wohlwollen mit den Äußerungen des Geschlechtstriebes moralisch unverträglich sey? ob es namentlich mit der ehelichen Liebe im Wider-

sprache strebe? und in wie fern endlich dieses Princip geeignet sey, die dunkle Lehre von den Eheverboten aufzuhellen, und streitige Fälle nach ihm zu entscheiden? Bey der Beantwortung der ersten Frage entscheidet der Verf. für ein instinctartiges, pathologisches Wohlwollen (*sofyy. affectus*), das sich unter Menschen und Thieren findet, und physiologisch wohl erklärbar seyn dürfte; in reiferen Jahren verschwindet es gemeinlich, und weicht der Gleichgültigkeit oder Feindschaft, wie leider eine gewöhnliche Erfahrung lehrt. Wäre aber zweytens ein solches uneigenmächtiges, mithin nicht angebornes, sondern aus Grundsätzen hervorgehendes, Wohlwollen in der That unter Verwandten allgemein; so ist doch der Widerstreit desselben mit dem Geschlechtstrieb nicht einleuchtend, da die Befriedigung dieses Triebes in der Ehe drittens vielmehr zur Sittlichkeit und Liebe, mithin zum reinsten gegenseitigen Wohlwollen, hinführen soll. Wenn daher der Verf. auch viertens über die im Staate zu verbietenden Ehen großen Theils mit Hrn. Dr. Nitzsch übereinstimmt; so leitet er doch den Grund dieser Verbote nicht aus einer Anomie des Wohlwollens und der Geschlechtslust, sondern aus dem Widerspreche der instinctartigen Familienliebe mit der freyen ehelichen Liebe ab, die mit jedem Zwange unverträglich ist: ein Grundsatz, dessen weitere Ausführung einem andern Orte vorbehalten bleiben muß.

London.

v. *Der Döckeren*.

Ben John Stockdale 1800: Observations on the manners and customs of the Egyptians, the overflowing of the Nile and its effects; with remarks on the plague and other subjects. Written during a residence of 12 years

in Cairo and its vicinity. By John Antes. 134 Seiten in Quart, nebst einer Karte von Aegypten.

Diese Bemerkungen waren ursprünglich nicht zum Druck bestimmt; erst als in unsern Zeiten Aegypten durch die Französische Invasion ein neues Interesse erlangte, wurden sie ans Tageslicht gezogen. Der Verf. gelebt in dem Vorberichte, seine Bemerkungen schon eine geraume Zeit vor Volney's und Bruce's Reisen niedergeschrieben zu haben. Er verließ Aegypten etwa im Anfange von 1782. Voran stehen zwey Briefe; der eine an einen Hrn. Warrington, in welchem von den Schwierigkeiten überhaupt die Rede ist, mit welchen ein Reisender in Aegypten zu kämpfen hat, der sich über den Zustand des Landes unzureichend will. Zugleich berichtigt der Verf. einige Irrthümer in den Volney'schen Reisen, die Beschaffenheit und Wirkung von gewissen Winden betreffend, und gibt über die Kunst der Aegyptier, die Schlangen zu bezähmen, einige interessante Beyspiele. Der zweyte Brief, an den Capitän Blankett, enthält Nachrichten über den Gang der Caravanes nach dem Innern von Africa. Es gehen zwey Caravanes von Cairo dahin ab, und zwar die eine nach Dongala und Abyssinien, und die zweyte nach Ober-Aegypten und Darfur. Die erste wird von Numidiern geführt; der Verfasser glaubt, daß ein Europäer sich ihnen anvertrauen kann, vorzüglich wenn er sich mit einigen Bedienten, die die Arabische Sprache reden, versehen. Auch mit der zweyten Caravane zu gehen, würde der Verf. kein Bedenken tragen; er hatte die Bekanntschaft des Anführers derselben gemacht, der ihm zwar das Anerbieten machte, ihn mitzunehmen, zugleich aber die Reise

als sehr gefahrvoll schilderte. Ein Reisender, der mit diesen Caravanen gehen will, muß sich mit hinreichenden Lebensmitteln für die ganze Reise und den Geräthschaften zum Kochen versehen, insbesondere darf er aber nicht verabsäumen, einen ziemlichen Vorrath von frischem Wasser mit sich zu führen. Er thut wohl, auf Dinge von Werth, die er den Fürsten und ihren Officieren in den Ländern, wohin er zu reisen gedenkt, zum Geschenk machen kann, bedacht zu seyn. Getreue Bediente sind ihm unentbehrlich; er kann diese am besten durch die Kaufleute von Damascus erhalten. Ueber die Pest in Aegypten. So bald die Christlichen Kaufleute in Aegypten erfahren, daß die Pest ausgebrochen ist: so beobachten sie die strengste Quarantaine. Sie versammeln die Hausthür, und lassen bloß eine kleine Öffnung, durch welche sie die nöthigen Lebensmittel und die Briefe erhalten, bey deren Empfang sie alle mögliche Regeln der Vorsicht beobachten. Die Pest wird nur durch Berührung fortgepflanzt; man kann sich wirklich mit der Pest behafteten Patienten bis zu einer gewissen Entfernung ohne Gefahr nähern, welches die dort wohnenden Ärzte oft thun müssen. Der Verf. widerlegt die allgemein herrschende Meinung, daß die Pest in Aegypten ihre Entstehung habe, und behauptet, daß wenn man an den Seehäfen und Grenzörtern die nämliche Quarantaine, welche in Europa festgesetzt ist, einführen wollte, sie auf ewig aus Aegypten verbannt seyn würde. Die Symptome, welche diese schreckliche Krankheit begleiten, so wie die Folgen derselben, sind sehr verschieden; es lassen sich daher auch über die Heilung keine ganz bestimmte Regeln festsetzen. Sehr falsch ist es, daß Jemand, der ein Mahi

die Pest überstanden hat, in der Folge vor Ansteckung sicher ist. Nach dem 24. Junius hört die Pest gemeinlich auf; alsdann ist gerade die Hitze am stärksten und am anhaltendsten. Die Europäer sind der Pest eben so sehr ausgesetzt, als die Landeseinwohner: sie nehmen sich nur besser in Acht. Leute über 70 Jahre sind vor der Ansteckung sicher. Nach der Meinung des Verf. hat die Beschaffenheit der Luft mit der Entstehung der Pest nichts gemein; aber wenn sie von einem andern Orte her gebracht wird: so wird sie desto leichter fortgepflanzt, je weniger die Luft rein ist. Vom Nilfluß. Ohne den Nil würde Aegypten eine Wüste seyn. Die Oberfläche des Bodens wird bloß durch die Überschwemmung desselben fruchtbar: sie besteht aus dem Schlamm, den der Nil mit sich führt. Gräbt man nur etwas in die Erde: so stößt man auf Sand. Dieser Schlamm vermischt sich nicht mit dem Sande. Der Verf. glaubt, daß der ganze Delta vormahls ein Meerbusen war, in welchem einige Inseln besündlich waren. Die Überschwemmung des Nils fängt den 17. Junius an; oft steigt das Wasser täglich Eine Elle; in der Mitte des Augustmonats tritt der Fluß aus seinen Ufern, und Ende Septembers ist das Wasser am höchsten gestiegen, und fällt dann wieder nach und nach. Die mehresten Dörfer liegen hoch, andere sind mit Dämmen umgeben. Das Wasser ist sehr klar, und zu allen Zeiten trinkbar; daher ist es ein großer Irrthum, daß die Pest durch die Überschwemmung des Nils veranlaßt werde. Die Entstehung dieser Überschwemmung ist lange kein Geheimniß mehr. Sie wird durch den häufigen Regen in Abyssinien veranlaßt. Von der Mitte des Mayes an und den ganzen Monath Junius hindurch regnet es dort

täglich regelmäßig vier Stunden. Der Verf. empfiehlt diesen Vorschlag mit verschiedenen Vorschlägen, wie diese wohlthätige Einrichtung der Natur durch zweckmäßige Anstalten noch vortheilhafter für Aegypten benutzt werden könnte. Ueber das Klima. In keinem Lande ist das Klima regelmäßiger, und nirgends trifft man so viele Menschen an, die ein so hohes Alter erreichen. Die Verschiedenheit zwischen der größten Hitze und der größten Kälte beträgt nicht über 30 Grade nach Fahrenheit. Der Nordwind wehet gemeinlich drey Viertel des Jahrs; der Südwind ist sehr unangenehm, hält aber selten über zwey Tage an. Die Ost- und Westwinde wehen selten; beide sind gleichfalls sehr unangenehm. In den Seeräusen regnet es aber oft im November sehr stark. Die Blindheit ist eine gewöhnliche Krankheit, die vorzüglich in der untersten Classe herrschend ist. In dem Abschnitt über die Gerechtigkeitspflege der Mamelucken gibt der Verf. eine interessante Beschreibung von der ungerechten, oder besser unmenschlichen, Behandlung, die ihm selbst einst widerfuhr, und die nothwendig den Wunsch erzeuget muß, daß die Regierung dieser Räuber gänzlich aufhören möge. Ueber den Handel. Ein Blick auf die Karte ist hinreichend, einzusehen, daß kein Land besser zum Handel gelegen seyn kann, als Aegypten. Der Nil ist fast von seinem Ursprunge an bis zum Ausflusse schiffbar. Von Suez nach Bombay kann man in 16 Tagen schiffen. Der Vf. schlug vor, zwey Canäle zu graben; den einen von Suez nach Cairo, und den andern von Soffier nach Kerma. Was würde, sagt er bey dem Schlusse seines Werks, nicht aus Aegypten gemacht werden können, wenn eine civilisirte Nation es erst oberste, die mächtig genug wäre, sich im Besitz desselben zu erhalten; — was könnte dann nicht Africa für den Europäischen Handel seyn!

1056 G. A. 106. St., den 4. Jul. 1801.

Simon.

Koskoff.

In Comm. bey Eitler: *Observationes ad quaedam loca N. T. difficiliora.* Scripsit Joan. Otto Plagemann, Theol. Cand. 64 S. in Octav. 1801. Eine Reihe zum Theil treffender Erklärungen schwerer Stellen, die durch alle Bücher des N. T. hindurch läuft, dem Fleiße des Verf. Ehre macht, und die in der Vorrede angedeutete Empfehlung seines würdigen Lehrers, des Hrn. Dr. Martini, wohl verdient. Freylich konnte der Vf. der Erinnerung, daß manche seiner Erklärungen nicht neu seyen, hier und da weitzer nachgehen, und dadurch die Zahl seiner Observationen ohne Nachtheil für seine Leser vermindern. Wenn z. B. Marc. 11, 13. *ὅτι γὰρ ἦν καιρὸς συνῆναι* also gefaßt wird: *nondum satis adulta fuit arbor, ut fructus ferre possent* (S. 17); so hätte eine ausgedeiltere Belehrung lehren können, daß Eitler zum Thomas M. unter *καιρὸς* dieselbe Erklärung schon gründlicher vorgetragen hat; obgleich, nach des Rec. Meinung, mit gleicher Unwahrscheinlichkeit, da Jesus kaum die Absicht haben konnte, von einem am Wege stehenden Feigenbaume im Monate Nisan Feigen zu pflücken. Wenn einige seiner Schüler gleich dem Hunger für den Antrieb seiner Handlung hielten, so lehrte doch der Erfolg und die ausdrückliche Erklärung Jesu (Matth. 24, 32.), daß die ganze Verwünschung nur eine symbolische Handlung war, die den Gedanken verfinnlichen sollte: wie dieser (etwa vom Nordwind schon angehauchte) Feigenbaum verdorrt, der nur Blätter treibt, aber keine Früchte (Baccoren) trägt, so soll Jerusalem verwüstet werden, weil es reich an äußern Gebräuchen der Religion, aber arm an ihren Früchten ist. Eine ähnliche Sichtung vieler anderer Observationen wird der Verf. mit der Zeit selbst vornehmen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 4. Julius 1801.

B *Edin* und zu finden in Paris *Grundg.*
 Des Henrichs: L'Angleterre en 1800. Pre-
 miere et seconde Partie. 1801. Octav S. 411,
 298.
 Der ungenannte Verfasser, der seine Vorrede
 aus Obersachen datirt, und in dem Buche selbst
 anführt, daß er in seiner Jugend Franklin viel
 gesehen, und ihn über Vieles sprechen gehört
 habe, ist wahrscheinlich ein Französischer Emi-
 grant, der sich geraume Zeit in England auf-
 hielt. Das letzte sagt er nicht allein, sondern
 man sieht auch dem Buche sehr bald eine Kennt-
 niß des behandelten Gegenstandes an, die sich
 auf eigene Anschauung und Bekanntheit, und
 nicht bloß auf Lectüre gründet. Das Buch ist
 aber ganz in dem Geiste der Englischen Oppo-
 sitions-Partey geschrieben, wie wir ihn aus den
 Reden derselben im Parlamente kennen. Eine
 genaue Prüfung der vielen höchst einseitigen Vor-
 M (5)

stellungen und grundlosen, ja ungerechten Verschuldigungen, die in der Schrift vorkommen, würde die Abfassung eines eben so starken Buches notwendig machen. So verdientvoll nun aber eine unparteyische Arbeit der Art seyn müßte, da das Werk von mehreren Seiten als Hauptschrift gegen die Verwaltung Englands unter dem letzten Ministerio zu betrachten ist, so kann in einer Recension doch weiter nichts, als der Plan des Buchs mit einzelnen Hauptsätzen und einzelnen berichtigenden Anmerkungen, die sich gerade aufbringen, mitgetheilt werden.

Im acht A. Capiteln, denen Noten am Ende eines jeden Theils beigefügt sind, handelt der Verf. 1) von der Nation, 2) vom Parlamente, 3) vom Gouvernement, 4) von der Land- und Seemacht und der Polizei, 5) vom Adel, der Geistlichkeit und den Rechtsgelehrten, 6) von den Finanzen, dem Handel und dem Ackerbau, 7) von den Colonien und von Irland, und 8) von dem Kriege und der Politik. Gegen die Administration von Hrn. Pitt, Dundas und Grenville ist das ganze Buch gerichtet, deren Abgang aus dem Ministerio noch in einer Note erwähnt wird, wenn gleich das Werk im December vor. J. vollendet worden zu seyn scheint. Der Plan dieser Administration sey gewesen, durch Erregung von Unruhen in Frankreich, und nachmahls durch die Theilnahme an Kriegen gegen Frankreich, die Freyheit in England zu unterdrücken. Zum Erweis dieser empfindenden Verschuldigung, die des stärksten Beweises bedürfte, wird angeführt, daß vor dem Ausbruche des Krieges mit Frankreich viel Geld von England aus, durch die Hände einer Prinzessin im Haag, nach Frankreich, um dort Unruhen bey dem Ausbruche der Revolution her-

vorzubringen, gesandt sey. (Diese eben so empfindende Behauptung steht wieder ohne allen Beweis da. Sie ist dem alten Geschrei vom Comité Aulrichien, vom l'or de Pitt et de Cambourg, aus den Zeiten des Terrorismus, an welches jetzt kein vernünftiger Mensch in Frankreich mehr glaubt, am Weirthe völlig gleich. Wären die Urtheile über manche andere Gegenstände eben so beschaffen, wie dieses, so wäre das Buch nicht der Ausführung werth; aber so zeigt diese Behauptung, wie entweder Parteienwuth sonst einfichtsvolle Menschen blenden kann, oder, wenn man nicht selbst geblendet ist, was man sich erlaubt, um seinen Gegner bei ununterrichteten Personen recht schwarz darzustellen.) Der Ausbruch des Krieges mit Frankreich wird lediglich dem Englischen Ministerio zugeschrieben; Hr. Marsh's diplomatischer Ausführung der Geschichte der Entstehung des Krieges, und Briffers Behauptung vor seinem Tode, daß er den Krieg mit England hervorgebracht habe, wird natürlich nicht gedacht, so wenig, als des durch Bertrand de Moleville bekannt gewordenen Tractats von Mantua, auf welchen Andere ein so großes Gewicht legen, in dem ausdrücklich steht, daß England bei den angegebenen großen Nöthungen gegen Frankreich, die aber nicht Statt fanden, neutral bleiben werde. Der großen Einschränkung der Englischen Freiheit oder Vernichtung derselben, wie der Verf. sich zuweilen ausdrückt, durch die Suspensionen der Habeas Corpus, und Annahme der Alien-Bill wird häufig erwähnt, dabey aber doch zugegeben, daß diese Maßregeln während der ersten anderthalb Jahre nothwendig gewesen wären. (Hier weicht also der Verf. von Hr. Fox ab, dem er nicht allein bey jeder Gelegenheit die Lob-

sprache beylegt, die sein Genie gewiß verdient, sondern den er auch für den einzigen Mann hält, der als Minister dem Schicksale Englands eine günstige Wendung geben könne: denn Hr. Fox hat bekanntlich sich beiden Will's gleich bey ihrer ersten Einbringung als unnütz und höchst schädlich widersezt.) Die Anzahl der inhaftirten Personen, die, zufolge der Suspension der Habeas Corpus-Will nicht auf gerichtliche Entscheidung dringen konnten, wird für ganz Großbritannien zu der Zeit, als der Verfasser schrieb, auf 28 angegeben, und zeigt schon allein, daß die Minister doch nicht sehr geneigt gewesen seyn können, die ihnen anvertraute Gewalt über die persönliche Freyheit der Einzelnen sehr auszudehnen. In sehr bedenklichen Zeiten werden in allen Staaten, ihre Form mag seyn, welche sie will, gefährliche Menschen, die wegen Anzettelung von Verschwörungen sehr verdächtig sind, gefänglich eingezogen, und bis die Gefahr vorüber ist, festgehalten werden. In Frankreich ist dieses in den neuesten Zeiten gleichfalls häufig geschehen, und kein unparteyischer Urtheiler kann darum das Französische Gouvernement tadeln. Auf die wirkliche Stärke der Verdachtgründe in jedem einzelnen Falle kömmt allein Alles an. In den Noten werden weilläufig die von Sir Francis Burdett dem Unterhause vorgelegten Beschwerden über die schlechte Behandlung der Gefangenen in dem Gefängnisse zu Goldbarhields vorgebracht. So wie die Beschuldigungen da stehen, weiß man freylich nicht, was man darauf antworten soll; aber mit den Beschuldigungen contrastirt es sehr, daß ganz neuerlich, im May dieses Jahrs, ein vorzähliger Gefangener einen gegen den Aufseher

des erwähnten Gefängnisses wegen schlechter Behandlung erhobenen Proceß in dem Gerichte der Kingsbench als völlig grundlos verloren hat. Bey dem großen Lobe, das der Verfasser sehr richtig dem Charakter und den Einsichten der Englischen zwölf Richter erteilt, gibt die Entscheidung dieses Rechtsstreits kein günütiges Vorurtheil für die Wahrheit der gegen die Behandlung in dem angeführten Gefängnisse vorgebrachten Klagen.

Über die zu einigen elenden Hütten oder wenigen Häusern herabgesunkenen Flecken, die Mitglieder ins Unterhaus senden (rotten boroughs), wird theils das oft Gesagte wiederholt, theils die an sich wichtige Bemerkung hinzugefügt, daß diese rotten boroughs nicht mehr in dem Besitze der alten Landeigentümer wären, sondern als käufliche Ware schnell aus der Hand des einen Geldreichen in die des andern gingen. Wäre das Factum in der angegebenen sehr großen Ausdehnung wahr, so wäre das allerdings ein sehr großes Übel, weil dadurch der überwiegende Einfluß der Geldreichen gegen die Länderbesitzer auf die Staatsverwaltung, welcher sich ohnehin in England schon von so vielen Seiten zeigt, noch weit fester begründet würde. Daß aber in der angegebenen Ausdehnung die rotten boroughs nicht käufliche Waren sind, die von einer Hand in die andere gehen, beweiset die beträchtliche Zahl derselben, die sich noch in den Händen der alten Güterbesitzer befindet. Will man auch das Argument derjenigen, die sich einer Veränderung des Repräsentations-Systems in den jetzigen Zeiten darum widersetzen, weil es gefährlich sey, in bedenklichen Zeiten irgend eine Veränderung in der Constitution vorzunehmen, nicht gelten

lassen, und darauf antworten, daß die Geschichte zeigt, daß in ruhigen Zeiten vollends Alles beym Alten bleibe, auch die Union mit Schottland und Irland Beweise darbieten, daß die wichtigsten Veränderungen in der Verfassung ohne nachtheilige Folgen in den unruhigsten Zeiten durchgeführt sind: so drängt sich doch die Bemerkung auf, wie eine übertriebene Behauptung die andere aufhebt, wenn man, wie unser Verfasser, auf der einen Seite auf das lebhafteste die Nothwendigkeit einer Veränderung der Repräsentation behauptet, auf der andern aber hinzufügt, daß im Allgemeinen der National-Charakter sich so veräblechert habe, daß Alles nur für Geldgewinn geschähe. Wäre die letzte Behauptung gegründet, so könnten unendlich einsichtsvolle Männer, die stets an der Materie, und nicht an der Form hängen werden, sich überreden lassen, daß ein großer Gewinn aus der Veränderung der Repräsentation herauskommen sollte: denn wenn nur Habsucht den größten Theil der Nation befeelt, so werden die Manufacturisten zu Birmingham, Manchester, Sheffield, Leeds &c. die höchst wahrscheinlich bey einer Veränderung der Repräsentation Mitglieder in das Unterhaus senden würden, wohl nicht am wenigsten von dem Geiste der Habsucht angesteckt seyn, und selbst eine Vermehrung der Mitglieder für die Grafschaften dürfte dem Übel nicht abhelfen, da, wenn die Masse der Nation corrumpt seyn sollte, die ehrwürdigste Theil derselben, die Freeholder, die Wähler der Mitglieder für die Grafschaften, doch dem Verderben nicht haben entgegen können; zudem klagt der Verfasser, daß der kleinen Freeholder, auf deren Patriotismus er

am meisten rechnet, durch den Betrag der Laven täglich weniger würden.

Über die Vermehrung der Pairs wird auf das bitterste geklagt, und ganz grundlos von dem Verf. behauptet, daß seit nur neue Reiche, die Einfluß auf Wahlen durch ihr Geld hätten, zu dieser Würde erhoben würden. Man sehe aber dagegen das Verzeichniß der seit den letzten zwanzig Jahren creirten Pairs im Staatskalender an, und man wird finden, daß sie fast allein aus folgenden Classen genommen sind: Aus den alten Schottischen und Irländischen Pairs, aus den angesehenen Rechtsgelehrten, Admirälen, Generalen, Staatsmännern, Gesandten und den alten Güterbesitzern, die selbst oder deren Väter Mitglieder für Grafschaften waren. Die wenigen neuen Geldreichen, die unter den neuen Pairs seyn mögen, machen wahrlich nur einzelne seltene Ausnahmen. Bey dieser Gelegenheit wird auf eine sehr auffallende, höchst aristocratische, Art wegwerfend von den neuen Pairs gesprochen, da das Familien-Regiment der alten Barone in England doch wenigstens seit 150 Jahren aufgehört hat. Die Einnahme sämmtlicher Geistlichkeit der Englischen Kirche wird auf 2 Millionen 200 tausend Pfund angeschlagen. Die Sitten der Geistlichen werden gerühmt, aber dabey wird geklagt, daß fast alle hohe Würden in der Kirche nur durch die jüngeren Söhne der Vornehmen besetzt würden. Dieses ist wieder falsch: nicht die Hälfte der Bischöfe ist aus vornehmen Familien, und bey denen, die aus diesen Familien sind, gibt die Geburt doch wohl keinen Beweis ab, daß sie nicht auch persönliche Verdienste haben können, die keinem Stande, weder dem hohen,

oder dem niedern, ausschließend eigen sind; der jetzige Primas wird selbst von dem Verf. als eine sehr ehrenvolle Ausnahme angeführt, daß ein Mann ohne Geburt, nur durch persönliches Verdienst, das Comexionen bekannt machten, zu der ersten Stelle des Reichs gelangt sey.

In den Betrachtungen über die Armee wird sehr der Nachtheil gerügt, der aus dem Kaufen und Verkaufen der Officier = Stellen entstehe. Dieser erzeuge einen mercantilschen, dem Militair = Geiste ganz entgegengesetzten, Geist; man berechne nur, wie mit Vortheil hier zu verkaufen, dort einzukaufen sey. (Das Gelagte scheint unläugbar, und das Übel durchaus strenge Vorkehrungen zu erfordern. Wenn aber der Verf. bey der Seemacht anführt, daß auch darin ein Geist herrsche, der nur aufs Bereichern, aufs Prisenmachen gehe: so hat dieser Geist bey dem Corps wenigstens sich noch nicht schädlich wirksam gezeigt; denn nie hat wohl die Englische Marine glänzendere Kriegsthaten ausgeübt, als in den letzten Zeiten.) Der vorige erste Lord der Admiralität, Graf Spencer, erhält von dem Verfasser das größte, verdiensteste Lob.

In dem Abschnitt von den Finanzen wird des Verf. Abneigung gegen Herrn Pitt recht sichtbar: denn hier würde ein billiger Segner, der noch so lebhaft die Führung der auswärtigen Angelegenheiten und Kriegsplane getadelt hätte, unumwunden Pitt's Verdienste eingesehen. Der Verf. gibt zwar zu, daß die von Pitt gemachten Anleihen sämmtlich wohlfeiler, wie die von seinen Vorgängern waren, und daß der von ihm eingeführte Sinking Fund vom May 1786 bis Julius 1800 39 Millionen Pfund von der alten Na-

tional-Schuld abgetragen habe; allein er thut es auf eine Weise, die von keiner Anerkennung des Verdienstes zeugt. Hr. Geng namentlich, der einige Male Professor genannt wird, und Sir Francis Bvernois werden sehr angegriffen. — Über die Verarmung des Mittelstandes, als Folge der Laren und der Theuerung, wird sehr geklagt; ferner darüber, daß der Tagelohn nicht im Verhältniß zu den nothwendigsten Bedürfnissen gestiegen sey. Das Zeugniß des Lord Liverpool, daß England in gewöhnlichen Jahren nicht so viel Korn hervorbringe, als erforderlich sey, seine Einwohner zu ernähren, wird angeführt. (Allerdings ein großes Ubel für ein so großes Reich.) — Was der Verf. über Irland sagt, ist äußerst leicht und oberflächlich, nur Declamationen gegen die Union, ohne Anführung der Gründe, die für sie stritten; selbst zum Lobe von Lord Cornwallis, den doch sonst alle Parteyen rühmen, wird nichts gesagt. Der Mangel einer wahren und genauen Kenntniß von dem auswärtigen festen Lande bey den Engländern, worüber sich ein weitläufiges Kapitel schreiben ließe, wird nun im Vorbeygehen gerügt. Die Wahl der meisten Englischen Gesandten wird sehr geradelt, aber doch hernach, in Beziehung auf Lord St. Helens, eine sehr ehrenvolle Ausnahme zugegeben. Dem Einflusse einer gewissen Partey von Emigrirten werden viele nachtheilige Maßregeln zugeschrieben. Der verstorbene Marquis von Bouillé habe die Sachen in ihrem wahren Lichte gesehen, und nicht die Blindheit dieser Partey getheilt. Von den Absichten der Nordischen Coalition war der Verfasser schon unterrichtet. Er prophezeit daraus den Ruin Englands,

und wenn er sonst auch Theilnahme an dem Schicksal der Nation bezeuget, so verweilt er doch hierbey mit sichtbarem Vergnügen. Daß aber eine alte Prophezeiung Franklin's angeführt wird, in welcher vorkömmt: Die Americaner würden sich gleich in selbst fabricirte Zeuge kleiden, ist kaum begreiflich, da das vor 20 und einigen Jahren wenigstens ausgesprochene Gleich noch nicht Statt hat. Dieses mag zum Belege dienen, wie vorsichtig selbst große Männer in politischen Prophezeiungen seyn sollten. Eben so unbegreiflich für den, der nicht die Stärke des Parteigeistes kennt, ist es, wenn es als eine Probe von Feigheit angeführt wird, daß die Englischen Flotten stets vor West kreuzen, und man den Feind nicht lieber auf der Insel erwarten will. Bey kleinen Unrichtigkeiten, z. B. Lord Whitworth habe der Taufe eines Kindes des Königes von Dänemark beygewohnt; der Staats-Secretär, Graf Bernstorff, sey der Nefte eines sehr verdienten Ministers, wollen wir uns nicht aufhalten. In wichtigen Krisen, wo mit Enthusiasmus gehandelt werden muß, mag es gut seyn, wenn jedes Gouvernement selbst durch Schriften, voll von einseitigen Vorstellungen, diesen Enthusiasmus zu bestärken sucht, denn bey der Menge, die handeln soll, schwächt leicht eine Gründe und Gegengründe genau und kalt abwiegende Vorstellungsart den Willen und die Kraft zum Handeln. Bey den Reden im Parlamente über politische Gegenstände muß man viel auf die Hitze des Augenblicks und die diesem Vortrage notwendige große Lebhaftigkeit der Darstellung rechnen. Wer aber ein Buch schreibt, das geprüfte, ruhige Untersuchungen für denkende

107. St., den 4. Jul. 1801. 1067

Menschen enthalten soll, und, wie unser Werk, nichts als einseitige, parteyliche Raisonnements liefert, kann nicht auf unsern Beyfall rechnen, das Buch mag für oder gegen England parteylich fern, da dem Gelehrten nur die Sache der Wahrheit heilig seyn muß.

Köln und Leipzig. *Planck.*

Versuch einer pragmatischen Geschichte des Dogma von der Gottheit Christi in den vier ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt. Von Dr. Christian David Anton Martini, Professor der Theologie zu Köln. Erster Theil. 1800. 294 Seiten in Octav. Die Geschichte der Lehre von der Gottheit Christi ist schon so oft bearbeitet, und von so verschiedenen Unteruchern mit den verschiedensten Absichten bearbeitet worden, daß man nicht mehr erwarten darf, mit einer neuen Darstellung auch eine wirklich neue Ansicht davon zu erhalten: allein je verschiedener die Ansichten sind, die man schon davon gegeben hat, desto nöthiger ist es geworden, die einzig historisch wahre endlich einmahl in der Masse zu legitimiren, daß keine weitere Verschiedenheit mehr dabey eintreten kann. Dieß ist es, was Hr. Dr. Martini in diesem Werke unternommen zu haben scheint, und was er wenigstens in diesem ersten Theil für den Zeitraum der drey ersten Jahrhunderte, durch welche er die Geschichte der Vorstellungen von Christo darin durchführt, so vollständig geleistet hat, daß über das Haupt-Resultat kein Zweifel zurückbleiben kann. Dieß Haupt-Resultat, das sich daraus ergibt, ist allerdings kein anderes, als das nämliche, das schon Couverain,

selbst Petrus, und noch mehrere andere Gelehrte, die es suchten und nicht suchten, herausbrachten, daß sich von keinem der Väter der drey ersten Jahrhunderte erweisen, und höchstens nur von einem, nämlich dem Römischen Bischof Dionys, vermuthen lasse, daß er über die Gottheit Christi und sein Verhältniß zum Vater schon Nicäisch-Aethanasisch gedacht, von dem allermeisten aber erweisen lasse, daß sie ganz anders, und in Ansehung mehrerer Hauptbestimmungen völlig abweichend von jener späteren Theorie gedacht haben. Allein Hr. M. hat es durch eine zusammenhängende historische Deduction so ins Klare gesetzt, und dabey alles, wodurch man sich sonst zu einer andern Ansicht verleiten ließ, in ein so natürlich wahres Licht gerückt, daß jetzt selbst der parteyische Untersucher die Sache für entschieden halten muß, wenn er sich nicht vorsätzlich gegen die Überzeugung verhärtet, deren er sich sonst nicht erwehren kann. Doch man hat ja wohl nach gerade unter uns eingesehen, daß man niemahls nöthig gehabt hätte, um der Dogmatik willen der Geschichtliche Gewalt anzutun, weil uns doch wahrhaftig nicht so sehr Vieles daran liegen kann, ob der Glaube und der Lehrbegriff der ersten Jahrhunderte mit dem unsrigen völlig übereinstimmte, oder nicht. Man hat jetzt allgemein unter uns eingesehen, daß es sehr unprotestantisch wäre, zu glauben, der Glaube der älteren Kirchenväter könne oder müsse Normativ für den unsrigen seyn; und außerdem haben sich gewiß alle unsere gelehrteren Theologen schon längst überzeugt, daß in besonderer Beziehung auf die Lehre von der Gottheit Christi der Glaube die-

fer Väter daran, und also auch ihre Übereinstimmung mit dem unsrigen in der Haupt-Idee, immer noch sattsam erwiesen werden kann, wenn sie schon die spätere Nicäisch-Athanasische Vorstellung davon noch gar nicht kannten. Schwerlich dürfte sich also Jemand gereizt fühlen, noch länger darüber zu streiten; daher hoffen wir denn, daß man jetzt mit dieser letzten Relation des Hrn. Doctors auch die Acten für geschlossen halten wird, und glauben eben deswegen, daß sie zu keiner günstigeren Zeit eingebracht werden konnte. Über einzelne Data in dieser Relation möchte freylich immer noch eine Verschiedenheit der Ansicht Statt finden, die jedoch auf das Haupturtheil keinen Einfluß haben kann. So glaubt Rec., gegen die Meinung des Hrn. Doctors S. 55, daß Athenagoras von dem Logos und von seinem Verhältniß gegen den Vater völlig eben so, wie Justin der Märtyrer, dachte, also sich wirklich auch ein für sich bestehendes Subject, oder eine besondere Hypothese nach seinem Herausgehen aus dem Vater unter ihm vorstellte. Allerdings drückt er sich nicht so bestimmt, wie Justin, darüber aus; aber da sein Grundbegriff von dem Logos mit dem Justinischen völlig übereinkommt, da er das nämliche Bild des Hervorgehens, wie dieser, von ihm gebraucht, da er sich auf die nämliche Stelle aus dem Alten Testamente dabey beruft, und da er höchst wahrscheinlich auf dem nämlichen Wege, wie Justin, zu seinen Ideen darüber gekommen war, so erwachsen daraus gewiß mehrere Gründe zu der Vermuthung, daß er auch jenen Begriff mit ihm gemein gehabt haben mag. Wenn aber Hr. M. zu verstehen

gibt, die Verbindung, in welche Athenagoras seine Meinung vom Sohn mit seiner Vorstellung von dem heiligen Geiste, als Ausfluß aus Gott, gesetzt habe, lasse vollends keinen Zweifel übrig, daß er auch unter dem ersten nichts für sich Bestehendes gedacht habe, so hat er sich in diesem Augenblick nur nicht erinnert, daß noch mehrere der folgenden Väter sich den Geist als einen Ausfluß aus der Gottheit dachten, und auch das nämliche Wort *ἀπορροια* von ihm gebrauchten, von denen er doch selbst einräumt, daß sie den Sohn als ein für sich bestehendes Subject anerkannten. Wenn jedoch der Beweis, der in jener Zusammenstellung liegen soll, auch nicht dadurch entkräftet werden könnte, so würde er immer noch sehr zweydeutig seyn, denn man muß dabei die Voraussetzung zu Hülfe nehmen, daß Athenagoras völlig consequent gedacht habe, und zu dieser ist man bey den Speculationen der guten Väter über diese Lehre wahrhaftig nicht berechtigt. — S. 99 wird nach der Darlegung der Ideen Tertullian's sehr richtig bemerkt, daß in der Sprache des Africanischen Kirchenlehrers die Vorstellung der Griechischen Väter viel größer und krasser, als in ihren eigenen Ausdrücken, erscheine; allein dabei scheint doch Hr. M. den letztern allzu viel Ehre zu erweisen. Diese, meint er, hätten, durch die Zweydeutigkeit des Wortes *Logos* veranlaßt oder verführt, das Hervorgehen des *Logos* aus Gott nur mit dem Übergange der Vernunft in dem Menschen in Wort und Rede verglichen, um die Sache durch ein sinnliches Bild zu erläutern; in Tertullian's Darstellung hingegen bes

komme das Schöpferwort selbst in dem Augenblick, da es von Gott ausgesprochen worden sey, Substantialität, und werde ein für sich bestehendes Subject. Aber höchst wahrscheinlich wollten die Griechischen Väter das Hervorgehen des Logos aus dem Vater nicht bloß mit dem Hervorgehen der Vernunft aus dem Menschen durch Wort und Rede vergleichen, sondern es wirklich eben so, wie Tertullian, vorstellen; nur hielt sie ihr feineres Schicklichkeitsgefühl ab, die Vorstellung so gesüßentlich, wie Tertullian, anzunehmen. — Nach S. 127 sollte man die Gnostiker bloß deswegen im zweyten Jahrhundert verkehrt haben, weil ihre Speculationen über den Welt schöpfer zu sehr gegen den ersten Grundsatz des öffentlichen Glaubens von Gott, als dem Schöpfer aller Dinge, anstießen; zuverlässig aber würde man sich damals an ihrer Kosmogonie nicht so sehr gestoßen haben, wenn sie nur nicht geläugnet hätten, daß Christus einen wahren Menschentörper angenommen habe; denn dieß, und die Bestreitung der Lehre von der künftigen Auferstehung des Fleisches, rechnete man ihnen als ungleich schlimmeren Irrthum an. Eben so möchte endlich Rec. aus dem Umstand, daß Hippolytus in seiner Schrift gegen Noet nöthig findet, zu erinnern, daß Christus auch als Mensch eine vernünftige Seele gehabt habe, noch nicht die Vermuthung ziehen, daß Noet dieß geläugnet, und die in Jesu wohnende Gottheit die Stelle seiner vernünftigen Seele habe vertreten lassen, S. 124, sondern er würde schon darin einen Beweis weiter finden, daß jene Schrift nicht in dieß

1072 G. A. 107. St., den 4. Jul. 1801.

Zeitalter gehört, in welchem dieß gewiß noch, wie auch der Hr. Doctor selbst S. 69 aus der Veranlassung von Treadaus bemerkt, die allgemeine Vorstellung war.

Heyne.

Berlin.

Von dem Dictionnaire de l'Academie françoise -- nouvelle Edition, enrichie de la Traduction Allemande des Mots par S. H. Catel. sind nun auch die drey übrigen Theile erschienen, bey de la Garde: *Tome seconde* D - K. *Tome troisième* L - Q. *Tome quatrième* R - Z. Von dem Werthe dieses classischen Wörterbuchs bedarf es keiner Worte; von dem, was in dieser neuen Ausgabe hinzugekommen ist, verweisen wir auf die ausführliche Anzeige vom ersten Bande oben S. 161. Selbst die Französische Erklärung der Worte wird denen, die zu Erlernung der Sprache nachschlagen, nützlicher werden, als wenn bloß das Deutsche dabey stände. Ob die fremden Worte aus andern Sprachen, Zeiten, Wissenschaften und Künsten, in ein Wörterbuch, das den eigentlichen gebilligten Vorrath der Sprache enthalten soll, gehört, wollen wir nicht zur Streitfrage machen. Das angehängte *Supplément contenant les Mots nouveaux en usage depuis la revolution* ist nicht so aussehnlich, als man erwartet hätte; Es ist aber gar sehr von den Auswüchsen gereinigt, und es scheinen nur solche Wörter aufgenommen zu seyn, welche in öffentlichen Schriften und in der Staatseinrichtung gebräuchlich sind, nebst den Nahmen der neuen Maße und Gewichte.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 6. Julius 1801.

Nürnberg.

Planck.
Christliche Monatschrift. Von Joh. Ludwig Ewald, Prediger zu Bremen. Jahrgang 1800. Stück 1—VIII. oder B. I. St. 1—6. B. II. St. 7. 8. 1800. in Octav. Nach der Einleitung, welche dem ersten Stücke voransteht, soll diese Schrift zunächst für redliche Verehrer Jesu und seiner Lehre, aber aus allen Kirchen, Gesellschaften und Verbindungen, bestimmt seyn. Die Nathanaels-Seelen aus der katholischen, wie aus den protestantischen Kirchen — die Redlichen aus den Brüdergemeinden — die biedern Mennoniten, die Einfalt des Sinnes mit einfachen Sitten verbinden — die ernstesten, aber liebevollen, Pietisten — die freymüthigen, scharf- und tiefblickenden Mystiker — auch die redlichen Wahrheitsforscher, die sich noch nicht in Alles finden können, was wir durch Jesus und seine Apostel gelehrt sind, doch in seiner Lehre schon Licht und Aufschluß, Leitung
D (5)

und Trost gefunden haben — sie alle sollen hier Etwas gesammelt finden, was ihrem Christen-sinn, ihrer Liebe zu Jesus, ihrem Streben nach Reinheit, Nahrung und Genuß geben könnte. Durch diese Bestimmung der Schrift ist zugleich eine reiche Mannigfaltigkeit ihres Inhalts ange-kündigt, die auch der Hr. Herausgeber noch be-sonders verspricht. Sie soll jetzt Bemerkungen über manche verkannte Bibellehre oder Bibelstelle, über den Geist derselben und über den Geist des Christenthums; jetzt Ergießungen, Betrachtungen, Wünsche und Ausichten des Christlichen religiösen Sinnes in mehrfachen Formen; jetzt Erfahrungen und Wirkungen des Christlichen oder anschrift-lichen Geistes in Thatfachen, Anekdoten, Lebens-beschreibungen, Bekehrungsgeschichten und Umkeh-rungsgeschichten, die davon zeugen; jetzt Aus-züge aus Christlichen, nicht allgemein bekannnten, oder in einer fremden Sprache geschriebenen, Bü-chern, auch mitunter herzerhebende Lieder, beru-higende Hinweisungen auf die Ausichten, welche die Zukunft den treuen Verehrern unseres Herrn eröffnet, Belehrungen auf Zweifel und Anfragen, vorzüglich aber auch Nachrichten von allen jenen Ereignissen enthalten, die auf einen mehr oder weniger bemerklichen Fortgang oder Rückgang des Christenthums im Großen schließen lassen. Eben deswegen soll auch in dieser Schrift keine Sprache irgend einer besondern Christlichen Parthey, son-dern nur die Bibelsprache die herrschende seyn. Die Absicht ist dabei, zu geben und nur zu geben, nicht niederzureißen, sondern aufzubauen, nicht zu trennen, sondern zu vereinigen. „Jeder Mit-arbeiter wird also zwar seine Meinung über „Stellen und Lehren der Bibel freymüthig sagen; „aber keiner wird sich auch nur einen bestreiten“

„den Seitewink erlauben: denn die ganze Schrift
 „soll von eben dem Geiste belebt werden, der
 „auch den Christen belebt, von der Liebe, die
 „langmüthig und freundlich ist, die Niemand be-
 „neidet, sich nicht über Andere erhebt, nicht auf-
 „brauset, sich nicht freuen, wenn sie Fehler, aber
 „wohl, wenn sie Gutes entdeckt, die gern das
 „Gute von Andern glaubt, das Beste hofft und
 „das Böse duldet.“ Durch diese Ankündigung
 müssen sich wohl auch solche Leser, für welche
 diese Schrift nicht bestimmt ist, zu einem billigen
 Urtheil darüber gestimmt fühlen. Der Heraus-
 geber würde zwar auch ohne dieß zu der Frage
 berechtigt gewesen seyn: „Warum sollten die billige-
 „denkenden Nichtchristen nicht auch uns eine Christ-
 „liche Zeitschrift gönnen?“ Wenn er aber noch hin-
 zu: „Thäten sie es auch nicht, so wollen wir
 „doch fortfahren, uns ihrer Freude zu freuen.
 „Wir wollen bedenken, daß sie eine ganz andere
 „Ansicht vom Christenthum, von der Veredlung
 „durch Christenthum, von dem Einfluß Christlichen
 „Genusses auf diese Veredlung haben, und nach
 „ihren Augen und nach ihrem Standpunct kaum
 „die nämliche mit uns haben können!“ so ver-
 rath dieß eine Denkart, die auch für den red-
 lichen Nichtchristen sehr viel Anziehendes haben muß,
 und ihm dafür bürgt, daß auch er in dieser Schrift
 bey allem Ungewohnten, Befremdenden und selbst
 Anstößigen, das die darin gegebenen Ansichten für
 ihn haben mögen, doch nicht wenig Anziehendes
 finden werde. Dieß glauben wir denn auch von
 dem Inhalt der acht bereits erschienenen Stücke
 selbst solchen Lesern, aber freylich noch mehr der-
 jenigen Classe versprechen zu können, für welche sie
 eigentlich bestimmt sind; nur dürfen sie nicht er-
 warten, alles gleich unterhaltend, gleich anziehend,

oder nur gleich belehrend für sich zu finden, da nicht alles für Alle seyn kann, und auch nach dem Zweck und nach der Anlage der Schrift nicht seyn soll. Auch läßt sich nicht verkennen, daß die später erschienenen Stücke reicher an allgemein interessanten Aufsätzen sind, als die frühern, was für eine Zeitschrift dieser Art ein sehr günstiges Zeichen ist; doch lassen sich auch schon aus den frühern einige sehr zweckmäßig interessante auszeichnen. Dieß wird z. B. gewiß für sehr viele Leser die im St. I. von dem Herausgeber dramatisirte Geschichte der Auferstehung Jesu seyn, S. 11 — 60: denn wiewohl sein Zweck dabei vorzüglich dahin ging, die leichte Möglichkeit einer Vereinigung der scheinbaren Widersprüche in der evangelischen Erzählung davon recht anschaulich zu machen, so kann es doch nicht fehlen, daß durch die ihm eigene Darstellungsgabe auch die Theilnehmung an der Geschichte selbst erhöht und verstärkt werden muß. Bey dem Rec. wurde der Effect davon nur durch die Erinnerung an den vierzehnten Gesang der Messiasde etwas geschwächt, dessen unaussprechlich rührende und erhabene Einfachheit unausschließliche Eindrücke auf seine Seele gemacht hat. — In dem II. Stücke hat uns ein Aufsatz mit der Überschrift: Der Christ, gebildet und beseliget durch Liebe, S. 75 — 96; in dem III. einige Gedichte von Lavater und Siarte, S. 188 — 194, nebst einem Auszug aus einem Brief angezogen, S. 195, der zwey für die Christlich religiöse Psychologie gewiß merkwürdige Erscheinungen beschreibt. Eine Abhandlung über die Frage: Was sollen uns die Propheten? im St. IV. V. eine treffliche Parabel: Die Reise nach der Quelle, S. 265 — 273; die sehr weise Antwort auf eine Anfrage S. 309; wiederum einige Lieder und eine Erzählung: Tom's Christnachtfeyer, im St. VI.

S. 452, auch der geheime Briefwechsel über die Natur und Veränderung des innern Menschen St. VIII S. 93 — 108, nehmen sich ebenfalls als vorzügliche Stücke aus. Nur aus einzelnen Zügen verräth sich zuweilen der Geist einer noch nicht ganz in Liebe aufgelöseten Selbstsucht, und eines Eifers, dem es an Einsicht fehlet. Gewiß sind sie dem würdigen Hrn. Herausgeber selbst aufgefallen, dem sie um so weniger zuerethnet werden dürfen, da er selbst voraus erklärt hat, daß er es der Christlichen Auldung und der Christlichen Freyheit gemäß halte, auch fremde Ansichten zu geben, die nur nicht dem Geist des Christenthums, wenn schon den seinigen entgegen sind, ohne sich ihre Widerlegung oder Berichtigung anzumassen. Die Quelle und die Absicht dieser bescheidenen Enthaltensameit, die er sich zur Pflicht gemacht hat, mag auch gemiß gut seyn: doch scheint uns ein Mittheilung nöthig und möglich, über den wir uns vielleicht bey der Anzeige der nächsten Stücke erklären werden.

Leipzig.

Marler.

Hey Weidemann: DE BERGEN Oeconomia juris — edit. octava denuo revisa et post Bachii ac C. G. de Winckler curas, observationibus aucta studio Christiani Gottlieb Haubold. Tom. I. 589 Seiten in Quart, und 14 Bogen Vorrede, Conspectus 2c. (3 Rthlr. 8 Ggr.) Die in diesen Blättern vom Jahre 1772 (S. 280) angezeigte vorige Ausgabe des genannten Werks war wieder vergriffen, und da der Werth der Bergischen Oeconomia noch immer um so mehr anerkannt werden muß, weil ein eigener Unstern die Vollendung der im Drucke erschienenen neueren Systeme des Privat-Rechts bisher verhinderte,

oder deren Werth, besonders als Handbuch für den Practiker, noch im Zweifel ist; so nahm die Verlagshandlung mit Recht keinen Anstand, eine neue Auflage der obgedachten Oeconomia juris zu besorgen. Sie veranlaßte aber zugleich, welches allen Beyfall verdient, den rühmlichst bekannten Hrn. Herausgeber, diese neue Edition durch Nachträge zu bereichern, welche die Fortschritte der Rechtswissenschaft und die Verdienste neuerer Rechtsgelehrten um dieselbe, so wie auch besonders die neueren Churfürstlichen Gesetze, an den passenden Stellen bemerklich machen sollen. Schwerlich hätte dieß Unternehmen in bessere Hände gerathen können, und die, nur auf wenig Seiten fehlende, oft hingegen sehr ausführliche, Annotation des Herausgebers zeugt von dem darauf verwendeten Fleiße, und gibt dem Werke einen neuen Werth. Zwar trifft man in diesen Noten nicht eine große Zahl neuerer Schriften unter jedem einzelnen Satz an; allein sehr richtig ist in der Vorrede des jetzigen Herausgebers bemerkt, daß die Bergerische Oeconomia nicht als ein Promtuarium gebraucht werden könne, noch solle; daher es dann in aller Hinsicht zu billigen ist, daß der Herausgeber nur die vorzüglicheren Schriftsteller neuerer Zeit, bey den mit wenig Worten von ihm angegebenen Berichtigungen der Theorie, angezogen und nicht durch eine Überladung der Literatur den Umfang eines Werks vergrößert hat, welches sich anzuschaffen ohnehin Mancher durch dessen nicht geringen Preis verhindert wird. — Nicht weniger beyfallswert ist die Art, wie der Herausgeber seine Bemerkungen dem Werke beygefügt hat; denn diese sind in völli absonderren Noten unter jede Seite

in gebrochenen Columnen gesetzt, und folglich von dem ursprünglichen Texte sowohl, als auch von den Bemerkungen der früheren Herausgeber durchaus getrennt, welche letztere nur durch Klammern, und zwar die von Bach durch einfacce, die von Winkler aber durch das jeder Klammer beygefügte Sternzeichen [*], von dem Texte selbst, dem sie übrigens einverleibt sind, unterschieden und kenntlich werden. Diese Einrichtung war es dann wohl, welche den Herausgeber abhielt, die häufigen Allegate aus dem Texte selbst hinweg und in Noten zu verweisen, wodurch der Gebrauch des Werks freylich sehr erleichtert worden wäre. — Eine neue, allein minder erhebliche, Zugabe hat die jetzige Ausgabe auch noch durch Einrückung einiger weniger Bemerkungen erhalten, welche von dem Verfasser des Werks selbst noch herrühren, und zum Einrücken in dasselbe namentlich bestimmt, von dessen jüngstem Sohne aber bisher aufbewahrt waren. Sie sind in dem vor uns liegenden Theile S. 458 u. f. und 535 f. eingeschaltet; der Rest aber wird in dem zweyten Bande, dessen baldiges Erscheinen zu hoffen ist, eingerückt werden. Zu bedauern ist nur, daß am Ende noch auf 4 Seiten Addenda et Corrigenda bemerkt, und solche nicht resp. gehörigen Orts eingetragen und vermieden sind.

Göttingen.

William Curtis, Verfassers der Flor. Lond.,
Beschreibung des Seeohls (*crambe maritima*),
und der auf Erfahrung gegründeten Cultur desselben für die Küche. Aus dem Englischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von Carl Friedrich August Müller. Mit einer Vorrede vom

Wesfeld.

1080 N. A. 108. St., den 6. Jul. 1801.

Professor Hoffmann. Nebst einer angemahnten
Kavertafel. Bey G. P. Schröder. 1800. Auf
3 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav.

Das Original haben wir im 6. Stück dieser
Blätter des jezigen Jahres schon angezeigt; auf
diese Uebersetzung müssen wir unsere Leser aber noch
wegen der Vorzüge, die sie durch die Anmerkungen
des Uebersetzers und durch die Vorrede des Hrn.
Prof. Hoffmann's vor dem Original erhalten
hat, aufmerksam machen; und zwar um so
mehr, je mehr wir wünschen und hoffen, daß
der Seekohl auch bey uns recht bald einheits-
müch werden, und unter unsern Gemüßarten
seine verdiente Stelle gewinnen möge. Der Wa-
zer des Uebersetzers, unser Hr. Oberst-Lieutenant
Müller, hat den Seekohl nun schon einige Jahre
hier in Göttingen zur Verpeisung im Großen
gebauet. Bey dieser Gelegenheit hat sich auch
der Uebersetzer näher damit bekannt gemacht;
und uns nun in den Anmerkungen seine Er-
fahrungen über die Beschaffenheit der Pflanze
selbst, über die eine Spielart derselben und
über die zweckmäßigste Culturweise mitgetheilt.
Wir führen daraus, um der Ärzte willen,
nur das Einzige an, daß der Seekohl den har-
ten Winter in 1800 hier unbedeckt und tief
im Eise stehend ausgehalten hat. Der Hr.
Prof. Hoffmann empfiehlt in der Vorrede als
Vendant zur Einführung im Großen noch eine
andere Art Kohl, die in tiefem, gutem Boden
noch gemeinnütziger werden könnte, nämlich
die Tatarische Brotwurzel (*crambe tatarica*).
Möchte es ihm doch auch gefällig seyn, eine
populäre Belehrung davon zu verbreiten!

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 9. Julius 1801.

Gmelin.

Stockholm.
Von den Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar haben wir sowohl ein vollständiges Namen- u. Sachregister über die funfzehn ersten Bände (noch von 1798), welche die Jahre 1780—1794 in sich fassen, S. 84, sondern auch das letzte Vierteljahr für 1798 (S. 231—221), den zwanzigsten Band oder den Jahrgang 1799 (S. 60—149—238—310), und des 21. Bandes oder des Jahrganges 1800 erste Hälfte (S. 73—154) vor uns; an dem Schlusse eines jeden Bandes sind aus dem Tagebuche der Academie die Geschenke erwähnt, welche dieselbige in der Zeit an Büchern und Naturmerkwürdigkeiten erhalten hat. Zur Geologie, Naturgeschichte, Arzneykunde u. Landwirtschaft: B. XIX. D. E. Wäzen Beitrag zur Erläuterung der Lage und des Himmelsstrichs der Stadt Umeå, mit einem Auszug aus einem Tagebuche von Witterungsbeobachtungen vom 17. Jul. bis zu
P (5)

Ende des J. 1796, u. einem andern vom Jahre 1797. W. Zisinger minerographische Bemerkungen über Gothland, mit einer petrographischen Karte dieses Landes; der von Wisby nach Mitternacht zu gelegene Theil desselben ist mit Wald bewachsen; die ganze Insel besteht aus Felsgebirge von Kalk u. Sandstein; mit dem letzten wechseln oft Lager von Schieferthon, den Linne für Waltererde erklärte, ob er gleich, mit Wasser geschlagen, nicht schäumt, einige Fosse bis 2 Ellen mächtig; die untersten Fosse Kalkstein, die unmittelbar auf Sandstein aufliegen, sind ein weißgelber Kieselstein, oft mit Versteinerungen, von welchen der Wf. am Schlusse ein Verzeichniß liefert; auch findet man röhrlischen Granit. P. G. Lindroth beschreibt den Grillischen Rahlfalter (*Gymnetrus Grillii*) aus dem Norwegischen Meere, den er durch seinen scharf zugespitzten Schwanz ohne Finne, und durch seine Bauchflügel mit einem Strahl unterscheidet, und hier in der Abbildung darstellt; P. G. Sagström eine anhaltende Schwierigkeit im Schlingen, die ihren Grund in Gefräßigkeit hatte, mit den Erscheinungen, welche er in der Leiche fand; A. Sparrman eine Art Großmaul (*Bucco atro fulvus*) von Sierra Leona. D. E. Solmquist gibt einen Auszug aus seinem Tagebuche von Witterungsbeobachtungen, die er 1798 auf der Sternwarte zu Upsala angestellt hat.

B. XX. G. E. Haartman Anmerkungen über die von Hn. Ploucquet vorgeschlagene Lungenprobe; 19 Beobachtungen u. Versuche bey todt u. lebendig gebornen Kindern, das Gewicht der Lungen, und dessen Verhältniß zum Gewicht des übrigen Leibes zu bestimmen, welche Hn. Leibarz; Jäger's Zweifel gegen diese Probe bestärken; Fettigkeit oder Magerkeit des Leibes, geringere oder stärkere Anhäufung des Blutes in den Lungen können darin einen großen Unterschied machen;

man müsse daher diese Probe immer mit andern Umständen verbinden. **Jos. G. Pipping** beschreibt zwey Fälle von einem geheilten angeborenen und erblichen Felle auf den Augen, und gibt auch eine Abbildung davon. **Karl M. Blom** erzählt zween Fälle von, wie es scheint, rheumatischen Kopfschmerzen, welche sich in kurzer Zeit mit dem Tode endigten. **Ad. Moeder** Anmerkung über den Turmalin; ein schwarzer von der Lillieninsel in Hetrurien, ein dunkel olivengrüner in vierseitigen Säulen von Katharinenburg u. Turinsk in Sibirien; unter dem Schwed. schwarzen Schörl hat er ihn bisher vergebens gesucht. **G. Pajz** Full Beschreibung neuer Schwed. Insecten, 1. Stück; er beschreibt hier eine neue Sibothnische Art *Dytilca* (*ferraticornis*) mit sägenartig gezackten, nach aussen zu breitem, Fühlhörnern, der hier auch abgebildet ist; in einem 2. Stück, das im zweyten Vierteljahr eingebracht ist, eine finnische Art der neuen Gattung *Dalytes* (*linearis*), ohne Glanz und Flecken, dunkel bräunlich, mit sehr langem Bruststücke u. Flügeldecken, und eine sehr seltene große Art (*insignis*) des *Cryptocephalus* von der Insel Sigund in Roslagen. **Karl G. Adlersmark** verschiedne Erfahrungen mit lebendigen Weiseln, die der W. auf die hier beschriebene und empfohlene Weise während dem Schwärmen der Bienen, insonderheit bey der Vereinigung zweyer Schwärme, erhalten hat; sie riechen, wenn man sie nur einige Augenblicke in der bloßen Hand hält, unangenehm; zwey unter ein Glas eingeschlossen, verfolgten sich aufs äusserste. Von dem Laut, welchen sie von sich geben; noch ein Nachtrag über die Gestalt der Bienenzellen. **K. P. Thunberg** gibt von einer neuen (der sechsten) Art Muskatnußbaum (*glomerata*) von Zeylon u. Java Beschreibung u. Abbildung; sie zeichnet sich durch ihre männliche Blüthen (jede nur mit einem

Staubbeutel), welche in ganzen Knauern beisammen stehen. und durch ihr längliches, scharf zugespitztes und auf der untern Fläche filziges Laub aus. A. J. Rezius beschreib mit einer Übersicht der Synonymien den Mondfisch (Zeus Luna, als eine eigene Gattung Lampris, die nicht einmahl mit Zeus in die gleiche, sondern in die vierte Ordnung der Fische gehöret, sich auch durch eine breite, fleischige Zunge, ein langes Loch hinter den Brustfinnen, ein knochernes Brustbein, u. ein zahlloses Maul unterscheidet. Et. Zacharius gibt von Lungenpolypen Zeichnung u. Beschreibung, die ein vom 6. Jahre seines Lebens an mit Husten geplagter Junge von 15 Jahren anwarf, verspricht seinen Fall mit ähnlichen, die in den Schritten der Aerzte vorkommen, und sucht den Begriff von Polypen näher zu bestimmen. Sv. J. Ljungh gibt von einigen neuen Insecten, welche, die beiden letzten ausgenommen, außer Europa zu Hause sind, Beschreibung und Abbildung; eine Art Copris (Mormon), dem Carolinischen Erbkäfer am nächsten, Grasskäfer (Chrysomela bivittata), dem Göttingischen am nächsten, des Zangenkäfers (Cicindela varians), der C. Catena am nächsten, des Tagfalterlings (Brigitta), die der Wf. bey Spanarv in Smoland gefunden hat, der Danae am nächsten, und die zweyhörnige Spinne, die der Wf. auch in Smoland gefunden, und von deren Seitenaugen er unter der Glaslinse bemerkt hat, daß sie aus zwey Augen bestehen. Der nun verstorbene Adolph Modeer beleuchtet die Würmgattung Aphrodita, von welcher er nachdem er die Eigenschaften der Gattung aus einander gesetzt hat, acht Arten mit ihren Synonymien, zum Theil nach O. Sæbrius, auführt. Ol. Swartz liefert botan. Anmerkungen und Beschreibung (und Abbildung) einer Schwedischen, bisher unbekanntten, Urt Sparf (Sper-

gula stricta), die sich durch sehr lange senkrechte Blumenstiele und durch drey Griffel an dem Staubwege auszeichnet, u. ist überhaupt geneigt, der abweichenden Anzahl der Staubfäden ungeachtet, diese Gattung mit der A. Sagina zu verbinden, welcher sich ohnehin einige Arten (Sp. tubulata und saginoides) sehr nähern. J. H. Torberg (unsern Lesern schon aus der Deutschen Uebersetzung bekannte) Beschreibung unterschiedener Verbesserungen der Geräthchaft zum Branntweimbrennen.

W. XXI. J. P. Westring (zahlreiche, in der ersten Hälfte dieses Bandes noch nicht geendigte) Untersuchungen über die gelbe Chinarinde, und ein neues Mittel, ihre Wirksamkeit zu erforschen, mit einigen Bemerkungen über mehrere Arten (die der Wf. nach Lambert und Vahl, ohne auf Ruiz Rücksicht zu nehmen, aufführt) dieses Gewächses, und der mit diesem Nahmen bezeichneten Rinden, welche hier sehr genau beschrieben werden; der Wf. schlägt die Fällung des thierischen Leims aus Wasser zu einem unauflöselichen Klumpen als ein Prüfungsmittel der stärkenden Kraft der Rinde vor, das er auch als Arzt mit der Erfahrung übereinstimmend gefunden hat; darnach fand er die feinste Engl. Rinde am schwächsten, die gelbe am kräftigsten; auch er dringt darauf, um der Verfälschung desto gewisser auszuweichen, den Apothekern den Ankauf gemahlener Rinde gänzlich zu untersagen; der zusammenziehende Grundstoff offenbare sich nicht immer durch eine schwarze Farbe in den Eisenaufösungen, und diese offenbare sich oft bey Kirspern, welche keine zusammenziehende Kraft haben, z. B. bey Nesselfblumen, Eisländischem Moos: Durch Kochen mit Wasser werde viel von der Fieberrinde und die Hälfte ihrer

stärkenden Kraft zerstört, die durch Zusatz von Bit-
tererde erhöht wird; ohne die anziehende Kraft zu
verstärken, ziehe Wein, vornehmlich rother Port-
wein, viel von ihren wirksamen Bestandtheilen aus;
auch Milch zieht sie aus (dient aber so nicht in Lun-
genstucht, besser in anhaltenden Bauchflüssen); Koch-
salz und Salpeter schienen die aufstößende Kraft des
Wassers auf dieselbige zu schwächen: die gewöhn-
liche Rinde bey den Drogisten fand der Vf. immer
ungleich. J. G. Pipping erzählt, daß er aus ei-
ner Trübe Milch und Kogen in ihrem vollkomme-
nen Zustande erhalten habe, die hier beschrieben und
abgebildet sind. G. Swedelius beschreibt eine Ver-
giftung durch Arsenik, oder vielmehr durch Wasser,
worin Fliegenstein gelegen hatte, die durch den in-
nerlichen Gebrauch aufgelöseter Schwefelleber gehoben
wurde; S. Gahn eine ähnliche, in welcher
auch er das gleiche Mittel sehr heilsam fand. Ol.
Swartz von den Gattungen der Knabenwurzähn-
lichen Gewächse und ihrer systematischen Einthei-
lung, mit einer dazu gehörigen Tabelle, worin zu-
erst die Stellung des Staubbeutel zum Griffel,
dann die äußern Theile der Blumen zum Grunde
gelegt sind; zuerst die Geschichte dieses Theils der
Kräuterkunde; der Verf. hat über 200 Arten dieser
natürlichen Familie untersucht; die Gattung des
Frauenschuhs ausgenommen, haben alle nur Einen
Staubbeutel; was Linné für die Narbe ansah,
sey es in den meisten Fällen nicht. M. Lryhberg
erzählt seine Erfahrungen mit See gras oder Lang
(ohne genaue botanische Bestimmung), womit er
in Gothland ein Land von 22 Tonnen Ausfaat sehr
verbessert hat, und noch einige andere ähnliche
Beispiele.

Zur Mathematik, Physik, Astronomie und *Rüh.*
 Meteorologie W. XX. L. Wollin über die Ent-
 deckung des Ganges der Ströme, oder der rechten
 Art, während des Segelns, vermittelst eines drey-
 mahligen, zu verschiedenen Zeiten und an verschie-
 denen Stellen verrichteten Wifrens (peylingar),
 nach einem und demselben am Lande befindlichen
 Merkzeichen, die Direction und Lage der Ströme
 zu finden. J. E. Norberg's Erfahrungen über
 die Wirkung, die eine Mannschaft durch Hand-
 kraft bey Maschinen, die durch Kürbel (huck) in
 Bewegung gesetzt werden, hervorbringen kann;
 der Verf. theilt vier, in den Jahren 1772 und
 73, da die Schiffsbode zu Carlscrona reparirt
 wurde, die durch Pumpen wasserleer gemacht wer-
 den mußte, verfaßte Tabellen darüber mit.
 N. G. Schulén's Bestimmung der Längen und
 Breiten einiger Schwedischer Orter, durch astre-
 nomische und chronometrische Beobachtungen. D.
 E. Wägen's Auszug aus einem in der Stadt
 Umeå 1798 gehaltenen meteorologischen Tagebuche.
 S. Nicander über den Zustand des Labelwerks
 in Schweden und Finland, von 1772 bis 1795.
 Diese, für die politische Rechnung wichtigen,
 Abhandlungen werden auch im vierten Quartal des
 zwanzigsten, und im zweyten Quartal des ein und
 zwanzigsten Bandes fortgesetzt; wir wollen den In-
 halt aller vier Aufsätze hier zusammen anzeigen:
 Die erste Abhandlung betrifft das jährliche Ver-
 hältniß zwischen den Gebornen und Gestorbenen;
 die zweyte, den Volks-Numerus; die dritte, den
 Volks-Numerus in den Städten, und die vierte,
 in den Provinzen (länen). N. Landerbeck's
 Methode, krumme Linien aus den analytischen

W. Expressionen der Tangenten zu finden. Erstes
 Stück. J. Swanberg's Bericht über eine, auf
 Kosten der Academie der Wissenschaften vorge-
 nommene, Reise nach Pello, um nachzusehen,
 ob Local-Umkände, mehr oder weniger, Anlaß
 geben können, die Französische Gradmessung um
 Lorneå, im Jahr 1736, in Verdacht zu ziehen. —
 Diese Abhandlung wird Deutschen Lesern, für
 die der Gegenstand Interesse hat, aus des Hrn.
 von Zach monatlicher Correspondenz bekannt
 seyn. — J. Swanberg's Auszug aus dem
 beym Observatorium zu Stockholm 1799 gehal-
 tenen Tagebuche. — D. E. Holmquist's Aus-
 zug aus dem beym Observatorium zu Upsala 1799
 gehaltenen meteorologischen Tagebuche.
 Band XXI. Joh. Julin's Fortsetzung der Versa-
 che, das Klima von Uleåborg zu bestimmen.
 Der Verf. liefert eine Reihe zehnjähriger, von
 1788 . . . 97 angestellter, meteorologischer Be-
 obachtungen. Sam. Castrén's, auf dem Predigera-
 hofe in der Lappmark Utsjöki, unter 69 Gr.
 53 Min. Polhöhe, 1795 und 97 angestellte Be-
 obachtungen; sie sind nach des Verfassers Tode
 von Joh. Julin zusammengetragen und einge-
 sandt. Außer meteorologischen Bemerkungen
 wird ein calendarium faunae et florae Utsjö-
 kensis für die erwähnten Jahre mitgetheilt.
 C. G. Sjösten's Versuche, die eigene, frey wir-
 kende, positive oder negative Electricität des
 menschlichen Körpers betreffend. Lars Ekmarz's
 neuer Beweis für die Theorie einer doppelten
 electrischen Materie. —

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 11. Julius 1801.

Göttingen.

Von Vandenhoeck und Ruprecht: Ausführliche Katechisationen über den Hannoverschen Landeskatechismus, von D. Johann Friedrich Christoph Bräffe. Erster Theil. 1801. XXVII und 416 Seiten in median Octav.

Auch unter dem Nebentitel: Ausführliche Katechisationen über den ersten Abschnitt des Hannoverschen Landeskatechismus.

Über den Hannoverschen Landeskatechismus ist schon manche Schrift in mancher Form herausgekommen. Es konnte auch wohl nicht anders seyn, da derselbe nicht allein in dem Hannoverschen Churfürstenthum zur Grundlage des Religionsunterrichts gebraucht wird, sondern auch von mehreren Deutschen Provinzen und Städten als ein Lehrbuch der Religion für die öffentlichen Schulen angenommen ist. Von eigentlichen Katechisationen, die entweder über einen Theil, oder

über den ganzen Umfang desselben herausgegeben wurden, sind dem Rec. aus eigenem Gebrauche nur wenige bekannt, aus denen er hier die Arbeiten Eckard's, Wohlers, und des Verfassers der Sokratischen Darstellung des Haandverischen Landeskatechismus vorzüglich nennen will. Jeder der genannten Schriftsteller wählt seinen eigenen Weg, man mag nun entweder auf die Materie, oder auf die Form des Vortrags sehen. Der Verfasser gegenwärtiger Katechisationen beobachtet ebenfalls seinen eigenthümlichen Gang, dessen Charakteristisches in folgenden Punkten bestehen möchte. Jedes Wort und jeder Satz des Katechismus, der für die Reihe der Untersuchungen und für die Bestimmung der Lehren von Wichtigkeit ist, wird den Katechumenen abgeloct. Es werden die gehörigen Vorbereitungen vorausgeschickt, welche den Katechumenen in den Stand setzen, die Bestimmung eines Satzes, oder die Bestandtheile der Wahrheit aus sich selbst zu entwickeln. Daß der Lehrer so wenig, wie möglich, rede, daß er nichts vorsege, daß er sich alles Perorirens und Declamirens enthalte, und anstatt dessen alles, was vorgelesen werden muß, in einzelne Fragen zertheile, wird man aus dem vorigen bemerkten Zwecke der Ablochung von selbst erwarten. Jede Seite dieses Buchs lehrt es auch, daß es mit den Unterredungen die angegebene Verwandtniß habe. Die Fragen sind so gestellt, daß sie von gewöhnlichen Kindern der Bürger- und Landschulen, wenn sie nur einige wenige Vorkenntnisse besitzen, beantwortet werden können. Rec. ist auch der Meinung, daß gedruckte Katechisationen, deren Fragen nur Kinder der gebildeten Stände vorsehen, fehlerhaft sind: es müßte denn seyn,

daß die Unterredungen tieferen Untersuchungen gewidmet worden wären. Die Sprache des Verf. strebt allenthalben nach Popularität, und die Ausdrücke der Bücher- und Gelehrensprache, z. B. Princip, moralische Ausbildung, Tendenz, u. s. f. sind sorgfältig vermieden. Der Verf. ist seinem sehr oft geäußerten Grundsatz, daß die Ja- und Nein-Fragen die Denkkraft der Kinder nicht gehdrig beschäftigen, und daher nicht gestellt werden dürfen, in diesem Buche getreu geblieben, indem Rec. auch nicht einmahl Eine Frage dieser Art gefunden hat. Der Verf. hat die Strenge in Ansehung der Fragen so weit getrieben, daß er sich auch den Gebrauch der disjunctiva von Fragen untersagte.

Weil auf die Ablockung eines jeden im Kathismus vorkommenden Begriffes und Satzes vom Verf. hingearbeitet ist, so können die Schullehrer und Prediger diese Katechisationen auch als einen Commentar betrachten, in welchem zweyerley vereinigt ist, erstlich die Erklärung jedes bedeutenden Wortes, und dann zweytens die Zeichnung der Art, wie daselbe durch leitende Fragen sich entwickeln lasse. — Der Verf. hat die Religionslehren so vorgetragen, wie der Kathismus als öffentlicher Lehrbuch sie angenommen hat. Da diese Katechisationen einmahl eine Erklärung des Landeskathismus seyn sollten, so wäre jede eingemischte Polemik zweckwidrig gewesen, und jede Abweichung hätte nur dazu gedient, den unstudirten Schullehrer, der diese Katechisationen gebrauchen will, zu verwirren. Die Hauptsache war hier, wie läßt sich das, was der Landeskathismus vorträgt, in einer solchen Ablockung entwickeln, daß die Seelenkräfte der Kinder auf die vortheilhafteste Art beschäftigt

werden. Über diesen Gegenstand, so wie insbesondere über die Dreieinigkeitslehre, hat sich der Verf. in der Vorrede erklärt. Der gegenwärtige erste Theil, der bloß dem ersten Abschnitt des Katechismus gewidmet ist, enthält 13 Katechisationen. I. Über den Begriff, die Theile und den Nutzen des Katechismus. II. Vom Dafeyn Gottes. III. Von der Menge und Mannigfaltigkeit der Geschöpfe auf Erden. Über die dritte Frage. IV. Größe der Welt, über Frage 3. V. Von der Erkenntniß Gottes aus der Ordnung, vom Nutzen und der Schönheit der Welt, Frage 4 . . . 8. VI. . . VIII. Von der heil. Schrift, über Frage 9 . . . 24. IX. . . XI. Von Gott und göttlichen Eigenschaften, über Frage 25 . . . 60. XII und XIII. Von der Dreieinigkeitslehre, über Frage 61 . . . 70. Jede Katechisation wird mit einem Gebete, oder mit einer Einleitung angefangen, und schließt sich mit einer Ermahnung und einem ausgewählten Liederverse.

Wir glauben nun genug gesagt zu haben, um diese Katechisationen den Predigern, Candidaten und Schullehrern zu empfehlen.

Hoffmann.

Erlangen.

Von Joh. Jac. Vahlm: Compendium Florae britannicae auctore Jac. Edw. Smith, M. D. Soc. Lin. Praes. in usum Florae germanicae editum a G. F. Hoffmann. Mit dem Motto: Summa sequar fastigia rerum. und dem wohlgetroffenen, durch passende Attribute verzierenen, Bildniß des Verfassers. 274 Seiten in Taschenformat. 1801.

Beynahe zu gleicher Zeit mit dem classischen, von uns angezeigten, größern Werke (s. G. gel. Anz. 1800 S. 1057) über die Britische Flora,

beforgte Hr. Dr. Smith eine kleinere Handausgabe desselben, in welcher summarisch die Gattungskennzeichen einer jeden Classe verangethen, unter denselben aber die Gattungen selbst nach ihren natürlichen Verwandtschaften auf einander folgen. Unverändert wurden die größten Theils neuen oder doch verbesserten speciellen Kennzeichen aller Arten aus der größten Flora beibehalten, ihr Wohnort, ihre Dauer, Blüthezeit (hier durch Zahlen nach Ordnung der Monate) ganz kurz angegeben, auſser diesem aber noch kleine erlesene Bemerkungen bey jeder Art untergesetzt, welche die Größe, Farbe, Geruch und dergl. überhaupt solche Merkmale bezeichnen sollten, die bey dem ersten Blick auf Ercurtionen vorzügliche und wesentliche Dienste leisten, die aber die Botaniken scheuen, neben den wesentlichen Merkmalen aufzuführen. Ein so bequemes und dabey vorzügliches Taschenbuch glaubte der Herausgeber, in demselben Format und Druck mit der Deutschen Flora, schon um der Vergleichung willen seinen Landsleuten in die Hände liefern zu dürfen. Darin sind noch besonders die in Deutschland vorkommenden Arten durch Aeltere bemerklich gemacht, alle Gattungs- und Trivial-Nahmen, um der richtigen Aussprache willen, mit ihrem Accent versehen, und bey jeder Art auf eine vorzügliche nachgesehene Abbildung verwiesen, auch hier und da manche vergleichende Note in Klammern beygesetzt worden. Da auf diese Art in einem kleinen Duodez-Bändchen die aus zwey starken Octav-Bänden bestehende und bis zur 19. Classe fortgeführte Flora britan. zusammengefaßt, und unsere Anzeige von letzterer bey der 13. Classe stehen geblieben ist, so wollen wir kürzlich noch einiges Merkwürdige daraus und aus

den noch übrigen 6 Classen nachholten. — Unter *Ajuga alpina* werden *A. genevensis* und *pyramidalis* von Hudson und Withering gezogen. *Verbena officinalis* erhält ihre Stelle in der 14. Classe. Durch Halb- und Spielarten ist die Gattung *Mentha* sehr bereichert, dagegen sind viele derselben von Soie (a new arrangement of british Mints), wie uns scheint, nicht ohne Gründe, als eigene Arten betrachtet worden. Wenigstens kann die angestellte Vergleichung mit den bey uns wachsenden Münzen darüber neue Untersuchungen veranlassen. *Mentha odorata* ist *M. citrata* Ehrh., *Mentha verticillata* durch die angeführten Charaktere verschieden von *M. arvensis*. *Galeopsis villosa* Dicks. erscheint nach den Original-Exemplaren desselben ganz anders, wie *G. grandiflora*. Dagegen ist *G. versicolor* auch als Deutsche Bürgerinn zu betrachten. Nicht weniger die beiden Arten *Melittis melissophyllum* und *grandiflora*. Von *Rhinanthus crista galli* kann man wohl die größere von der kleinern Halbart trennen. Wenn schon *Melampyrum pratense* gewöhnlich für *M. sylvaticum* angesehen worden, so gewährt doch der Charakter *corollis clausis* bey der einen, und *hiantibus* in der andern Art noch keine völlige Gewißheit. *Linnaea*. *Sibthorpia*. Sutton's Auseinandersetzung von fünf Arten *Orobanchae* läßt erwarten, daß vielleicht außer *O. major*, *caerulea* und *ramosa* auch die *minor* und *elatio* in Deutschland beobachtet werden. *Vella annua*, *Draba hirta*, *D. incana*. Letztere zeigte sich als *D. contorta* Ehrh.; *D. muralis* verschied von *D. nemoralis*. *Alyssum* (*Myagrum*) *sativum*, als die einzige Art. *Thlaspi hirtum*, als zweifelhaft. *Cochlearia anglica*, *danica*. *Cochlearia Coronopus*, als *Coronopus Ruellii*.

Lepidium didymum als Coronopus didyma. Cardamine hirsuta begreift unter sich: C. flexuosa With., parviflora Lightf., impatiens Fl. dau. 735. Merkwürdig ist auch als Deutsche Pflanze das oft verkannte Sisymbrium tenuifolium. Erysimum praecox neben E. Barbarea. Von Arabis stricta und hispida bleibt es zweifelhaft, ob sie in Deutschland vorkommen. Wenigstens erscheint die A. crantziana in den Wurzelblättern nicht so eingerissen, wie letztere. Brassica orientalis und campestris. Erodium mit 3, Geranium mit 13 Arten, die auch in Deutschland bis auf das G. nodosum gefunden werden. Man findet hier die kritischen Arten G. molle, pusillum, rotundifolium (womit das gleichnähmige Ehrenhartsche nicht zu vereinigen ist) weit genauer, als sonst, berichtet. Fumaria lutea und parviflora (tenuifolia) als Deutsche Pflanzen. Fumaria capreolata könnte vielleicht aus unsern Gärten verwildert seyn. Seltener bleibt aber doch wohl die Fumaria claviculata. Ulex nanus und U. europaeus. Erstere benannte schon Hr. Dr. Roth Ulex minor. Ononis arvensis (inermis, spinosa). Ononis hircina Jacq. (arvensis Retz.) Vicia hybrida und lutea unterscheiden das glatte oder behaarte Vexillum, aber V. panonica vereinigt von beiden einige Charaktere in sich. Vicia bithynica. Astragalus hypoglottis (dan. Retz.) A. uralensis. Trifolium mit 16 zum Theil besser bestimmten, zum Theil England noch eigenen Arten, wie T. ornithopodioides, subterraneum, maritimum, glomeratum, suffocatum, Lotus diffusus. Hypericum Androsaemum, die übrigen 8 Arten in Deutschland. In der 19. Classe wird man nicht wenige Veränderungen bemerken, sowohl die Gattungen als Arten betreffend, da:

1096 G. N. 110. St., den 11. Jul. 1801.

von mir nur Pyrethrum, welche Matricaria Parthenium, marit., Chrysanth. inodorum, Hedychnois, welche vier Arten des ehemaligen Leonodon unter sich begreift, Sonchus caeruleus, den befrühten Sonchus alpinus, Hieraceum prenanthoides, Carduus tenuiflorus, pratensis, Gnaphalium minimum, Senecio squalidus, aquaticus, Inula crithmoides, Anthemis maritima, Centaurea Isnardi, um der Kürze willen anzuführen, noch mehrere aufmerksamen Botanisten empfehlen wollen.

London.

hisher.

Ben J. Johnson: Memoirs of Medicine, including a sketch of medical history, from the earliest accounts to the eighteenth century. By Richard Walker, Esq. Apothecary to the Prince of Wales. 1799. 250 S. in gr. Octav.

Ein sehr unvollständiges Compendium (so nennt es der Verf. in der Vorrede selbst) der Geschichte der Arzneywissenschaft, zunächst für seine Landsleute (für Nichtärzte hessentlich) zusammengetragen, und in einer gefuchren, schwülstigen Schreibart abgefaßt. Neue Ansichten, bibliographische Notizen, litterarische Nachrichten oder Hinweisungen auf die benutzten Quellen sucht man vergebens, Das Ganze ist in vier Bücher abgetheilt. I. Urgeschichte der Arzneykunde bis zum Altwater Hippocrates. II. Geschichte der Medicin bey den Römern bis auf Galen. III. Von Galen bis zum Verfall der Wissenschaften. IV. Von ihrer Wiederberstellung bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Hier werden von Englischen Ärzten Radeliffe, Friend und Mead, von den Deutschen nur Stahl und Hoffmann genannt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 11. Julius 1801.

Paris. *Schamhoofd.*

Essai sur l'organisation de l'artillerie, par le Général *Lespinasse*, membre du Sénat conservateur. Chez Magimel, libraire, an VIII. (1800.) Octav 136 Seiten.

Die Organisation der Truppen ist ein Gegenstand, über welchen wir bis jetzt sehr wenig Unterrichtendes besitzen. Jeder, dem an der wissenschaftlichen Kenntniß des Kriegswesens etwas gelegen ist, wird mit Vergnügen die Gedanken eines Generals, wie *Lespinasse*, über die Artillerie lesen, der die französische Artillerie bey der westlichen Pyrenäen-Armee, und unter Bonaparte bey der siegreichen Armee in Italien selbst commandirte. Letzterem ist das Buch dedicirt, und der Verfasser sagt, daß er die Organisation nur so beschriebe, wie Bonaparte sie bey der Armee in Italien eingeführt habe. Dieß würde vielleicht schon ein Grund für diese vorgeschlagene

R (5)

Organisation seyn, wenn man nicht aus seiner eignen Erzählung in dem Folgenden so ziemlich deutlich sieht, daß es nicht die Artillerie war, die den Sieg verschaffte.

Der Verf. theilt seine Abhandlung in drey Theile. — Erster Theil. Von der Organisation der Artillerie in Rücksicht des Geschüzes, der Munition u. s. w. (Materiel de l'artillerie). Sein Organisations-System besteht darin, daß er auf tausend Mann nur Ein Stück Geschütz im Gefecht, Ein Stück im Park, und Eins im Depot haben will, so daß sich bey einer Französischen Armee-Division von 12,000 Mann im Gefecht nur zwölf Stück Geschütz befinden sollen. Diese zwölf Stück sollen zwey Batterien, eine zu Fuß, die andere eine reitende Batterie, jede zu sechs Stück, formiren. Den Bestand einer jeden Batterie zu Fuß setzt er zu zwey Stück Zwölfpfündern, zwey Stück Vierpfündern und zwey sechs-zölligen Haubitzen fest, und den einer reitenden Batterie zu vier Stück Vierpfündern, und zwey Stück sechs-zölligen Haubitzen. Die vier andern Batterien im Park und im Depot sollen eben denselben Bestand haben, d. i. aus einer Batterie zu Fuß, und einer reitenden Batterie im Park, und einer Batterie zu Fuß und einer reitenden Batterie im Depot bestehen. Diese vier Batterien im Park und im Depot sollen eben so bespannt, und mit eben so viel Munition versehen seyn, wie die beiden ersten Batterien, die den Truppen stets zur Seite bleiben. Diese vier letztern Batterien sollen die erste im Nothfalle unterstützen. Wenn die Batterie im Park zur Unterstützung der Truppen ausgerückt ist, so tritt die aus dem Depot an ihre Stelle. — Eigentliches Bataillons- oder Regimentsgeschütz will der Vf. also gar nicht haben.

Wenn der Krieg in Gebirgen geführt wird, so will er der Division Infanterie gar keine reitende Artillerie, sondern statt ihrer eben so viele Batterien zu Fuß bey der Division sich befinden u. s. w. Wenn aber die Gebirge für die ordinaire Artillerie unzugänglich sind, so soll eine Batterie aus vier Stück Piemontesischen Dreypfündern und zwey Stück 5 Zoll 6 Linien starken Oesterreichischen Haubitzen bestehen, und zwey solcher Batterien sollen sich bey der Division, zwey im Park, und zwey im Depot befinden.

Bei jeder Reserve-Cavallerie von 5000 Mann will er ebenfalls eine reitende Batterie von vier Stück Vierpfündern und zwey Stück sechszelligen Haubitzen im Gesichte, eine reitende Batterie von gleichem Bestande im Park, und eine im Depot haben; beide von gleichem Bestande, wie die erste, mit Pferden u. s. w. versehen.

So wären also in Allem bey einer Division 36 Stück, und bey einer Cavallerie-Reserve 18 Stück Geschütz. Um die Infanterie mit Munition zu versehen, will er folgende Einrichtung treffen: Außer den 50 Stück Patronen, die jeder Soldat in der Patronentasche mitführt, sollen bey jeder Infanterie-Division erstens 18 Munitionswagen, als die Hälfte des nöthigen Vorraths (50 Stück für jeden Mann), sich bey dem Park der Division befinden, der mit ihr marschirt; zweytens ein anderer halber Vorrath in 18 Munitionswagen soll sich bey dem großen Park der Armee für diese Division befinden; und drittens ein dritter halber Vorrath in 18 Munitionswagen soll sich in dem Depot befinden. — Alle Munitionswagen sollen complez bespannt seyn u. s. w.

Zum Ersatz der abgegangenen Munition will der Verf. im großen Park so viel Maulthiere haben, daß sie einen halben Borrath von Artillerie- und Infanterie-Munition auf dem Rücken in Kasten von dem Park nach den Divisionen bringen können. Zu gleicher Absicht will er in dem Depot eben so viele Maulthiere haben, um ebenfalls einen halben Borrath von Artillerie- und Infanterie-Munition aus dem Depot nach dem großen Park zu bringen.

Man muß gesehen, daß hierin ein vortrefflicher Geist der Ordnung herrscht, und vollkommene Sorge für den Ersatz getragen ist. Allein man muß auch eingestehen, daß diese Einrichtung sehr kostbar ist, da beynah ein Drittel der ganzen Anzahl Pferde nur activ ist. Die Ausrüstung einiger Mitglieder der Comitté der Artillerie zu Paris, wovon der Verf. ebenfalls Mitglied war, daß ein Drittel Reserve hinreichend seyn würde, ist der Sache wohl eher angemessen. Rec. kann ebenfalls unndglic mit in die Verminderung der Artillerie im Gefechte einstimmen. Gewöhnlich rechnet man zwey Stück Geschütz auf ein Bataillon, und überdem noch eben so viel Positions-Geschütz bey einer Armee. Dieß gibt vier Stück auf 600 bis 1000 Mann. Der General Lepinasse will aber nur Ein Stück auf 1000 Mann im Feuer haben. Schwerlich möchten sich wohl Truppen, mit weniger als ein Viertel des Geschützes versehen, mit andern damit oblig versehenen Truppen messen können.

Es fehlt uns in der That an einem sichern Maßstabe bey dieser Bestimmung. Hinge es bloß von der Wirkung auf gewisse Distanzen ab: so könnte man aus der Wahrscheinlichkeit des Treffens und des Kostenbetrags der Infanterie

und Artillerie noch wohl eine ziemlich sichere Vergleichung anstellen, deren Resultat für die Artillerie wenigstens nicht ungünstig ausfallen würde (s. Scharnhorst's Handbuch für Officiere. 1. Th.). Allein man muß oft schon auf weite Distanzen schießen. Der Feind schießt nicht immer, wie es in Italien unter Bonaparte ging. Gewisse Posten müssen durch Artillerie vertheidigt werden. Verläßt die Infanterie nun die Artillerie nicht, so hat der Feind einen harten Stand, wenn er keine überlegene Artillerie entgegen stellen kann. Ueberhaupt aber kann eine siegreiche Armee eine zahlreiche Artillerie noch eher entbehren, als eine geschlagene. Durch nichts ist man besser im Stande, den Rückzug zu decken, als durch die Artillerie. Der Feind wird in der Entfernung gehalten; er sieht unsere Schwäche, Unordnung u. nicht. Die Franzosen gestehen selbst, als 1792 und 1793 ihre Lage mißlich war, daß die Artillerie ihre beste Stütze gewesen sey. Bey Bestimmungen dieser Art muß mit auf das von den vorzüglichsten Mächten beobachtete Verhältnis Rücksicht genommen werden, zumahl wenn es auf die Verminderung eines beträchtlichen, wichtigen Armeetheils ankommt. Es werden aber nach der kaiserlichen Organisation die Kosten wenig vermindert. Die Batterien stehen nutzlos im Park und im Depot, mit Artilleristen, Pferden u. versehen, während die feindliche überlegene Artillerie die Glieder der Infanterie und Cavallerie dünne macht. Es wird nun erst viel Reserve-Artillerie nötig werden, um die beynahe jedesmahl demontirte Artillerie zu ersetzen. — Man kann keine andere Ursache haben, eine beträchtliche Menge Artillerie en reserve zu stellen, als man Ursache hat, Infanterie und Cavallerie en reserve

zu sehen. Es würde gewiß sehr vorthailhaft seyn, zwey Drittel Infanterie und zwey Drittel Cavallerie stets aus dem Gefechte zu halten, und denselben noch den Feind zu schlagen. Aber wo sollen die Kosten, Menschen und Pferde herkommen? Die vier Batterien bey einer Division im Park und im Depot erfordern allein nach des Verf. Anschläge 1064 Pferde, ohne die Maulthiere (101), die stets im großen Park und im Depot seyn sollten.

Übrigens aber verdienen doch die Vorschläge des Generals Vespignasse alle Aufmerksamkeit. Man hat nicht immer die so nöthige Sorge für Reserve-Munition und Geschütz gehabt, die doch wohl ohne so außerordentliche Kosten möglich ist. Man hat diese Depots nicht immer so nach und nach vor und wieder zurück gebracht, wie es die Bewegungen der Armeen erfordern. Der Vorschlag, daß jede Division ihren Reserve-Park hat, der aus dem großen Park, und dieser wieder aus dem Depot completirt wird, ist im Ganzen sehr zweckmäßig, und bey einer activen Armee wird man bald zu einer ähnlichen Einrichtung gezwungen. Allein der Depot braucht nicht bespaunt, und der große Park nicht übermäßig groß zu seyn. Unter den Gründen, die der Verf. für sein System beybringt, ist einer der vorzüglichsten, daß die Artillerie die Bewegungen der Truppen hindere. Dann kann aber nur von schlecht exercirter Artillerie die Rede seyn, wie die Französische Artillerie in Italien in Rücksicht der Pferde und Knechte nach dem eigenen Geständnisse von Vespignasse gewesen ist. Er klagt, daß die Knechte kein Geld und Brot, und die Pferde keine Fournage von den Entrepreneurs erhalten hätten. Bonaparte hat deswegen auch den Train, nach

einem Befehl vom 13. und 15. Messidor im achten Jahre der Republik, in Bataillone organisirt.

Von einer solchen Artillerie läßt sich freylich wenig erwarten. Ganz anders aber ist es mit einer völlig eingeeirten Artillerie, wo die Knechte selbst Artilleristen sind, und deren Manoeuvres sich nicht auf die wenigen, in Durrubie und andern Französischen Büchern beschriebenen, Manoeuvres einschränken. Die Artillerie, zumahl die reitende, ist zu sehr schnellen Bewegungen fähig, obgleich diese Waffe noch nicht den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht hat.

Eine Ausnahme von der Regel könnte ein Krieg in Gebirgen, wie die Alpen, machen, wo der Transport der Artillerie unendlichen Schwierigkeiten ausgesetzt ist. In dem ordinären gebirgigen Terrain, den Vogesen u. hat man im letzten Kriege so wenig von der Französischen, als von der Allirten Seite, über die zu viele Artillerie Klagen geführt. Aus dem Vorschlage des General Lepinasse sieht man, da er selbst der Infanterie so viel reitende Artillerie, als Artillerie zu Fuß beygeben will, daß nach ihm die Artillerie einer Armee aus mehrerer reitender Artillerie, als Artillerie zu Fuß bestehen würde; — ein Verhältniß, von dem man bey andern Mächten noch sehr weit entfernt ist.

Wenn der Verf. will, indem er S. 24 von dem Gebrauche der Artillerie spricht, daß vor der Fronte kein Geschütz seyn, sondern sich auf den Flügeln der Armee befinden soll; so kann er doch nur sehr kleine Corps meinen.

An schwerem Geschütz rechnet der Verf. auf 12,000 Mann Eine sechszehnpfündige Kanone. In einem ebenen Lande aber will er zwey Stück achtzöllige Haubitzen statt zwey Stück sechszehn-

pfändern. An Belagerungsgeschütz rechnet er für Frankreich drey Belagerungs-Trains, jeden von 120 Stück Geschütz.

Der zweyte Theil handelt von der Organisation des Personals der Artillerie. Der Verf. will, daß die Artillerie vor den übrigen Waffen für sich die tauglichsten Leute aus den Conscripten aushebt, und daß die größten und stärksten durchaus hierzu genommen werden sollen. In Rücksicht des Avancements der Officiere will er, daß die seit der Revolution eingeführte Methode, ein Drittel der Seconde-Lieutenants mit Sergeanten, ohne vorherigen Unterricht, zu besetzen, wieder aufgehoben, und daß nur unterrichtete Leute durch ein Examen zu dem Officiers-Platz gelangen sollen, wie es vor der Revolution war. — Wenn doch nur überall diese Einrichtung getroffen wäre!

Der Verf. geht nun zur Formirung der Regimenter der Artillerie über. Er verlangt für Frankreich 11 Regimenter zu Fuß, 11 Regimenter reisender Artillerie, 20 Arbeits-Compagnien, und 24 Compagnien Waffenschmiede. Jedes Regiment zu Fuß von 20 Compagnien oder 5 Sectionen, und ein Regiment reisender Artillerie zu 10 Compagnien oder 2 Sectionen.

Der Verf. will, daß die Handwerks-Compagnie überhaupt mit der Artillerie vereinigt seyn, und daß sie zugleich die Dienste der Pontoniers thun sollen. Dieß möchte aber sowohl für den Dienst bey den Pontons-Brücken, als für die Artillerie, einige Nachteile haben, indem sie in keiner Art von Geschäften nun einen Grad von Vollkommenheit erreichen würden.

Von den 24 Compagnien Waffenschmiede sollen 12 in den drey Fabriken, zu Charleville, Maubeuge und St. Etienne, und die 12 andern

ben den Armeen an der Reparatur der Waffen arbeiten.

Der Verf. berechnet ferner für sechs Hauptarmeen, die Frankreich unterhalten müsse, 24 Divisionen Infanterie und 12 Reserven Cavallerie, 38,386 Pferde und Maulthiere für die Artillerie.

Der dritte Theil ist einem Organisationsplan für die Ecole der Eleven der Artillerie gewidmet. S. 42 schlägt Lespinasse folgende Lehrer vor, die von dem Gouvernement gehalten werden sollen: Einen ersten und zweiten Professor der Mathematik, einen ersten und zweiten Lehrer im Zeichnen, einen ersten und zweyten Professor der Fortification, einen Professor in der Physik, der auch zugleich Professor in der Chemie seyn soll, und einen Professor in der Baukunst, der auch zugleich im Stein- und Holzschneiden Unterricht ertheilen soll.

Man muß sich wundern, daß er keinen Lehrer in der eigentlichen Kriegswissenschaft genannt hat, die doch vor allen andern hier genannten Wissenschaften den Rang verdiente, und fählich statt des Lehrers im Zeichnen eintreten könnte. Es scheint, als wenn der General Lespinasse diese Lücke sehr gut gefühlt hat, was durchaus auch der Fall seyn mußte, wenn er im Felde gedient hatte, und er dehnt sich über diesen Gegenstand etwas weiter aus, indem er von den Bewegungen der Artillerie in Rücksicht der Armeen spricht, wie man zu 29 Armeen gegen einander über 20. vorstellen könnte, um die Eleven der Artillerie darin zu unterrichten. Diese Übungen und Recognoscirungen auf dem Felde sollen von den höhern Officieren der Artillerie dienstmäßig mit den Eleven geschehen. Diese sollen zu Hause die supponirten Bewegungen beider Armeen schriftlich aufsetzen, ihre

Aufsätze sollen untersucht und die besten belohnt werden u. s. w. — Eine zweckmäßige Übung, wenn ein vollständiger theoretischer Cursus vorgegangen ist.

Als Anhang folgt ein Vorschlag der Vereinigung der Artillerie mit dem Ingenieur-Corps, so daß die Artillerie-Officiere beide Kenntnisse in sich vereinigen, und die Ingenieur-Officiere nach und nach sämtlich Artillerie-Officiere werden sollen. — Es ist zu verwundern, daß Frankreich, das gleichsam auf sein Ingenieur-Corps stolz war, jetzt, da es mehr Festungen, wie irgend eine Macht hat, an die Abschaffung seines Ingenieur-Corps denkt, und daß selbst Officiere von diesem Corps (Vauvegard) zum Besten des Dienstes hierauf dringen.

Amelin.

Salzburg.

Hier hat der Hr. geh. Rath, Freyherr von Moll, von seinen schätzbaren Jahrbüchern der Berg- und Hüttenkunde, welche unter der Aufschrift: Annalen der Berg- und Hüttenkunde, in Lieferungen von 9 bis 10 Bogen fortgesetzt werden sollen, den fünften Band, S. 456, herausgegeben, der schon in der Vorrede neue Beweise von dem rastlosen, aufgeklärten Eifer des Hrn. v. M. für die Wissenschaften gibt. Den Anfang nach dem Vorberichte macht Hr. L. von Buch Fragment aus einer Reihe von Briefen über den Vesuv; acht neue Mündungen waren bey dem letzten Ausbruch nach einander durch den gewaltigen Drang des hervorströmenden Feuerstroms aufgesprengt worden; so weit die (sonst ganz schwarze) Lave vom Schwefel berührt wird, ist sie weiß oder hellgrau, mit los darin sitzenden Krystallen von Aagit; durch den Kohlenstoff

der Lava werde vielleicht die Schwefelsäure zersetzt, und setze ihren Schwefel auf die Oberfläche von dieser ab, die nun durch den Verlust des Kohlenstoffes weiß werde; daher bleibe auch der Mergel unverändert. Hr. Gubernial-Rath **X.** Ployer Vorschlag zu einer Schurf- und Bergbau-Compagnie, mit den Gründen, die ihn einleuchtend machen; der Bergbau erfordere keinen so starken Verlag, als eine Fabrik; man müsse ihn wie eine Lotterie ansehen (sollte ihm das zur Empfehlung dienen?); Statuten und Regeln einer solchen Gesellschaft. Hr. Bergrath **Schroll** beschreibt die merkwürdige, den 5. August 1798 sich ereignete, Überschwemmung zu Niedernsill im Pinzgau im Erzstift Salzburg, und genau den ganzen Strich Landes, in welchem sie erfolgte, mit seinen Gebirgen und Gebirgsarten; innerhalb 6 Deutscher Meilen vom Ursprünge der Salzach bis Niedernsill ergießen sich über 50 Ströme und Wildbäche in jenen Fluß. Die Beschreibung begleitet der Hr. Herausgeber mit mehreren Bemerkungen und Geschichten, welche sich bey diesem Ereignisse zugezogen haben. **W. L.** von Geringer über die Ungarischen Sodasäen; in ihrer Nähe liegen in trockenem Boden Schichten von Erdsalz, die mit einer zu Ziegeln dienlichen Erde überdeckt sind, einen Theil ihres Salzes den aus der Erde quellenden Wassern, und durch sie den Seen mittheilen; es wird am gewöhnlichsten im März gesammelt, und, zum Theil in den Haushaltungen selbst, zu Seife genützt. Hr. Verweschr. **17.** **Miellichhofer** oryctognostische Beschreibung einiger seltenen Fossilien des Pflanz- und Berggerichtes Zell im Pinzgau, nämlich des muschelsichten Hornsteins, des Adulars von mannigfaltigen Krystallgestalten, des Drehnits auf einem mit blätterich-

tem Chlorit überzogenen Adular, des Schillerspats in schwärzlichgrünem Serpentinsteine, des Klingsteins, als Gemengtheils eines Porphyrschiefers, des gemeinen Nierensteins, des edeln Serpentin, des blätterichten Chlorits, des asbestartigen, gemeinen und glasartigen Tremolits, des gediegenen Kupfers und des Titanerzes. Beschreibung des Kupferbergwerks zu Ugordo, mit einer vorläufigen kurzen Geschichte des Bergwerks zu Valle imperina zunächst Ugordo; der größte Theil der sich aus Tyrol nach Kärnten ziehenden Gebirgskette besteht aus Granit; von dieser Hauptgebirgskette trennt sich von Mitternacht nach Mittag ein Kalkgebirgszug, dessen Gestein in der Hauptmasse blätterichtartig ist: das Lager des herb einbrechenden (in 100 höchstens 3 bis 32) Kupfer haltenden Schwefelsteins ist 20 bis 50 Klafter mächtig; Fehler des dortigen Grubenbaues, und Vorschläge zu seiner Verbesserung; aus der Lauge der gerösteten Erze wird Eisenvitriol, und durch Fällung vermittelst Eisen Kupfer gewonnen. Hrn. U. Schiegg barometrische (1799 vorgenommene) Höhenmessungen verschiedener Ortschaften, Berge, Strom- und unterirdischer Punkte im Salzburgischen, in Tabellen dargestellt. J. Ludw. Daubebart v. Ferrussac über die Mineralwasser; er kenne keines, das zuverlässig nur aus Kalkschichten abfließe; vielleicht entspringen die wärmsten aus noch brennenden, die nicht ganz so warmen aus kürzlich erloschenen Vulkanen; unterirdisches Feuer könne Jahrhunderte hindurch brennen, ohne sich von außen zu zeigen; davon bekomme das durchsickernde Wasser Hitze, und nun schwängere es sich mit Gasarten an, durch die es auch Metallerden aufzulösen in Stand gesetzt werde; zuletzt noch Erfordernisse (von welchen

doch bey einzelnen Mineralwassern bereits mehrere erfüllt sind) zu guten Beschreibungen der Deutschen und Französischen Mineralwasser. Noch Nachtrag zur Literatur von 1794, 1795 und 1796, hier und da mit, vornämlich aus den neuern Reisebeschreibungen nach Africa, kernhaften Auszügen aus den wichtigern Werken, und z. B. Biezwan's System in Tabellen. Dann die Literatur des Berg- und Hüttenwesens für die Jahre 1797 und 1798, nach den zwey ersten Abtheilungen. Biographische Nachrichten (wobey wir uns erlauben, zu bemerken, daß nicht der gelehrte Schwedens Künstler Weigel, sondern dessen Vater, als Arzt zu Stralsund, gestorben ist); bibliographische, musographische, academische und pädagogische Correspondenz-Nachrichten. Hr. Prof. Schiegg beschreibt seine Reise nach dem Großglockner (am 31. Julius 1800), auf welcher auch die Höhe mehrerer Bergspitzen mit Hülfe des Barometers bestimmt wurde. Hr. Zavy theilt einige Erläuterungen, Änderungen und Erweiterungen seines mineralogischen Systems mit, das nächstens in seinem ganzen Umfange erscheinen wird.

Leipzig.

Größe.
 Bey Salomo Linke: Anreden bey der allgemeinen Reichre zur Vorbereitung auf die Abendmahlsfeier, theils mit Rücksicht auf die Evangelien der gewöhnlichen Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, theils über freie Themata für Familienandachten bearbeitet. Erstes Heft vom ersten Advent 1800 bis sechsten Epiphania 1801. Nebst einer Abhandlung über den Gesichtspunct, den die allgemeine Reichre bei der gegenwärtigen Lage des Christenthums auf die Veredlung der Bekenner desselben und auf die Aufrechthaltung

dieser göttlichen Religion in ihrer Reinheit haben kann. 1800. Zweites Heft, vom Feste Maria Reinigung 1801 bis zum dritten Osterfeiertage desselben Jahres. 1801. Mit fortlaufenden Zahlen 406 Seiten in Octav.

In der dem ersten Hefte vorgelegten Abhandlung erklärt sich der ungenannte Verfasser für die allgemeine Weichte, empfiehlt aber dem Prediger, der statt der besondern Weichte die allgemeine einführen will, die größte Vorsichtigkeit; es müsse jedem Christen frey bleiben, ob er die allgemeine oder die besondere für sich erbaulicher finde. Diese Mäßigung des Urtheils wird gewiß jeden Leser schon im Voraus für den Verf. einnehmen.

Als die Frage, ob nicht die allgemeine Weichte vorzuziehen sey, zuerst in Anregung kam, entschieden die meisten Stimmen für die bejahende Beantwortung. Viele Prediger führten mit raschem Eifer diese Veränderung bey ihren, zum Theil unwilligen, Gemeinen ein, weil sie glaubten, der ganzen Feyer des Abendmahls einen neuen anziehenden Reiz zu geben. Hat aber der Erfolg ihre Erwartungen gerechtfertigt? Vielmehr hat sich das Gegentheil gezeigt, indem seit der Einführung der allgemeinen Weichte die Zahl der Confitenten sich sehr verringert hat. Wer dieses Resultat einer zwanzigjährigen Beobachtung kennt, wird um desto mehr dem Verf. seine Achtung schenken, der, so sehr er auch die allgemeine Weichte vorzieht, dennoch hier, so wie bey jeder Aenderung, die nöthige Pastoral-Klugheit einschärft. Die Lesung der Areden vermehrt die Achtung gegen den Verf. Ihre Einrichtung ist diese: Nach einer zweckmäßigen Einleitung wird ein passendes Thema angegeben, welches in mehreren Unterabtheilungen durchgeführt, aus dem jedesmahligen Evangelium

erläutert, und sehr gut zu Weichtbetrachtungen benutzt wird. Das Ganze ist in einer gebildeten Sprache geschrieben, und fast muß man sagen, daß sie sich zuweilen dem Gesehnen nähert, und daß man ihm zuweilen größere Einlichkeit wünschen muß. Wenn man auf die specielle Bestimmung dieser Anreden sieht, so wird man auch nicht umhin können, zu gestehen, daß sie sich überhaupt nur für ein gebildetes Auditorium eignen. Allein in Ansehung dieses Punctes hat sich der Verf. dahin erklärt, daß er nur Materialien liefere, und daß er es jedem Prediger zur eigenen Beurtheilung überlasse, wie er den hier mitgetheilten Stoff nach seinem Locale und den Bedürfnissen desselben zu bearbeiten habe. Als Probe des Stils mag folgende Stelle gelten. S. 38, über das Evangelium des vierten Advents-Sonntags: „Nirgend schonte er (Johannes) die hergebrachten Gebräuche und Verhältnisse, so bald sie seinem Begriffe von der Zukunft widersprachen; selbst am Hofe des Herodes trug er das durch den Purpur geheiligte (?) Unrecht, und er ertrug ruhig, in der Fülle des ansehenden männlichen Alters, den Tod, den seine unveränderte Überzeugung, seine Anhänglichkeit an der Wahrheit und seine unerschütterliche Freymüthigkeit ihm bereitete.“ Es sollen noch zwey Hefte nachfolgen, und das vierte, welches den ganzen Jahrgang beschließt, wird mehrere Anreden für Familienandachten enthalten.

Halberstadt.

P. Kanhorst.

Militärisch-politische Betrachtungen über Befestigungen von Daxton, französl. Divisions-General u. Inspecteur sämtlicher französlischer Festungen. Übersetzt und zum Gebrauch anderer Staaten bearbeitet von C. G. v. Ebermeyer, Lieutenant im Königl.

Preussischen Ingenieur-Corps. Bey Joh. Heint. Groß. 801. Detav S. 392 und Vorrede K S.

Es ist eine Uebersetzung des an III. (1795) erschienenen Werks: *Considerations militaires et politiques sur les fortifications par le Cit. Michaud (Darcon), ancien général de division - imprimés par ordre du gouvernement à Paris.* Die Uebersetzung liest sich recht gut, und ist für das Deutsche Publicum gewiß ein angenehmes Geschenk, da überhaupt dieser Gegenstand nur wenig bearbeitet ist. Auch hat Deutschland, leider zu seinem Schaden, den Mangel an Festungen im letzten Kriege hart genug empfunden, um es auf diesen Gegenstand aufmerksam zu machen, und Bücher, die ihre Nothwendigkeit und Vortheile zeigen, ihre Lage genau untersuchen u. s. w. mit Vergnügen aufzunehmen, wenn auch gleich durch sie der Gegenstand nicht völlig erschöpft wird. — Bey dem Vergleiche der Uebersetzung mit dem Originale findet man den Sinn meist überall richtig ausgedrückt, nur scheint es dem Rec., als wenn einzelne Stellen mit mehr Genauigkeit hätten übersetzt werden können. Sogleich im Anfange heißt es im Originale: *Diverses causes d'instabilité ne cessent d'agir sur les institutions des hommes,* welches Hr. E. übersetzt: "Sehr mannigfaltig sind die Ursachen, welche auf die Handlungen der Menschen Einfluß haben." — Das 16. Kap. im Originale, *sur la defense des possessions au de la mer,* ist als eine Note im Auszug mitgetheilt.

In Rücksicht des Zusatzes auf dem Titel, und zum Gebrauche anderer Tractaten bearbeitet, hoffte Rec. irgend einige Anwendungen der allgemeinen Regeln auf die Grenzen anderer Länder zu finden, aber er hat nichts davon gefunden, und der Verf. hat sich bloß in den Schranken einer Uebersetzung gehalten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 13. Julius 1801.

Berlin.

Planck.

Historische Entwicklung der Schicksale der christlichen Kirche und Religion, für gebildete Christen. Von Johann Friedrich Wilhelm Thym, Prof. der Kirchengeschichte und der Alterthümer zu Halle. Erster Band. 1800. S. 446 in Octav. Die Bestimmung dieses Werks ist schon auf dem Titel angegeben. Es sollte ein zwischen einem bloßen Grundriß und einem größern Lehrbuche in der Mitte liegendes Lesebuch der Kirchengeschichte werden, wodurch sich sowohl der Unstudirte, als der Studirte, der aber die Kirchengeschichte nicht zu seinem besondern Studium machen kann, ohne Weitläufigkeit fruchtbar belehren könnte. Dieß ist es auch geworden, und ist wirklich ein sehr brauchbares Werk zu diesem Zweck geworden, da der Hr. Verf. dem Plane, den er darauf anlegte, in der Ausführung musterhaft getreu geblieben ist. Die Materialien, welche in eine solche, und für

S (5)

solche Leser bestimmte, Kirchengeschichte gebären, sind eben so bedachtsam ausgewählt, als sie dem größten Theile nach wahr und richtig dargestellt sind. Von den Ereignissen, welche auf die Schicksale der Religion und der Kirche nur einen mittelbaren oder entfernteren Einfluß hatten, findet man manche nur mit einigen Worten angedeutet, aber ihre Folgen und Wirkungen so vollständig zusammengefaßt, und selbst zuweilen, wenn wir uns des Ausdrucks bedienen dürfen, den Winkel ihres Eintritts in die Geschichte der Kirche so genau gezeichnet, daß man meistens in der gedrängtesten Erzählung den von dem Verf. auf das historische Nachforschen verwandten Fleiß am deutlichsten erkennt. Dieser erste Band enthält in vier Büchern die Geschichte von funfzehn Jahrhunderten; mithin wird das Ganze nur zwei Bände betragen, da wir eben so gewiß voraussetzen, daß für die kirchlichen Ereignisse und Veränderungen der drei letzten Jahrhunderte nur noch Ein Band bestimmt, als wir es billigen, daß ihnen eine verhältnißmäßig ausführlichere Darstellung vorbehalten ist. Daraus läßt sich am besten beurtheilen, wie sehr der Verf. die Kunst des Zusammendrängens in seiner Gewalt hat: wenn er sie aber auch nicht immer ganz ohne Nachtheil der historischen Bestimmtheit oder chronologischen Genauigkeit in Anwendung bringen konnte, und wenn man daher zuweilen auf Stellen stößt, in denen man die eine oder die andere vermißt: so wird doch gewiß kein billiger Beurtheiler das sonstige Verdienst jener Geschicklichkeit darüber verkennen. Einige Stellen dieser Art, die in einer künftigen neuen Auflage leicht verbessert werden können, glaubt indessen Rec. theils aus Achtung für den Verf., theils deswegen auszeichnen zu müssen, weil er jede

Unrichtigkeit in einem historischen Werke, das auch für Laien in der Geschichte bestimmt ist, für doppelt nachtheilig hält. S. 47 wird Tertullian als der Schöpfer der Trinitäts-Lehre angegeben, womit aber dem Africanischen Kirchenvater viel zu viel Ehre erwiesen wird. Seine Vorstellung von den Verhältnissen des Vaters, des Sohnes und des Geistes war völlig die nämliche mit der Vorstellung der ersten gelehrten Griechischen Väter, nur daß sie krasser von ihm ausgedrückt wurde, und wich eben so weit von der späteren, von Athanas ausgebildeten, Dreieinigkeitslehre ab. — S. 79 ist das Eigenthümliche der Arianischen Vorstellung von Christo recht gut aufgefaßt, aber eine genauere Zeichnung von dem Verhältnisse, in welchem die schon vorher existirenden verschiedenen Vorstellungen von Christo, und die Parteyen, welche sich darein theilten, in der damaligen Christlichen Welt vertheilt waren, kann allein die Geschichte der Arianischen Streitigkeiten hinreichend aufklären, und die seltsamen Abwechslungen, durch welche man darin überrascht wird, begreiflich machen. S. 94 wird Apollinar als der Erfinder der Meinung, über welche man mit ihm stritt, aufgeführt, aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß alle älteren Väter, bis auf Origenes herab, keine andere hatten. S. 101 wird angedeutet, daß die Presbyter und Archidiaconen aus den ehemahligen Chorbischoffen oder Landbischoffen entstanden seyn möchten, aber schwerlich dürfte dieß die richtige Vorstellung seyn, denn Archipresbyter und Archidiaconen hatten zuerst gar nicht auf dem Lande ihren Sitz. S. 102 hätte doch erwähnt werden sollen, daß den Römischen Bischöfen das Recht der letzten Instanz in causis Episcoporum wirklich auf der Synode zu Sardis zugesprochen wurde. S.

113 ist gewiß den Africanischen Bischöfen zu viel gethan, wenn gesagt wird, daß sie sich dem Aufkommen der Pelagianischen Theorie bloß deswegen widersezt hätten, weil den bequemen Moralisten unter ihnen eine Lehre nicht angetan habe, die den Menschen aus seinem trägen Seelenschlummer aufschreckt. Augustin war sicherlich kein bequemer Moralist. Auch ist es S. 116 doch etwas zu stark gesagt, daß der Streit darüber zwischen der Vernunft und Unvernunft geführt worden sey. In der Geschichte der Nestorianischen Händel ist dem Verf. S. 116—121 die leitende Idee entgangen, daß Nestorius keine andere Vorstellung vertheidigte und vertheidigen wollte, als jene, die man ehemals der Apollinaristischen entgegen gestellt und im ganzen Orient angenommen hatte, da hingegen Cyrill von Alexandrien den Apollinariismus, den man von jeher in Egypten begünstigt hatte, in den Kirchenglauben hineinbringen wollte. Daraus erklärt sich, warum der ganze Orient zur Vertheidigung von Nestorius aufstand, warum Cyrill auf der Synode zu Ephesus die Ankunft der Orientaler nicht abwartete, und warum sich diese nicht eher mit ihm verglichen, bis er seiner Lehre von Einer Natur Christi entsagt hatte. Die Eutychnischen Händel waren nur eine Fortsetzung dieser Nestorianischen, denn Eutyches fing nur wieder an, die Aegyptisch-Cyrische Vorstellung zu vertheidigen; daher war der Streit mit ihm kein Wortstreit. Auch ist es obllig falsch, daß er, nach S. 126, auf der Synode zu Constantinopel unter Flavian unversehrter Sache verdammt worden sey. Er wurde förmlich gehört, und sehr schonend behandelt; aber da er trotzig auf seiner Meinung beharrte, so konnte man ihrer Verdammung nicht ausweichen, da sie wirklich mit dem durch den Ver-

gleich mit Cyrill festgesetzten Kirchenglauben in directem Widerspruche stand. — An den ersten Feindseligkeiten des Kaisers Zeno gegen die Monophysitische Parthey hatte der Patriarch Acacius von Constantimopel schwerlich den Antheil, der ihm S. 184 zugeschrieben wird, sondern Zeno hielt es für nothwendig, die Parthey zu schwächen, mit welcher sich der Gegenkaiser Basilius, von welchem er beynähe vom Thron verdrängt worden wäre, verbunden hatte. Nach S. 155 sollte erst im sechsten Jahrhundert der Gebrauch aufgenommen seyn, das Abendmahl sonntäglich, ja täglich, zu feyern, da es in der ersten Kirche nur zu gewissen Zeiten geschehen sey. Allein in der ersten Kirche wurde es bey jeder Zusammenkunft der Gemeinde gehalten; im Verlaufe der Zeit machte man oft Versuche, die Laien, deren Andacht abgenommen hatte, wieder dazu zu bewegen, und nur als man fand, daß es sich nicht erzwingen lasse, begnügte man sich, die Geistlichen dazu zu verpflichten. — Daß Gregor M. der erste Papst gewesen seyn soll, der einem nicht in seinen Patriarchensprengel gehörigen Erzbischof das Pallium ohne die kaiserliche Genehmigung zuschickte, wird S. 157 versichert; aber Rec. erinnert sich auf das bestimmteste eines Briefes von ihm an die Königin Brunehild, worin er selbst dieser schreibt, daß er wegen des Palliums, das sie für den Bischof Evagrins von Lutun verlangte, erst bey dem kaiserlichen Hofe angefragt habe. Durch die Ehenkung Pipin's sollen die Päpste nach S. 189 weltliche Fürsten, und, wie man aus dem Gegenjah S. 190 schließen möchte, unabhängige weltliche Fürsten geworden seyn, aber in der Folge gibt der Verf. selbst die richtigere Vorstellung, daß sie nicht das Recht der Landeshoheit über die geschenkten Besitzungen er-

hielten, sondern wegen ihrer Güter nur in eben das Vasallen-Verhältniß mit den Fränkischen Königen eintraten, in welchem sie vorher wegen ihrer Patriarchen mit dem Griechischen Kaiser gestanden hatten. — Schwerlich möchte er hingegen ein gewisses Beispiel anführen können, daß ein Papst schon im achten oder neunten Jahrhundert ein Kloster in dem S. 190 bestimmten Sinn eximirt hätte. Mit dem Kloster zu Fulda, an das er vielleicht dachte, hatte es eine eigene Bewandniß. — Den Einfall des Bischofs Chrodegang von Metz, das canonische Leben unter dem Clerus seiner Kirche einzuführen, findet Rec. nicht so vernünftig, als der Verf. S. 209. denn es lag dabey nichts als die Absicht zum Grunde, aus allen seinen Geistlichen wahre Mönche zu machen. — Nach S. 227 sollte sich die geschiedene Gemahlinn des Königes Lothar von Lothringen an den Kaiser Karl den Kahlen gewandt haben; aber Karl war damals noch nicht Kaiser, sondern Ludwig II. regierte noch. — Eine Missa sicca war nicht, wie es S. 229 heißt, eine solche, wobey den Laien bloß das Brot ausgetheilt worden wäre, sondern eine solche, wobey weder Brot noch Wein ausgetheilt, und nur allein die Gebetsformeln, mit Ausnahme der Consecrationsformel, hergesagt wurden. — Wenn S. 246 gesagt wäre, daß Dito I. an dem unglücklichen Project gearbeitet habe, die Verbindung zwischen dem Deutschen Reich und Italien wieder herzustellen, so wäre dieß bestimmter ausgedrückt, als wenn es jetzt heißt, er habe getrachtet, Deutschland und Italien zu verbinden. Aber in jedem Fall waren es gewiß nicht die Versprechungen Johann's XII., die ihn zu seinem ersten Zuge nach Italien bewogen. Eben so mag es immer seyn, daß Hildebrand von Rom aus die Unternehmung leitete, wodurch die

Kaiserinn Agnes von der vormundtschaftlichen Reichsregierung entfernt, und diese, nebst dem jungen Heinrich IV., in die Hände des Erzbischofs Hanno gespielt wurde; aber gewiß nicht in der Absicht, damit Heinrich, mit dem er noch einmahl eine Lanze zu brechen gedachte, unter den Händen der Priester in aller Unwissenheit und Wisdheit aufwachsen möchte." S. 267. So konnte Hildebrand nicht denken, sondern er bedurfte der Revolution in Deutschland, um seinen Papst Alexander II. zu behaupten, gegen welchen die Kaiserinn einen andern aufgestellt hatte. S. 309 sind die Verhandlungen zwischen Pauschal II. und Heinrich V. in ein unrichtiges Licht gestellt. Der Papst wollte den Kaiser tödlichen, und wurde von ihm getödtet. — Daß Urban II. nach S. 315 bey der Stiftung der so genannten Sicilianischen geistlichen Monarchie den Vortheil des Pontificats bedacht haben soll, hat man wenigstens in neueren Zeiten in Rom nicht geglaubt, denn sonst würde man nicht so eifrig getrachtet haben, sie wieder zu zerstören. — Petrus Lombardus war nicht, S. 361, Erzbischof, sondern nur Bischof von Paris.

Gießen und Darmstadt.

Hey Heyer 1801: Beobachtungen bey dem Ausbruch eines Concurfes und bey Zurückforderung des vom Schuldner vorher veräußerten Vermögens, von G. Zappel, Hessen-Casselschem Amtsverweiser zu Grünigen. 163 Seiten in Octav.

Hr. W. Zappel sucht sich zur Bearbeitung der ganzen Lehre vom Concurse, mit besonderer Rücksicht auf das Recht seines Vaterlandes, dadurch vorzubereiten, daß er einzelne Materien abhandelt, und diese dem Publicum vorlegt. Seine erste Schrift dieser Art betraf die Moratorien u. a. Mittel, den

Hugo

Concurs abzuwenden, u. ist 1799 St. 109 angezeigt. Der gegenwärtigen zweyten fehlt es gewiß eben so wenig an Interesse des Gegenstandes, man mag dabey auf die Menge und Wichtigkeit der Fälle sehen, in welchen die Paulianische Klage vorkommt, oder auf die Verschiedenheit der Meinungen, nicht nur unter Practikern, sondern auch bey den Schriftstellern, welche noch so sehr wünschen, sich bloß an die Quellen selbst zu halten. Der V. gebürt offenbar zu diesen letztern, was um so verdienstlicher ist, da er sich bisher S. 13 seit 20 Jahren mit dem beschäftigt hat, was man bey der Justiz den kleinen Dienst nennen könnte, und da ihm nach seiner Lage manche Hülfsmittel zu einem gelehrten Studium fehlen. So scheint ihm das Preussische Landrecht oder vielmehr die Gerichtsordnung unbekannt zu seyn, deren Dispositionen sehr von dem abweichen, was der V. für unser gemeines Recht hält, und gewiß eine Präfung verdienen, wenn von Gesetzgebung die Rede ist, auf welche hier doch auch, zumahl im Anfange, Rücksicht genommen wird. Die Theorie des V. ist kurz die: alle Veräußerungen in fraudem creditorum können angefochten werden, wenn sie auch vor dem, erst etwa seit 50 Jahren so genannten, materiellen Concurs, oder vor der bey uns fast nie mehr vorkommenden Immission, geschehen sind, und auch wenn sie nur ein "Decken" enthalten (wovon Büsch in seiner Schrift über die große Concurs-Epoche klagt, daß das gemeine Recht gar keine Anstalten dagegen kenne, und was die Preussische Gerichtsordnung I. 50. §. 44. geradezu gestattet). Bemerkungen über einzelne Stellen darf sich Rec. nicht erlauben, so angenehm ihm diese Art von Unterhaltung mit seinem Autor auch wäre. Hugo.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 16. Julius 1801.

Jena. *Hugo.*

Bey Mauke 1801: Versuche über einzelne Theile der Theorie des Rechts, von A. J. Thibaut, ordentl. Professor der Rechte in Kiel. Zweyter Band. 332 Seiten in Octav.

Hr. Prof. Th. macht es seinen Lesern, und namentlich seinen Recensenten, etwas schwer, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sein Ton reizt zum Widerspruche, auch in so fern, als er in der Vorrede zum Voraus klagt, viele würden die Mühe scheuen, ihn gehdrig einzustudieren. Indessen Rec. hat zu viele Vorliebe für einen Schriftsteller, der schon um deswillen auf dem rechten Wege ist, weil er seinen eigenen Weg zu gehen sucht, als daß die Unmöglichkeit, dieses Buch so ausführlich, mit Gründen für und wider jede einzelne der 15 darin enthaltenen Abhandlungen und den gemischten Anhang, zu recensiren, als der V. es wünscht, ein Hinderniß dieser Anzeige überhaupt werden sollte. Gleich bey I. Vertheil

Z (5)

digung meiner Begriffe über *jus personarum* und *rerum* wider Herrn Prof. Kühner wird wohl Jeder, der die Schrift des V. und die Meinung des Rec. kennt, sich darüber freuen, daß dieser es sich gar nicht einfallen läßt, hier sein Herz anzuschütten. Rec. glaubt in dieser Lehre mit sprechen zu dürfen, wenigstens wenn es wahr ist, wie Kant sagt, daß "Niemand den Versuch mannigfaltiger und ausführlicher anstellen kann, als der, welcher sein angenommenes Princip an so viel Folgerungen zu prüfen Gelegenheit hat, als ihm das ganze System, das er öfters durchgehen muß, darbietet." Rec. hat die hier geprüfte Eintheilung schon in so vielen und so vielerley Wertheilungen und Büchern zum Grunde gelegt und vertheidigt, als wohl irgend Jemand, und er hätte schon um deswillen nicht gedacht, unter diejenigen zu gehören, denen der V. nichts Bedeutenendes zu sagen wußte, weil sie "mit einem Nachspruche die alten oder ihre eigenen Begriffe den seinigen vorzogen." Der V. wird es doch für keinen Nachspruch halten, wenn man ihn erinnert, daß zwar mancher neuere Schriftsteller, aber durchaus nie ein Römer, blos das *jus personarum* dem *jus rerum* entgegengelegt hat, sondern daß diese Eintheilung auch noch ein drittes, das *jus actionum*, erfordert. Schon der Titel der Abhandlungen des V. klingt also, wie wenn man über die Eintheilung der Dimensionen in Länge und Breite, oder über die der Philon. wie in Logik und Physik stritte. Damit ist es nicht anhan, daß der V. sagt, Klagen seyen Sachen, also sey das *jus actionum* nur ein Theil des *jus rerum*. Seit wann hat es denn das *jus actionum* blos mit den Klagen zu thun? Seit etwa drey Jahrhunderten, und zwar herweisem nicht überall. Schon die Oestatoen mußten es besser, und Theophilus setzt die Sache wohl

für Jedem außer Streit, der nicht mit dem seligen
 Vultejus glaubt. Theophilus habe sich durch die
 Messiatoren verfahren lassen. Darin ist Rec. voll-
 kommen mit Hrn. Prof. U. übereinstimmend, daß das
 Jus bey der ganzen Eintheilung, im so ge-
 nannten objectiven Sinne, d. h. für einen Theil
 der Rechtslehre, und nicht für ein einzelnes
 Rechtsverhältniß, genommen werde; aber nun
 alle Rechtsverhältnisse in das jus rerum werfen
 zu wollen, weil sie alle auch Sachen sind, ist
 nicht besser, als wenn man alle in das jus per-
 sonarum nehmen wollte, wie Rec. wirklich schon
 den Fall erlebt hat, weil Eigentum und Herde-
 rungen Eigenschaften von Personen seyen, — oder
 in das jus actionum, weil es doch bey allen
 Rechtsverhältnissen auf die Behauptung derselben
 ankommt. In das Sachenrecht gehören nur die
 dinglichen Rechte, in das jus actionum die per-
 sönlichen, und in das jus personarum die auf
 dingliche Art persönlichen, wie Kant sie nennt.
 (S. 54 bemerkt der V., in der Sache selbst sey
 dieser Nahme richtig, er vertrat aber eine Unbe-
 kanntschaft mit der juristischen Terminologie.
 Dieß kann nun Rec. nicht finden, denn Kant hat
 einen neuen Nahmen machen wollen; da wir nun
 aber keinen alten haben, so war er dazu berech-
 tigt, und wenn der neue Nahme in der Sache selbst
 richtig ist, wie wohl jeder Juri t. zugeben wird,
 so hat er ihn auch recht angewandt.) — II. Ueber
 dingliches und persönliches Recht. Der V. ei-
 fert sehr dagegen, man soll von historischen Bez-
 griffen die Bedeutung nicht philosophisch, aus der
 so genannten Natur der Sache, entwickeln wollen.
 Das wäre, wie wenn man nicht wüßte, was
 barbari in der Vogt hieß, und anfangs zu zei-
 gen, was es heißen müßte. Diese Bemerkung hat
 Grund, aber es ist nicht so arg, als es hier ge-

macht wird, und schon das angeführte Beyspiel zeigt dieses. Allerdings könnte man aus dem Worte *hārbārā* heraustragen, was für ein *modus* es sey, wenn man nur im Allgemeinen wüßte, wozu diese Nahmen dienen sollen, und was *A* bedeute. Und so ist es denn auch mit Zusammensetzungen gewöhnlicherer Zeichen; wer *Carin* versteht, kann errathen, wie *jus in rem* und *jus in personam* verschieden sind. Die Sammlung der einzelnen Stellen, worin diese Ausdrücke bey den juristischen Classikern vorkommen, mag dann zeigen, ob es gangbare Kunstwörter waren oder nicht, und ob die Bedeutung mehr oder weniger schwankend war; es müßte aber doch wunderlich zugehen, wenn z. B. bey *jus in rem* ein bestimmter Gegner wesentlich wäre, und *jus in personam* gegen die ganze Welt zustände, oder wenn das Recht, eine Sache, nur so lange man sie besitzt, *quatenus* die ganze Welt zu vertheidigen, um deß willen zum *jus in personam* gehörte, weil es mit keiner Klage gegen den dritten Besizer verbunden ist. *Rec.* bleibt bey dem Unterschiede zwischen einem strengen und einem laxen dinglichen Rechte, den er schon sonst vorgeschlagen hat, so bald davon die Rede ist, die Begriffe in ihrer Allgemeinheit aufzustellen. — Zuletzt macht der *V.* noch eine Anwendung seiner Theorie auf das *Retractus* Recht, um zu beweisen, daß dieses nur gegen den ersten Käufer ausgedehnt werden könne, also nur ein persönliches Recht sey. *A* verkauft ein Gut an *B*, und dadurch erlangt *C* das Recht, zu retractiren. Soll dieses Recht aufhören, so beid *C* die Sache wieder an *D* veräußert? *Rec.* zweifelt nicht nur für sich an dieser Theorie, wodurch geradezu aller *Retractus* eludirt werden könnte, sondern er glaubt auch, daß weder der angeführte *Strabon* III. *Hed.* 133. S. 469, noch die *Beams*

ten, deren vorausgesetzte "Rechts- und andere Gründe" dieser billigt, ihr vorgezogen wären. Etwas anderes ist es doch offenbar, wenn ein Gut "schon vor vielen Jahren" aus einer Familie gekommen ist, und etwas anderes, wenn man, ohne der Zeit zu erwähnen, bloß sagt, es habe durch die Veräußerung nun schon einmahl aufgehört, ein Familiengut zu seyn. III. Ueber *dominium directum* und *utile*. Der Verf. ist auch für die von Gundling so verachtete Herleitung dieser Ausdrücke von *actio dir.* und *ut.*, er verwirft aber das bey den Neuern gewöhnliche *dominium utile* sehr nachdrücklich. IV. Bruchstücke über den Irrthum bey Verträgen. Zusätze zu dem Commentar von Hrn. H. Glück, die immer sehr reich sind, wenn sie auch wieder neue Zusätze leiheden, z. B. nach S. 124 scheint der V. eine Schenkung für gültig zu halten, die man dem A macht, den man für B anseht. V. Von der *condictio indebiti*. Berichtigung eines argen Mißverständnisses bey Höpfner, und Gedanken, die Prüfung verdienen. Die Note S. 164 wird diese aber kaum aushalten: die *legata poenae nomine* sollen unsgünstig gewesen seyn, weil kein feinfühler Mensch das fordern werde, was ein Anderer durch verbotene Handlung verwirkt habe. Wenn sie nur so verboten ist, wie bey dem *legatum poenae nomine*, d. h. gar nicht als Verbrechen, warum nicht? Und vollends in einem Rechte, welches Private Pönal-Klagen kennt! — VI. Ueber Anreutung der Erbchaft. Hier ist S. 193 der Nov. 158. ein ganz falscher Sinn beygelegt, die *lex Theodosii*, wovon diese spricht, ist keinesweges die *const. un. C. 6, 52*, welche die *transmissio Theodosiana* versordnet, sondern die *const. 18. C. 6, 30.*, wie schon Pön. Godefroi bemerkt. Schade um die übrigen wahre Bemerkung über die Mängel von Justinian's

Constitutionen überhaupt, und die Unmöglichkeit, daraus ein consequentes System herzuleiten!

Rec. kann von den folgenden Aufträgen nicht einmal die Fabriken herlegen, so gerne er auch von mehreren (z. B. VIII. und XI.) dem Verf. konträren, und bey andern w. sagt es die juristischen Leser aufmerkfam machen möchte. Aus dem Anhange nur zwei Stellen. S. 29 fau u der C von den Facultäts-Arbeiten: "Ich habe kürzlich hinter einander 112 Relationen gemacht, wodurch ich nicht für eines Hellers weich bekennt bin." S. 320 stehen wohl zu beherzigende Einmactungen an die Märgel eines jeden bloß einseitigen Vortrags. Der Lehrer und der Zuhörer müßten einander wieder näher kommen. Rec. denkt dabey an die ehemahls so wichtigen, jetzt so unbedeutenden, Disputationen, und an seine eigenen Versuche, mit jedem Collegium sozgleich einige practische Übungen zu verbinden, und sagt also gern: Amen! Hugo.

Gmelin.

London.

Practical observations on the use of oxygen or vital air in the cure of diseases, to which are added a few experiments on the vegetation of plants, by Dr. Will. B. u. C. Rivington, Cadell d. J. und W. Davies und J. Wright. Quart. P. 1. 1800. S. 59. Der Verf. erzählt eine Reihe glücklicher Erfahrungen, in welchen er die Lebensluft, mit 10 - 40 Theilen gemeiner vermischet (die Art, wie die Verfahrungs, wodurch, und die Dosis, in welcher er dieses Mittel gebrauchen ließ, zu beschreiben; hat er einem zweiten Theile vorbehalten), als ein Mittel, die sinkende Lebenskraft in dem Alter der Kindheit und Mannbarkeit zu heben, und dadurch die Heilkraft anderer Arzneyen, die, in einigen Fällen lange vorher ohne sie gebraucht, nichts wirken wollten, zu unterstützen, mit Erfolg einathmen ließ;

einige Kranke (die meisten sind mit Nahmen genannt) stellte er durch diese Heilart gänzlich und auf immer wieder her, traut ihr aber in ausgedehnten A. aufheben der Lungen, der Leber u. a. Eingeweide, bey erganzlichen Fehlern derselbigen, oder wenn ein Theil davon durch Wunden, Geschwüre u. d. verlesen gegangen oder sonst beträchtlich verändert ist, so wenna als andern zu, desto mehr hingegen, wo es darauf ankommt, die Wirkung der Schlagadern in Thätigkeit zu setzen, ob er schon auch da Behutsamkeit empf. lit, u. bey alten Leuten ihren Gebrauch überhaupt unterläßt; den ersten Versuch machte er an sich selbst, da er von gichtlicher Leibesbeschaffenheit mit Nerveneich viel zu leiden hatte, und hob dadurch sein. Gesundheit so sehr, wie er sie in 7 Jahren nicht genossen hatte; da er daraus auf ihre Wirksamkeit bey Einwirkung der Kräfte in den Gefäßen alter u. schmerzloser Geschwüre schloß, so machte er damit bey einer alten Frau, die ein solches höchst reichbares Geschwür schon 8 Jahre lang am Schenkel, u. bey einem Mann, der schon 14 Jahre lang ein großes brandiges Geschwür auch am Schenkel hatte, den Versuch, und heilte so jene in 3, diesen in 6 Wochen; ein Kind von 2 Monaten, das von Erbrechen u. a. Beschwerden des Magens u. der Gedärme ganz abgehebt, u. blaß u. am Rande des Grabes war, empfand schon von der ersten Anwendung dieser Heilart sichtbare Besserung, und erhobte sich bey Fortsetzung ders. in 3 Wochen gänzlich bey der 1000. Anwendung dieser Heilart erhobte sich ein Kind, das von innerm Wasserpest, u. schon eine Menge Mittel fruchtlos dagegen gebraucht hatte, schon in einer Woche innerhalb eines Monats war es gänzl. geheilt; eine Erichmung, welche er sich daraus erkält, daß die eingezohrene Lebensluft den Wasserstoff, der in größerm Uebermaße zugegen war, an sich zog, mit sich zu Wasser verband, u. so durch die Nieren ausleerte; ein sehr schwacher, tauber, träger Junge von 11 Jahren, der sonst tägl. mehr

1128 G. X. 113. St., den 16. Jul. 1801.

rere Anfälle von Fallsucht auszustehen hatte, kam auf diesem Wege in weniger als 5 Monathen zu Kräften, Gehör u. Gesundheit; eine mehrere Jahre lang andauernde Lähmung d. untern Gliedes verwich in 6 Wochen von dem Gebrauche dieses Mittels; eben so eine Lähmung der einen Seite in wenig Wochen, u. Lähmungen der Harnblase u. des Uterus; ein heftiger u. hartnäckiger Gesichtsschmerz verlor sich schon (doch nicht auf immer) in 3 Wochen; ein lange anhaltender Krampffuß in einigen Monathen; Fallsucht mit einem hartnäckigen, entkräftenden Wechselstieber, die auf Verstopfung der Leber hindeutete, u. schon ein Jahr lang gedauert hatte, wurde dadurch geheilt; selbst in Scropheln, die so oft Schwäche zur ersten Ursache haben, in Mißgestalten, vornehmlich der Brust- u. a. Knochen, welche daraus entspringen, u. den zahllosen Übeln in ihrem Gefolge, hat sie dem B. nach seinen Erzählungen, welche hier auch durch Zeichnungen erläutert werden, mehrmahlen herrl. Dienste geleistet; in hartnäckigen, Jahre lang anhaltenden, Kniegeschwulsten, in entkräftenden, ausgehenden Krankheiten der Knochen: der B. sieht die Lungen zwar nicht für die einzige Stütze, aber für das Hauptmedium zur Erneuerung d. Lebens, der Gesundheit u. Stärke, u. alle Absonderungen für abhängig von dieser Mittheilung d. Lebensluft an. In einem Anhange erzählt er die Versuche, die er mit Lebensluft angestellt hat, um das Wachsthum von Pflanzen zu beschleunigen, wenn er sie d. Boden rund um die Wurzeln d. Pflanzen, die hier beschriebenen waren mit einer Art Storchenschnabel angestrichelt herum mittheilte; so sah er auch Hyacinthenzwiebeln, wenn er in die Mitte des mit Wasser angefüllten Blumenglases, worin sie waren, ein umgestürztes Lungenglas mit Lebensluft, die davon zuweilen abnahm, setzte, zahlreichere u. schönere Blumen treiben, Melonen schmackhaftere Früchte bringen, als auf dem gewöhnl. Wege.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 18. Julius 1801.

Bath. *Wesfeld*

Facts and observations tending to shew the practicability and advantage, to the individual and the nation, of producing in the British Isles Clothing Wool, equal to that of Spain: together with some hints towards the management of fine-woolled Sheep. By *Caleb Hillier Parry*, M. D. F. R. S. 1800. auf 12 $\frac{1}{2}$ Bogen in Quart.

Die Einführung der Spanischen feinvolligen Schafe hat in England das Vorurtheil weit hartnäckiger gegen sich gefunden, als bey uns. Man hat sich nicht nur auf die Einwendungen gegen die Schicklichkeit des Bodens, des Climas und der dort nach der Localität nur möglichen Behandlung des Schafviehes für diese Art von Vieh durch keine Gründe bedeuten lassen wollen; sondern, was noch viel nachtheiliger ist, und bey uns schon seit einem Jahrzehend nicht mehr Statt

II (5)

gehabt hat, die Manufacturisten haben sogar der in England gewonnenen und von ihnen selbst für untadelhaft erkannten feinen Wolle den verdienstlichen Preis, der den Landwirth zu der Spanischen Schafzucht weiter hätte aufmuntern können, standhaft verweigert. Dieses Vorurtheil bestreitet hier nun Hr. Warry besonders gegen zwey Flugschriften, die man so eben erst, um nur der Sache zu schaden, recht absichtlich unter das dabey interessirte Publicum verbreitet hat. Er war allerdings vor vielen andern gerade der Mann, der das konnte. Er ist selbst Besizer eines Landgutes mit einer nicht unbeträchtlichen Schäferey; er hat die Zucht des Viehes im Jahre 1792 angefangen, und im Jahre 1800 schon so weit gebracht, daß seine feine Wolle, sowohl in Tuch als Kerfmere verarbeitet, den Preis, welchen die Ackerbau-Gesellschaft zu Bath auf gedachte beiderley Fabrikate von der besten, in England erzielten, Wolle gesetzt hatte, gewonnen hat. Als Practiker ist er also völlig kompetenter Richter; und als Theoretiker ist er es bey seiner Vertraulichkeit mit den Wissenschaften nicht weniger. Seine Schrift ist daher auch so voll neuer und zum Theil interessanter Bemerkungen, daß wir nicht zweifeln, ein sachkundiger Übersetzer würde damit auch für unser Publicum ein sehr nützlich Werk liefern. Hier können wir jedoch nur das Wesentliche daraus angeben. Es kömmt dem Hrn. Warry darauf an, dreyerley darzuthun: erstlich nämlich, daß die Localität von England der Spanischen Schafzucht gar nicht entgegen sey; zweitens, daß sie dem Englischen Landwirth ein reelles Nutzen verspreche, und drittens, daß sie die Nation, besonders bey den jetzigen politischen Conjunctu-

ren, vor der empfindlichsten Beeinträchtigung ihrer Wollmanufacturern sichere. Da man in England von dem Inseländischen Vieh glaubt, daß es die feinste Wolle trage; so hat Hr. V. nur von diesem Mutterstafel zu den Spanischen Widern gesetzt. Die Bastarde haben nicht nur eine sehr feine Wolle gebracht, sondern es ist auch der Ertrag in der Quantität verhältnißmäßig größer gewesen, als von irgend einer andern Art von Vieh: denn das ungewaschene abgeschorne Woll hat sich gegen die abgeschorne Carcasse verhalten, wie 4 $\frac{1}{2}$ zu 5 $\frac{1}{2}$. Die Länge des veredelten Haares hat Hr. V. bis zu 4 $\frac{1}{2}$ Zoll gefunden. Des Sir F. Banks bey des Königes Herde gemachte Bemerkung, daß ein veredeltes Schaf eine mehr gleichförmige Wolle bringe, als das Spanische Schaf selbst, hat sich auch dem Hrn. V. bestätigt. 155 $\frac{1}{2}$ Pfund ausfortirte Wolle haben ihm 104 Pfund, oder über $\frac{2}{3}$ R. das ist, von der feinsten Sorte, gegeben, welches Verhältniß bey der echt Spanischen Wolle ganz anders ausfällt. Die Wiederausartung des veredelten Viehes befürchtet Hr. V. — wenn sonst die Zulassung inländischer Widern verhütet wird — so wenig, als sie bis jetzt noch bey den Zigeunern, den Streithähnen und Calekutischen Hühnern erfolgt sey; überdieß habe man ja auch nun die ganz neue einheimische Erfahrung, daß die Inseländische Schafart durch die allgemein gewordene Zulassung anderer Arten Widern beynahe völlig vertilgt sey. Die Ernährung des Viehes mit saftigeren Gemächsen, welche nach der Aufhebung der Gemeinheiten auf eingefriedigten Weiden einzutreten müsse, mache nach bekannten einheimischen Erfahrungen die Wolle nicht größer; selbst ein Spanier, d'Alfo, sage in seiner Oryctographia

et zoolog. Arragon., daß die wandernden Schafe die nicht wandernden an Fettigkeit überreffen. Noch weiter wirke das Clima auf die Wolle. Sir Banks bezeuge von einem nach England gekommenen Schafe aus Jamaica, daß es ungemein feine (very fine) Wolle gehabt habe; und aus Andersons Nachrichten ergebe sich, daß nach Jamaica gekommene Englische Schafe auch da ihre feine Wolle behalten haben. Man wisse nun von allen Europäischen Ländern, in welchen eine Versedlung versucht worden, ja selbst vom Vorgebirge der guten Hoffnung in Africa, daß keine Wiederansartung eingetreten sey. Zur Instandhaltung des vorredeten Viehes sey die Übernachtung derselben in Ställen nicht nöthig; nach der Erfahrung sey es schon hinreichend gewesen, es nur etwa bey dem Kammen unter Schauer gehen zu lassen. Eben so wenig erfordere die Natur, daß es sich seine Nahrung weit umher zusammenfuche. Sein Hr. P., Landgut bestehe nur aus 60 Englischen Ackern, wovon höchstens 14 $\frac{1}{2}$ an Einem Stücke liegen. Seine Schäferey dürfe über die Grenzen dieses kleinen Gutes nicht hinausgehen; und doch habe er da die feine Wolle erzielt, die den Preis gewonnen habe. Um darzuthun, daß die Einführung der Spanischen Schafzucht dem Englischen Landwirthe reellen Nutzen verspreche, verfolgt Hr. P. die einzige, der Natur der Sache entsprechende, Vergleichungsweise des reinen Ertrags mehrerer Arten Schafweih, für die unsere Deutschen Landwirthe noch immer keinen Sinn zu haben scheinen. Er setzt nämlich voraus, was sich auch wohl nicht bezweifeln läßt; daß jede Art einer zu der Schwere des Körpers verhältnißmäßigen Quantität Nahrung bedürfe, und daß die mehrere oder mindere Güte der Nahrung bey allen

Arten einerley Wirkung hervorbringe. Dadurch setzt er sich in den Stand, alle Arten auf eine einzige Benennung zu bringen, und damit dann weiter zu rechnen.

Diese Rechnungsart auf seine Erfahrungen von dem veredelten Vieh angewandt, ergibt sich der Wollenertrag von 140 Pfund Carcaffe nach den demahligen Preisen von der Lincolnschen Art zu $6\frac{2}{3}$ Schilling; von der Newcastle'schen zu $5\frac{1}{2}$ Schilling, von der Southdown'schen zu $6\frac{2}{3}$ Sch., von der Ryeländ'schen zu $9\frac{1}{2}$ Sch., von der veredelten aber zu 20 $\frac{1}{2}$ Sch. Sollte nun dieser große Gewinn an der Walle von dem veredelten Vieh durch den Gewinn an der Carcaffe von den andern Arten wieder eingebracht werden; so würde dieser z. B. von der Lincolnschen Art, bey dem Preise vom Fleische und Talge zu $\frac{1}{2}$ Sch. für das Pfund, von 140 Pfund Carcaffe auf 55 Pfund steigen müssen, welches sich jedoch nicht denken läßt. Hr. V. bemerkt nun noch, daß das veredelte Vieh den einheimischen Vieharten in allen übrigen schätzbaren Eigenschaften nicht nachstehe; und wendet sich dann zur Auseinanderlegung der Vortheile für die Nation aus der Einführung der Spanischen Schafzucht, besonders wenn von dem schlechten Lande, das durch keine Verbesserung auf 7 Sch. jährlichen Zinses der Englische Acker gebracht werden könne, 3,500,000 Acker dazu gewidmet würden. Da diese Vortheile leicht von selbst auffallen; so führen wir aus der Auseinanderlegung derselben nur an, daß die in den letzten drey Jahren in England eingeführte Spanische Wolle bey den Holtstätten jährlich im Mittel zu 621,420 Pf. Sterling berechnet worden ist, macht, das Pfund zu $3\frac{1}{2}$ Schilling angeschlagen, 3,550,971 Pfund Wolle. Hierauf schlägt Hr. V. zu Beschieu-

nigung der Einführung der Spanischen Schafzucht, und zu Überwindung des, besonders bey den Wollenhändlern und Manufacturisten, dagegen herrschenden Vorurtheils noch folgende Maßregeln vor: 1) die Anlegung von Wollmärkten; 2) die Veranstaltung einer gehörigen Sortirung, und allensfalls auch der Verarbeitung in Lächer, und der Verkaufung derselben an Tuchhändler als Englischen Tuchs; 3) eine Verbindung, keine Lächer von echt Spanischer Wolle zu tragen, und 4) die Verstatung der Ausfuhr der Englischen Wolle, bey welcher Gelegenheit er sich über das noch immer bestehende Ausfuhrverbot, das die Englische Landwolle oft zu einem niedrigeren Preise herabbringt, als worauf unsere Landwolle steht, sehr lebhaft und gründlich erklärt. Schliesslich sagt Hr. V. endlich seine Meinung noch über verschiedene wichtige Gegenstände des Schäferwesens, die wir aber wegen Mangel an Raum hier nur nennen können, um wenigstens unsere Landwirthe zum Nachdenken darüber aufzuregen. Sie sind folgende: 1) in wie fern Wärme und Kälte auf die Wolle wirke; 2) was von dem Salzen der Schafe zu halten sey? 3) ob man die Lämmer scheren müsse? — wenn man es nicht thue, bleibe in der Wolle der Jährlinge die gröbere Lämmerwolle — 4) ob die Schafe zu bekleyden oder zu schmieren sind? 5) wenn geschoren, und wie geschoren werden müsse — die Wolle nach der Länge abzuschneiden, sey mit Verlust verbunden; das feinwollige Vieh müsse man also rundum abschneiden (wie es in England wirklich gewöhnlich geschieht); 6) ob das Vieh vor der Schur, oder erst die abgeschorne Wolle zu waschen sey? 7) wenn man die Wölle zusetzen müsse; 8) wie man mit mehr Ersparrung füttern könne; 9) mit was für Kr-

ren man kreuzen müsse, und 10) daß unvollkommen veredelte Wölfe nie zugelassen seyen.

Münster.

Heeren.

Handbuch der alten Weltgeschichte, von J. S. Brodmann, Lehrer der Mathematik und Geschichte am Paulinischen Gymnasium zu Münster. Erstes Zeitalter, von Erschaffung der Welt bis zum Tode Moses, ungefähr 2700 Jahr. Octav 458 Seiten. 1801. — Infolge der Vorerinnerung des Verf. ist dieß Handbuch der alten Weltgeschichte zum Gebrauch der Münsterschen Schulen eigentlich bestimmt; und muß also billig nach der dort eingeführten Ordnung beurtheilt werden. Diese ist, daß man zuerst die biblischen, die Griechischen und Römischen Geschichten einzeln lehrt, und darauf in den höhern Classen einen universalhistorischen Cursus folgen läßt, bey dem aber doch fortdauernd jene drey Völker als Hauptvölker betrachtet werden, und die Geschichte der übrigen gleichsam nur eingeschaltet wird. Diese Anordnung hat allerdings in so fern ihr Gutes, und kann daher auch für den Schulunterricht nicht unpassend scheinen, daß die wichtigeren Facta am meisten dem Gedächtniß der jungen Leute eingepträgt werden; daß sie aber bey der universalhistorischen Behandlung auch wieder ihre Nachteile habe, erhellet von selber. Eine natürliche Folge davon war nun, daß in dem gegenwärtigen Theile, der laut dem Titel nur die älteste Periode umfaßt, die Jüdische Geschichte zum Grunde gelegt werden, und auch den größten Theil einnehmen mußte, da wir von den übrigen Völkern dieser Zeit noch sehr wenig, und das Meiste aus den Jüdi-

schen Nachrichten, wissen. Indessen hat es der Verfasser für gut gefunden, sich in Rücksicht ihrer an einen, wenn gleich nicht neuen, doch sehr berühmten, Vorgänger zu halten, nämlich an Bossuet, aus dessen *Discours sur l'histoire*, wie er selber in der Vorrede bemerkt, das hierher Gehörige stückweise übersetzt ist, jedoch so, daß er über manche Punkte in den angehängten Beilagen seine Meinung sagt. Daß, wenn man auch mit dem Verf. in allen seinen Meinungen übereinstimmte, doch gegen die Methode hier Vieles einzuwenden wäre, ist an sich selber klar. Der Verf. beschränkt sich auch nicht auf bloße Geschichte, sondern dehnt seinen Plan auch auf die so genannten Alterthümer und die Geographie aus. Über die Mosaische Gesetzgebung ist ein eigener Abschnitt eingeschaltet. Der Verf. will es nicht zugeben, daß Moses irgend Etwas von den Ägyptern angenommen habe. — Daraus, Chronologie der Hebräischen Geschichte, in einer Tabelle. — Nun folgen die andern Völker dieses Zeitraumes. Zuerst die Ägypter, nebst vorausgeschickter Beschreibung des Landes. Der Verf. hat bey der Geschichte besonders Frank und Gatterer genügt; daß aber gegen die Könige, die hier als historische Personen aufgeführt werden, die Critik oft große Einwendungen zu machen habe, ist bekannt. Daselbe gilt von den darauf folgenden Assyrern und Babylonern; worauf noch etwas Weniges über die Phönicier und ältesten Griechen gesagt wird. Zuletzt: Allgemeine Übersicht über den Zustand der Menschheit in diesem Zeitalter, meist nach Gatterer.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 18. Julius 1801.

Transactions of the American Philosophical Society held at Philadelphia for promoting useful Knowledge. Vol. IV. 1799. 531 Quartseiten. *Mayer.*
 In dem Vorberichte, Preisaufgaben der Gesellschaft, Verzeichniß ihrer Vorsteher und Mitglieder — Geschenke, welche die Gesellschaft erhalten — Vermächtniß Hrn. J. H. de Magellan zu London von 200 Guineen zu Preisvertheilungen für nützliche Erfindungen — Circular der Gesellschaft, die Beförderung einer genauen physischen, naturhistorischen u. Kenntniß von America betreffend.
 Abhandlungen. 1. Dr. Priestley Versuche und Beobachtungen über die Zerlegung der atmosphärischen Luft. Bey allen chemischen Processen, wo bey einer Verminderung der atmosphärischen Luft Statt finde, werde nicht, wie die Antriphlogistiker behaupteten, bloß deren respirabler Theil abforbirt, und das Azote zurückgelassen, sondern es
 X (5)

scheine aus den Substanzen, wodurch die Luft vermindert werde, doch wirklich auch Etwas (ein inflammables Princip) abgesetzt zu werden, wodurch der nicht absorbirte Theil der atmosphärischen Luft verdorben oder phlogificirt werde. Das Azote sey demnach keine einfache Substanz, sondern aus jenem brennbaren Princip (wofür der Verf. geneigt ist, die Basis der brennbaren Luft anzunehmen) und dem Grundstoffe der Lebensluft zusammengesetzt. Die Versuche, womit der Verf. dieses beweisen will, haben uns aber nicht überzeugt, so sehr wir aus andern Gründen der Meinung günstig sind, daß das Azote zusammengesetzter Natur seyn möchte. II. Desselben fernere Versuche über die Verwandlung des Wassers in Luft. Sie beweisen weder die Verwandlung, noch widersprechen sie derselben. III. Dav. Kirtzenhouke, Bestimmung des wahren Ortes eines Planeten in der elliptischen Bahn, geradezu aus der mittleren Anomalie, durch Reihen, welche sich sehr schnell nähern. IV. Derselbe, über eine sehr einfache Einrichtung eines Pendels, dessen Gang in einem dichteren oder dünneren Mittel sich immer gleich verhält, ja welches, wenn man will, in einem dichteren Mittel sogar schneller, als in einem dünneren schwingt. Der Verf. verfertigte ein solches Pendel, welches nach mehreren Versuchen in der Luft 57 Schwingungen in Einer Minute, im Wasser 59 machte. Er verspricht sich von dieser Einrichtung große Vortheile für die Pendeluhren. V. Derselbe, über die Ausdehnung des Holzes in der Wärme. Holzene Pendelstangen fand der Verf. doch mehreren Ungleichheiten des Ganges unterworfen, die er zum Theil den Temperaturunterschieden beymessen zu müssen glaubte. Dieß veranlaßte ihn, Versuche über jene

Ausdehnung des Holzes anzustellen, die er dann auch nicht unbeträchtlich fand. VI. Aus einem Briefe von Andr. Ellicot an Rob. Patterson, astronomische Beobachtungen der Herren Kittenhouse, Page, Andrews und Lukens zu Wilmington am Delaware, und der Herren Ewing, Madison, Schuchins und Ellicot zu Philadelphia. Eine große Menge von Immersionen und Emerisionen der Jupiterstrabanten, Zenithdistanzen von Fixsternen und dergl. zur Bestimmung der geographischen Ausdehnung von Pnyhlovanen. VII. Ellicot, Vorschriften zur Berechnung der Aberrationen und Mutationen. Sie enthalten nichts Besondere. VIII. Desselben Verfahren, die eccentriche Anomalie der Planeten zu berechnen. IX. Cav. Kittenhouse, Methode, die gemeinen Logarithmen einer jeden Zahl unmittelbar zu finden, ohne sich der gewöhnlichen Reihen hierzu zu bedienen. Gründet sich auf die Lehre de fractionibus continuis, und darauf, daß der Briogische Logarithme einer Zahl den Exponenten derselben Potenz der 10 ausdrückt, welche der vorgegebenen Zahl gleich ist. Der Beweis von dem Verfahren ist nicht gegeben, er läßt sich aber leicht finden. X. C. Wistar, Versuche über die Coaporationen. Eine Fortsetzung dessen, was der Verf. schon hierüber in dem vorhergehenden Bande der Transactions gelehrt hatte, nämlich daß die Verdampfung einer Flüssigkeit nicht von ihrer absoluten Temperatur, sondern vielmehr von dem Ueberschusse ihrer Temperatur über die der umgebenden Luft abhängt. Anwendung auf kalte Destillationen. Der Verf. brachte eine Portion Vitrioläther in eine Retorte welche keiner künstlichen Wärme, sondern bloß der Temperatur der Atmosphäre (50° Fahrh.) ausgesetzt war. Die Vorlage wurde

mit einer kältemachenden Mischung von Schnee und Salz (= 10°) umgeben. Nach Verfluß von 30 Stunden war ohne weiter angebrachte Wärme der dritte Theil des Äthers in die Vorlage herübergegangen. Bey einem ähnlichen Verluße mit Kampfer fand sich derselbe in der Vorlage auf die gewöhnliche Weise sublimirt. XI. Benjamin Smith Barton, über die bezaubernde Kraft der Klapperschlangen und einiger andern Americanischen Schlangen. Der Verf. hält nach seinen Beobachtungen alles für übertrieben, was man von dem sonderbaren Benehmen der Vögel und anderer Thierchen, wenn sie sich in der Nähe einer Klapperschlange befinden, und von der unwiderstehlichen Gewalt, womit sie gedehigt würden, sich in den geöffneten Schlund der Klapperschlange zu stürzen, erzählt, und man habe sich mit Erklärungen dieser von dem Aberglauben zu einer Zauberkräft erhobenen Eigenschaft dieses Thieres abgegeben, ehe man die angeblichen Ursachen gehörig geprüft und berichtigt habe. (Man s. auch hierüber unsers Hrn. Hofr. Blumenbach's Aufsatz im 2. Stück des ersten Bandes des neuen Voigtischen Magaz.) XII. Derselbe, über eine neue Americanische Species des Dipus oder Ferboa. XIII. John Seton, über einen merkwürdigen Instinct des Neuntödrers. Man glaube gewöhnlich, daß dieser Vogel Heuschrecken und mehrere Insecten nur zum Wintervorrath an Dornen und ähnliche Gesträuche anspieße. Aber es geschehe dieß hauptsächlich, um im Winter die kleinern Vögel herbeyzulocken, von denen sich der Neuntödrer in dieser Jahreszeit nähre, welche Lockspeise ihm dann auch hinlänglichen Zuspruch verschaffe. XIV. Will. Currie, über die Ursache der Ungesundheit niedriger Gegenden und Marschländer, nebst Vorkeh-

rungen, die schädlichen Wirkungen derselben zu vermindern. Man habe nicht nöthig, eigene unsichtbare Miasmen oder schädliche Ausflüsse zur Erklärung der in jenen Gegenden so häufigen intermittirenden oder remittirenden, mit gallischen Ausleerungen begleiteten, Fieber anzunehmen. Auch finde man den Grund nicht in den Gasarten, welche sich von den vielen faulenden Substanzen des Marschlandes erheben, sondern vielmehr in dem Mangel eines jenen Gegenden angemessenen Verhältnisses des Oxygens zum Azote in der atmosphärischen Luft, dann in der schwächenden und erschöpfenden Hitze des Tages, und den kühlen und feuchten Nächten. XV. Beschreibung einer Maschine, bey Feuerstrümpfen Personen aus oberen Stockwerken zu retten, von Lic. Collin. XVI XVII. Dr. James Anderson, Betrachtungen über wolletragende Thiere. XVIII. Robert Patterson, Berichtigung der Gläser des Hadley'schen Quadranten bey den Rück-Observationen, wozu bisher noch ein leichtes und genaues Verfahren gefehlt habe. Auch anwendbar auf den gewöhnlichen Sextanten. XIX. Ein Versuch, von einem Ungenannten, wahrscheinlich dem Erfinder des Telegraphen, über Angabe und Verbesserung einer verständlichen Signale, und Erfindung einer allgemeinen Sprache, aus dem Französischen übersetzt. XX. Beauvois, Beschreibung einer neuen Pflanze, hauptsächlich in der Nachbarschaft von Philadelphia. Hr. B. nennt sie *Heterandra reniformis*, und vergleicht sie mit der *Pontederia* Linn. XXI. XXII. Ein Brief von dem Hauptmann Winthrop Sargent an Hrn. Benj. Smith Barton, gibt Nachricht von verschiedenen Gefäßen und Hierathen, die man in einem alten Indianischen Grabe zu Cincinnati in der

Grafschaft Hamilton auf dem Territorium der vereinigten Staaten nordwestlich am Flusse Ohio den 30. August 1794 gefunden hatte. Auf einigen finden sich hieroglyphische Inschriften. In dem folgenden Aufsatz XXIII sucht Hr. Barron sowohl aus diesen und ähnlichen Überbleibseln, als auch aus andern Angaben und Gründen zu erweisen, daß ehemahls ein Volk in Nordamerica existirt habe, welches sehr zahlreich, und cultivirt gewesen seyn müsse, als irgend eine Indianische Race, die man seit der Entdeckung von America in diesen Gegenden kennen gelernt habe.

XXIV. Barometrische Messungen einiger hohen Gebirge in Virginia, von Jonathan Williams.

XXV. Vermächte (meteorologische, physische etc.) Bemerkungen über den westlichen District von Pennsylvania, von Andr. Ellicott.

XXVI. Derselben astronomische Beobachtungen auf dem Fort Presque-Pele, in Rücksicht auf die geographische Lage der Stadt Erie, am See dieses Namens.

XXVII. Berzon, Versuche über die stimulirende Kraft des Kampfers auf Vegetabilien. Da sich diese Substanz als excitirendes Mittel schon bey thierischen Körpern wirksam bewiesen hatte, so war zu vermuthen, daß dieß auch bey Pflanzen der Fall seyn würde. Zweige von dem Liriodendron Tulipifera mit mehreren Blumen und Knospen wurden in Wasser gesetzt, worin etwas Kampfer zerrieben worden war; sie trieben hier sehr stark, und zeigten in der Entwicklung der Blumen und Knospen eine viel höhere Lebenskraft, als ähnliche Zweige, die bloß in gemeines Wasser gesetzt waren, welche auch viel eher verwelkten. Der Geruch der Blumen hatte aber nichts von dem Kampfer angenommen, woraus der Verf. schließt, daß diese Substanz nur auf die äußere, feste Theile

als ein reizendes Mittel gewirkt habe, keineswegs aber von der Pflanz abforbirt worden sey. XXVIII. Supplementum Indicis Florae Louisianae. Auctore *Henrico Muhlenberg*, mitgetheilt von Dr. Barton. XXIX. Thomas Wright, über die leichtesten oder wirksamsten Mittel, die an der See liegenden Marshgegenden in Nordamerika auszutrocknen. XXX. Thomas Jefferson, über einige sehr große Knochen eines unbekanntes vierfüßigen, mit Klauen versehenen, Thieres, die man in einer der großen Höhlen in der Grafschaft Greenbriar in dem westlichen Theile von Virginien gefunden hatte, mit Betrachtungen über die wahrscheinliche Größe dieses Thieres, von dem der Verf. meint, daß es eine Ähnlichkeit mit dem Löwen gehabt haben möchte, aber in Ansehung seines Volums diesen wenigstens dreymahl übertrifften haben müsse. Dieses sey also unstrittig das größte unter den mit Klauen versehenen Thieren, und vielleicht auch das fürchterlichste gewesen, nach einigen Traditionen, die der Verf. hier anführt. Daß es sich vielleicht gegenwärtig noch in den unerwiesenen Wäldern der westlichen und nordwestlichen Gegenden aufhalten möge, hält der Verf. nicht für unmöglich. Er ertheilt ihm den Namen Megalonyx. XXXI. John Seton's Nachricht von einem Thiere, welches die Mohicanischen Indianer Amagachiat, und die am Delaware Amangachiat (den großen nackten Haren) nennen. Die gemeine Erzählung sey, daß dieses Thier unter allen, die sich ehemals in diesen Gegenden aufgehalten hätten, das wildeste und gefährlichste gewesen sey. Es habe Menschen und Vieh angefallen, und mit seinen Zähnen die härtesten Knochen zerbißen. Es sey viel größer, als der gemeine Hare, mehr in

die Länge gestreckt, und, bis auf einen Büschel von weissen Haaren auf dem Rücken, völlig nackt gewesen. Mit Pfeilen habe man es schwer erlegen können, und das Lege von diesen Thieren habe man mit Mühe an der östlichen Seite des Hudonsflusses gedreht. Der Verf. glaubt, diesen Erzählungen der Indianer trauen zu dürfen. Das Wanther sey bey den Indianern nicht so furchtbar, daß man jene Traditionen etwa auf dieses Thier beziehen dürfte. XXXII. Eudiometrische Versuche und Beobachtungen über die Land- und Seeluft, von Adam Seybert, M. D. Die Seeluft ward durchgehends besser befunden. Der Verf. glaubt, daß wenn das Seewasser die Luft verbessere, dieß mehr daher rühre, daß es der Luft etwas abhebe, als aus derselben etwas Schädliches aufnehme. XXXIII. de Beauvois, Beschreibung eines neuen Thieres, welches der Verf. *Siren operculata* nennt; Vergleichung desselben mit *Siren lacertina* Linn. Man müsse bey den Amphibien doch wohl die vierte Ordnung Meantes annehmen. XXXIV. Will. Barnwell, Versuch, um zu erklären, warum in Nordamerica die Winter viel kälter sind, als in Europa unter gleichen geographischen Breiten; und warum die östliche Seite des festen Landes auf der nördlichen Halbkugel sowohl in America, als in Europa, kälter sey, als die westliche Seite. Ein Aufsatz, der hier eingerückt werden sollte, von dem sich aber während des gelben Fiebers die Abschrift verloren hatte. XXXV. Benjamin Rush, über die schwarze Farbe der Neger. Sie rühre wohl ursprünglich von dem Auszuge her, und könne vielleicht durch taugliche Mittel gehoben werden, wodurch denn ein Volk, das zur Sklaverey verdammt, und von Unwissenden wegen seiner schwar-

zen Farbe, as object of divine judgments betrachtet werde, in die vermeintlichen Rechte der übrigen Menschheit treten, und des glücklichen Zustandes derselben theilhaftig werden könne. Auch sey es alsdann nicht nöthig, den Satz anzugeben, daß das ganze Menschengeschlecht, der Bibel zufolge, von einem einzigen Paare abstamme. XXXVI. Tic. King, über die Verbesserung der Fahrzeuge auf Strömen. XXXVII. Dr. Bushnell aus Connecticut, Beschreibung eines neuen Tauchergefäßes. Es hat nicht, wie sonst, die Gestalt einer Glocke, sondern zweyer mit ihren Rändern verbundenen Schalen, innerhalb deren Höhlung nicht allein Platz für den Taucher, sondern auch so viel Luft enthalten ist, daß der Taucher wenigstens 30 Minuten darin athmen kann, ohne die Luft erneuern zu dürfen, welches durch besondere Röhren mit Ventilen bewerkstelligt wird. Durch angehängten Ballast wird diese Muschel in lothrechtlicher Lage erhalten. Will man in das Meer hinabsteigen, so läßt der Taucher so viel Wasser in die Muschel treten, daß sie mit ihm niedersinkt. Will er in die Höhe steigen, so wird dieß Wasser wieder ausgepumpt. Durch ein Ruder kann er unter dem Wasser, wo er will, hinkommen. XXXVIII. Th. Jefferson theilt eine verbesserte Einrichtung des Pfluges mit. XXXIX. James Madison, Versuche über den Magnetismus. Die krummen Linien, in denen Eisenfeile sich um die Pole eines Magnets legt, bewiesen nicht das Daseyn eines besondern Fluidums, welches zu einem Pole hinein-, zu dem andern herausströme, sondern jedes Eisenstück werde in der Nähe eines Magnets selbst zu einem kleinen Magnete, und nehme dadurch eine bestimmte Lage an. Der Verf. meint, wenn man

in der Luft eine große Menge unendlich kleiner Ertheilchen annehme, deren jedes einen kleinen Magnet vorstelle, so lässe sich dadurch begreifen, wie die Pole zweyer Magnete in einer beträchtlichen Distanz auf einander wirken könnten. Er glaubt auch bemerkt zu haben, daß ein Magnet auf Eisenfeile, die in die Torricellische Leere gebracht wurde, viel schwächer wirkte, als wenn sich Luft zwischen dem Magnet und der Eisenfeile befand. Indessen wünscht er, daß Versuche mit hinlänglich weiten Röhren, die ihm dazu gefehlt hätten, angestellt werden möchten. XL. Thermometrische Beobachtungen auf dem Fort Washington vom Junius 1790 bis Ende Aprils 1791, von Daniel Britt und G. Turner. XLI. John Tancquerow, Berechnungen über die Mähl- und Sägemühlen, um die zu einem gewissen Effect nöthige Wassermenge zu bestimmen, und daraus die Abmessungen einer Dampfmaschine abzuleiten, welche zur Betreibung solcher Mühlen, in erforderlichen Fällen, angewandt werden könnte. XLII. de Beauvois, Bemerkungen über die Amphibien. Ein Theil einer Abhandlung über die Amphibien überhaupt, welche der Verf. mit mehreren neuen Beobachtungen herauszugeben willens ist. Hier insbesondere verschiedene Beobachtungen über die Klapperschlange, und einige andere Schlangen. XLIII. Priestley, noch Verschiedenes über das Phlogiston. XLIV. John Redman Coxe, Untersuchung über die comparativen Wirkungen des gemeinen Opiums, und einer ähnlichen Substanz aus der *Lactuca sativa*. XLV. Adam Seybert, Versuche und Beobachtungen über die Atmosphäre der Marschländer. Die atmosphärische Luft fand hier der Verf. nicht schlechter (ärmer an Sauerstoffgehalt), als in andern Gegenden. Und dennoch

folgte man denken, daß die vielen in Hinsicht bes
 findlichen Substanzen, woraus das Marskland
 bestehe, der Luft einen großen Theil ihres Drucks
 rauben müsse, welches sich mit dem Kohlen-
 stoffe dieser Substanz zu Kohlenäure verbinde.
 Dagegen müsse man aber bedenken, daß auch diese
 Gegenden wieder sehr reich an Vegetabilien seyen,
 welche auf die bekannte Art die Luft wieder ver-
 bessern. Überhaupt hält aber der Verf. dafür,
 daß die Marschgegenden dazu dienen, in der At-
 mosphäre das richtige Verhältnis des Drucks zu
 erhalten, wovon durch den Vegetations-Proceß
 leicht ein dem Leben nachtheiliges Übermaß ent-
 stehen könnte. XLVI. Thomas P. Smith, Bes-
 schreibung eines zum Kochen inspannbarer Glühige-
 keiten sehr brauchbaren Kessels. XLVII. J. De-
 vese, neue Methode, ausgetretenes Blut bey
 Kopfswunden und Schlagflüssen hinter der Hirn-
 schale wegzuschaffen. XLVIII. Henry Larroche,
 über die Sandhügel auf dem Cap Henry in Vir-
 ginien. XLIX. Supplement zu diesem Aufsatz.
 L. Thomas P. Smith, Nachricht von kristallir-
 ten Basalten in Pennsylvania. LI. Andr. Ellis-
 cot, astronomische Beobachtungen zur Bestimmung
 der Lage der Stadt Natchez. LII. James Wood-
 house, Betrachtungen über die Lehre vom Phlo-
 giston, und der Zusammensetzung des Wassers.
 Der Verf. widerlegt die neueren Versuche Priest-
 ley's, und zeigt, daß sie zu unvollständig sind,
 um die Grundfeste des neuen Systems zu erich-
 tern. LIII. T. Colin, philosophische Betrach-
 tungen über einige sehr alte Wörter in verschied-
 denen Sprachen. LIV. George Turner, über die
 fossilen Knochen des so genannten Mammoth.
 Der Verf. zeigt, daß sie Überbleibsel von mehr
 als einer Art noch nicht beschriebener Thiere seyen.

LV Nicholas Collin. Beschreibung einer Maschine, Latzen schnell in die Höhe zu bringen oder niederzulassen, brauchbar bey Feuersbrünsten, bey dem Recognosciren eines Feindes, Signale zu geben und dergl. LVI. C. Wistar, genauere Beschreibung und Abmessung der Nr. XXX. angeführten Knochen. Den Beschluß macht ein vollständiges Register über die ersten 4 Bände dieser Transactions.

Sammlung.

Paris.

De la Submersion, ou Recherches sur l'Asphyxie des Noyés et sur la meilleure méthode de les secourir, par Pierre Linc, Ex-Chirurgien, Major de l'hôpital militaire, actuellement Chirurgien en chef de l'hôpital général de Genève etc. 1800. 160 Seiten in gr. Octav. 1. Kap. Des divers sentimens sur la cause de la mort des noyés. Besonders beschäftigt sich der Verf. mit Goodwin's Theorie. Er bleibt bey den alten Dosis: bey dem Ertrinken fehlt es an Luft, folglich hört Athmen und Kreislauf des Blutes auf. Alles Fernere sey hypothetisch. Hr. F. bleibt bey Desgrange's Eintheilung in die Asphyxie de submersion avec matière (wenn Wasser in die Luftröhre kommt), par suffocation ou par engouement, und Asphyxie de submersion nerveuse, sans matière ou par défaillance. In letzterem Falle habe man ziemlich lange Zeit, auf Wiederbelebung zu hoffen. 2. Kap. Examen anatomique d'un cadavre après la submersion. Der Verf. schildert das Ansehen sehr genau, da er achtzehn Jahre lang solche Leichen untersuchte. Die Blutgefäße des Hirns strözen von Blut. Auch Hr. F. fand jederzeit schaumiges Wasser in den Lungen. Gop er einem ho-

horizontal liegenden Leichnam Wasser in den Mund, so gerieth dieß wohl in die Lungen, aber nicht in den Schlund. 3. Kap. Du temps qu' un corps vivant peut demeurer sous l'eau sans venir. Lauter Fälle von Ertrunkenen, die man in Frankreich beobachtete. Keine Stunde lang darf der Ertrunkene unter Wasser gewesen seyn, wenn er wieder zu sich kommen soll. Mehrentheils ist eine halbe Stunde schon eine zu lange Zeit, folglich kann man nicht geschwinde genug helfen. 4. Kap. Des signes certains de la mort. Das sicherste Zeichen bleibt die anfangende Fäulniß: schon der erste Grad der Alcescenz ist dazu hinreichend, so daß man nicht nöthig hat, die Alcescenz abzuwarten. 5. Kap. De la Méthode d'administrer les secours aux personnes submergées. Unter andern bekannteren Dingen auch der Rath, nicht mehr, als höchstens sechs Personen zu dem Ertrunkenen, den man zu erwecken sich bemüht, zuzulassen, weil die Mephitisirung der Luft die Erweckung erschwert. Sanfte Erwärmung ist ein Hauptmittel. 6. Kap. Des Frictions, nämlich als Mittel zur Wiederbelebung Ertrunkener. 7. Kap. De l'insufflation pulmonaire et de la bronchotomie. Das Aufblasen sey nützlich, ungeachtet Walzer es als schädlich erklärt. Je reiner die eingeblasene Luft, desto besser; am besten ist folglich das gas oxygene. Letzteres doch nur so lange, bis sich eine Spur vom Leben zeigt. Der Verf. empfiehlt, und bildet auch ab, den Blasebalg von Gorch, die Pompe apodominique von L. Heus Courtois, und Nooth's Maschine, welche Goodwyn empfahl. Die Bronchotomie, Laryngotomie und Tracheotomie, die zuletzt J. Curry vorschlug, verwirft Hr. F., nicht

wegen einer angeblichen Gefährlichkeit, sondern Unndlichkeit, ausgenommen in dem Falle, wo man ein beugames Rohr weder durch die Nase, noch durch den Mund in den Kehlkopf bringen könnte. 8. Kap. Des Lavements, fumigations et suppositoires. Genaue Vorschriften, wie man sie anzuwenden hat. Abbildung der Maschine von Via und Gardane. 9. Kap. Des Errines irritantes, et spécialement de l'usage de l'alcali volatil fluor. Letzterer hat oft ganz allein geholfen, doch muß er vorsichtig angewendet werden: denn der Verf. selbst sah ein wieder erwecktes Kind den zweiten Tag an der auch dadurch entstandenen Entzündung der Nase und des Mandes sterben. Er bringt noch mehrere idiosyncrasische Beyspiele bey. 10. Kap. Des stimulans portés dans la bouche et dans l'estomac. Hr. F. rath sogar, mittelst einer beugamen Sonde, unter Umständen, Brechwasser durch die Nase in den Magen zu bringen, falls der Mund zu fest verschlossen wäre. 11. Kap. De la Brûlure. Der Verf. rath, einen brennenden Cylinder auf die Magengegend zu setzen, und glühendes Eisen auch an die Fußsohlen. 12. Kap. De la Saignée. Hr. F. gestarret Widerlassen bloß bey Zeichen von Wohlblütigkeit. Er zweifelt sehr, daß man bey Walter's Rath, vier Venen am Kopfe zu öffnen, gut fahren würde; er rath jedoch selbst, auch die Vena jugularis zu öffnen, um das Gehirn zu degorgiren. (Wir haben diese Vene bey Ertrunkenen verschiedentlich, aber noch nie mit Nutzen, öffnen sehen. Die ganze Idee dieses Rathes scheint auf dem Irrthum, daß das Hirn ein sehr blutreicher Theil sey, zu beruhen.) Der Verf. rath, das Degorgement auch durch

Schröpfköpfe, die man am Haupte anbringt, zu bewerkstelligen. 13. Kap. De la durée des secours. Sechs und mehrere Stunden lang, so lange nämlich die Glieder keine Steifheit zeigen, solle man mit den Hülfsmitteln verfahren. 14. Kap. Du retour à la vie chez les noyés. In manchen Fällen wendet man erst ein Aderlaß oder ein Brechmittel, bis wieder zu sich Getommenen an. 15. Kap. Des Bains. Warmes Biechenbad oder auch ein Sandbad zeigete sich nächst: doch sey der Druck des letztern auf die Brust ausser der Umständlichkeit, die es verursacht, dagegen. 16. Kap. De l'Electricité. Die Electricität befördere den Kreislauf des Blutes, welches eine Vitalité habe. Hr. F. rath, die Electricität nach Abildgaard's Manier anzuwenden, auf die Vertiefung des Magens oder die Herzgrube. Der Anwendung der Metalle nach Galvani's Art, wie sie in Behrend's Dissertation empfohlen wird, ist nicht gedacht. 17. Kap. De l'influxu et Transfusion. In desperaten Fällen rath der Verf., durch die Vena jugularis einen Ausguß von Sennesblättern, oder selbst Luft einzuspritzen. 18. Kap. De l'ouverture de la Poitrine. Hr. F. rath doch ab, die Brusthöhle zu öffnen. 19. Kap. Des causes qui rendent souvent inutiles les secours qu'on administre aux personnes submergées particulièrement à G. néve. Der Verf. schildert folgende neun Ursachen der Reihe nach umständlich: 1) Wenn der Ertrunkene zu lange im Wasser lag. 2) Gewohnheit, sich nach dem Essen zu baden. 3) Schwierigkeit, Ertrunkene aus dem Wasser zu bringen. 4) Verwundungen des Ertrunkenen. 5) Zustand des Körpers und der Seele des Ertrunkenen.

6) Art, Ertrunkene aus dem Wasser zu bringen, zu transportiren und ihnen zu helfen. 7) Unschicklichkeit der Plätze, wo man Ertrunkenen Hilfe zu leisten sucht. 8) La manière irrégulière, j'ose même dire meurtrière, avec laquelle différents particuliers administront les secours. 9) Vergessen des Versprechens einer Belohnung für geleistete Hilfe. 20. Kap. Etablissement formé à Genève en faveur des personnes noyées; vues générales sur son perfectionnement.

Smelin.

Padua.

Dieselbst hat schon 1798 Hr. Prof. Brugnatelli bey Volgani von seinen Elementi di chimica (f. Edit. gel. Anz. 1796 S. 613), von welchen bereits eine dritte Auflage unter der Presse ist, den dritten Band, S. 429, herausgegeben, in welchem er vom Eisen, Zink, Quecksilber, Kobalt, Tellur, Wisnuth, Nisfel, Braunstein, Spiesglanz, Arsenik, Wasserbley, Wolfram und Chrommetall, dann von den Salzen, ihrem Anschiefen in Krystallen, ihrer Auflöslichkeit in Wasser, ihrem Verhalten an der Luft und in der Hitze, nun zuerst von den erdigen Salzen, dann von den Laugensalzen und den metallischen, von den Geseundwasser, ihrem Schlamm, ihrer Zerlegung, von verbrennlichen Mineralien, unter welchen der Diamant voran steht, von Pflanzen und ihren vorzüglichsten Bestandtheilen, der Wirkung äußerer Dinge auf sie, ihren mancherley Säften, von Thieren und thierischen Stoffen, handelt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 20. Julius 1801.

Berg

Frankfurt an der Oder.

In der academischen Buchhandlung: 1. Ueber die Redaction eines Deutschen Gesetzbuchs aus den brauchbaren aber unveränderten Materialien des gemeinen Rechts in Deutschland. Vom Legationsrathe Johann Friedrich Keitner in Frankfurt an der Oder. 1800. 125 S. in Octav.

Eben daselbst.

Berg

2. Das allgemeine Abischofsrecht in Deutschland. Von demselben. 1800. XLV und 164 S. in Octav. Anhang: Das Abischofsrecht in den Preussischen Staaten. 95 Seiten in Octav.

Diese wichtige und merkwürdige Erscheinung hätte auch in unsern Blättern billig früher angezeigt werden müssen. Allein zufällige Hindernisse veranlaßten eine uns in der That unangenehme Zögerung, die indessen dadurch vielleicht einiger Maßen wieder gut gemacht wird, daß wir uns

D (5)

jetzt in den Stand gesetzt sehen, bald eine Anzeige des ersten Theils des von Hrn. R. angekündigten großen Werks folgen zu lassen.

Die Idee, einem allgemeinen Gesetzbuche für ganz Deutschland vorzuarbeiten, hat allerdings viel Empfehlendes, je mehr man es fühlen muß, daß ein sichereres und vollständigeres gemeines Recht wesentliches Bedürfnis ist. Die ausschließlichen Verehrer der Römischen Gesetzbuchung mögen dieses nicht übel deuten. Warum soll nicht auch hier, wie in andern Wissenschaften, weiter fortgebaut werden? Und Hr. R., der das Bedürfnis eines Deutschen Gesetzbuchs, wie der erste Abschnitt seiner Ankündigung zeigt, aus dem richtigen practischen Gesichtspuncte betrachtet, will keine neue Rechtslehre begründen, sondern nur das, was wirklich gemeines Recht in Deutschland ist — und davon ist doch der größte Theil Römisch — in eine zweckmäßige Verbindung bringen. So kann seine Arbeit, wenn auch kein förmliches Gesetzbuch, doch ein sehr nützliches Handbuch werden. Vielleicht zeigen die jetzigen politischen Verhältnisse gerade die ungünstigste Aussicht für die wirkliche Redaction eines Deutschen Gesetzbuchs unter der Autorität der gesetzgebenden Gewalt, und Hr. R. ist zu bescheiden und zu bekant mit dem Geschäftsgange, als daß er hoffen sollte, sein Gesetzbuch irgend einmahl adoptirt zu sehen. Das ist auch nicht sein Zweck, ja nicht einmahl sein Wunsch, sondern er will bloß durch die That zeigen, daß Deutschland, wenn es nur will, ein gutes, brauchbares Gesetzbuch leichter, als man wohl glauben möchte, erhalten kann, ohne deswegen das so lange genutzte und in so vielfacher Hinsicht wohlthätige Römische Recht zu verdrängen. Das allgemeine Preussische Landrecht ist ein treffliches Vor-

hild, aber dessen Annahme für ganz Deutschland hat, wie Hr. R. richtig bemerkt, erhebliche Gründe gegen sich, und ist auch aus leicht einzusehenden Ursachen nicht wohl zu erwarten. Indessen ist es für die Redaction des Deutschen Gesetzbuchs von unverkennbarem Nutzen, und Hr. R. erklärt zuvorn Voraus, daß er davon einen sehr ausgedehnten Gebrauch machen werde. Das Deutsche Gesetzbuch soll aus den unveränderten, aber brauchbaren, Materialien des gemeinen Rechts zusammengetragen werden. Zwoy der wichtigsten Punkte sind hierbey: 1. die Fassung des gemeinen Rechts in Deutschen Ausdrücken, 2. die Auswahl unter den streitigen Auslegungen der Gesetze und Meinungen der Rechtsgelehrten. In beiden will Hr. R. in der Regel dem Preussischen Landrechte folgen, jedoch so, daß nicht nur eines Theils dasjenige, was das Preuss. Landrecht Eigenthümliches und für das Deutsche Gesetzbuch nicht Passendes hat, übergangen, und das Eigenthümliche, welches dem gemeinen Rechte zugehört, aufgenommen, sondern auch andern Theils durch eine nach den Umständen zulässige weitere Aus- bildung der Materialien des gemeinen Rechts dem Deutschen Gesetzbuche sein eigener Werth gegeben werde. Dieß alles ist gewiß sehr zu billigen, wenn nur mit größter Sorgfalt eine slavische Abhängigkeit an das Preussische Landrecht vermieden wird, wovon Hr. R. die Nothwendigkeit selbst anerkennt. Wenn übrigens das Deutsche Gesetzbuch das gemeine Recht treu darstellt; so hat es, so zu sagen, von selbst materielle, wenn gleich nicht formelle, Gesetzskraft — die Entscheidung der Controversen allein ausgenommen. Nur für diese müßte auch, nach Hrn. R. Meinung, das Deutsche Gesetzbuch Gesetzskraft erhalten, im Übrigen aber hätte es zwar dem Inhalte nach verbindliche Kraft, nicht aber in

Ansehung der Fassung, und könnte daher in Ansehung der nicht streitigen Stellen nur als Repertorium betrachtet werden, wogegen das Römische Recht unverändert bey Kraft bliebe, auch deshalb nach wie vor studirt werden müßte. Freulich hätte Deutschland nach dieser nähern Bestimmung doch kein Deutsches Gesetzbuch; allein dieß so genannte Deutsche Gesetzbuch dürfte doch auf diesem Wege leichter Eingang, und weniger Widersacher finden. — Die Beweise aus den Gesetzen und Autoritäten werden dem Texte untergelegt, und die Gesetze wörtlich ausgedrückt. Unter den Autoritäten wird den practischen Schriften eine vorzügliche Stelle eingeräumt. Auf diese Weise würde das Deutsche Gesetzbuch Chrestomathie der brauchbaren Gesetze, und Repertorium der entschiedenen Rechtsfälle zugleich. Die entwickelten Gründe über das streitige Recht sollen in Beylagen am Ende des Codex oder eines jeden Bandes vorgetragen werden. Genau genommen, sind sie auch für das Gesetzbuch nicht wesentlich notwendig, sondern bloß, in so fern dasselbe auch practisches Handbuch seyn soll, nützlich.

Rec. glaubt hiermit von der lobenswerthen Absicht des Hrn. R., wie sie in dem zweyten Abschnitt von Nr. 1. weiter entwickelt ist, eine hinreichende Darstellung gegeben zu haben. Er muß sich nun darauf beschränken, den Inhalt der übrigen Abschnitte und den Plan des Hrn. Verf. kurz anzuzeigen. Dritter Abschn. Grundsätze vom Gebrauche der Quellen des gemeinen Rechts bey der Redaction des Deutschen Gesetzbuches. Viierter Abschn. Ordnung des Deutschen Gesetzbuches. Fünfter Abschn. Sammlung der Landesgesetze in den einzelnen Reichslanden, in Verbindung mit dem Deutschen Gesetzbuche. Bey diesem Abschnitt kann Rec. nicht umhin, eine schon im zweyten Abschnitte gemachte Bes

merkung des Verf. herauszuheben, und sie den practischen Rechtsgelehrten zu empfehlen. Nicht bloß die geschriebenen Gesetze, sondern auch das ungeschriebene Recht in den einzelnen Reichsländern müßte sorgfältig gesammelt werden, und hier würde sich besonders Gelegenheit finden, den Wunsch des Verf. zu erfüllen, daß die Gerichtsbüch in Deutschland aus ihrer Erfahrung die in dem Gesetzbuche unbestimmt gebliebenen erheblichen Fälle mittheilen möchten, wodurch man zuletzt zu einem solchen vollständigen Gesetzbuche gelangen würde, als es noch keine Nation besitzt. — Sechster Abschn. Studium des gemeinen und des Landrechts nach dem Deutschen Gesetzbuche. Siebenter Abschn. Anzeige von der Ausführung des vorgeschlagenen Plans. Hr. R. will folgende Ordnung befolgen: I. Das Staatsbürgerrecht — Inhalt der aus positiven Gesetzen fließenden und in Duldung von Einschränkungen und in Tragung von Landeslasten bestehenden Bürgerpflichten. (Gibt es denn in Deutschland nicht auch aus positiven Gesetzen fließende Bürgerrechte?) Dieser Theil zerfällt in das Cameral- und Criminal- und Polizey-Recht. II. Das Privat-Recht, und zwar a) Privat-Recht des Einzelnen, b) Gesellschaftsrecht. Wie dieser Plan ausgeführt werden soll, ist im siebenten Abschnitte angezeigt. Das bey erinnert der Verf. zuvörderst, daß man die wirkliche Ausführung von ihm mit Wahrscheinlichkeit erwarten könne, daß er sich jedoch dazu keineswegs anheischig machen wolle. Es ist zu wünschen, daß er auch ohne besondern Versprechen die Erwartungen des Publicums erfüllen wolle und könne.

Von der Behandlungsart, die Hr. R. beobachten will, enthält Nr. 2. eine im Ganzen gut ausgeführte Probe. Der Verf. hat eine an nützlichen Bemerkungen sehr reichhaltige Abhandlung über die Verbesse-

runge des Abſchoßweſens vorangeſchickt. Das Abſchoßrecht ſelbſt hat drei Hauptabtheilungen: I. Abſchoßbarrechtigkeit. II. Abſchoßpflichtigkeit. III. Reichliche Wirkungen der Abſchoßpflichtigkeit in den Privat-Verhältniſſen. Dieſe Abtheilung würde wohl ſchicklicher in der zweyten Hauptabtheilung einen Abſchnitt ausmachen. Um den Leſern einen deutlichen Begriff von der Arbeit des Verf. zu geben, will Rec. hier einige Paragraphen ausheben, welche die Abſchoßrechtigkeit der Privat-Gerichtsbarkeiten, und insbeſondere deren Erwerbung betreffen. Woraus will jedoch Rec. im Allgemeinen bemerken, daß er ſolchen Landſäßen nicht das Abſchoß-Regal ſelbſt, ſondern nur das Recht, ſtatt des Landesherrn die Klagen davon zu erheben, zuſprechen zu können glaubt. Nach dieſem Geſichtspuncte müßten dann die nachſtehenden Sätze eine andere Geſtalt erhalten haben.

§. 34. Der Landeshoheit untergeordnete Stifter, Capitel, Klöſter, Univerſitäten, Gutbefitzer und Stadt-Magistrate, welche mit der Gerichtsbarkeit verſehen ſind, oder überhaupt Privats-Gerichtsbarkeiten, können das Abſchoß-Regal nur vermöge einer landesherrlichen Verleihe oder eines gebührenden Beſitzandes rechtmäßig ausüben.

§. 35. Was zu der Rechtmäßigkeit eines ſolchen Beſitzes erforderlich ſey, beſtimmen die Landesgeſetze, und in Ermangelung derſelben das gemeine Recht.

§. 36. Überhaupt iſt zur Erlangung des Abſchoß-Regals die gewöhnliche Verjährung gegen den Fiſcus hinreichend. — u. ſ. w.

Hierunter ſtehet nun z. B. folgende Note zum §. 34. Allg. Landr. §. 174. *Beck und Lunge* (a. O. S. 23. 28.). *Lyuker* (Cent. 6, dec 509.) *Leyser* (Vol. VI. Sp. 430. m. 3.). *Cangieser* (Dec. Cassel. T. I. Dec. 164.). *Putter* (Rechtsf. B. II.

Resp. 202. n. 43.). *Boemann* (Abzugsr. im inneren Verh. S. 5. f.).

In den Bevilagen sind die streitigen Fragen besonders erörtert.

Magdeburg. *Heyne*.

Bey Keil 1801: Schulschriften, von *Johann Gurlitt*, Dr der Philosophie, Professor und Director der Schule zu Kloster Berge s w. Octav 28; Seiten. Des Hrn. Directors Eifer für den Flor und Ruf seiner Schule hat sich bereits durch mehrere Schriften bewährt. und so auch durch die gegenwärtige; die doch, außer der nächsten Absicht, auch allgemeinen Nutzen leisten kann. Dieser erste Band enthält neun Schulreden, über angemessene Gegenstände bey Veranlassung der gewöhnlichen Schulfeierlichkeiten; so die erste bey Antritte des Amtes, gehalten; der lehrreiche Inhalt ist mit Freymüthigkeit, Herzlichkeit und practischer Einsicht begleitet; darunter die sechste, von den Vorzügen der Kloster Bergischen Lehranstalt, und zwey Reden von den Vorzügen der Preussischen Staaten, voll patriotischen Sinnes; die zweyte ist ganz dem Vorzuge der öffentlich begünstigten Denkfreyheit und Publicität, und der dadurch beförderten Aufklärung in der Staatsverwaltungskunst, in der Religion und in der Erziehung, gewidmet; der Gegenstand ist mit vieler Wärme, die er selbst erweckt, abgehandelt. Schön ist das Thema von der letzten Rede über die frühe Bildung nach Grundlätzen; sie erlaubt aber noch eine genauere Bestimmung jener großen Grundlätze, welche jungen Gemüthern einen Charakter geben können. Noch sind beygefügt: Lektionen-Plan und übrige Tages-

ordnung für die Schule zu Kloster Berge, mit nützlichen und nöthigen Erläuterungen, z. B. von der Nothwendigkeit des Unterrichts in der Hebräischen Sprache vor der Beziehung der Academie. Für Schullehrer und Aufseher von Schulen kömmt im Einzelnen manche Bemerkung vor, welche sich mit Nutzen in andere Anstalten dürfte verbreiten lassen, oder doch Prüfung erwecken muß. Angedruckt ist eine vorhin ungedruckte Rede, vom verstorbenen Dr. und Professor Morus in Leipzig bey der Ertheilung der Magisterwürde 1778, in welcher auch der Hr. Director Gurlitt begriffen war, gehalten: über die irrige Vorstellung, als sey in den wissenschaftlichen Studien schon alles so aufgearbeitet, daß jetzt nichts Neues auszuführen übrig geblieben sey; ein Irrthum, der sich bald von selbst hebt, wenn man nur in irgend einen Theil der gelehrten Kenntnisse hineingeht. Erwidert konnte die Sache in einer solchen academischen Rede nicht werden.

Heyne.

Bern.

Von Emanuel Haller: Friedrich Meisner's Alpenreise mit seinen Jünglingen. Für die Jugend beschrieben. 1801. Octav. Wir gedenken der Schrift, weil der Verf., aus hiesigem Lande gebürtig, unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, durch ein Erziehungs-Institut in Bern viel Gutes leistet, und gegenwärtig eine Bestätigung davon gegeben hat, denn wir finden, daß dieses Erziehungsbuch, Inhalt, Wahl und Vortrag nach, vielen andern ähnlichen Büchern dieser Art, die wir kennen, weit vorzuziehen sey. Es begünstigen aber auch den Verf. die Naturmerkwürdigkeiten dieses vorhin so glücklichen Landes auf eine besondere Weise.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 23. Julius 1801.

Handl.

Amberg und Sulzbach.

Im Verlage der privilegirten Commerzienrath
Seidischen Kunst- und Buchhandlung: D. Franz
Volkmars Kanhard's, Churfürstl. Sächsischen
Oberhofpredigers, Kirchenraths und Oberconsi-
stentialassessors, Vorlesungen über die Dogmatik,
mit literarischen Zusätzen herausgegeben von Jo-
hann Gottfried Immanuel Berger, Doctor der
Philosophie, Reperenten der theologischen Facultät
zu Göttingen und Mitglied der oberlausitzischen Ge-
sellschaft der Wissenschaften. 1801. gr. Octav 704 S.

Diese Vorlesungen sind vor mehr als 8 Jahren
zum letzten Male gehalten worden. Die Gründe,
warum Hr. Berger sie dem Drucke übergeben hat,
und welche zum Theil auch den Verf. bestimmen,
sein eigenes Manuscript zu diesem Zwecke herzuge-
ben, sind, laut der Vorrede, folgende. Da diese
Vorlesungen häufig, zumahl in Churfürstlichen, im

3 (5)

Manuscripte gelesen und studirt worden, und zu besorgen war, daß ein speculativer Kopf sie ohne Vorwissen des Verfassers und entstellt herausgeben möchte, so schien durch diese authentische Herausgabe jenem Bedürfnisse am besten abgeholfen, und dieser Besorgniß am besten vorgebeugt werden zu können. Auch schienen dem Herausgeber jetzt, da die kritische Philosophie ihren meisten, wenigstens unmittelbaren, Einfluß auf die dogmatische Theologie verloren habe, Belehrungen dieses Theologen über dieselbe mehr als jemahls Bedürfniß für Viele zu seyn, welche sich aus dem Chaos unbestimmter und widersprechender Meinungen nicht herausfinden konnten. Die Literatur seit dem Jahre 1791 konnte der Herausgeber hinzusetzen, und hat es auch wirklich gethan. Wir haben wider diese Gründe nichts einzuwenden, und es würde uns auch ohne sie sehr reich gewesen seyn, zu sehen, wie ein so gelehrter Theologe die Dogmatik vorzutragen pflegte. Nur wider den Umstand, welcher den Einfluß der kritischen Philosophie betrifft, muß Rec. Etwas einwenden. Er glaubt von sich behaupten zu können, daß er den Zustand und die Schicksale der Dogmatik seit einer langen Reihe von Jahren ziemlich vollständig überseht, und ohne Partey- und Sectengeist beurtheilt, und da muß er aufrichtig gestehen, daß er jenen Umstand nach seinen Erfahrungen factisch unrichtig findet. Die kritische Philosophie hat noch jetzt den ausgebreitetsten und bestimmtesten Einfluß auf die Systeme und Lehrbücher der Dogmatik, und zwar nicht nur bey denjenigen, welche ihren Grundsätzen folgen, sondern auch bey Andern, welche mehr oder weniger von denselben abweichen. Auch diese nehmen in der Dogmatik Rücksicht auf sie, berichtigen und modificiren ihre Behauptungen sehr häufig

nach derselben, und seit der Bekanntwerdung jener Philosophie weiß Rec. kein einziges bedeutendes dogmatisches System oder Lehrbuch, wo dieß nicht geschehen wäre. Die heilsame Erschütterung, welche die neue Philosophie bewirkt hat, dauert noch sehr lebhaft, selbst durch die neueren Systeme von Philosophie, fort, welche sie hervorgebracht hat, und welche sich freylich jetzt zum Theil gegen ihre eigene Mutter bewaffnen. Diese Wirkung geht so weit, daß ein dogmatisches System in eben dem Grade an allgemeiner Brauchbarkeit versiert, in welchem es auf jene Philosophie keine Rücksicht nimmt, wobei übrigens eine gewisse individuelle und provinzielle Brauchbarkeit wohl bestehen kann. Das Hinzusetzen der neueren Literatur hilft dem Mangel an Rücksicht auf neuere Ideen und Literatur eigentlich nicht ab, ob sie gleich als Literatur ihren Nutzen hat. Nur hätten wir alsdann gewünscht, daß auch die ältere Literatur hinzugesetzt worden wäre, welche doch im Texte größten Theils mangelt. Jetzt wollen wir die Einrichtung und den Geist dieser dogmatischen Vorlesungen genauer beschreiben und beurtheilen. Die Überschriften und die Hauptsätze der §§. sind lateinisch. Die Ordnung ist die gewöhnlichste, die Grundsätze sind die des Lutherisch-protestantischen Lehrbegriffs, von welchem der Verf. jedoch auch in gewissen Punkten merklich abweicht, welches aber nur derjenige bemerken kann, welcher mit diesem Lehrbegriffe vertrauter ist, Ton und Stil sind ganz so, wie sie sich für Vorlesungen schicken, deutlich und einfach. Der 4. §. heißt so: Christianae religionis veritatem hic non demonstramus, sed sumimus. Uns dünkt es eine wesentliche Aufgabe der Dogmatik zu seyn, über die Wahrheit der Christl. Religion Untersuchungen anzustellen, besonders wenn sie, wie hier

durchaus, in so fern a's wahr anzunehmen wird, als sie eine übernatürliche Offenbarung Gottes enthält und als ein System von Unirrthümlichkeit in der Sch. ist niedergelegt ist. S. 7—10. Wo soll denn die Wahrheit und Gewißheit einer Sache untersucht und dargethan werden, wenn es nicht in der Wissenschaft derselber geschieht? Und da keine besondere Vorlesungen über die Wahrheit der Christl. Religion auf unsern Universitäten gehalten zu werden pflegen, so ist es sehr wichtig, daß dieß in den Vorlesungen über die Dogmatik geschehe. Die Inspiration setzt der Verf. in einen solchen Einfluß des heil. Geistes auf die Schriftsteller, wodurch sie im Vertraue des ihnen bereits Bekannten vor Falschheit bewahrt, und ihnen auch ganz neue Wahrheiten mitgetheilt wurden. Er bezieht die Inspiration auf Worte und auf Sachen. Von dem N. T. gründet er die Wirklichkeit einer solchen Inspiration auf das Zeugniß der Verfasser, und sucht alsdann die Glaubwürdigkeit dieses Zeugnißes aus folgenden Gründen darzutun: 1) weil hier ein fremdes Zeugniß gar nicht verlangt oder erwartet werden könne, 2) ein solcher Einfluß Gottes weder unmöglich, noch unsichtbar sey, 3) diese Männer von durchaus rechtschaffenem Charakter gewesen seyen, also gewiß nicht vorsätzlich haben betrogen wollen, 4) die Inspiration bey ihnen nichts Ausschweifendes und Fanatisches an sich habe, auch mit Wundern und wahren Weissagungen verknüpft sey, 5) die Religion, die sie lehren, durchaus vorzüglich sey, 6) von ihnen nicht selbst habe erfunden werden können. Allein diese Gründe können so etwas Außer-erdenliches und Erstaunendes, wie die eigentliche Inspiration ist, nicht darthun. Sie erweisen bloß die allgemeine Wahrscheinlichkeit derselben, ja nicht einmal diese hat der Verf. bestimmt dargethan: denn

er hat sich auf die Untersuchung gar nicht eingelassen, wie denn eine übernatürliche Einwirkung Gottes auf die Erkenntniskräfte unmöglich und mit der eigenen Geistesthätigkeit des Menschen vereinbar sey. Die Rechtschaffenheit des Charakters der heil. Schriftsteller beweiset zwar, daß sie nicht haben betriegen wollen, indem sie sich für inspirirt ausgaben, nicht aber, daß sie selbst an einem bestimmten und gewissen Merkmale erkennen konnten, daß und wenn sie inspirirt seyen, wenigstens ist ein solches hier nicht nachgewiesen. Auch haben wir nicht einmahl von allen diesen Schriftstellern ein ausdrückliches Zeugniß, daß ihre Schriften inspirirt seyen. Daß sie Wunder gethan haben, beruhet abermahls zunächst nur auf ihrem eigenen Zeugnisse, und es bedarf dann wieder eines besondern Erweises, daß dieses Zeugniß in so fern glaubwürdig sey, wozu die Ehrlichkeit bey weitem noch nicht hinreicht. Wenn sie aber auch wirklich wahre Wunder gethan haben, so kann dieß noch nicht beweisen, daß ihre Schriften inspirirt seyen, sie haben sie auch nicht zu dem Zwecke gethan, um die Inspiration ihrer Schriften dadurch zu erweisen. Ihre Weissagungen, so weit ihre Echtheit dargethan ist, stien sich natürlich auf, und sind zum Theil unerfüllt geblieben, wie die von der nahen Wiederkunft Jesu zum Weltgerichte. Die Vortreflichkeit ihrer Lehre, und daß sie dieselbe nicht erfinden konnten, kann so wenig erweisen, daß ihre Schriften übernatürlich eingegeben worden seyen, daß dieß vielmehr nicht einmahl einen übernatürlichen Ursprung dieser Lehre überhaupt darthut: denn sie konnte ja bey ihrem Urheber selbst einen natürlichen Ursprung nehmen. Da nun der Verf. überhaupt weder die

übernatürliche Offenbarung der Christlichen Religion, noch die eigentliche Inspiration der Bücher des N. T. dargethan hat, so ist eigentlich seine ganze Dogmatik ohne Fundament, und kann nur für einen Versuch gelten, den Christlichen Supernaturalismus in einer nicht vollkommenen Übereinstimmung mit unsern symbolischen Büchern, mit Voraussetzung jener Grundlehren, zu verteidigen, in einen gewissen Zusammenhang zu bringen und aus der Schrift abzuleiten, und dieß hat der Verf. wirklich größten Theils mit viel Scharfsinn und systematischem Geiste gethan. Er verteidigt also die eigentliche Dreieinigkeitslehre, die Existenz und die Wirkungen des Teufels und der Dämonen, den Einfluß des Teufels beim Falle der ersten Menschen. Dagegen beschreibet er weder das Ebenbild Gottes in den ersten Menschen als so heilig und herrlich, noch auch die Erbsünde als so groß und tief, wie unsere symbolischen Bücher thun. Strenger hält er sich an dieselben in der Sühnungslehre. In der Prädestinationslehre läßt er nur denjenigen, welche Jesum kennen und durch den heil. Geist an ihn glauben, Seligkeit von Gott zugebacht und mitgetheilt werden. Dagegen behauptet er die Gnadenwirkungen gar nicht in dem strengen und bestimmten Sinne, wie unsere symbolischen Bücher thun. Eben so schreibt er der Laufe nicht die unmittelbare Wirkung zu unserm Heile zu, welche ihre Bücher zuschreiben.

Heyne.

Magdeburg.

Joh. Werner Streithorst's, Kön. Preuss. Confistorialraths und Oberpredigers zu Halberstadt

s. w. hinterlassene Aufsätze über Gegenstände der populären und Lebensphilosophie, herausgegeben von Joh. Heinrich Hildebrand, Conventual zu Kloster Berge und Oberlehrern am Pädagogium daselbst. Bey Keil 1801. Octav 151 S. Der Herausgeber entschuldigt die Schrift, daß die durch die kritische Philosophie veränderten Ansichten philosophischer Wahrheiten darin vermisset werden. Vielleicht gereicht ihnen eben dieses mehr zur Empfehlung; es sind Beobachtungen und Resultate aus dem practischen Leben, populär vorgetragen, in einem Ausdruck, welchen die Schul-Philosophie nicht leicht gewährt, Simplicität, Anschaulichkeit und Faßlichkeit der Gedanken und Sprache. Der Aufsätze sind neun, ursprünglich Vorlesungen in der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt, aber bisher ungedruckt, ausgenommen die siebente und achte. Ueber Erhöhung Ueber Lebensgenuss. Ueber Tödtens. Die Grundlage von der allgemeinen Cultur; denn die öffentliche Meinung, die in Absicht des Patriotismus, der Religiosität und Moralität so wichtig ist, ist das endliche Resultat der bey einem Volke in Umlauf gesetzten und erhaltenen Ideen. (Desto mehr wüßte der gelehrte Stand in seinen Schriften darauf sehen, daß weder unnütze und unter dem großen Haufen einem augenscheinlichen Mißbrauch ausgelegte Meinungen unter das Volk gebracht, noch Schriften verbreitet werden, welche bloß der Sinnlichkeit fröhnen, den Damm der Sittlichkeit durchbrechen, und die Banden der gesellschaftlichen Verfassung auflösen.) Ueber das Bedürfnis des menschlichen Geistes, sich den Zustand nach dem Tode zu versinnlichen. Diese Vorlesung hat einen vorzüglichen Werth; sie setzt sich der Sucht,

den Menschen in ein anderes Wesen, als er ist und seyn kann, zu verwandeln, entgegen. Ueber moralische Rechenkunst. Die Seele treibt sich selbst; eine nicht ganz deutlich entwickelte psychologische Wahrnehmung von gewissen, uns unbekanntem, Antrieben und herrschenden Ideen. Wahrheitscheue, eine Krankheit der Seele: der größere Theil von dem, was unter diesen Namen gezogen ist, würde eher Irrthumscheue heißen müssen; aus Schwäche, aus Bequemlichkeit, aus Unfähigkeit zu eindringender Prüfung des Gegentheils, will sich der Mensch in dem, was ihm als Wahrheit bezugbracht war, nicht irre und unruhig machen, und in sich Zweifel erwecken lassen, denen er nicht zu begegnen weiß, da er sieht, daß ihre Aufhebung über seine Kräfte gehet, auch wohl überhaupt nicht möglich ist; in welchem Fall, weil keine beruhigende Wahrheit zu erwarten ist, es eher eine gesunde Seele anzeigt, wenn man sich durch unnütze Speculationen und Scheinwahrheiten nicht herumtreiben lassen will. Ueber das Bedürfnis der Mittheilung. Ueber die Wirkungen einiger Zufälle des Körpers auf das Gedächtnis: bekannte Erfahrungen, welche uns darauf führen, daß Gedächtnis und Erinnerung verschiedene Seelenhölfen sind, und verschiedener Gehirnfasern bedürfen, und daß Sach-Ideen wieder erregt werden können, wenn die Fasern, die zur Erinnerung an Worte, Töne und Mahmen wirken, gelähmt oder verhärtet sind. Erscheinungen, die sich weiter verfolgen lassen, ohne daß wir ihre ersten Ursachen auffinden können.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 25. Julius 1801.

München.

Bey Lindauer: Von den ältesten Denkmählern der Buchdruckerkunst in Baiern, und dem Nutzen ihrer nähern Kenntniß; vorgelesen in einer öffentlichen Versammlung der Churfürstl. Akademie der Wissenschaften von J. C. Freiherrn von Arctin, churfürstl. General-Landesdirections-Rath, der churfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München und der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen Mitglied. 1801. 40 Quartseiten.

Wer in Baiern die erste Druckerey angelegt, und wo solches geschehen? hat sich bis jetzt mit Sicherheit noch nicht ausmitteln lassen. Künstler aus dieser Provinz arbeiteten sehr früh schon zu Rom, Mailand, Genua und anderwärts; sowohl in eigenen, als für fremde Officinen. Ein zu Lauingen 1473, nicht schlecht, aber ohne Meldung des Meisters, gedruckter Augustinus de consensu Evangelistarum in Folio gilt für das

Langer

H (6)

älteste bisher bekannt gewordene Druckstück jener Gegend. Zwar gibt es von eben diesem Jahre noch eine Concordiam Evangelistarum in groß Folio, die jedoch eben so wenig Drucker als Ort anzeigt, und von dem Lauingsischen Product gänzlich verschieden ist. Was es mit dem zu Ingolstadt, aber auch ohne Beyfügung des Jahres und Druckers, erschienenen Psalterio, das Hr. v. A. für noch älter hält, für Verwandtmiß habe, werden erst seine Geschichte- und Jahrbücher der Buchdruckerkunst in Baiern und belehren, die Hr. v. A. schon unter die Presse geschickt hat. Wäre dieses Psalterium mit einer Art von Missal-Lettern gedruckt, so könnten es wohl gar diejenigen seyn, womit Conc. Kachelofen den Donat ohne Jahr und Ort in kleinem Folio abdruckte. Einen Johann Kachelofen, wird S. 7 erzählt, brachte der Pöet Jacob Locher im Anfange des sechs-zehnten Säculi aus Freyburg nach Ingolstadt. Beide mögen Verwandte gewesen seyn; sodann aber bliebe das höhere Alter besagten Psalterii sehr zweifelhaft.

Auch die höchst selten gewordene, auf 26 Holztafeln geschnittene, Cirromantia des Doctor Hartlieb, wovon das in der Münchener Hof-Bibliothek aufbewahrte Exemplar ihr leider unlängst durch Französische Gewaltthätigkeit entführt worden, zählt Hr. v. A. unter die ersten Druckdenkmale Baierns. Daß der Autor dieser Chiromantie in Baiern sich aufhielt, ist gewiß; eben so gewiß aber, daß der den Text in Holz schneidende Künstler zu Augsbürg lebte; denn in nicht zu arg beschnittenen Abdrücken muß auf der letzten Seite ganz unten der Versatz: jörg scapff zu (nicht etwa aus oder von) Augspurg, sich finden; so wenig dieser Name auch sonst her bes-

kannt ist. Es stehe um diese frühesten Spuren dasigen Kunstzeiges wie es will (denn in dem benachbarten Augsburg wurden später hin auch die übrigen Schriften Harlieb's, aber schon mit gegossenen Lettern, gedruckt), im Jahre 1482 druckte wirklich schon ein Joh. Schoner zu München, und Benedict Meier nebst mehreren Theilnehmern zu Passau. Auch in andern zu Baiern gerechneten Plätzen versuchten bis Ende des funfzehnten Jahrhunderts die Buchdrucker ihr Glück; nirgend aber, wie es scheint, mit sonderlichem Erfolge; bis endlich die neu errichtete Universität Ingolstadt, als wohin einige Professoren ihre literarischen Geburtshelfer gleich mitbrachten, und die zu geschwinderem Umlauf der Landesverordnungen in den Residenzen zu München und Landshut angelegten Druckereyen den Spielraum erweitern halfen; auch einige reiche Klöster des Landes diesem Beispiele nachfolgeten.

Da Hr. v. M. in oben angeführtem Werke das alles umständlich ausgeführt und documentirt hat, wäre die noch genauere Inhaltsanzeige seiner Vorlesung hier am unrechten Orte. Nicht so der Umstand, daß der Redner keineswegs außer Acht ließ, seine Zuhörer auf den Gewinn aufmerksam zu machen, der von näherer Prüfung dieser alten, oft unbeachteten, Druckstücke noch immer zu erwarten bleibt. Wer nicht oberflächlich und aus kahler Liebhaberey dergleichen Nachforschungen sich überließ, weiß freylich längst, was in den bestaubten Tröstkern zu suchen und nicht zu suchen sey. Dadurch indeß, daß Hr. v. M. mit mehreren dieser Impresen belegt, was für sein eigenes Vaterland, in politischer, kirchlicher und literarischer Hinsicht, so wie aus viel andern Gesichtspuncten mehr, es noch bis diesen Augenblick daraus zu schöpfen gibt, hat er zu diesen Zweig gelehr-

ter Kenntnisse nicht nur sich selbst verdient gemacht, sondern, was eben so viel werth ist, auch den Forscher ermuntert. Gleich das erste in dieser Absicht von ihm aufgestellte Baiersche Druckstück muß jedem Deutschen merkwürdig bleiben. Unter der sonderbaren Aufschrift: *Das Buch des heil. Römischen Reichs Unterhaltung* — kam nämlich zu München im Jahr 1507 in Folioform die erste gedruckte Sammlung Deutscher, von Friedrich III. und Maximilian I. gegebener, Reichsgesetze zum Vorschein. Trotz ihres, zum Theil sehr erheblichen, Inhalts und der Empfehlung, die erste dieser Art gewesen zu seyn, war besagte Sammlung so gut als unbekannt geblieben; nur Hr. Sapp erwähnt ihrer unter den Merkwürdigkeiten seiner Bibliothek S. 191; die Literatoren unsers Deutschen Staatsrechts hingegen wissen noch immer gar nichts davon. Natürlich will in der Vorlesung selbst nachgesehen seyn, wie viel anderes, nicht nur Baierns Verfassung und Sitten: Cultur betreffend, sondern auch für Geschichte, Wissenschaft und Kunst überhaupt Brauchbare nur aus verglichen alten Trüfftern sich noch aufklären läßt. Schon hier erhalten Panzer's *Annales typographici*, so wie Oberdeutschlands *Gesehrtenhistorie*, manche nicht unbedeutende Ergänzung; und das größere Werk über diesen Gegenstand verspricht deren noch weit mehr. — Das ziemlich lange Errata-Verzeichniß darf deßhalb nicht fehlen, weil alles, wobey der Leser nur irgend anstoßen könnte, sorgfältig darin sich berichtigt findet.

Heyne.

Braunschweig.

Ueber den Raub des Palladiums auf den geschnittenen Steinen des Alterthums: eine archäologische Abhandlung von *Konrad Levetow*, öf-

öffentl. Lehrer am Kön. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin. Bey Wieneg 1801. 31. Quart 79 S. mit 2 Kupfertafeln, auf welchen verschiedene Vorstellungen von dieser bekannten Fabel nach 12 geschnittenen Steinen gestochen sind. Eine artige Schrift, welche uns Hoffnung macht, daß die Stoschische Gemmensammlung in Berlin bald Früchte für das kunstliebende Publicum bringen wird. Schon mehrmahlen hat man Archäologen aufzumuntern gesucht, solche mythische Vorstellungen, die von mehreren Künstlern, und auf verschiedene Weise, sind behandelt worden, zu besondern Gegenständen des Studiums von Seiten des Kunstgenies u. des Kunstfleißes zu machen. Am leichtesten läßt sich ein Versuch dieser Art in geschnittenen Steinen machen, da in dieser Art Antiken oft eine Fabel so vielfach vorgestellt ist, so viele Steine sich erhalten haben, und von Gemmen, so viele gute Verzeichnisse, Abdrücke, und Hülfsbücher vorhanden sind. Die ganze Folge des Palladiumraubes (der Verf. nennt es mit einem vielversprechenden Worte den Diomedischen Gemmen-cyclus), ein Sujet, das die in edeln Steinen arbeitenden Künstler so oft bearbeitet haben, vermuthlich weil ein oder der andere große Meister vorangegangen war, nach den verschiedenen Nachrichten, Kupfern, Pasten, und insonderheit nach den Steinen und Pasten in der Stoschischen Sammlung, gestellt u. geordnet; Nach vorausgeschickter Erzählung der Fabel selbst (Arcinus von Milet, so wie Lesches in der kleinen Iliade, scheint sie am ausführlichsten erzählt zu haben), theilt der V. die Folge, wie es sich selbst versteht, nach den Momenten der Handlung; zuerst Diomed, wie er im Tempel angelangt ist (d. h. wie er vor der Ira und dem Palladium steht); Diomed im Begriff, das Palladium zu rauben; Diomed mit dem Palladium in der Hand, theils noch innerhalb des Tempels; und zwar Diomed allein; Dio-

med mit Ulyß; theils im Begriff, sich mit dem geraubten Palladium aus dem Tempel zu entfernen; Diomed und Ulyß auf dem Rückwege nach dem Lager. Die Handlung ist der Fabel nach ganz deutlich, bis auf zwei, drei Umstände: nämlich die Stellung des Diomed's mit dem Schwert vor der Bildsäule, die der Verf. so erklärt, daß er den Alcathous, den Hüter, erlege; die Stellung scheint der Idee nicht ganz zu entsprechen; sie verräth eher einen drohenden Angriff Diomed's auf einen Andern, der sich ihm entgegen stellt; und läßt sich also leichter zu dem Streite ziehen, in welchen Ulyß und Diomed nach der Erbeutung gerieten. Die andere sonderbare Stellung Diomed's auf der Ara mit unterschlagenem Knie erklärt der V. von leisem, langsamen Heruntersteigen von der Ara nach Abhebung des Pallastbildes; und begegnet wirklich dadurch einem Theil der Schwierigkeiten, die ein Zeichner leicht bemerkt. Das dritte ist die beigefügte Säule mit einer vom Palladium ganz verschiedenen Figur, die wir uns immer bloß als eine der Künstlerfuge gewöhnl. Orbezeichnung erklärten; welches auf d. Stein des Calpurnius Feliß sichtbar wird. Merkwürdig ist S. 43 ein bronzenes Medaillon mit Diomed in der kurz vorher berührten Stellung auf der Ara, welcher auf einem Landgute Madlitz im Lebusfischen Kreise bey dem Graben eines Brunnens 60 Fuß tief in der Erde nebst einer steinernen Streitart u. a. Stücken ist gefunden worden; ohne Zweifel, sagt Hr. V. R., war sie nach einer Waße abgeformt gegossen, und zu einer Zierath an der Rüstung eines Röm. Kriegers benutz. Uebrigens halten wir uns überzeugt, daß die Vorficlung der ganzen Handlung, wie sie auf dem Steine des Feliß und anderwärts, auch auf Marmorn, z. B. auf einem Sarcophag, in den Inscriptt. Etrusc. To. III. tab. 39. vorkommt, älter gewesen seyn muß, als die einzelnen Figuren des Diomed's, der vom Altar steigt, denn diese erhalten ihren Sinn nur erst durch jene Com-

position, ohne welche sie sich gar nicht begreifen ließen; eben so, wie auch Ulyß in seine Stellung einzeln nachgebildet ist, so ist es auch Diomed, nur daß sich von Diomed mehr Abänderungen der Idee, besonders von seinem Streit mit Ulyß, erhalten haben. Die Gruppe von Diomed u. Ulyß, mit dazwischen stehender Säule, aber mit Abänderungen, auf einem medallionförmigen Marmor, bey Buonarroti (der sie aber verkennt, und Ulyß mit dem Ulinous darauf sieht) Osservaz. sopra alc. Medaglioni, auf dem Titelblatte, ist ein Beweis, daß noch nicht andere Behandlungsarten der Fabel vorhanden gewesen sind. Natürl. Weise bietet auch die Handlung dem Künstler mehrere Momente dar.

Altona.

Hedem ann.

Wey F. F. Hammerich 1800: *Commentationes de Stoicorum philosophia morali ad Ciceronis libros de officiis. Comment. prima.* Scripsit M. Ern. Godofr. Lillie, Gymnasii Altonani Subrektor. 60 S. in Octav. Da dem W. F., auf seinem Wege zur genauern Kenntniß der Griech. Philosophie, Cicero's Bücher de finibus bonorum et malorum oft begegneten: so entstand ihm der Gedanke, diese in einer Ausgabe, mit zweckdienl. Anmerkungen erläutert, studirenden Jünglingen in die Hände zu geben, damit sie dadurch in den Stand gesetzt würden, in diese Hauptuntersuchung der Philosophie besser einzudringen. Zu dem Ende will er eine Erklärung beyfügen, die nicht bloß die Gedanken Cicero's erläutert, sondern auch deren Gründe ins Licht setzt, sie beurtheilt u. mit dem vergleicht, was d. neuern Philosophen lehren. Gegenwärtige Schrift hat er herausgegeben, um zu erfahren, ob sein Plan Beyfall findet. Wir unserer Seits ermuntern den W. F., ihn anzuführen, u. erwarten davon für die angehenden Philosophen nicht geringen Nutzen, indem durch die Vergleichung mehrerer Systeme doch am Ende nur a. ausge-macht werden kann, welche Behauptungen u. A. heitien

am meisten für sich haben, u. indem aller Einseitigkeit u. Sectirerey am besten durch eine solche Richtung des philos. Geistes entgegen gearbeitet wird. Hierbey aber bitten wir den Vf., auf die möglichst genaue Bestimmung u. scharfe Unterscheidung der Begriffe verschiedener Philosophen allen ersinnl. Fleiß zu verwenden, weil hierauf das Verdienstliche einer solchen Unternehmung am meisten beruht. In der vorliegenden Abhandlung scheint es hieran etwas zu fehlen. Nicht nur ist der Stil zuweilen ein wenig unverständl., sondern auch die Gedanken der Stoiker scheinen nicht überall mit der erforderl. Präcision ausgedrückt zu seyn. Nachdem der V. angeführt hat, was die Stoiker mit d. Akademikern u. Peripatetikern gemein haben, geht er zu den eigenthüml. Behauptungen der Stoiker über. Ihre Sittenlehre ruhet vornehmlich auf dem Satz, daß einige Dinge in unserer Macht stehen, andere nicht; sie schreiben die Tugend bloß Gott u. denen zu, die auf Erden die Götter nachahmen; u. verstehen unter vollkommenen Pflichten nicht, wie wir, Rechtspflichten, sondern solche, die man in unserm mangelhaften Wandel fast gar nicht antrifft. Hier scheint Mehreres eine genauere Erläuterung zu verlangen, um richtig verstanden zu werden. Warum die Stoiker diese ihnen eigenthüml. Grundlage der Sittenlehre annahmen, aus welcher am Ende alle ihre Paradoxien u. unhaltbaren Behauptungen hervorgehen, wird nicht klar gemacht. Eben so ist auch bey ihnen zum Grunde liegende Begriff d. Tugend, daß sie eine Vollkommenheit ihres Subjectes bezeichnet, nicht genug hervor gehoben. Auch die vollkommenen Pflichten dürften eine genauere Bestimmung erfordern; denn die Stoiker meinen damit auch solche, die ohne alle Ausnahme, zu allen Zeiten, erfüllt werden müssen, so daß unserer Wahl u. den Umständen dabey nichts überlassen bleibt, wie bey den ihnen entgegen stehenden, die sie *κατὰ νόμον* benahmten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 25. Julius 1801.

Philadelphia. *Pfeiffermann*

By Zacharias Poulton dem Jünger 1797:
The history of Pennsylvania in North-America,
from the original institution and Settlement
of that Province under the first Governor and
Proprietor William Penn in 1681 till after the
year 1742. with an Introduction respecting the
Life of Will. Penn, prior to the grant of the
Province, and the religious Society of the
People called Quakers; with the first rise of
the neighbouring Colonies, more particularly
of West- New-Jersey and the Settlement of the
Dutch and Swedes on Delaware. To which is
added a brief Description of the said Province,
and of the general State, in which it flourished,
principally between the year 1760 and 1770. with
an Appendix. Written principally between the
years 1776 and 1780, by *Robert Proud*. Vol. I.
487 S. Vol. II. 373 S., der Appendix 132 S.

B (6)

Der weitläufige Titel gibt von dem Hauptinhalte hinlängliche Kenntniß; er gibt aber auch zugleich eine Probe von der Weitschweifigkeit des Vortrags selber. Von Pensylvanien ging die Americanische Revolution hauptsächlich aus; man erwartet also hier vor allen Dingen eine Darstellung der Ursachen und Veranstaltungen, wodurch theils der Geist der Freyheit hier geweckt und gestärkt ward; theils auch von den Vorkehrungen, wodurch diese Provinz an Bevölkerung und innerem Wohlstande so schnell zunahm, daß sie zu einem solchen Unternehmen Muth und Kräfte herzugeben konnte. Man erwartet, daß die hierauf sich beziehenden Ereignisse zusammengestellt werden, daß man die Wirkung schon von ferne herannahen und sich allmählig immer mehr entfalten sehe. Zu dem Ende hätte der Verf. die Begebenheiten mit ihrem letzten Resultate zusammenzustellen, und so ein zusammenhängendes Ganzes von Ursachen und Wirkungen in seinem Geiste vor dem Schreiber entwerfen müssen, damit nichts Überflüssiges aufgenommen, und jedem sein gehöriger Grad von Ausführlichkeit zugemessen würde. Wenn diesem allem finden wir im Buche eigentlich nichts; wir finden aber dagegen mancherley brauchbare Materialien, die ein künftiger pragmatischer Geschichtschreiber benutzen kann; finden ferner eine ermüdende Weitläufigkeit, indem die einzelnen Verhandlungen zwischen den Hauptpersonen, nämlich Wilhelm Penn, der Großbritannischen Regierung, den Gouverneurs von Pensylvanien, und der Assembly, so wie auch manche Tractaten mit den Indianen, fast immer in extenso, mit aller ihrer ermüdenden Formalitäts-Sprache beygebracht werden. Einiges, was uns vorzüglich

merkwürdig gezeichnet hat, wollen wir, zur näheren Kenntniß des Inhalts, auszeichnen.

Die Einleitung beschreibt Penn's Leben vor der Gründung seiner Niederlassung in Pensylvanien, nebst der Entstehung und innern Verfassung der Quäker. Penn war von seinem Vater zu einer glänzenden politischen Laufbahn bestimmt; aber die zu Driford von ihm errichtete Bekanntschaft mit einigen Quäkern stimmte ihn dergestalt um, daß er sich nun einem religiösen Wandel widmete, und den mehreren, oft harten, Begegnungen seines Vaters, um ihn von dieser Idee abzubringen, sich standhaft widersetzte. Geru möchte man wissen, was den jungen, ganz anders erzogenen, Mann auf diese Gedanken brachte; der Verfasser aber scheint hiervon nicht die leiseste Ahndung zu haben, denn er erwähnt davon keine Sylbe. Vermuthlich war es ein sehr hebes moralisches Gefühl, welches ihn an diese Secte band, und welches bey unvorordnenen Jünglingen von höhern Gaben in vorzüglichem Grade sich zu finden pflegt. Hierauf scheinen auch die Hauptlehren der Quäker selbst hinauszugehen; denn nach dem, was der Verf. davon beibringt, ist der spiritus rector ihrer gesammten Lehren das Streben nach einem auszeichnenden Grade moralischer Vollendung, und mithin geht die Richtung aller ihrer Vorschriften bloß auf das Practische. Sie sind unter den Christen, was unter den Philosophen ehemahls Sokrates und einige seiner Nachfolger waren, denen moralische Besserung das einzige Ziel aller Philosophie seyn sollte. Weil nun diese moralische Besserung sich durch ein stärkeres moralisches Gefühl ankündigt, und so bald sie begreuen wird, mit einer Erschütterung des ganzen innern Menschen verknüpft ist: so leiteten sie dieß, als Chris-

sten, von der Einwirkung eines höhern göttlichen Lichtes ab, durch dessen Kraft allein der Mensch ein edleres und göttliches Leben beginnen kann, und welches demnach in ihrer Theorie den Mittelpunkt ausmacht. Wäre unser Verf. etwas mehr Philosoph, so hätte er hierüber manche interessante Bemerkung machen, und Manches aus den ersten Gründen der Seelenlehre erklären können. So wie er auch, wenn er die Quäker mit ihren nächsten Geistesverwandten, den Herrnhuthern und Mystikern, verglichen hätte, manche genauere Bestimmung des Geistes dieser ehrwürdigen Menschen würde gefunden haben. Er hätte hieraus auch erklären können, warum die Quäker, der nahen Verwandtschaft ungeachtet, nicht in den phantastischen Mysticismus verfielen, und warum sie mit ihrem glühenden Eifer für das Christenthum einen so hohen Grad von Tolernz gegen alle bloß speculativen Secten verbanden. Alle bloße Speculation nämlich war ihnen gänzlich gleichgültig, so bald nur ihr Hauptgrundsatz dadurch nicht angefochten wurde; und sie hatten deswegen nichts dagegen, wenn Jemand in der Dogmatik mit ihnen nicht einerley Glauben hegte. Ganz Unrecht mögen sie auch in ihrem Hauptsatz nicht haben: denn es hat doch sehr das Ansehen, daß der Ruf zu einer höhern Moralität aus der edleren Natur des Menschen, und also gewisser Maßen aus einer höhern Welt, herüber schallt.

Von hier kommt der Verf. auf die erste Entdeckung von Nordamerica und die ersten Niederlassungen der Schweden, Holländer und Franzosen auf dieser Küste, nebst den mancherley Bemühungen, sich einander abwechselnd zu vertreiben. Penn's Vater hatte an der Regierung eine

beträchtliche Summe zu fordern; der Sohn hat sich statt der Bezahlung ein bestimmtes Stück Land in Nordamerica aus, und erhielt vom Könige Carl II. die dazu erforderliche Urkunde. Die Absicht war, mittelst einer Colonie von Quäkern hier das praktische Christenthum nach seiner Weise zu gründen, und zugleich die Wilden zu bessern Menschen zu machen. Edle Absichten haben gewöhnlich bessere Erfolge, als was Habgier oder Ehrgeiz eingibt; die Wilden wurden gut und human behandelt; sie störten deswegen die junge Niederlassung nicht, sondern suchten sie vielmehr in mancherley Muthen zu unterstützen, und dadurch allein gelangte Pensylvanien zu einem schnelleren und höhern Flor, als alle andere Niederlassungen, die nur auf Gier nach Gewinn abgesehen waren.

Penn, als Eigenthümer und Gouverneur seiner neuen Colonie, ward auch ihr Gesetzgeber. Warum er solche, und keine andere Gesetze gab, wäre hier allerdings zu untersuchen gewesen, um seinen Antheil von Verdienst an denselben gehörig zu schätzen; allein darüber geht der Verf. mit Stillschweigen hinweg. Da es nirgend erhellet, daß er mit politischen Untersuchungen sich sehr beschäftigt habe: so scheint er fast nur die Englische Verfassung nachgeahmt zu haben. Die gesetzgebende Gewalt nämlich legte er in die Hände des Gouverneurs und der Grundbesitzer der Provinz (Freemen), aus welchen letzteren eine allgemeine Versammlung (general assembly) unter gewissen Bestimmungen sollte erwählt werden, wie in England die Parlamentsglieder durch die Wahl gewisser Grundbesitzer ernannt werden. Eins der besondern Gesetze war, daß Niemand, wer Einen allmächtigen Gott, Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt glaubt, und der in seinem Gesetze

wissen sich verpflichtet fühlte, ruhig und rechtlich in der bürgerlichen Gesellschaft zu leben, wegen seiner sonstigen Religionsmeinung oder Ceremonien soll beunruhigt, noch zu irgend einer religiösen Verehrung soll gezwungen werden. Welchen Einfluß beide diese Einrichtungen auf den schnellen Flor dieser Provinz, und besonders auch auf den in untern Tagen so mächtig erwachten Geist der Freyheit hatten, ist vom Verf. nicht einmahl angemerkt, geschweige denn ausführlicher entwickelt worden. Unseres Erachtens sind diese, nebst der Humanität gegen die Wilden und den Verfolgungen der Quäker in England, die hauptsächlichsten Ursachen der wichtigsten späteren Ereignisse. Die nächsten Folgen davon zeigten sich sofort hier aber nicht als Folgen; indem der Verf. davon keinen Begriff zu haben scheint, wie die Geschichte den urächlichen Zusammenhang der Begebenheiten darstellen soll. Deswegen laufen auch manche fremdartige Dinge mitunter, z. B. eine Beschreibung der Sitten und Einrichtungen der damaligen Wilden in einem langen Briefe Penn's; die aber doch bey weitem nicht genau genug ist, um hier historisch brauchbar zu seyn.

Wäre Penn in seiner Provinz geblieben, so wäre Manches vielleicht anders und später erfolgt, weil sein persönliches Ansehen manche früh entstandene Streitigkeiten verhindert hätte, wodurch der Geist der Freyheit frühe Nahrung bekam. Nach gemachter erster Einrichtung kehrte er nach England zurück, und bestellte mehrere Personen unter dem Nahmen eines Rathes (council), der die vollziehende Gewalt in seinem Nahmen handhaben sollte. In seiner Abwesenheit erheben sich Streitigkeiten unter den Quäkern und

unter dem Rathe, und den Eigenthümern und deren Repräsentanten. Es kam hinzu, daß Penn vom Könige Wilhelm nach der Revolution seines Gouvernements beraubt und ein königlicher Gouverneur nach Pensylvanien geschickt ward; wozu alle diese Zwistigkeiten wenigstens den Verwand hergaben. Der früh geweckte Parteygeist fand jetzt neue Nahrung, und die Streitigkeiten über Rechte und Privilegien wurden zwischen den königl. Gouverneur, dem Rathe und der Assembly immer häufiger und immer lebhafter. Diese Streitigkeiten füllen den folgenden Raum, und werden mit großer Ausführlichkeit berichtet; aber über die Aufstellung der Documente, Briefe, Vitzschriften und Reden vergißt der Verf., ihre politische Tendenz und die eigentlichen Absichten der streitenden Parteyen bemerktlich zu machen.

Die Übersicht von Pensylvanien enthält außer der Geographie, der statistischen Beschreibung und den Nachrichten über die gegenwärtige Lage der Religion auch eine Beschreibung der Indianer, als der ersten Bewohner. Unsere Erwartung, neue und interessante Nachrichten hier zu finden, die man von einem Bewohner des nämlichen Bodens am ersten erwarten konnte, ward hier nicht wenig getäuscht. Niemand konnte besser das Unbestimmte der ältern Nachrichten ergänzen und von der politischen Einrichtung unter den so genannten Wilden und ihrer Art, sich zu regieren, wie von ihren bisher bekannten Künften, befriedigendern Bericht ertheilen. Man sieht aber bald, daß der Verf. hiervon nicht einmahl eine Idee hatte. Zwar stellt er ein paar merkwürdige Beispiele höherer Gemüthskraft unter diesen Wildkern auf, deren erstes ein nicht gemeines Nachden-

ken über religiöse Gegenstände durch sehr scharfsinnige Einwürfe gegen die Christliche Offenbarung beweisen würde; aber er scheint selbst von der Echtheit der Thatfache nicht völlig überzeugt zu seyn, und noch dazu herrath der sehr logisch und methodisch zusammenhängende Vortrag, nebst dem reaelmäßigen Stile, den Europäischen Urhebers ziemlich kenubar. Das andere, welchem mehrere ähnliche beygefügt sind, zeugt von einem hohen Grade religiösen Gefühls, nebst einem richtigern Begriffe von der Gottheit, indem ein Indier, der einen höchst gefährlichen Sturz glücklich überstanden hatte, als er die offenbare Lebensgefahr erblickte, der er durch eine kleine Wendung entkommen war, in folgende Worte ausbrach: Ich danke dem großen Herrn und Regierer der Welt, daß er mir gnädig gewesen ist, und mich länger hat wollen leben lassen. Gegen das Daseyn des religiösen Gefühls haben wir nichts; wir glauben sogar, daß das in dem Kindesalter des Menschengeschlechts mächtiger ist, als in dem durch mancherley Sophistery verberbten. Aber gegen den Ausdruck dieses Gefühls haben wir Einiges: einen Herrn und Regierer der ganzen Welt kennt der Wilde schwerlich, und er hat diesen Ausdruck entweder von Europäern entlehnt, oder diese haben ihn denselben in den Mund gelegt.

Der Anhang liefert ein Journal einer Reise zu den Indianern, von Christian Friedrich Voss: welches gleichfalls keine neue oder merkwürdige Züge zu ihrer Zeichnung enthält; ausgenommen, daß es mehrere Reden der Oberhäupter als Beispiele ihrer Beredsamkeit und ihres fast dichtersischen Vortrags liefert.

119 St., den 25. Jul. 1801. 1185

Stockholm.

Rück.

Nach einem beträchtlichen Zwischenraume ist der sechste Theil von Kongl. Vitterhets, Historie och Antiquitets - Academiens Handlingar, 1800 auf 478 Seiten in gr. Octav erschienen. Er enthält folgende Aufsätze: D. Melanderhieslm über den Nutzen der Astronomie in der Geschichte. Dieser Nutzen zeigt sich, nach dem Verf., in der Geographie und Chronologie, die, wie er meint, von dem Historiker und auch von dem Dilettanten astronomischer studirt werden sollen. Über die Aeren verschiedener Nationen. Der Anfang der Christlichen Zeitrechnung soll, wegen der Mondsfinsterniß, die Josephus erwähnt, auf den 12. oder 13. März im vierten Jahre vor der aera vulgaris zu setzen seyn. Die hier erwähnten Gegenstände sind und dürfen keinem Historiker fremd seyn. A. Schönberg über das Nonnenkloster bey Åpenås. H. G. Porthans Versuch, die geographische Beschreibung des Königes Alfired über den Europäischen Norden aufzuklären. Der Verf. liefert, was sich in der Angelsächsischen Übersetzung des Drostius über den Norden findet, besonders den Periplus der Normänner, Wulfstan und Other, im Original und mit einer zur Seite stehenden Schwedischen Version. Dem Texte sind die Varianten der verschiedenen Ausgaben und schätzbare erläuternde Anmerkungen hinzugefügt. J. v. Engeström's Rede über Gedichte; der Verf. nimmt nicht nur auf Producte der Kunst, sondern im Allgemeinen auf Mythologie und auf den Sinn der religiösen und historischen Dichtungen des Alterthums überhaupt Rücksicht; er hat mit Fleiß gesammelt, nur vermißt man Ordnung in der Zusammenstellung, und wird in seinen Ver-

hauptungen zu sehr den Einfluß Französischer Aesthetiker gewahrt. Viele Hypothesen über den Ursprung dieser oder jener Fabel widerstreiten durchaus dem Genius des Alterthums; z. B. daß die Dryaden aus einer cameralistischen Absicht, um die Bäume zu schonen, erfunden sind; daß der Ganymed oder die Europa von Menschen, die Adler oder Adse geheissen haben, entführt worden, u. s. w. C. S. Karström's Vorschläge zu Gedächtnismünzen auf berühmte Männer aus Carl XI. Zeitalter. E. Schyddenheim's Rede am Feyerstage der Academie, den 24. Jul. 1791. Sie theilt historische Nachrichten von den Vergnügungen des Schwedischen Hofes, die für die Geschichte der Cultur und Sitten sehr interessant sind. Birger Jarl und sein Sohn Magnus Ladulås waren wohl die ersten, die eigentlich einen Hof in Schweden hielten. Aus den Reimbrosen sind Stellen von den rohen Freuden der Hölzlinge während des Mittelalters, die in Turnieren, Tanz, Musik, Schwachs und Würfelspiel, bestanden, beigebracht. Zur Zeit Gustav's I., der selbst ein Virtuose auf der Laute war, wurden die Vergnügungen edler und manierlicher. Der Hof unter Erich XIV. war schon sehr glänzend; es ward eine Heze gehalten; auch war eine Capelle, die mit ausländischen Meistern besetzt war, eingerichtet. Am 11. Februar 1594, bey der Krönung König Siegesmund's, wurde die erste Schwedische Comödie aufgeführt. Selbst der strenge Carl IX. ließ Schauspiele aufführen, obgleich die Priesterschaft dagegen warnte. Vom Jahre 1611 finden sich schon gedruckte Schwedische Theaterstücke von einheimischen Verfassern. Joh. Messenius, Professor in Upsala, wählte zu seinen "lustigen und wahrhaftigen Tragödien," die er von Studenten dar-

stellen ließ, Suetes aus der vaterländischen Geschichte. Die Geizhücker schrieben sich damit aus, und mehrere aus ihrer Mitte schrieben selbst "Diagias comedien," wozu sie den Stoff aber aus der Bibel nahmen. An Gustav Adolph's Hofe war schon ein feinerer Geschmack herrschend; man hielt sogar ein prächtiges Caroussell, worin unter andern auch für den Satz, daß Schweden das wahre Vaterland der alten Gothen gewesen sey, gestritten wurde. Es würde übel um die armen Historiker aussehn, wenn der mannhafte Adel noch jetzt so eifersüchtig auf seine National-Ehre wäre! Unter Christina erreichte der Glanz, den si. mehr, als die crusten Regierungsgeschäfte liebte, seine höchste Stufe; in ihrem Zeitalter sang der erste unter den neuern und bessern Schwedischen Dichtern, Stiernhielm, der die Feste seiner Gebieterrinn durch seine Muse verherrlichte. Mit ihr begann die Ausbreitung des fremden Geschmacks, der in den folgenden Zeiten allgemeiner wurde, und alles Eigenthümliche verdrängte. J. Burmann's kritische Abhandlung vom Alter der Provinzial-Gesetze, und was sie für Veranlassung zur nähern Kenntniß der Nation geben. Diese Preisschrift dürfte auch für Deutsche Rechtsgelehrte nicht ohne Interesse seyn, da sie sich zum Theil mit Untersuchungen über die Gesetze der so genannten populorum barbarorum beschäftigt, die wenigstens auf mehr als eine Art aus den Scandynavischen Gesetzen erläutert werden können. Der Verf. führt den Ursprung der Nordischen Cultur, Verfassung und Legislatur auf Eddin zurück; die Sagen, die Hr. B. bey dieser Gelegenheit über die Runen, ihr Alter u. s. w. aufstellt, dürften vielleicht eine andere Gestalt erhalten haben, wenn er mit den neueren Untersuchungen Deutscher Ge-

lehren über diesen Gegenstand bekannter gewesen wäre. Einen weitläufigern Auszug verstatet die Natur dieses Aufsatzes nicht. *Carmen in victoriam Helsingburgensem*. 1710. auctore *Joh. Lundblad*. *Sackmann's* Vorschläge zu einer Inschrift über *Linne's* Denkmahl und zu Schausmünzen. *L. v. Rosenstein's* Rede am 24. Jul. 1792 verbreitet sich über die Liebe *Gustav III.* zu den Wissenschaften. *A. Wilde's* Rede über die Cultur der schönen Künste bey den Griechen und ihre Verpflanzung zu andern Völkern. Eine kurze Geschichte der Kunst und schönen Literatur, nebst einigen Reflexionen über die Ursachen ihres Verfalls. Nach bey dieser Abhandlung glaubt *Rec.* die Bemerkung, die sich ihm bey ähnlichen Werken Schwedischer Schriftsteller schon oft aufgedrungen hat, daß sie mit den neueren Ansichten nicht so vertraut sind, wie man erwarten sollte, wiederholen zu können. Man sehe nur, was *Fr. W.* z. B. über die Säulenordnungen, worüber unter uns schon seit lange bessere Begriffe herrschen, über das *Nachte* u. s. w. sagt. *L. v. Engeström's* Rede enthält einige — indessen schon oft gemachte — Bemerkungen über die Verdienste *Gustav Adolph's*. Am Ende dieses Bandes folgen die Biographien einiger verstorbenen Mitglieder der Academie, des Grafen *Wilh. v. Düben*, verfaßt von *Engeström*; des Freyherrn *A. G. Leionhufvud*, von *Baron Rosenhane*, und des Kammerath's und Ritters *A. v. Botin*, eines in mehreren Theilen der Schwedischen Literatur, der Geschichte, Politik und vaterländischen Sprachkunde ausgezeichneten Mannes, von *Strand*. — Einige bloß conventionelle Reden, die Nachrichten von den Geschäften der Academie und dergl. schienen uns zu keiner nähern Anzeige geeigneter zu seyn.

119. St., den 25. Jul. 1801. 1189

Magdeburg.

Meyer.

Neue Confirmationsreden. Ein Geschenk für Catechumenen und ihre Aeltern, von Benjamin Carl Gottfried Kortum, Prediger zu Hakeborn im Magdeburgischen. Bey Keil 1801. VI und 131 Seiten in Octav.

Der Verf., der sich bereits vor drey Jahren durch einige herausgegebene Confirmations-Reden vorthailhaft bekannt gemacht hat, fand sich durch die gute Aufnahme derselben veranlaßt, dem Publicum hier eine neue Sammlung darzubieten. Sie unterscheidet sich von der ersten dadurch, daß nicht alle sieben hier mitgetheilten Reden den Herausgeber selbst, sondern die dritte, vierte und fünfte einem seiner benachbarten Freunde, dem Hrn. Ober-Prediger Hassel zu Kroppenstädt zum Verfasser haben. Sämmtliche Reden zeichnen sich durch eine der Feinheit dieser Handlung angemessene Würde, durch eine edle Simplicität und durch eine angenehme Herzlichkeit aus, die den lebhaftesten Wunsch verräth, einen tiefen Eindruck zu hinterlassen, und recht viel Gutes zu wirken. Zugleich müssen wir das unverkennbare Bestreben darin rühmen, nachdrucksvolle biblische Sprüche in mannigfaltigen Beziehungen zu deuten, und fruchtbare Belehrungen und Ermunterungen daraus herzuleiten. Indes scheinen uns doch die erste Rede über 1. Mos. 4, 7. und die siebente über 1. Mos. 39, 9. an die Erwachsenen, und über Ps. 37, 37. an die Catechumenen vor den übrigen Vorträgen des Hrn. Kortum wegen ihrer besondern Fruchtbarkeit und mehrerer vorzüglicher Stellen eine Auszeichnung zu verdienen; so wie unter den Arbeiten des Hrn. Hassel die Vorbereitungspredigt über Jer. 6, 16. Von dem nöthigen und heilsamen Zurückdenken an den

Tag unserer Confirmation, und der darauf folgenden Rede an die Confirmanden über Col. 2, 6. 7. wearen ihrer besondern Reichhaltigkeit der Vorzug geführt. Und Rec. glaubt allerdings, daß, wenn ja vor der Confirmations Handlung gepredigt werden soll, eine solche Beziehung des Vortrags auf die nachher vorzunehmende Handlung, wie in der genannten Predigt unverkennbar Statt findet, eine unerläßliche Forderung ist. — Der zweyten Rede hat Hr. K. eine Probe seines mit den Katechumenen gehaltenen Examens über die vornehmsten Pflichten des äußeren Gottesdienstes beygefügt, die allerdings wegen ihrer Reichhaltigkeit und Anwendbarkeit gar sehr befriedigt, besonders da der Verf. hier der Kürze wegen mehr bloß das Materiale, als das Formale seines Examens geben will. Doch bestundete es uns, daß bey dieser so schicklichen Gelegenheit des Versuches der öffentlichen Christlichen Versammlungen und der Feyer des dazu bestimmten Tages mit keinem Worte erwähnt wird. In der Rede selbst aber über Jos. 24, 14. 15. 24., die aus einer lehrreichen Aufforderung an die Erwachsenen besteht, und bloß nach geendigtem Examen eine kurze Schlussermahnung an die Katechumenen enthält, ist, nach des Rec. Urtheil, diesen letztern, für welche doch die Feyerlichkeit vorzüglich verantwortet wird, offenbar zu wenig gesagt; und es würde äußerst zweckmäßig gewesen seyn, wenn nach gehaltener Vorbereitungsrede an die Erwachsenen durch eine besondere Anrede an die Confirmanden selbst der Übergang zu dem Examen geköhnt wäre. — Die Auswahl der Lieder, welche der sechsten und siebenten Rede angehängt sind, und wechselseitig von dem Lehrer, und von Einem der Katechumenen im Nahmen der übrigen gesprochen wurden, fand Rec. sehr angemessen. Ob aber nicht Hr. K.

besonders in der ersten Rede eine zu große Neigung verräth, Liederverse in seinen Vortrag zu mischen, und ob nicht durch den öftern Gebrauch dieses Mittels ein Theil des Eindrucks leicht verloren geht, der sich von einem einzelnen schicklich eingewebten Vers bey guter Declamation unläugbar erwarten läßt: will Rec. der eigenen Beurtheilung des Verf. überlassen. Was übrigens den Titel betrifft, so könnten diese Reden mit eben dem Rechte ein Geschenk für angehende Prediger, als für Katechumenen und ihre Eltern genannt werden.

Leipzig.

Dr. Neuff

Von Karl Lauchnig: Betrachtung eines merkwürdigen Gesetzes der Farbenänderung organischer Körper durch den Einfluß des Lichtes. Im Namen der Linneischen Societät zu Leipzig herausgegeben von *Christian Samuel Weiss*, Dr. der Philos. 1801. 126 Seiten in Octav.

„Je mehr der lebende Körper des Thier: oder Pflanzenreichs dem Licht ausgesetzt ist, desto dunkler wird seine Farbe, desto mehr Lichtstoff einzufangen wird er geschickt.“ Dieß ist der Ausdruck des Gesetzes, unter dem der Verf. die bekannnen, schon von Sennebier u. A. zusammengestellten, die Farbenänderung organischer Körper im Licht betreffenden, Thatsachen zusammengesetzt hat. Diese Einwirkung des Lichts leistet er nicht, wie man bisher gähsten Theils gethan hat, von einer Mischungsveränderung in der Materie des organischen Körpers, die das Licht durch unmittelbare chemische Wirkung hervorbrächte, her, sondern von seiner auf die Erregbarkeit der Organe, und zwar auf die specifische Erregbarkeit der das Pigment an der Oberfläche des Körpers absondernden Organe, wirkenden specifisch reizenden Eigenschaft. Aus dieser Annahme einer specifischen Erregbarkeit

der Organe gegen das Licht und einer specifisch reizenden Kraft des letztern sucht der Vf. alle bekannte hierher gehörenden Erscheinungen zu erklären. Rec. muß aber gestehen, daß ihn mehrere dieser Erklärungen, z. B. des Schwarzwerdens der Negerfinder bald nach ihrer Geburt, der Unveränderlichkeit der Negerfarbe ausser ihrem Vaterlande unter größeren Breiten u. s. f. sehr wenig befriedigt haben. Die Gründe, die der Vf. gegen die chemische Erklärung dieser Farbenänderung im Licht vorbringt, beweisen nach der Überzeugung des Rec. bloß, daß der Proceß kein rein chemischer sey, und daß die chemische Einwirkung des Lichts auf die organische Materie, die gewiß nicht ganz abgedugnet werden kann, durch die lebendigen Kräfte der letztern modificirt werde. — Sinnreich und dem Vf. ganz eigen ist die Erklärung des Nutzens, den diese Einrichtung der Organismen, im Lichte an ihrer Oberflache sich zu verdunkeln, für sie selbst haben könne. Es werde nämlich dadurch das gehörige Maaß des auf die erregbaren Organe einwirkenden Lichtes erhalten, indem von dem einfallenden schwächern Lichte das Pigment nur wenig verschluckt, sondern größtentheils durch sich durch auf die des Lichtreizes bedürftenden Organe gehen lasse, im starken Lichte hingegen durch die nun entstehende dunklere Farbe einen großen Theil desselben absorbire, und somit die zu heftige Einwirkung eines Uebermaßes von Licht auf die reizbaren Organe verhindern. In den Fällen, wo die Organe selbst eine dunklere Farbe annehmen, was bey den Pflanzen zu geschehen scheint, könne durch die vermehrte Absorption des Lichtes in den reizbaren Theilen selbst, also durch das größere Quantum von Reiz, der Verlust der Erregbarkeit der unter seiner beständigen Einwirkung entsteht, ersetzt, und hierdurch die Erregung immer in gleichem Grade erhalten werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 27. Julius 1801.

Göttingen. *Heeren.*

*J*oann. Stobaei *Eclogarum physicarum et Ethicarum libri duo, ad codd. mss. fidem suppleti et castigati, annotatione et versione latina instructi ab A. H. L. HEEREN. Partis secundae Tomus prior, Eclogas Ethicas et Scholia continens. XII und 466 S. Tomus alter, variantes lectiones. Commentationem de fontibus Eclogarum J. Stobaei, Frid. Jacobs epistolam criticam et Indices continens. 328 Seiten in Octav. 1801.* Die Vollendung dieser Ausgabe, von der die beiden Bände des ersten Theils 1792 und 1793 erschienen, ward, wie der Verf. in der Vorrede bemerkt, durch andere Arbeiten, wovon er die Früchte auch großen Theils dem Publicum mitgetheilt hat, aufgehalten. Ganz verlor er indeß seinen Stobäus nie aus den Augen, wie man überhaupt nie leicht einen Jugendfreund vergißt; er wollte nur nicht eher zu der angefangenen Ar-

C (6)

beit zurückzuführen, bis er sie auch vollenden konnte. Dieß ist gegenwärtig geschehen, indem er die beiden Bände des zweiten Theils zugleich erscheinen läßt, die außer allem dem, was er gleich zu Anfang versprach, auch noch durch einen vortreflichen Beitrag von Freundes Hand in der epistola critica des Hrn. Prof. Jacobs bereichert sind. Der Inhalt jeden Bandes im Allgemeinen ist schon auf dem Titel bemerkt. Das zweite Buch der Eclogae des Stobaeus enthält die Ethica, oder eigentlich die Dialectica und Ethica (denn die ersten Kapitel beziehen sich auf die Dialectik, als einen Haupttheil der alten Philosophie). Wir besitzen dasselbe nur sehr unvollständig; indem von den 46 Kapiteln, die es nach Photius enthielt, nur die ersten 9, und auch diese nicht einmahl vollständig, in den noch vorhandenen Handschriften übrig sind. Allein auch diese Bruchstücke enthalten einen Schatz, der es wahrlich wohl verdiente, nachdem er, von Canter zuerst gehoben, dennoch über 200 Jahre vernachlässigt gelegen hatte, gesäubert zu werden. Die vielen Fragmente von den verloren geangenen classischen Dichtern und Schriftstellern des Alterthums in den 6 ersten und den beiden letzten Kapiteln können in den Augen jedes Kenners der alten Litteratur nicht anders, denn als kostbare Reliquien erscheinen; allein am meisten wird untreulich der Werth dieses Buchs durch das siebente Kapitel erhöht, welches den bey weitem größten Theil des Ganzen, von S. 32 — 331, ausfüllt. Dieses Kapitel nämlich enthält nicht einzelne kurze Bruchstücke, sondern eine ausführliche Darstellung der drey wichtigsten Moralsysteme der alten Philosophie, des Academicischen, des Stoischen und des Peripatetischen; das erste nach dem Philo von Larissa und Eudorus

von Alexandrien; das zweite nach Zeno, Chrysipp, Cleanthes und den übrigen Vätern der Stoischen Philosophie; das dritte nach Aristoteles und Theophrast. Vorzügliche Sorgfalt ist auf die Auseinandersetzung des Stoischen Systems gewandt (S. 90—242), für welches die Eclogae des Stobäus jetzt ohne Zweifel Hauptquelle sind; denn weder aus dem Cicero, noch aus dem Diogenes von Laerte lernen wir dasselbe so in allen seinen Theilen kennen; und daß die unsystematischen Schriftsteller, Seneca, Arrian &c. hier nicht in Betracht kommen können, versteht sich von selbst. Ob übrigens die Auseinandersetzung dieser Systeme von Johannes von Stobi selbst gemacht, oder aus einem frühern Schriftsteller entlehnt sey, läßt sich nicht völlig entscheiden. Der Herausgeber trug selbst bey der Bearbeitung kein Bedenken, das Ganze dem Stobäus zuzuschreiben; allein nach dem Abdruck des ersten Bandes machte er die Entdeckung, daß eine Stelle in der Erklärung des Peripatetischen Systems p. 274 sich auch in der andern Sammlung des Stobäus, dem *Florilegio* p. 457 ed. Gesn. 1559, und zwar aus dem Werke des Didymus, Epitome genannt, findet (man s. davon die Auseinandersetzung in der *Commentatio de fontibus* l. St. II, p. 191): so daß es also sehr wohl möglich ist, daß wir in dem 7. Kapitel der *Eclogae Ethicae* in dem Abschnitt von der Peripatetischen, vielleicht auch der Stoischen, Philosophie einen großen Theil jener Schrift des Didymus besitzen. Übrigens sieht man leicht, daß die Frage nur für den Litterator wichtig seyn kann; dem Forscher der philosophischen Geschichte kann es gleichgültig seyn, wer die Auszüge gemacht hat, so bald sie nur mit Auswahl und Ordnung gemacht sind. — Was die Bearbeitungen belangt,

so ist es aus dem ersten Theile bekannt, daß der Herausgeber vier Handschriften, die Augsburger, die Vaticanische, die Pariser und die Escorialensische, nutzte, von denen er die drey ersten selber verglich; die Lesarten der Escorialensischen aber der freundschaftlichen Mittheilung des Hrn. Prof. Tychsen verdankte. Wie viel, auch besonders bey diesem zweyten Buche, der Text dadurch gewonnen hat, wird der Augenschein lehren; er ist wenigstens jetzt lesbar geworden; was er in der Canterischen Ausgabe, fast einem bloßen Abdruck einer höchst verdorbenen Handschrift, oft gar nicht war. Eine weitere Beurtheilung von dem, was der Herausgeber leistete, muß andern Blättern überlassen bleiben; nur wird es erlaubt seyn, zu bemerken, daß bey der ersten Bearbeitung des vielleicht corruptesten Schriftstellers des Alterthums, bey dem selten eine Periode, oft keine Zeile, ohne Fehler war, und, trotz der reichen Ausbeute der Handschriften, der Sinn doch oft erst hintingetragen werden mußte, der Maaßstab der Critik wohl nicht derselbe seyn darf, wie bey andern, oft bearbeiteten, Schriftstellern, wo es schon ein Verdienst heißt, nur einen kleinen Flecken aufgespürt und weggewischt zu haben. — Der zweyte Band enthält zuerst die Lesarten der vorher erwähnten vier Handschriften, ohne weitere Beurtheilung, die sich schon in den Noten findet; auf welche die litterarische Abhandlung de fontibus Eclogarum Joannis Stobaei folgt. Nach einer vorläufigen Untersuchung über den Zweck, Umfang und die Einrichtung der beiden Sammlungen des Stobäus, und der Eclogen insbesondere, und der Beschaffenheit des Plutarchischen Werks de placitis philosophorum, das Stobäus

in seiner ursprünglichen Form viel vollständiger las, und woraus er seine excerptas philosopharum sententias in den *Physicis* großen Theils entlehnte, werden die Dichter und Schriftsteller, deren Fragmente sich in den *Eclogis* finden, nach alphabetischer Ordnung durchgegangen. Dann folgt die lehrreiche *Epistola critica* des Hrn. Prof. Jacobs an den Herausgeber; in der mehrere corrupte Stellen von diesem berühmten Critiker mit seinem gewohnten Scharfsinn verbessert worden sind. Den Schluß endlich machen die Indices. Es sind deren fünf: 1. Index capitum. 2. Index capitum cum Canteri ordine comparatus. 3. Index auctorum, quorum loca servavit J. Stobaeus. 4. Index graecitatis; nicht aller Wörter, aber mit besonderer Rücksicht auf die philosophische Sprache; denn noch besitzen wir keinen Wort-Index von irgend einem der wichtigern philosophischen Schriftsteller; endlich 5. Index nominum et rerum, mit möglichster Vollständigkeit. Hoffentlich wird, in Rücksicht auf die Leichtigkeit und Bequemlichkeit des Gebrauchs, der Verf. dadurch auch selbst die ähren Forderungen befriedigt haben.

Meißen und Lübben. *Neulernen.*

Von Erbklein: Entwurf eines neuen Organons der Philosophie, oder, Versuch über die Principien (Principien) der philosophischen Erkenntniß, von Wilhelm Traugott Erug, Adjunct der philosophischen Facultät in Wittenberg. 1801. 114 Seiten in Octav.

Der Verfasser, den das Publicum als einen freymüthigen und durch keine blinde Vorurtheile für irgend eine Schule sich selbst systematisch behänd-

renden Denker kennt, schließt sich durch diese neue Schrift auch an die Reihe der Philosophen, die jetzt einen Beitrag nach dem andern abliefern, um nach Kant zu leisten, was noch Keinem glücken wollte, dem Streit über die Kantische Philosophie und über das Wesen der Philosophie überhaupt ein Ende zu machen. Er nimmt aber, um, seiner Meinung nach, die Aucten zum Schluß zu bringen, von dem, was außer den Herren Kant, Fichte und Schelling auch andere selbstdenkende Männer über die letzten Gründe des menschlichen Wissens Neues gesagt haben, keine Notiz. Nur die Schriften der erst genannten Philosophen findet er seiner Aufmerksamkeit werth, um sie durch dieses "neue Organon" vor dem Publicum zu berichtigen. Kant's Critik erklärt er nur für eine Metaphysik der Elementar-Philosophie oder Metaphysik, obgleich die authentische Erklärung von Hrn. Kant selbst, bekanntlich, ganz anders lautet. Mit dem Scepticismus wird Hr. Krug sehr bald gleich zu Anfang fertig. Sein erster Paragraph hat die Überschrift: "Es muß Principien der philosophischen Erkenntniß geben." Dieser Satz soll zwar, nach Hrn. Krug, nichts weiter ausdrücken, als "den subjectiven Entschluß, solche Principien zu suchen, weil, wenn man nicht voraussetze, daß es deren gibt, man auch nicht darnach forschen wollen könne." Deswegen soll der Scepticismus nach S. 5, "wenn er vernünftiger Weise selbst weiß, was er will," doch nicht weiter gehen können, als höchstens nur (!) die Unsicherheit oder Unge- wißheit der Erkenntniß, entweder der menschlichen überhaupt, oder insonderheit der philosophischen, zu lehren, d. h. die Principien in Anspruch zu

nehmen." Hierauf fährt dann Hr. Krug so gleich fort, die Principien einzutheilen, und zwar in Real- und Ideal-Principien. Für das Real-Princip der philosophischen Erkenntniß erklärt er das philosophierende Subject oder das Ich, wie fern es sich selbst zum Object der Erkenntniß macht. Ideal-Princip heißt bey Hrn. Krug ein in das System der Erkenntnisse überhaupt gehöriger Satz, der zur Begründung und Bestimmung anderer Sätze dienen kann, also ein Grundsatz. Solche Grundsätze sollen nun gar nicht notwendig unter einem höchsten Grundsätze stehen. Man soll einen Satz auf den andern beziehen, und so die Principien der Philosophie synthetisch, das heißt nach Hrn. Krug *per epigenesin*, finden. Diese Sätze theilt dann der Verfasser weiter in Material- und Formal-Principien ein. Material-Principien nennt er diejenigen Sätze, welche nichts als Thatsachen des Bewußtseyns ausdrücken. Hr. Reinhold fehlte in seiner Theorie des Vorstellungsvermögens, nach Hrn. Krug, nur darin, daß er alle Thatsachen des Bewußtseyns auf einen höchsten Grundsatz zurückzuführen wollte. Als Thatsache des Bewußtseyns behauptet nun Hr. Krug die Realität der Aufsenwelt; erklärt aber dieses Behaupten für ein Glauben, nicht für ein Erkennen. Die bekannte Kantische "Widerlegung des materialen Idealismus" findet auch Hr. Krug unbefriedigend. Was hierauf nun noch in diesem neuen Organon folgt, sind Eintheilungen der Philosophie in theoretische und practische u. s. w. — Der Recensent hat seine Pflicht erfüllt. Er hat das neue Organon des Hrn. Krug angezeigt,

1200 G. N. 120. St., den 27. Jul. 1801.

ohne es zu beurtheilen. Denn um es nach dem System seiner Überzeugung auch vor dem Publicum ohne den Schein der Unbilligkeit zu richten, müßte er entweder ein neues Buch schreiben, oder sich auf schon bekannte Bücher berufen, die der Verfasser kennen zu lernen oder genau zu prüfen keine Lust gehabt zu haben scheint. Nur ein paar Fragen mögen hier stehen. Was durch unterscheidet Hr. Krug diejenigen Grundsätze, die wahrhaftige Thatsachen des Bemüßteyns ausdrücken, von denjenigen, mit denen die Philosophen nun schon so ziemlich lange entweder sich selbst oder Andere zum Besten gehabt haben, weil Jeder nach Grundsätzen gegen den Andern disputirt? Was denkt sich Hr. Krug unter Scepticismus, wenn er die Sceptiker beschweigen so kurz abfertigt, weil sie höchstens nur (vergl. oben) die Ungewißheit aller philosophischen Principien behaupten können?

³
Gmcln.

Paris.

Dasselbst gibt Hr. S. M. Daudin Histoire naturelle des quadrupedes ovipares avec des gravures faites et enluminées sur les dessins d'après nature par J. Barraband in Quart heraus, wovon wir bereits die erste Lieferung (jede hält 6 Platten) vor uns haben; es sind darin sechs Arten Laubfrösche (Hyla), unter ihnen zwei von Bosc in Carolina entdeckte neue Arten, Squirella, dunkelgrün, mit braunen Flecken und gelben Hintersehenkeln, und femoralis, grün, mit sieben oder mehreren gelben Flecken und dergleichen Seitenkeln, beschrieben und abgebildet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julius 1801.

Hiesigen und Darmstadt. *Rechtswen*
Herr: Versuch einer Entwicklung und
Berichtigung der Grundbegriffe der philosophi-
schen Rechtslehre, als Grundlage einer allgemei-
nen Philosophie des Rechts, von L. C. Schnei-
der. 1801. 159 Seiten in Octav.

Philosophen von Profession thun bey der Beur-
theilung der Schriften philosophirender Geschäfts-
männer oft ein wenig schüdde. Denn solche Schrift-
ten gehen selten den Weg eines von irgend einer
Schule verfolgten Systems, und sind eben so sel-
ten dazu geeignet, das System einer Schule von
Grund aus umzuwerfen. Auch diese neue Rechts-
lehre eines practischen Juristen, des Hrn. Ober-Appel-
lations-Raths Schneider zu Darmstadt, der die
durch den Tod des sel. Köpfner erledigte Stelle das
selbst erhalten hat, ist reich an paradoxen Sätzen,
und wird schwerlich irgend einer Schule einen Schüz-
D (6)

ler einführen. Gleichwohl hat sie der Rec., der von den neuesten Autocratoren in der Philosophie noch nicht gelernt hat, jedem gegen ihn philosophirenden Freunde der Wahrheit Stillschweigen zu gebieten, mit der Aufmerksamkeit gelesen, die jeder neue Versuch eines selbstdenkenden Kopfes verdient. Der Hr. D.N. S. gesteht in der Vorrede selbst, daß er mehr als Ein Mal den Versuch gemacht habe, die neuen Theorien des Naturrechts zu verstehen, und sich von ihrer Richtigkeit zu überzeugen, daß es ihm aber damit nicht gelungen sey. Seine eigene Theorie geht folgenden Weg. Was man auch immer von reiner Uneigennützigkeit sagen mag; der Glückseligkeitstrieb oder die Selbstliebe mischt sich wenigstens unverkennbar in das Wesen jeder menschlichen Handlung. Alle Sittenlehre kann deswegen auch nicht anders, als in einem gewissen Sinne Glückseligkeitslehre seyn. Aber etwas Anderes ist es, eine Glückseligkeitslehre als Resultat der Erfahrung durch Induction, und etwas Anderes, eine solche Lehre unmittelbar durch die Autorität der Vernunft zu begründen. Das Erste suchten die jetzt gewöhnlich so genannten Eudämonisten zu leisten. Damit konnten sie es aber nie weiter bringen, als bis zu einer sehr schwankenden Klugheitslehre. In der Idee der Pflicht liegt Etwas, das über alle Klugheit erhaben ist. Dieß veranlaßte den moralischen Rationalismus der kantischen Schule und einige noch neuere Moralsysteme. Aber auch dieser reine Rationalismus ist, nach Hrn. S., eine Erfindung der Philosophen, und keineswegs eine befriedigende Moralphilosophie. In der Glückseligkeitsfähigkeit vereinigt sich der ganze Mensch, auch der ganze intellectueller Mensch, oder das Ich. Keine Sittenlehre darf darüber hinaus wollen. Aber so wie die Ver-

nunft, als practische Vernunft, den Menschen aufzofordert, durch die zweckmäßigsten Mittel sein Glück zu suchen und zu sichern, so beschränkt sie zugleich unmittelbar durch sich selbst, also als reine Vernunft, den Glückseligkeitstrieb durch die bloße Vorstellung von andern Menschen als Wesen unserer Art. Daraus folgt, nach dem Verf., der Grundsatz: "Daß ich mich anderer Menschen als Mittel zur Beförderung meiner Glückseligkeit nur in so fern bedienen kann, als dieß nicht zum Nachtheil ihrer eigenen Glückseligkeit geschieht." — Bis dahin kann Rec. mit seiner Philosophie den Verf. allenfalls noch begleiten. Zur Recapitulation aller Gründe für und gegen den Eudämonismus sowohl, als den reinen Moral-Rationalismus, ist hier nicht der Ort. Bey der Krise, in der sich die Philosophie seit der Kantischen Epoche befindet, läßt sich über den Begriff einer reinen Vernunft-Moral nicht eher disputiren, bis man sich über den Begriff der reinen Vernunft, die nach neueren Systemen noch etwas ganz Andern, als ein Vermögen Kantischer Grundzüge a priori ist, besser, als bisher, verständig haben wird. Daß der Kantische Moral-Formalismus mit seinem Kriterium des inneren Widerspruchs einer Handlung am Ende doch immer auf ein Glückseligkeits-Kriterium hinweist, haben mit Hrn. S. schon Andere bemerkt. Am meisten möchten wohl diejenigen, die, ohne Kantianer zu seyn, ein Princip der Uneigennützigkeit ihren Moralsystemen zum Grunde legen, gegen die Verwandlung des Ideals der moralischen Keinheit in eine bloße Beschränkung des Verlangens, andere Menschen als Mittel zur Beförderung seiner eigenen Glückseligkeit zu gebrauchen, nicht ohne Grund, zu erinnern haben. — Der Verf. erklärt nun den Begriff der Pflicht für keinen einfachen oder

ersten, aber doch reinen Vernunftbegriff. Den Grundsatz der Beschränkung des Glückseligkeitsstrebes nach der Vorstellung von Wesen unserer Art, nennt er einen formalen Satz. Für eben diesen Satz sucht er weiter eine materiale Bestimmungsformel; und diese soll folgende seyn: "Bediene dich anderer Menschen nicht als Mittel zur Beförderung deiner Glückseligkeit, außer in so fern, als dieses mit ihrem Willen geschieht." Dieser Grundsatz ist nun nach Hrn. S. das Fundament aller Moral und alles Naturrechtes; eben kraft dieses Grundsatzes ist nach Hrn. S. das Naturrecht nur ein Kapitel der Moral. Wen hier an drängen der paradoxen, aber scharfsinnig gefolgerten und systematisch geordneten, Behauptungen so viel auf den Verstand des Rec. ein, daß er sich hier wenigstens eine Anmerkung erlauben muß, aus der viele andere folgen. Angenommen, was denn doch nur Wenige mit dem Verf. behaupten werden, Moralität sey im Ernst nichts mehr, als Beförderung unserer eigenen Glückseligkeit, so fern wir dabey nicht andere Menschen zum Nachtheil ihrer eigenen Glückseligkeit als Mittel gebrauchen; ist denn dieser erste Grundsatz des Verf. eins mit dem zweyten, den er den materialen nennt, und aus dem er nachher sein Rechts- und Pflichtenystem folgert? Kann ich nicht Andere als Mittel zur Beförderung meiner Glückseligkeit zum Nachtheil ihrer eigenen gebrauchen, ohne ihnen Gewalt zu thun? Gibt es denn keine Verführung, keine durchaus unmoralische Ueberredung? Und wenn ich ein freyes Wesen durch Ueberredung ohne allen Zwang verleitet hätte, sich für mich zu Grunde zu richten, oder auch nur einen Theil seiner Glückseligkeit meinen Lüsten aufzuopfern; das wäre nicht gegen das Gesetz der Pflicht, weil es nicht gegen das Gesetz des Rechts ist? Kann der Verf. den ursprüng-

lichen Unterschied zwischen Recht und Pflicht, der immer von mehr selbstdenkenden Männern behauptet wird, nicht anders aufheben, als durch consequente Vertheidigung eines Moralgesetzes, das sich in seinen Folgen gewiß mit der eigenen Moralität des Verf. nicht verträgt, so möchte er wohl mit seinen Schülern einen eben so überwindlichen Gegner in sich selbst, als in andern Philosophen finden. — Aus der Pflicht also, nach der eßigen Bestimmung, leitet der Verf. das Recht ab. Und nun folgert er: Recht und Pflicht sind überall Correlate; es gibt keine Pflichten des Menschen gegen sich selbst; es gibt keine Pflichten gegen Gott; es gibt keine unveräußerliche Rechte; und es gibt überhaupt nur drey Pflichten, mit denen von Seiten Anderer eben so viel Rechte correspondiren. Diese drey Pflichten drückt der Verf. durch die drey Formeln aus: 1) Verlege deimen Mitmenschen nicht an seiner Persönlichkeit; 2) beraube ihn nicht seines Eigenthums; 3) erfülle deine Verträge. Alle gedankbaren menschlichen Pflichten sind, nach der ausdrücklichen Erklärung des Verf. (S. 57) in diesen drey Formeln enthalten; also auch die Pflicht der Wohlthätigkeit oder Menschenliebe: denn diese Pflicht setzt nach dem Verf. (S. 63) einen Vertrag voraus, und existirt erst in und mit der bürgerlichen Gesellschaft; und auch da existirt sie, als Pflicht, nur, so fern ich mich selbst dadurch nicht zu Grunde richte. "Ich bin nicht verbunden, sagt der Verf., meinen letzten Bissen Brod den Armen zu geben, auf die Gefahr, selbst hungern zu müssen. Ich bin nicht verbunden, mein Leben zu wagen, um das Leben eines Andern zu retten." Aber wo ich Andern helfen kann, ohne mich selbst dadurch zu Grunde zu richten, da beache ich, nach dem Verf., in der bürgerlichen Gesellschaft auch eine Ungerechtigkeit, wenn

ich nicht helfe. "Wer, sagt der Verf., einen Unvorsichtigen in den Abgrund stürzen läßt, da er ihn mit einem Worte der Warnung retten konnte, der ist dessen Mörder, eben so, als wenn er ihm den Dolch in die Wundt gestoßen hätte. Wer im Überflusse lebt, und doch dem Hungrigen einen Bißchen Brotes verweigert, der hat dem Hungrigen diesen Bißchen Brotes gestohlen." Nach diesen Paradoxien, denen allen die Wechselung zwischen ursprünglichem Recht und ursprünglicher Pflicht als ganz verschiedener Bestimmungen der Moralität zum Grunde liegt, überrascht es gleichwohl, wenn der Verf. nun auch nach S. 40 alle großmüthige Aufopferung für mehr als Pflicht, und in eben diesem Sinne für eine Handlung der Wohlthätigkeit erklärt. — In den folgenden Abschnitten wird, immer consequent nach dem Princip des Verf., der Unterschied zwischen innerer und äußerer Moralität genau bestimmt; und zuletzt folgt noch ein Kapitel vom Ursprunge und der Natur der positiven Gesetze. Den Lehrvortrag des positiven Rechts will der Verf. dem System des Naturrechts so untergeordnet wissen, daß man die positiven Gesetze als einen Haufen roher Materialien betrachten soll, die man, ohne sich an die Unordnung zu kehren, in der sie sich in einem unsystematischen Gesetzbuche finden, nach einer Tabelle des Naturrechts abhandelt, um immer aufmerksam auf die Lücken der positiven Gesetzgebung zu machen. — Was man nun auch gegen diese sowohl, als gegen eine Menge anderer, über alle Schranken älterer Systeme weit hinauspringenden, Sätze des Verf. mit Grunde sagen mag; zur Übung des philosophischen Prüfungsgeistes und zur Revision der älteren Systeme sind Schriften dieser Art nützlicher, als alle Compendien nach der Norm dieser oder jener schon bekannten Schule.

121. St., den 30. Jul. 1801. 1207

Kostock und Leipzig.

Meyer

Reden bey Taufen, Trauungen und Leichenbegängnissen, herausgegeben von einer Gesellschaft protestantischer Prediger. In A. V. Stiller's Buchhandlung. 1799. XI und 174 S. in Octav.

Die Herausgeber wünschen durch diese angefangene Sammlung dazu beizutragen, daß religiöse Feierlichkeiten, wie Taufen und Sepultationen sind, nicht durch ihre Einseitigkeit ermüden, oder an Interesse verlieren, wie bey oft mechanischen Gebrauch alter Formulare unvermeidlich ist; sondern für den Verstand eben so belehrend, als für das Herz wichtig und ermunternd werden. Zugleich wünschen sie durch die beygefüzten Leichenreden ein Muster zu geben, wie man bey dergleichen Gelegenheiten alle unwürdige Schmeicheley und alle, oft so unschicklichen und ungegründeten, Lobreden auf den Verstorbene vermeiden, und doch Erwas sagen kann, das sich auf ihn bezieht, und für die Anwesenden belehrend ist. Und man hat, im Ganzen genommen, allerdings Ursache, mit der Ausföhrung zufrieden zu seyn.

Die neun Taufreden, in denen Kürze das Hauptgesetz ist, enthalten gewöhnlich einen Hauptgedanken, der den Eltern und Taufzeugen ans Herz gelegt wird, sie auf die Wichtigkeit der vorzunehmenden Handlung aufmerksam macht, und an ihre Verhältnisse zu dem Kinde, wie an ihre Verpflichtungen gegen dasselbe, erinnert.

Die zehn Trauungsreden, in denen das nämliche Gesetz der Kürze beobachtet wird, gewinnen nicht bloß durch die Herzlichkeit, mit welcher sie größten Theils abgefaßt sind, sondern auch dadurch, daß überall auf die speciellen Lagen und Verhältnisse, wie auf den Stand des Brautpaars, besondere Rücksicht genommen wird, und einzelne

Umstände der bisherigen Lebensgeschichte desselben zu einer heilsamen Ermunterung oder Nahrung benutzt werden.

Da die Leichenreden sich aller übertriebenen Lobspprüche auf die Verstorbenen enthalten, muß Sic. unentschieden lassen, da ihm die Personen, zu deren Gedächtniß sie gehalten wurden, nicht genauer bekannt sind. Zwey darunter sind bloß allgemeinen Inhalts, worunter die eine über die Natur und die Vortheile Christi. Todesbetrachtungen, fast nur das Gewöhnliche sagt; die andere mit größerer Reichhaltigkeit und besonderer Wärme die verschiedenen Meinungen widerlegt, welche bey unsern Klagen über den Tod guter Menschen überhaupt, wie der Unfrigen insbesondere, zum Grunde liegen. Eine dritte nimmt von der Kränklichkeit der Verstorbenen Veranlassung, aus einander zu setzen: Wie fern auch ein kränklicher Körper und ein stiches Leben uns jetzt und für die Zukunft wichtige Vortheile verschaffen? Diese hat uns am wenigsten befriedigt. Die vier andern verbreiten sich specieller über die Person des Verstorbenen, und man wird die Rede am Grabe des königl. Preussischen Obristen v. Ledwary, welcher zu Bretzenheim in der Pfalz 1794 starb, wie auch die wehrmuthsvolle Rede am Grabe eines gelehrten und verdienstvollen Schulmannes, nicht ohne Theilnehmung lesen können.

Wenn die Herausgeber bey der Fortsetzung noch etwas sorgfältiger in der Auswahl sind, damit Wiederholungen der nämlichen Hauptgedanken mehr vermieden werden: so darf man mit Recht diese Sammlung, zwar nicht zum wörtlichen Gebrauch für den, der an eigenen Gedanken gar zu arm ist, aber wohl zur gelegentlichen Benutzung und überlegten Nachahmung, empfehlen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 1. August 1801.

Liehn.

Frankfurt am Main.

Ueber stehende Heere und ihre Vervollkommnung. Geschrieben im Jahr 1798. Von Fr. Esslinger 1800. 152 Seiten in Octav.

Der hier genannte Gegenstand wird mit vieler Wärme und Sachkenntnis abgehandelt. Der Verf. entschuldigt sich wegen der angenommenen Anonymität, indem mancherley Umstände ihm die Verschwiegenheit seines Namens anrathen, und daß derjenige, der sich von der Wahrheit eines Sages nur überzeugen wolle, keiner Autorität dessen, der ihn behauptete, bedürfe. — Rec. glaubt, daß sich der Verfasser nur immerhin hätte nennen können, da durchaus keine Ausfälle gegen das Militär oder die Regierung vorkommen, und die gerügten Mängel meistens von jedem denkenden Soldaten eingesehen werden. Zuerst wird die Frage: ob in unsern Zeiten stehende Heere notwendig sind, oder nicht, bejahend beant-

E (6)

wortet. Über diese schon so oft aufgeworfene Frage bringt der Verf. manche gute Bemerkung bey. Er zeigt, daß der Zweck, die Erhaltung der innern Ruhe und Sicherheit gegen feindliche Anfälle von außen, unter der jetzigen Lage am vollkommensten von stehenden Armeen erreicht würde. Er widerlegt den Einwurf, daß man das Militär deswegen abschaffen müsse, weil es von despotischen Regenten gegen den Staat selbst gebraucht werden könnte; räumt aber auch zugleich ein, daß stehende Heere nicht durchaus, sondern nur unter der Bedingung, daß ein Staat von der Eroberungssucht der benachbarten etwas zu befürchten habe, und eine Garantie Aller durch einen Staatenverein gegen die Herrschsucht des Einzelnen da ist, nothwendig sind.

Der Verf. zeigt durch das Beispiel Frankreichs, daß diese Garantie noch nicht existirt; daß sie so wenig in dessen Grundsatz der natürlichen Grenzen, als des Gleichgewichts der Republiken gegen die Monarchien zu finden ist; daß ferner bis jetzt noch keine moralische Macht in der Meinung vorhanden ist, die uns vor künftigen Gewaltthätigkeiten sichern könnte. Den Milizen redet er ebenfalls bey unserer jetzigen Lage das Wort nicht. Unterrichtender ist aber der Abschnitt: von den Mängeln unserer stehenden Heere und den Mitteln ihrer Vervollkommnung. Der Verf. greift zuerst den von Einigen aufgestellten und von Andern bestrittenen Grundsatz an, daß der Soldat nichts als Maschine seyn müsse. Ohne den Soldaten von dem blinden Gehorsam, der eigentlichen machinalen Ausführung in Reih und Glieder, loszusprechen, will er nur, daß man ihm Verachtung des Todes, Muth u. s. w. einflöße, indem die bloße Bear-

Leitung der Gelenke und Muskeln keinen Helden bilde. Als fehlerhaft führt der Verf. an: 1) die Erziehung. Er rügt hierbey einige Fehler der Garnison-Schulen, den geringen Gehalt der Lehrer (150 Rthlr im Preussischen). 2) Verlangt er, daß für die Subsistenz des Soldaten besser gesorgt werde. — Nur in der Ausführung sehr schwierig. 3) Will er, daß der Soldat besser behandelt, daß mehr auf Verhütung der Laster gesehen und dem Soldaten mehr Achtung gegen sich selbst eingefößt werde.

Durch die in der Anmerkung S. 63 erwähnte Exercice der Officiere in Ha . . . schen (Hansuberschen) Diensten wird der Officier aber noch nicht heruntergesetzt, wie der Verf. meint. Er spricht gegen die Ausländer der Armee, theils wegen ihrer Unmoralität, der Kosten u. s. w. und glaubt, daß im Preussischen durch die Aufhebung der Cantons-Freyheit, der unbeschränkten Kreise, Städte, der Eximierten u. s. w. die ausländische Werbung ganz aufhören könnte. Die Kosten für diese ausländische Werbung schlägt er auf wenigstens 450,000 Rthlr. jährlich im Preussischen an: jede Compagnie eines Infanterie Regiments zu 500 Rthlr., eine Füsilier-Compagnie zu 300 Rthlr. jährlich; das Kürassier-Regiment zu 180 Rthlr. 13 Qar. 4 Pf. monatlich, und die Husaren-Schwadron zu 200 Rthlr. jährlich, ohne Transport-Kosten, außerordentliche Desertion u. s. w.

Der Verf. will, daß Dienstvergehungen von lafterhaften Handlungen sorgfältig abgefordert werden, und die Strafen mehr auf Besserung abzuwecken. Langen Arrest hält er hierzu am geschicktesten. Er führt die Einrichtung des Gefangenhauses in Pennsylvania als Muster an. —

Im Felde möchte dieß aber wohl nicht leicht auszuführen seyn. Überdem ist das Verhältniß des Soldaten zum Staate etwas von dem des Bürgers zum Staate verschieden. —

Als einen vierten Mangel in unserer Militär-Verfassung sieht der Verf. den Mangel an Triebfedern an. Bey den Alten wirkte schon die Verfassung und die Vaterlandsliebe auf den kriegerischen Geist. — Bürgerkronen, goldene Ketten, allgemeine Auszeichnung u. s. w. waren ihr Lohn. Bey uns ist nichts von allem dem, sagt der Verf.: Zwang ist der Hebel, der die Maschine im Gang erhält; Furcht die Unterlage, auf die er gestützt ist u. s. w. — Doch finden hier gewiß viele Ausnahmen Statt. — Mit Recht verlangt der Verf., dem Unterofficier-Posten so viel Ansehen zu geben, als möglich ist. —

Einen fünften Mangel findet er in dem zu geringen Ansehen. — Der Verf. würde sich richtiger ausgedrückt haben, wenn er gesagt hätte: daß oft unzweckmäßige Exerciren.

Wenn der Verf. S. 108 klagt, daß wir keinen Maasstab haben, um die wissenschaftlichen Kenntnisse der zu Officieren bestimmten Subjecte zu prüfen: so kann dieß nicht im Allgemeinen gelten, da die Officiere der Artillerie, des Ingenieur-Corps u. s. w. in Frankreich, Preussen u. s. w. examinirt werden. — In Dänemark müssen auch die zu Officieren der Cavallerie und Infanterie bestimmten jungen Leute sich einem Examen unterwerfen.

Der Verf. wünscht, daß eigene Institute für Officiere vom Generalkorps, worin die besten Officiere aus allen Waffen kommen, eingerichtet würden. — Eine höchst dringende Nothwendigkeit, wenn man nicht oft mehrere Laufende von

Menschen der Ungeschicklichkeit einzelner Personen preis geben will. Einige gute Beurtheilungen über wissenschaftliche Cultur, Spiel, Communizarint = Wesen u. machen den Beschluß.

London.

Sammlung.

A third Dissertation on Fever. Part II. containing an Inquiry into the Effects of the Remedies which have been employed with a view to carry off a regular continued Fever without leaving it to pursue its ordinary course. by G. Kordyce. 1799. Auch diesem Bande müssen wir das Lob ungemainer Gründlichkeit, Deutlichkeit und Vollständigkeit, so wie dem vertzgen (i. Öbtr. gel. Anz. 1798 St. 184. S. 1834), erteilen. — Vom Blutlassen bemerkt man weder Vermehrung, noch Verminderung, noch Veränderung des Laufs eines regelmäßig anhaltenden Fiebers. Geht viel Blut verlieren, so erfolgt freylich Schwäche, aber a priori scheint ein Blutverlust dieses Fieber nicht zu ändern. Ungeduld oder Aberglauben verleitete ehemals die Ärzte zum Blutlassen. Der Verf. sah in vielen solchen Fiebern vom Blutlassen tödtlichen Erfolg. Blut am Kopfe gelassen, vertrieb zwar in einigen Fällen das Fieber auf der Stelle, auch verminderte es die Herrücktheit; aber die Krankheit kürzte es nicht ab. Im Ganzen sey es allerdings nothwendig, während der Krankheit eines regelmäßigen anhaltenden Fiebers den Darmcanal von Unrath frey zu halten; allein förmlich abzuzuführen, hindert die Heilung des Fiebers, und falls es vergangen ist, veranlaßt es Rückfälle. Ausführlich handelt Hr. F. vom Spiegglanz und dessen üblichen Zubereitungen. Er glaubt, in dem James. Pulver sey auch ein wenig Brechweinstein. Cullen habe zuerst gelehrt, daß die Spiegglanz-

zubereitungen die Fieber geradezu wegschaffen; doch glaube er nicht mit ihm, daß sie dieß thäten, weil sie Uebelkeit erregen. Er sah z. B. Wley, in großer Quantität (zu einem oder zwey Drachmen) genommen, wohl Brechen und Abführen machen, allein keine Lähmungen, so wie in kleinen Gaben, hervorbringen. Verträgt der Magen mehr als ein Viertelgran Brechweinstein, so sah Hr. F. oft dabon critische Symptome, ja eine vollkommene Crisis, welche die Krankheit hob. Sehr artig sucht er zu zeigen, daß der Schwefel in fester Form auf den Darmcanal wirkt, ohne aufgelöst zu werden, folglich könne auch der König und der Kalk von Spießglas in fester Form, unabhängig von irgend einem Menstruo, im Magen wirken. Treffliche Regeln und Beobachtungen beim Gebrauche des Brechweinsteins. Kurz, die Antimonial-Präparate, zum Theil auch die Ipecacuanha, bewirken naturgemäße Crisen, und endigen dadurch die Fieber, welches z. B. mechanisch, oder durch warmes Wasser oder weißen Vitriol erregtes Brechen nicht vermag. Die Gründe, warum es besser ist, ein Brechmittel des Abends zu geben, werden sehr deutlich entwickelt. Vieles kaltes oder warmes Wasser trinken oder Baden, scheint von keinem besondern Nutzen. Untersuchung, in wie fern die Ipecacuanha den Antimonial-Präparaten analog wirkt: sie hat den Vorzug, daß sie nicht so leicht den Stuhlgang vermehrt, aber den Nachtheil, daß sie nicht so sicher die Krankheit hebt. Mittelsalze sah der Verf. wenigstens nicht mit Überzeugung eine Crisis bewirken. Warme Bähungen der Füße scheinen bey Verstandesverrückungen nützlich. Dieß Fieber ist eine Krankheit, die durch Entzündung entweder eines äußern oder innern Theiles des Körpers gehoben

wird. Hr. F. sah in verschiedenen Fällen durch eine von Reizmitteln erregte Entzündung in 24 Stunden ein Fieber vergehen, doch ist dieß selten; gemeinlich schafft sie nur Erleichterung. In der Feuchtigkeit, die ein Blasenpflaster hervorbringt, sind bloß überflüssiges Wasser, Mittelsalze und Schleim (putrescent mucilage) enthalten, also nichts, was ein solches Fieber erregt. Die Entzündung, und nicht das, was auf ein Blasenpflaster ausströmt, hebt entweder das Fieber, oder einige seiner Zufälle. Der Verf. sah bey dem Delirium Blutlassen am Arm nie, Blutlassen am Halse oder Kopfe mannigfaltig helfen. Blutigel an den Schläfen sah er zuverlässig helfen; die Ursache sey ihm nicht bekannt (Barthez hat sie doch trefflich entwickelt). Häufiges Schwitzen tilgt das Fieber nicht, sondern schadet vielmehr oftmahls; daher schaden auch die hitzigen Arzneyen. Hr. F. gab in andern Krankheiten, als diesem Fieber, Campher bis zu sechzig Granen auf einmahl, ohne sonderliche Wirkung in den meisten Fällen; was könnten also kleine Gaben gegen dieses Fieber helfen? Auch die Verursche Rinde schadet in einem regelmäßigen anhaltenden Fieber eher, als daß sie nützt. Loder thierischer Schleim verhält sich ganz anders, als lebendiger, oder auf den noch die lebendigen Solida wirken. Es gibt Prozesse, welche in lebendigem thierischen Schleime unter den nähmlichen chemischen Umständen nicht erfolgen, unter denen sie im todten Schleime erfolgen, z. B. er bleibt flüssig, behält die Farbe u. s. f. So bald thierischer Schleim stirbt, fängt er an zu faulen. Genau bestimmt der Verf. die Umstände in diesem Fieber, wenn Säuren oder die Verursche Rinde passen. Nach eigens angestellten Versuchen hört der Speichelfluß eher auf, wenn man keine Ab-

führung gibt, als wenn man solche gibt. Abführungen machen Mühsälle in diesem Fieber.

*P*melin

Paris.

Von seiner Histoire naturelle de la montagne de St. Pierre de Maestricht (f. G. A. 1799 S. 1709) hat W. Naujas = Saint Fond nun auch die dritte, vierte und fünfte Lieferung, S. 104 — 120 — 136, Pl. XII X·II — XXIII — XXIX. herausgegeben. In diesen sind Schildkröten (Pl. XII, XIII, XIV.), freysich meist Bruchstücke derselbigen, aus den öffentl. Sammlungen zu Paris, eines unter ihnen mit einem Belemniten darneben, Stück von einem Geweihe eines Säugthiers, das dem Elendthier nahe zu kommen scheint, das eine mit 3 Nomenien darneben, das andere mit noch andern Knochen und einer Bohrmuschel im Gestein; (Pl. XV, XVI, XVII.) eben daher, versteinerte Hayzähne, auch andere Fischzähne (Pl. XVIII, XIX.), Rückenschilder eines Dintenzurms (Pl. XXI Abt. r.) und eine große Anzahl versteinerte oder doch in diesem Berge ausgegrabener Schneckengehäuse und Muscheln, bey deren Geschichte er die unsterblichen Verdienste eines Linné, und die späteren eines Bruguiere und Lamarck, in dankbare Erinnerung bringt; nach dem letztern sind auch hier die gegrabenen Schalengehäuse geordnet: denn er ist überzeugt, daß es unter ihnen viele gibt, deren Urbild sich noch in der Natur, freylich oft in den entferntesten Meeren, findet. Ein Verzeichniß solcher Schalenthiere mit ihren systematischen Nahmen, dem Aufenthaltsorte der lebendigen Geschöpfe, und der Sammlung, in welcher sie aufbewahrt werden. Die Pl. XX stellt versteinerte Kufhörner, XXI. ein dergleichen Schiffsbrot, Pl. XXII — XXVIII. mehrere gegrabene Muscheln, Pl. XXIX. einen dergleichen Meerigel aus dem S. Petersberge vor.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 1. August 1801.

Paris. *Ammeri*

Nosographie philosophique, ou la Méthode de l'Analyse appliquée à la Médecine; par Ph. Pinel, Médecin de l'Hospice national de la Salpêtrière, et Professeur à l'Ecole de Médecine de Paris. Un des Ouvrages proclamé par le Directoire exécutif sur le Rapport de l'Institut national. Tome premier. An VII. 307 Seiten in Octav. Introduction. Ausser dem Hippocrates ist dem Verf. alles ein jargon scientifique, instabilité, jactance, conjectures, disputes interminables u. s. f. Nach Condillac's Begriffen vom Analysiren wolle er die Fieber abhandeln. Stahlen lobt der Verf. jedoch, so wie er überhaupt oft in der Folge einlenkt. Les idées saines et fécondes de van-Helmont et de Stahl sur les phlegmasies furent reprises et développées avec éclat dans la fameuse Ecole de Montpellier. *Classe première. Fièvres. Gr. P. lobt die Stah-*
§ (6)

lische Definition. Erste Ordnung. Fièvres Angioténiques, so nennt der Verf. die inflammatorischen Fieber. Gleich anfangs spdtelt er über das Wort Inflammation, was man in der Physik und Moral, aber nicht in der Medicin verstände, und doch braucht er es in der Folge selbst. Un esprit exact doit donc repousser ces mots vides de sens. épaissement phlogistique du sang, couenne inflammatoire. sang facile à s'enflammer. — Nachdem der Verf. der Leidener Schule eine Application frivole de la physique, Sauvages eine Application puérile du calcul, Selle'n des écarts et de la confusion, und einem ungenannten Deutschen obscurité impénétrable vorgeworfen, sagt er von Brown: né avec un esprit frondeur, et jaloux d'être chef de secte — toujours fidèle à sa méthode de mutiler et de tronquer l'histoire des maladies pour les assortir à son système. Zweyte Ordnung Fièvres meningo-gastriques (Bilieuses). In der Schilderung der Gallenfieber ist, bis auf den Namen, gar nichts Besonderes, hingegen oft Manches, was man wohl hier nicht suchen würde, z. B. als Muster des Tempérament bilieux wird Alexander der Große nach Plutarch geschildert, so wie im vorigen Kapitel als Beyspiel des Tempérament sanguin Marcus Antonius. Grant heißt servile commentateur des Sydenham; von Pringle, il a cédé aux prestiges des opinions Boerhaaviennes. Das zweyte Genus der Fièvres meningo-gastriques ist das continue. Unrichtig nenne es Pringle remittente. Was Stoll darüber sage, sey le produit d'une imagination prévenue. Drittes Genus das F. m. g. rémittente. Stoll sey in seinen Aphorismen darüber très-vague. très-inexact. Er, Hr. P., schildere es daher nach eigenen Beobachtungen. Hierher

gehört der Hemitritaeus der Alten. Home s'est livré au hasard, à toutes les suggestions vaines de la Médecine symptomatique. Viertes Genus, F. m. g. tierce bénigne. Von 50 regelmäßigen Tertian-Fiebern endigten sich 25 mit dem siebenten oder achten Anfall, einige mit dem 24sten bis 32sten, ohne wieder zu kommen. Ces faits renversent entièrement le système du Brown et concourent avec une foule d'autres pour reléguer un de ses principes fondamentaux dans la classe des romans. — Dritte Ordnung. Fièvres Adéno-meningées (Puriteuses). Wagler de morbo mucoso habe diese Schleimfieber am besten beschrieben. de Haen's prétendue scarlatine (Rat. med. Vol. IX.) sey nicht, als ein Schleimfieber mit diesem Auschlage gewesen; deren Traitement sey dirigé sans méthode et avec une sorte d'empyrisme. Fünftes Genus. Continue Adéno-meningée. Sechstes Genus. Intermittente quotidienne. Sennert und Hofmann, ont enveloppés les traits distinctifs de cette fièvre dans une stérile profusion du langage des écoles. Siebentes Genus. Intermittente quarte. Der Verf. gab dagegen bloß die Peruvische Rinde in Einreibungen. Achtes Genus. F. remittente adéno-meningée. Vierte Ordnung Fièvres Adynamiques Purrides). Bey Ausarbeitung dieses Kapitels scheint der Verf. von weit besserer Laune, als vorher, denn Grant, Wagler, Hurzham, Stoll, werden sehr gelobt, und Fracastorius, Pringle und Nilman wenigstens nicht getadelt. Der Grund-Charakter dieser Fieber bestehe in einer diminution très-notable de l'action vitale des muscles. Er habe die ärgsten Faulfieber bloß durch reinen Wein, vindijs Getränke, nebst untermischten Abführungen, geheilt. Neun-

tes Genus. Fièvre Putride ou Adynamique continue. Zehntes Genus. F. Rémittente putride. Fünfte Ordnung. Fièvres Ataxiques (Malignes). S. 90: Caractère particulier de l'école de Göttingue de faire marcher de front les recherches sur l'économie animale, d'après les expériences des modernes, avec une étude approfondie de la médecine Hippocratique. Erstes Genus. F. maligne ou ataxique sporadique. Zweites Genus. F. maligne par contagion. Drittes Genus. F. lente nerveuse. Viertes Genus. F. rémittente maligne, ou ataxique. Sechste Ordnung. Fièvres Adéno-nerveuses (Peste). Hr. J. schildert die Pest meist nach Bertrand's Beschreibung der Pest zu Marseille. Classe seconde. Phlegmasies. Die Entzündung sey ein bloßer Zufall der Nerven, une affection purement nerveuse comme l'avoit auguré van Helmont; auch der Anomalie des Tonus des Stahl's müsse man Gerechtigkeit widerfahren lassen. Erste Ordnung. Phlegmasie des Membranes muqueuses. 16. Genus. Catarrhe simple. 17. Gen. Dysenterie simple. Der Verf. ließ nach Erforderniß der Umstände brechen mit Brechweinstein, nicht mit Ipecacuaba, und behandelte an 200 Verrückte außerst glücklich mit einem Absud von Sichorien, Kerbel und Saucampfer, mit etwas Butter. 18. Gen. Aphtes. 19. Gen. Catarrhe de la Vessie urinaire. 20. Gen. Gonorrhée. 21. Gen. Fleurs blanches. 22. Ophthalmie. Zweyte Ordnung. *Phlegmasies des membranes diaplanes*. Gleich beschaffene Membrane zeigen gleiche Zufälle. C'est une nouvelle preuve de l'avantage de fonder les distributions méthodiques des maladies sur des notions exactes d'anatomie, et de physiologie. 23. Gen. Frénésie. 24. Pleurésie vraie ou sèche.

25. Gen. Gastrite. 26. Enterite. 27. Cystite. Dritte Ordnung. Phlegmasies du tissu cellulaire des Glandes et du Parenchyme des Viscères. 28. Gen. Phlegmonie. 29. Peripneumonie ou Pleuresie humide. 30. Hépatite. 31. Néphrite. Vierte Ordnung. Phlegmasies des Muscles. 32. Gen. Rheumatisme. Wie es zugehe, daß der heftige Schmerz so schnell von einer Stelle zur andern wandert, erkläre er in seinen Vorlesungen. 33. Angine. Fünfte Ordnung. Phlegmasies cutanées. S. 227 wandelt den Verf. wieder seine gar üble Laune an, so daß es ihm selbst Horter mit dem Commentiren über den Hippocrates nicht recht macht, voilà ce qu' on peut appeler une vénération aveugle, une sorte de fanatisme pour le père de la médecine — qui sur un grand nombre de maladies, n'a fait qu' ouvrir la carrière. 34. Gen. Erysipèle. 35. Petite-vérole. 36. G. Rougeole. 37. Pustule maligne. *Classe troisième.* Hémorrhagies actives. Erste Ordnung. Hémorrhagies communes au deux sexes et relatives aux périodes de l'âge. Stahl und seine Schüler werden von dem Verf. gegen die Leidener Schule gelobt. 38. Gen. Hémorrhagie. 39. Hémoptysie. 40. Hématémèse. 41. Hématurie. 42. Flux hémorrhoidal excessif. "Peut-on refuser un caractère de sagesse et de modération à des dissertations sorties de l'école de Stahl?" Zweyte Ordnung. Hémorrhagies utérines. Er müßte doch einen Überfluß von Blut als Ursache der Menstruee annehmen, gegen Frank, qui a toujours pour but principal de faire plier la marche de la nature aux dogmes de la médecine de Brown. 43. Excès, défaut, retard ou déviation des menstrues. 44. Cessation du période menstruel. Zuletzt noch: Remarques sur les anévrismes de l'aorte, meist nach Morgagni.

Tome second. 403 S. *Class. quatrième: Névroses.* Erste Ordnung Vésanies ou alienations de l'esprit. Auch hier erhält Stahl den Vorzug vor der Leidener Schule. Als Beispiele des melancholischen Temperaments werden Kaiser Titus und Ludwig XI., König von Frankreich, geschildert. Die Revolution habe viele Vésanies veranlaßt. Hr. P. alt. in harte in 2 Jahren fast 200 solche Unglückliche zu behandeln. En Angleterre, où la philosophie a ouvert aux insensés des a-y-les dignes d'une nation éclairée. et où les vraies principes de leur traitement paroissent avoir été approfondis, on n'a publié que quelques écrits très - superficiels, on peut- être même qu'on affecte un silence mystérieux sur un art dont on se fait une gloire de posséder exclusivement le secret. Das Gemählde, das der Verf. in den Mém. de la Société méd. d'Édinburgh (I. G. N. 1800 S. 341) von der Manie aufstellt, sey vielleicht le plus exact et le plus précis. das wir darüber besäßen. 45. Genus. Hypochondrie. 46. Mélancolie. 47. Manie. Irig wiederhole man noch immer, die Manie sey unheilbar, denn von seinen 25 in einem Jahr Geheilten bekamen nur zwey Rückfälle. 48. Hysterie. Zweyte Ordnung Spasmes. 49. Epilepsie. 50. Hydrophobie. 51. Mouvements convulsifs. 52. Tetanos. Dritte Ordnung. Anomalies locales des fonctions nerveuses. Hr. P. gibt den Auszug aus der Krankengeschichte einer äußerst geschwächten Dame. Es ist fast unglaußlich, was sie alles zu fühlen bemerkte. Tota vita quanta est in stimulo committit et vi vitali sagt ein Autor, den der Verf. doch nicht nennt, vor Brown, et il pose pour principe fondamental que la vie animale est le produit de l'action des forces externes sur le principe de la vie. 53. Asthénie musculaire.

Stahl erhält über seinen motus tonicis vitalis großes Lob. Er unterscheidet a) Debilité des mouvemens volontaires. b) Paralysie. c) Tremblemens. d) Immobilité dans les bras et les jambes. e) Torticoli. 54. Genus. Contractions spasmodiques des organes de la respiration: a) Convulsions des muscles de la voix et de la parole. b) Paralysie des organes de la voix. c) Cramps nerveuses de la poitrine. d) Asthme convulsif. e) Angine de la poitrine. 55. Gen. Névrose du conduit alimentaire: a) le Hoquet. b) Spasme de l'oesophage. c) Vomissemens. d) Anorexie. e) Boulimie. f) Pyrosis, ou ardeur dans la région épigastrique. g. B. von Nheinmeiu. g) Cardialgie. h) Colique de Poitou. 56. Gen. Névrose aphroditique, ou de parties de la génération: a) Anaphrodisie, abolition de l'appétit vénérien. b) Dyspermatisme. c) Satiriase. d) Priapisme. e) Nymphomanie. 57. Gen. Névroses ophthalmiques: a) Indices tirés des lésions nerveuses des yeux dans les maladies aiguës. b) Affection nerveuses de l'iris. c) Amaurose nerveuse. 58. Gen. Névroses Acoustiques. Aus Gyn. Meckel's Dissertation über den Labyrinth gibt der Verf. einen Auszug, scheint aber Scarpa's Werk nicht zu kennen. 59. Affections arthritiques. Auch über die Schilderung dieser Krankheit erhält Stahl das größte Lob. Vierte Ordnung. Affections comateuses. 60. Gen. Apoplexie. 61. Catalepsie. 62. Narcotisme. 63. Asphyxie, als Strangulation, Submersion, Asphyxie par le gaz acide carbonique, Asphyxie par le méphitisme des fosses d'aisance, Asphyxie des nouveaux-nés. *Classe cinquième.* Maladies dont le siège est dans le système lymphatique. Erste Ordnung.

Maladies cutanées. Genaue Beschreibung der Haut nach Fragonard's Präparaten, auch usage de la peau. 64. Gen. Lèpre. 65. Scorbut. Er habe sich durch Beobachtungen im Vicéire und der Salpêrière überzeugt, daß der Landscorbut mit dem Seescorbut vollkommen gleicher Natur sey. Im Sommer verschwand er. 66. Dartres. 67. Teigne 68. Plique. 69. Gale. Zweyte Ordnung. Des maladies des glandes lymphatiques. 70. Gen. Erouelles. 71. Carreau des enfans, Atrophie mésentérique. Die häufigste Ursache davon sey le vice scrofuleux. 72. Phthisic. 73. Maladie syphilitique. 74. Cancer. 75. Rachitis. Dritte Ordnung. Des lésions dans les fonctions des vaisseaux lymphatiques, ou de l'hydropisie. Unter die von den meisten Ärzten übersehen Ursachen der Wassersucht gehören die Inflammations chroniques. 76. Gen. Hydrocéphale. 77. Hydrothorax. Krankengeschichte König's Friedrich's II. 78. Ascite. Stahl wird mit Brown verglichen, zum großen Nachtheil des letztern. 79. Anasarque. Classe non déterminée. 80. Ictère des nouveaux-nés. 81. Diabètes. 82. Vers des intestins. 82. Morsures des insectes. 84. Morsures des serpens. Zuletzt noch Principes généraux sur la Méthode d'étudier et d'observer en Médecine. — Worin das Philosophische dieser Nosographie bestehen soll, haben wir nirgends finden können: es müßte denn in solchen Herabsetzungen der verdientesten Ärzte bestehen, dergleichen wir einige zur Probe angeführt haben. Denn das Ueberne der neuen Terminologie braucht wohl keiner Auseinandersetzung.

Heyne

Eben daselbst.

Voyage en Orient, ou Tableau fidèle des Mœurs, du Commerce, des Intrigues — des dif-

férons Peuples du Levant. Par *M. A. B. D.* — Au IX. (1801). Octav 270 S. Noch auf dem Titel ist beigefügt: der Verf. habe vierzig Jahre in der Levante zugebracht, theils in Aufträgen von Hrn. Peyssonel, theils für seine eigenen Geschäfte, zu seiner Belehrung und zu seinem Vergnügen. Aber diese Zeit hat der Verf. sicherlich nicht mit Beobachtungen zugebracht; was er erzählt, besteht in dem, was ihm begegnet ist, und was er gesehen oder gehört hat; alles, wie es der Zufall fügte. Voran gehen einige kleine Reisen von Marseille aus nach Sur (Tyros), wo der Verf. von den Ruinen einer Wasserleitung spricht von zwey Vieues; sie sey jetzt *crystallisée*. sagt er. Die Ladung an Schafwolle und roher Baumwolle ward von Saide herhengeschaft; die Schweizer brauchen sie für ihre Musselins. Zweyte Reise, nach Constantinopel; Aufenthalt zu Samos, wo Hercules geboren seyn soll, und noch zwey Säulen unter diesem Nahmen stehen. (Der V. hat von der Here, Juno, sprechen hören. Eben so irrig macht er die Insel Naxia zum Vaterlande von Hippocrates.) Die mit Gerste und geschnittenem Stroh gefütterten Pferde gewinnen noch durch den Weigen, der im Stroh zurückbleibt. Der Capitain nahm Rückfracht auf Alexandria, und von da nach Livorno. Die dritte Reise, auf Candia, Saionichi, Befrachtung auf Alexandria, wieder nach Smyrna; auf halbem Wege landen sie zu Nouvelle-Echelle an, im Gebiete des Karassman Dalu, dessen nachherige Hinrichtung erzählt wird. Den Hrn. Peyssonel, Consul zu Smyrna, der als Interims-Gesandter nach Constantinopel ging, begleitete der Verf., und erhielt von ihm den Auftrag, die Inseln des Archipelagus zu bereisen, und die Lage der Orter neu aufzunehmen, um die Fehler in der Karte von Olivier u. Berthelot zu verbessern; er wählte Samos zu seinem Stand-

ort, und hielt sich ein Jahr lang hier auf. Inzwischen starb Venisonel (1700), und so hörte jener Auftrag auf; indessen hatte sich der D., anfangs gezwungen, dann freiwillig, als Arzt brauchen lassen. Ein Grieche hatte ihn mit der Pflanze des Scammonium bekannt gemacht; er begab sich nach Guzelaßar (Guzelassiar, das alte Magnesia ad Maeandrum in Thracien), um das Harz zu sammeln, ohne erst Erlaubniß zu suchen, ward ergriffen und übel behandelt. Indessen hatte er sich ein schönes Vermögen erworben, das ihm aber auf der Rückfahrt schändlicher Weise ein Engl. Kaper wieder abnahm. In Frankreich war er unglücklich im Handel; ging wieder nach Smyrna, und kam mit einem kleinen Capital wieder nach Hause. Das ganze Werk ist von geringer Bedeutung. Einige Gebräuche der Griechen in der Levante sind noch das Wichtigste, was man im Buche findet; von ihnen scheint der Gebrauch gekommen zu seyn, Liqueurs bey Anfang der Mahlzeit zu trinken. Das Lob, das ein Türke von seiner Frau macht, S. 123, ist seltsam.

Meyer.

Hamburg.

Der Brief des Jakobus übersezt und für die der Grundsprache Unkundigen erläutert. Mit einem Anhange über die Abfassung deutscher Übersetzungen des Neuen Testaments, von D. Christian Gottschilf Henker, Prof. der Theologie zu Kiel. Bey Wachmann und Gundermann. 1801. XII und 80 Seiten in gr. Octav.

Der Verfasser wünscht durch diese Schrift dem Publicum eine Probe seiner Übersetzung der neuesten Schriftten vorzulegen, der mehrere der catholischen oder der kleinern Paulinischen Briefe, auf die nämliche Weise bearbeitet, nachfolgen sollen, wenn gegenwärtiger Versuch Beyfall findet.

Um nun theils einen Grund anzugeben, warum hier von einem schon so oft übersetzten Briefe noch eine neue Übersetzung geliefert ist, theils auf den Gesichtspunct hinzuweisen, aus welchem diese Arbeit betrachtet werden soll, ist von S. 53 — 80 eine umständliche Darlegung der Grundsätze hinzugefügt, die ein Deutscher Übersetzer neutestamentlicher Schriften befolgen muß, wenn er den Zweck einer Uebersetzung dieser Art erreichen will. Zuvor also ein Wort von diesen Grundsätzen, dann von der Befolgung derselben in der Übersetzung!

Die Grundsätze beziehen sich, nach der Absicht des Verf., allein auf solche Übersetzungen, welche den der Grundsprache unkundigen Lesern bestimmt sind, die aber doch zu der gebildeteren Classe gehören. Aus dem gedoppelten Zweck einer solchen Uebersetzung, daß die Leser aus derselben jeden von den Urhebern der neutestamentlichen Schriften als Menschen und als Schriftsteller so genau als möglich kennen lernen, und daß der Inhalt durchgängig auf ihren Verstand und auf ihr Herz einen Eindruck mache, der dem ähnlich sey, welchen die Verfasser bey ihren ersten Lesern erregen wollten, leitet der Verf. den Hauptgrundsatz her: "Man denke es sich, daß jeder dieser Verfasser, nachdem er in seiner Hebräisch-Griechischen Sprache Erzählungen oder Belehrungen für gewisse bestimmte Leser aufgesetzt hatte, eben dieselben darauf andern ähnlichen Lesern, die aber bloß die Deutsche Sprache verstanden, in dieser Sprache wiederholt hätte. Da würde er genau dieselben Gedanken in derselben Einleidung mit eben den Wendungen in der Rede vorgetragen haben; und mir dasjenige würde von ihm als Deutsch-Redenden nicht nachgebildet seyn, was bloß im Vortrag des Hebräisch-Griechisch-Redenden eine Eigenheit dieser Sprache

war, wodurch aber in der Einleitung der Gedanken gar nichts auf eine besondere Art modificirt ward. Gerade so mache es der Uebersetzer, der ganz in die Stelle des alten Schriftstellers tritt. Was auf diese Weise den Lesern noch unverständlich bleiben würde, müßte er dann als Erläuterer in den Anmerkungen hinzufügen." Aus dem angegebenen Grundsatz werden nun weiter die Pflichten abgeleitet, welche dem Uebersetzer theils als Uebersetzer, theils als Deutsch Schreibenden obliegen. Auf der einen Seite wird vor einem ängstlichen Nachbilden, gleichsam einem Abformen des Originals, und auf der andern vor einem zu freien Umbilden desselben gewarnt. Aus der Urschrift soll das nicht nachgebildet werden, was bloß eine Eigenheit der vom Verfasser gebrauchten Sprache, oder was bloße Nachlässigkeit des Ausdruck's ist. Bey dieser Gelegenheit äußert der Verf.: es sey aber ein verkehrtes Nachbilden, wenn man in einer Stelle für ein Griechisches vieldeutiges Wort, welches die Ausleger verschieden erklären, im Deutschen ein auf gleiche Weise zweideutiges setzen wollte, um dem Leser nicht vorzugreifen; sondern man müßte ein Deutsches mit einer bestimmten Bedeutung wählen. Dagegen müsse Alles vermieden werden, wodurch eine Schrift des N. T. in ästhetischer Rücksicht eine Änderung erfahre. Es dürfe den vom Verfasser auf eine gewisse Art zusammengestellten Sätzen keine andere Ordnung gegeben werden, um der Rede größere Bestimmtheit oder Mündigkeit zu ertheilen. Das Entwickeln eines prägnanten Satzes dürfe nicht Statt haben. Das Uneigentliche, Bildliche dürfe nicht mit dem Eigentlichen, Nichtbildlichen vertauscht werden. Wo der Vortrag in der Urschrift etwas Unbestimmtes oder Unvollkommenes habe, da müsse es auch in

der Übersetzung bleiben. Wenn dann bey Befolgung aller dieser Vorschriften manche Dunkelheit in der Version unvermeidlich bleibe, so müsse man durch eine fortlaufende Erklärung zu Hülfе kommen; und wenn diese nach dem Bedürfnis der Leser in einer zwiefachen Gestalt erschiene, wovon die eine für weniger gebildete Classen, die andere für gebildete und tiefer eindringende Leser bestimmt wäre: so bedürfte es auf keinen Fall mehrerer, als einer einzigen neustamentlichen Übersetzung. Alle diese Vorschriften, welche unser Verfasser zur Entwicklung des Begriffs einer strengen Übersetzung für notwendig hält, sind in der Ausföhrung noch mit mehreren Bestimmungen und Einschränkungen versehen, und durch einzelne Beispiele erläutert. Im Ganzen muß man allerdings dem Hrn. S. in diesen Grundsätzen beistimmen, wenn gleich Manche sich durch einzelne Vorschriften zu beschränkt glauben dürfte. Eine genauere Prüfung einzelner Sätze, oder einzelner Bestimmungen derselben, würde hier zu weit föhren. Rec. bemerkt also bloß, daß es ihm doch scheint, als ob die Forderung S. 62 f., "man solle ein vieldeutiges und daher in einer gegebenen Stelle unbestimmtes Griechisches Wort durch ein bestimmteres im Deutschen ausdrücken," mit der andern S. 69, "wo in der Handschrift etwas Unbestimmtes sey, da müsse es auch in der Übersetzung bleiben," nicht ganz vereinbar ist.

Wir kommen jetzt zur Übersetzung des Briefes Jacobi und den beigefügten Erläuterungen, die für gebildete Leser bestimmt sind. Die Übersetzung verräth ganz deutlich das Bestreben, die Grundsätze, die der Verf. sich selbst vorgeschrieben hat, aufs sorgfältigste zu befolgen. Sie sucht nicht allein den Sinn im Allgemeinen treulich dar-

zulegen, sondern schließt sich auch überhaupt in der Art der Darstellung sehr genau ans Original an, so weit unsere Sprache eine Nachbildung des Hebräisch-Griechischen Textes gestattet. Selbst das Abgebrochene, das im Vortrage des Jacobus unverkennbar ist, läßt sich in der Uebersetzung deutlich wieder finden. Woweisen möchte man dieselbe nur etwas fließender wünschen. Aber es scheint, daß der Verf. gewisse Härten des Originals auch in der Uebersetzung bemerklich machen wollte. Ubrigens wird man bey genauerer Untersuchung finden, daß Hr. H. zwar die früheren Uebersetzungen und Erläuterungen benützt, aber auch hin und wieder, wo ihn diese zu wenig befriedigten, eigene Versuche gemacht hat. So z. B. zieht er Kap. 4, 5. die Worte: "Oder meint ihr, die Schrift rede unmahr?" zum Vorhergehenden, und erklärt es daoon, daß die Wäcker des A. L. mehrere Male, besonders in den Psalmen, die Freundschaft mit dem Froschen als Feindschaft gegen Gott darstellen. Das Folgende wird dann als eigener Gedanke des Jacobus ausgedrückt: "Dem Heide entgegen ist des in uns wohnenden Geistes Streben. Und höhere Wohlthat gewährt er. Gott, sagt ja die Schrift, ist den Froschen ein Gegner, ein Wohlthäter den Unterwürfigen." Auch in den Erläuterungen, welche die Dunkelheiten des Originals aus den localen und temporellen Beziehungen und der damaligen Denkart gehdrig aufzuhellen, und manche Sätze etwas ausführlicher zu entwickeln suchen, wird man das Bestreben des Verf. mit Vergnügen bemerken, sich manche eigene Ansicht von einzelnen Stellen zu verschaffen; so wie die jedem Abschnitt vorgelegte Einleitung zum Zweck hat, die Ideenreihe des Apostels genauer anzugeben, als es in den frühern Bearbeitungen dieses

Briefs gegeben ist. Zum Beweise, daß Rec. sowohl die Uebersetzung, als die Erläuterungen geprüft hat, mögen noch ein paar Stellen ausgehoben werden, bey denen er dem Verf. nicht bestimmten kann. Kap. 2, 7. würden wir doch το καλον ονομα το επικληθεις εσ' υμας weit lieber auf den Nahmen der Christen, χριστιανισ, beziehen, als mit dem Verf. auf den Nahmen der Luder und Schwestern, mit welchem sich nach W. 15. die Christen nannten. Kap. 2, 18., wo der Verf. die Lesart εκ των εργαων behält, und auf die gewöhnliche Weise erklärt, scheint uns doch immer die Lesart χριστι των εργαων die vorzüglichere, die folgenden sehr angemessenen Sinn gibt: Seihe mir doch, wie du ohne Thun deinen Glauben an den Tag legen kannst; ich aber will dir dagegen durch meine Thaten meinen Glauben beweisen. — Kap. 3, 17. dürfte doch die Uebersetzung von καρπων αγαθων "Früchte der Güte" nicht so angemessen fern, als "gute, edle Früchte." Eudlich möchte die Uebersetzung von 3, 18. "die Frucht der Tugend, Ruhe, lären sich die, die der Ruhe nachstreben," den Sinn weniger erschöpfen, und der Beziehung aufs Vorhergehende weniger gemäß seyn, als folgende: "Richtliche Früchte der Tugend bereiten sich durch ihre friedliche Gesinnung Alle, die den Frieden lieben." — Doch unaachter dieser Erinnerungen glauben wir mit Recht, den Verfasser zur Fortsetzung seiner Arbeit ermuntern zu können.

Leipzig.

Henccke

Nuovo Dizionario portatile Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano, compendiato da quello d'Alberici; arricchito di tutti i termini propri

delle scienze e dell' arti, ed accresciuto di molti articoli, e della Geografia Tomi II. Bey Rabenhorst 1801. 226 u. 202 in drey Columnen gespaltene Seiten, in Taschenformat.

Unter den literarischen, den Engländern abgeborgten, Moden kann wohl keine vernünftiger seyn, als die Einführung bequemer und niedlicher Taschen-Wörterbücher. Ihr Nutzen ist, so bald sie zweckmäßig eingerichtet sind, zu auffallend, als daß es nöthig wäre, darüber nur ein Wort zu verlieren. Hr. Rabenhorst hat sich das Verdienst erworben, für die Französische, Deutsche und Englische Sprache Hülfsbücher der Art zu liefern, über deren Brauchbarkeit die Kunstrichter und das Publicum einstimmig sind. Es ließ sich bennah voraus sagen, daß eine so gut berechnete Speculation auch auf das Italiänische ausgedehnt werden würde, das wenigstens in der südlichen Hälfte Deutschlands Freunde genug hat, um dem Verleger einen billigen Gewinn zu verschern. Wir wollen hoffen, daß dieses elegante kleine Lexicon dazu beytragen möge, auch in der nördlichen Hälfte unser Vaterlandes die Liebe zu dieser schönen Sprache zu verbreiten. Die Einrichtung desselben ist ganz so, wie bey dem Französischen Wörterbuche, das wohl die meisten unserer Leser schon in Händen gehabt haben, und auf das wir uns also, der Kürze wegen, beziehen können. Die Hauptführer des anonymen, aber, wie sich bald zeigt, nicht unberufenen, Herausgebers waren Alberti, Martinelli und Zagemann. Der Druck ist, bey aller Kleinheit, deutlich, und höchst correct; der Preis 2 Thaler.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 3. August 1801.

Erfurt.

Amelin.

Hier gibt Hr. Professor Dr. Trommsdorff im Verlage der Henning'schen Buchhandlung eine allgemeine chemische Bibliothek des neunzehnten Jahrhunderts, alle Vierteljahre Ein Stück, wovon vier einen Band in Octav ausmachen, heraus, von welchem wir bereits das erste Stück des ersten Bandes vor uns haben. "Diese Bibliothek soll, sagt der Verf., eine darstellende Zergliederung aller in Deutschland erscheinenden Schriften enthalten, welche die theoretische und practische Chemie, oder die (davon) abhängenden Künste und Wissenschaften, als pharmaceutische, metallurgische, technische Literatur betreffen. — Aber auch die ausländische Literatur dieser Wissenschaften — soll diese Bibliothek umfassen." Wer wird sich nicht freuen, daß zu einer Zeit, wo bey dem großen Zuwachs anderer dieser Wissenschaft gewidmete Zeitschriften neue Schriften nur unvollständ-

ständig bekannt machen können, zu einer Zeit, wo sich in der Naturwissenschaft überhaupt so manche Anfänger und Unwissende zu Kuntrichtern aufwerfen, und selbst andere sich so oft blinde Parteilichkeit und Leidenschaften leiten lassen, sich durch hämische Beschuldigungen, lieblose, übereilte und ungerechte Urtheile entehren, ein Mann, wie Hr. Prof. T., dieses Werk unternimmt, in welchem, wie er versichert, "der reinere Geist der Mäßigung und unparteiischen Prüfung herrschen wird." In dem vor uns liegenden Stücke sind Nachrichten und Auszüge von Girtanner (antiphlogistische Chemie, dritte Auflage), mit einer gerechten Rüge seiner Bitterkeit gegen Gren, Gren (Grundriß der Chemie, und System der Pharmakologie, der zweiten Ausgabe von beiden), Fragofo de Siquira (Beschreibung der freybergischen Hüttenarbeiten), Böckmann (über das Leuchten des Phosphors in verschiedenen Luftarten), Pfaff (Aphorismen über Experimentalphysik), Pajot de Charmes (Wettkampf, nach der Deutschen Übersetzung), von Mons (Beurtheilung der Wiegelschen Schrift von Verwandlung des Wasserdampfes in Luft, über Verzeihung des Kochsalzäthers, und über den wurzelnden Sumach), und von dem Bericht der Französischen Künster über den Zucker aus Runkelrüben, Nachricht über das Leben und die Werke von L. Cl. Cadet-de-Gassicourt, Cadet-de-Veaur (Zerlegung des Traubenmostes), und Auszug aus Schelling (Zeitschrift für speculative Physik, B. I.) geliefert.

Sammlung.

London.

Essays physiological and philosophical on the distortion of the spine, the motive power of animals, the fallacy of the senses and the properties of Matter. By C. H. Wilkinson, Sur-

geon and Lecturer of experimental Philosophy at St. Bartholomew's Hospital. 1798. 190 Seiten in Octav. Es fehle an einem Werke, welches das Maximum der Hülfe bestimmt, das man bey Buckeln von Maschinen (artificial contrivances) erwarten darf. Das Centrum der Action der Instrumente müsse auf das Centrum motus applicirt werden. Kurze Beschreibung des Rückgrates, des Centri gravitatis und des Centri percussionis. Algebraisch zeigt der Verf., daß der Rückgrat drey Mahl mehr Gewicht tragen könnte, wenn er schmirgerade wäre, aber dagegen würde dann auch fast bey jeder Bewegung des Körpers die Abweichung von der senkrechten Linie größer seyn müssen, und er besonders in den Stellungen, wo vorzüglich Stärke nöthig ist, verhältnißmäßig geschwächt werden. From the beautiful form of its double curvature, it preserves nearly an uniformity of strength, admits of those motory changes, without being subject to any inconceivable. Ausmessungen und Berechnungen der einzelnen gefunden Wirbel und der Wirbelsäule im Ganzen, sowohl bey Gesunden, als Buckeligen, ferner die Anämittelung des Schwerpunktes, zeigen, daß, wenn die Verdrehung, wie gewöhnlich, in den Lendenwirbeln Statt findet, die Wirkung der gewöhnlichen Maschinen mit einem Halsband (Collar) zu unbedeutend seyn muß, um die mindeste Hülfe zu gewähren. Nimmt man noch dazu, daß wegen der entsetzlichen Kopfschmerzen, die der Druck auf die Schläfe verursacht, die Geräthschaft kaum ein paar Stunden lang angewandt werden darf, was läßt sich da Gutes erwarten? The head is kept in a fixed pillory-like posture. Noch schrecklicher sind die Gürtel (braces), die sogar Lenden-Abseesse bewirken. Die Regeln, die

man bey Fertigung solcher Maschinen zu beachten hat, werden von dem Verf. deutlich angegeben. Das nämliche Instrument kann unmöglich in allen Fällen von Buckeln passen. Dann schildert Hr. B. die Ursachen der Buckel. Bonhomme's und Haller's Erklärung der Entstehung der Rachitis ist ihm nicht befriedigend. Man solle sich hüten, durch zu weit getriebene Anwendung der Chemie nicht in die Paracelsische Periode zurück zu kehren, wo dieser excentrische Experimentalist sich einbildete, die Religion sey a Combination of Salt and Sulphur. Absurd sey es, von gemeinen Mechanikern oder Schnürbrütmachern Hülfe zu erwarten. 2. Kap. On the motive powers of animals. Seine ganze Bemühung gehe dahin, to ascertain the maximum of extent that any animal, by any single exertion can cover. Scharfe Critik über Mr. Er. Bel on the motive powers of Eclipse (das bekannte Kennpferd). Der Verf. gibt hier neue Anmessung seiner Knochen, und sehr artige Betrachtungen über die Bewegungen desselben. On the motive powers of the Elephant. Berechnungen seiner Knochen und Gelenke zeigen, daß, falls er ein Mahl in einer Secunde seine Gliedmaßen bewegt, er neun Englische Meilen in einer Stunde zurücklegen kann, der Hippopotamus drey Meilen, der Grönländische Bär zwey Meilen, das Elendthier (Elk) fünf und zwanzig Meilen. The Power of Birds in flying. Gelegentlich auch, wie Vögel bey ihrer schnellen Bewegung die Gegenstände unterscheiden. Gegen Derham und Smith, daß nicht der blätterige, knöcherne Bau der verben Haut des Auges Ursache davon sey. Alle diese Erscheinungen ließen sich sehr leicht aus den verschiedenen Krümmungen der Linse erklären. The curious pectinated organs about the cha-

roides, enabled to withdraw the eye into the bony arch. (Wir verstehen diese Stelle nicht, falls es nicht flat eye — lens heißen soll.) Die Luftzellen der Vögel dienen nicht sowohl zum Fluge, da man sie auch beim Strauß antrifft, als vielleicht zur Verbreitung ihrer größern Wärme. Auch die bisherige Theorie über die Erzeugung der thierischen Wärme habe noch verschiedene Schwierigkeiten, die der Verf. in einer Note angibt, welche sich aber, unserm Bedünken nach, füglich lösen lassen. Essay on Matter and the Fallacy of the Senses. Hr. W. bemüht sich, darzutun, daß die Beweise gegen die Richtigkeit (veracity) der Sinne nicht correct sind. Zuerst über die Verbreitung des Lichts, welches eine eigene, vom Wärmestoff verschiedene, Materie sey; dann von den Distanzen der Objecte. Der Verf. glaubt, die Linse könne convexer und flacher werden, vermöge ihrer Structur. Aus der verschiedenen Dichtigkeit der Linse in der Mitte und im Umfange erklärt er, warum uns Sonne und Mond am Horizonte so groß vorkommen. Aus der fibrösen Structur der Markhaut des Auges lasse sich vielleicht erklären, warum unsere Sehkraft in Rücksicht der Größe der Objecte eingeschränkt ist. Erklärung, warum wir Objecte nicht deutlich sehen, die sich uns näher als sechs oder sieben Zoll befinden? weil das Object keinen correspondirenden oder proportionirten Theil auf der Markhaut bildet. Warum stärkere Impressionen auf die Fäserchen der Markhaut die schwächern verhilgen. Die Impressionen auf die Gebrillen der Markhaut dauern $\frac{7}{8}$ einer Minute. Der Verf. sah in einem Manne a remarkable vibratory motion of the sight eye in an uniform continued action. Diese Bewegung schien mit dem Pulse der Arterien

zu correspondiren, auch sah dieses Auge besser, als das linke. Wie die Impressionen unterschieden werden? Welche Impression ist lebhafter, als die andere. Wie man den Gegenstand einzeln mit zwey Augen sieht? As the fibrillae of each retina are in the same harmonious union, impressed by similar rays, the actions induced must correspond. Von den Täuschungen im Sehen (Fallacies of Vision). Endlich von der Bewegung eines Körpers. Durchaus täuschen uns die Augen nicht, sondern wenn wir irren, so ist dieß ein Irrthum der Beurtheilung, nicht des Sinnes. — Sense of Hearing. Der Verf. schildert die Analogie zwischen dem Gesicht und Gehör. On the Sense of feeling. Genau nimmt es Hr. W. mit dem Bleiben beim Thema überhaupt nicht, denn hier kommt eine Note über die Übereinstimmung zwischen dem Sehen und Hören vor, die doch wohl besser zum vorigen Abschnitt paßt. Properties of Matter. Der Verf. zeigt ziemlich Belesenheit, allein er bleibt auch hier nicht bey seinem Sage. Die Argumente für die Existenz gewisser activen Kräfte ließen sich auf folgende fünf umständlich von ihm auf eine eigene Art erläuterte Sätze zurückbringen, nämlich 1) die Tendenz leichter Körper, die auf dem Wasser schwimmen, sich auf die Seite des Gefäßes zu begeben; 2) das Steigen der Flüssigkeiten in Haarröhrchen; 3) die Gewalt (force), mit der polirte bleyerne Kugeln zusammenhängen; 4) die Reflexion und Inflection des Lichts; 5) Ausdehnung der Körper durch Hitze, und Zusammenziehung derselben durch Kälte. Of the symmetric Arrangement of the constituent Particles of Bodies. Of the Crystallization of Bodies rendered fluid by Heat. Medical Electri-

city. Anzeige, daß der Verf. sich mit Anwendung der Electricität zur Heilung der Krankheiten in und außer seinem Hause ganz besonders beschäftigt. Zuletzt: Analysis of a Course of Lectures on Experimental Philosophy.

Halle.

Leiden-Princ

System des Preussischen Civilrechts, von Ernst Ferd. Klein. In der Buchhandlung des Waisenhauses. 1801. 603 Seiten in gr. Octav.

Es ist eine Umarbeitung des Auszuges des Preussischen Gesetzbuchs von demselben Verfasser. Der Auszug erstreckte sich auch mit über das Criminal-Recht, welches aber im Systeme mit Recht weggelassen ist, weil der Verf. die Grundsätze dieses Rechtstheils in einem besondern Werke bereits abgehandelt hat. Der Name System ließ uns noch eine Menge anderer Veränderungen vermuthen. Es ist aber die Legal-Ordnung beygehalten worden, wie solcher bereits im Auszuge geschehen war. Wir sahen uns auch auf Veranlassung dieses Rahmens nach einer naturrechtlichen Grundlage um, so wie sie die Preussische Legislation selbst authentischer Weise als erforderlich zur wissenschaftlichen Bearbeitung des neuen Landrechts anerkannt hat, theils durch den ihr angehörigen Plan eines Lehrbuchs, theils in mehreren Stellen des Landrechts selbst. Wir fanden aber bloß eine philosophische und historische Vorbereitung, in den ersten siebenzehn Paragraphen, die nur zu dem allergeringsten Theile philosophisch ist, auf jeden Fall auch nicht die Stelle einer solchen naturrechtlichen Grundlage vertreten kann. Die von dem Verfasser herausgegebenen Grundsätze des Naturrechts scheinen auch nicht dahin zu passen; sonst könnte man annehmen, daß selbige das System mit sollten completiren

helfen. Außer der philosophischen und historischen Vorbereitung ist noch ein besonderer Abschnitt über den Preussischen Staat und seine Gesetze vorausgeschickt worden; worauf dann die Hauptgrundsätze des Preussischen Rechts in fünf Paragraphen folgen. Unmittelbar hernach wird der Anfang mit dem ersten Titel des Landrechts gemacht, nachdem nur noch ein Paragraph über die Preussische Rechtswissenschaft vorausgeschickt worden ist. Was die Nachtrachtung der neuern Verordnungen betrifft, auf die sich der Verf. im Werke mit eingelassen hat, so wird man sich bey dem Gebrauche der in der Meingerischen Buchhandl. herausgegebenen "Übersicht des allgemeinen Landrechts mit Bemerkung der darüber seit der Publication ergangenen neuern Verordnungen und Erläuterungen" besser stehen. Das sind natürlich aber bloß Nebensachen, wodurch der Verzáglichkeit dieser Arbeit in ihrer Art kein Eintrag geschieht; die wir vielmehr allen übrigen bloß compendiarischen Auszügen des allgem. Preuss. Landrechts ohne Bedenten vorziehen.

Rezensen. Berlin und Stettin.

Von Nicolai: Bruchstücke meiner Lebensphilosophie. Zweite Sammlung. Herausgegeben von Wihl Traugott Reug 1801. 109 S. in Octav.
Diese zweite Sammlung populärer Erläuterungen moralischer Wahrheiten empfiehlt sich, wie die erste (s. G. N. 1300 S. 987), durch Deutlichkeit der Gedankenentwicklung und durch eine, wenn gleich nicht ungewöhnlich anziehende, doch natürliche und correcte Sprache. Über Gegenstände, wie Unparteylichkeit, Toleranz, Aberglaube und Unglaube, wahre und falsche Ehre &c. läßt sich noch immer etwas Neues sagen; und was der V. darüber sagt, ist wenigstens mehr, als Wiederholung des längst Gesagten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1801.

Leipzig.

Langer.

Versuch, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Feinenspapiers und den Anfang der Holzschnidekunst in Europa zu erforschen. Von J. G. J. Breinkopf. Zweiter Theil, welcher eine Geschichte der Schreibe-, so wie der Schönschreibekunst, und die Kinder der Zeichentkunst, Bildschnitzeren, Malererey und Musick, sowohl an den Decken und Fußböden, als auch an den Wänden und Fenstern, nebst einer Geschichte der Malererey in den Handschriften u. s. w. enthält. Aus des Verfassers Nachlasse herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von Joh. Chr. Friedr. Koch. XXI u. 218 S. in gr. Quart. In eben deselben Verlage. — Für die mit dem ersten Theile nicht versehenen Käufer auch mit dem besondern Titel: Beiträge zu einer Geschichte der Schreibekunst u. s. w. Der erste Theil dieser vieljährigen Forschungen, und doch nur ein Abschnitt erst seines größern

2 (6)

Werks über die Geschichte der Buchdruckerkunst! war bekanntlich schon 1784 erschienen, und enthält Untersuchungen über die Geschichte der Spielfarten und des Feinenspapiers. Ob aus Verbindung beider der Holzschnitt entstanden, und dieser auch in Deutschland sich habe bewerkstelligen lassen, ohne daß der Sinesische ihm zum Vorbilde gedient, blieb einer dritten Untersuchung vorbehalten, deren Resultat der Kunstfreund mit Verlangen entgegen sah. Als W. indeß zu Anfang des Jahres 1794 starb, fanden von dieser längst versprochenen Fortsetzung sich nicht mehr, als erst 13 Bogen abgedruckt; von S. 105 also bis 176 liefert Hr. Koch, der die Handschriften des Verstorbenen durch Kauf an sich gebracht, den Rest der Abhandlung; so gut, als aus den sehr verwirrt vorgefundenen Collectaneen des gar zu beschäftigten, in seiner Nachforschung oft viel zu weit ausgleitenden, Mannes diese Zusammenfügung sich noch erreichen ließ.

Den eigentlichen Holzschnitt betreffende Notizen hat man von S. 1 . . . 18, und von S. 151 . . . 176 zu sehen; was den Zwischenraum und die übrigen Blätter ausfüllt, wird sogleich sich ergeben. Die bey den Fränkischen und Deutschen Landesherren viele Jahrhunderte üblich gewesene Unterschrift (Monogramma) der Urkunden scheint dem Hrn. W. eines der ältesten Daten zu seyn, bis wohin die Genealogie der nachherigen Holzschnidekunst bey uns hinaufreicht; weil nämlich besagte Unterschrift größtentheils mittelst hölzerner oder metallener Stampillen geschah. In den immer häufiger gewordenen Klöstern beschäftigten auch mechanische Arbeiten, und hierunter wohl die Baukunst zuerst, einen Theil der Mönche. Diese wagten nach und nach sich auch an

solche Künste, wodurch ihre Kirchen verschönert wurden; und daß an Bildschnitzerey zeitig die Reihe kam, läßt sich begreifen. Unterdeß waren die zahlreichen Abschreiber in den Klöstern, wie man weiß, auch nicht müßig gewesen, und viele darunter lernten, ihren Copien schon einen hohen Grad von Zierlichkeit zu verschaffen. In der Folge mußten Mönche sowohl, als andere Schönschreiber, die es ihnen unstreitig abgelernt, durch den so genannten blinden Vordruck in Holz geschnittener Zierathen, mittelst der schon bekannten Stempel, den Grund zu prächtig ausgehauenen Zinnschnitten zu legen; daß also bis zum Schnitt der Bilder auf Holz, und deren Abdruck auf Pergamen und weiter hin auf Papier, nur noch ein kurzer Schritt übrig blieb; womit es dennoch mehr als ein Jahrhundert sich zögerre. Daß die vermuthlich anderwärts erfundenen Spielarten auch in Deutschland, so lange man bloß baumwollenes Papier kannte, nur gemacht wurden, hielt B. für ausgemacht. Merkwürdig aber bleibt der Umstand, daß, als gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts Leinenpapier bey uns gleichfalls gemein geworden war, bald auch gedruckte Spielarten zum Vorschein kamen, die unsere Nachbarn für Deutsche Erfindung, und für das erste Product der Holzschneidekunst erklärten. Ob dieß letzte wirklich der Fall sey, wird schwerlich zur Gewißheit sich bringen lassen. So viel indeß ist sicher, daß alle bisher aufgefundenen alten Holzschnitte (wenigstens kannte B. keine andere) sich auf Leinenpapier abgedruckt finden; und wenn es deren bereits auf Baumwollenpapier gab, ein so mürbes und zerbrechliches Material allein schon die Verwitterung desselben befördern mußte. Immer bleibt die Frage, welche Classe von Künstlern

den eigentlichen Holzschnitt erfand und betrieb? W. glaubt, beym Anfange der Kunst sey der Bildschneider für die Kirchen mit dem Holzschnit-ter selbst in Einer Person vereinigt gewesen. Die Heiligenbilder und biblischen Geschichten, die sie für Chorrühle und andere Kirchenplätze schnitzten, mußten endlich auf den Gedanken bringen, so was nach dem Beispiel der Schreiber zu vervielfältigen, und einen neuen Gewinn daraus zu ziehen. Zwen Beobachtungen kommen dieser Rathmaßung zu Hülf. Alles, was von unbezweifelt alten Holzschnitten übrig ist, stellt Gegenstände dar, die in uralten Kirchen außs genaueste sich eben so behandelt finden. Die Zeichnungsart der damaligen Zeit war immer dieselbe, und bestand in bloßen Umrissen, sie mochten nun zur Schreibern, Mahlerey, Bildschneiderarbeit, zu Stampillen oder zum Holzschnitt und Abdruck der Bilder bestimmt seyn; daher auch in Rücksicht auf legte ein nicht illuminiertes sehr alter Holzschnitt zu den großen Seltenheiten gehört. — Wie diese Bildermacher endlich zu den Benennungen von Karten- und Briefmalern kamen, ihre Kunst weiter auszubilden, sich ausserhalb Oberdeutschland verbreiteten (wobey jedoch von Italien noch gar nichts vorkommt), und was von ihren beträchtlichsten Arbeiten bis Albrecht Dürer sich erhalten hat, will, wie natürlich, in der Abhandlung selbst nachgesehen seyn. Zwar erschöpft auch diese den Gegenstand noch bey weitem nicht, enthält aber doch immer eine Menge höchst brauchbarer, zum Theil neu aufgefundenener, Notizen, denen zur bequemern Übersicht nur eine schicklichere Zusammenstellung noch zu wünschen wäre. Von selbst versteht sich, daß überall, wo W. als Künstler selbst sich hören läßt, z. B. S. 160 u. f. wo von der anfangs noch gemeinschaftlichen

Operation des Holzschneyders und Kartenmachers gehandelt wird, so wie in manch andern Falle, wo nur ein außgelernter Buchdrucker über damit verwandte Manipulationen urtheilen darf, sein Zeugniß gegen den bloßen Dilettanten entscheidend bleibt. Ob man den noch rüchständigen Abschnitt, über die Holzschneydekunst in China nämlich, werde nachliefern können, getrauet sich Hr. N. noch nicht zu versprechen. Zwar auch hierzu fanden unter den Papieren des Verstorbeyen sich Collectaneen in Menge, in so weniger Ordnung aber, und vermuthlich auch mit so viel Nebenprüngen, daß ein bey der Klinge bleibendes Ganzes sich schwer genug daraus dürfte bilden lassen.

Was an dem Versuche über die Geschichte des Holzschnitts sich loben und tabeln läßt, bleibt gleichfalls auf denjenigen Bestandtheil des Buchs anwendbar, der, mitten in der Abhandlung von der Holzschneydekunst selbst, den Raum von S. 19 bis 150 füllt, und zu Ersparung des Papiers mit kleineren Lettern in gespalteten Columnen abgedruckt ist. Da nämlich bey Erwähnung der Mönchsarbeiten bald auf Schönschreiberey, Bildschneiderey, Malerey und Musik (so nennt V. überall die musivischen Kunstwerke) die Rede fallen mußte, war es ganz natürlich, auch von diesen Gegenständen das zur Sache Nützlichste bezubringen. Wie es scheint, wollte V. dieß anfänglich in nicht zu langen Anmerkungen thun; aus diesen Anmerkungen aber wurden unter der Feder des gar zu weit aussholenden, sich es viel zu sauer machenden Mannes bis zum Ursprunge der Kunst hinaufftrebende Diatriben. Die über Schönschreiberey und musivische Arbeit, besonders in Kirchen, gerietzen am weitläufigsten. Ungleich kürzer sind die so genannten Anmerkungen über das Bildschneiden, Glasmahlen und die Malerey in Handschriften; als denen, hätte er länger gelebt, gewiß

noch mancher Zusatz bevorstand. Wer zweifelt, daß in allen diesen Untersuchungen, selbst da, wo schon ziemlich vorgearbeitet war, das Urtheil eines W. nicht immer noch von Gewicht sey? im Punct der Schönschreibern ganz vorzüglich; als deren Einfluß nicht nur auf alte, oft sehr schöne, Druckdenkmähler, sondern auch auf den jetzigen Letternschnitt, worin die Breitkopffische Officin selbst so lauge sich hervorthat, unmerklich blieb. Ohne den Werth des übrigen im geringsten schmälern zu wollen, glaubt Rec. dem noch, daß der die Schönschreiberey von S. 19 bis 80 betreffende Abschnitt den Kunstfreund am meisten befriedigen werde. Ein so reichhaltiger Gegenstand wird zwar nie sich erschöpfen lassen; der Liebhaber also dieses oder jenes einzelnen Fachs immer noch Etwas zu ergänzen finden. So wußte z. B. Br. S. 36 nicht anzugeben, was in Italien von 1509 bis 1540 zu Verbesserung der Schreibkunst etwa vorgegangen sey. Eindergleichen Versuch, und zwar aus der Mitte besagten Zeitraums, läßt sogleich sich anzeigen. Eben das Werk nämlich des Calligraphen Tagliente, von W. nur die Ausgabe von 1545 kannte. Schon im J. 1531 hatten die Brüder de Sabbio zu Venedig es im Verlag gehabt; und da auch in dieser Ausgabe das *nuovamente composta* auf d. Titelblatte steht, mithin ein noch früherer Abdruck eben so glaublich ist, bleibt die Frage: ob L. den Röm. Valarino nachgeahmt hat, oder umgekehrt? — Nicht erst 1604 zu Basel, sondern bereits 1562 zu Zürich, erschien das S. 60 erwähnte *Fundamentalbüchlein* Christoph Strymmer's von Schaffhausen, damals Rechenmeisters und Schuldschreibers (Schönschreibers) zu Kottwyl; von Andr. Gessner verlegt, und auf Querquart höchst sauber in Holz geschnitten. Man sieht, daß zu mehreren Berichtigungen dieser Art es hier an Platz fehlt. Bey der ungeheuren Menge zum Theil doch sehr willkommener Notizen, die durch das ganze Buch zer-

stent liegen, und nicht immer, wo man sie am ersten suchen dürfte (z. B. eine Geschichte der Orgel S. 12 u. f.), war ein genaues Register schlechterdings unentbehrlich. Die beiden hier befindlichen, über die merkwürdigsten Sachen nämlich, und über die mit und ohne Nahmen ihrer Verf. angeführten Schriften, leisten alles, was man verlangen kann. Der Herausgeber hat noch mehr gethan, und die 13 bereits gedruckten Bogen einer strengen Revision unterworfen, die 3 eng bedruckte Blätter ausfüllt, und nicht nur die Schreibfehler verbessert, sondern auch manches andere noch Wesentlichere berichtigen hilft. Daß es aber nicht nur hier, sondern auch in den unlängst erst abgedruckten Bogen noch immer dergleichen Mißgriffe zu heben gibt, mag folgendes Beispiel darthun. S. 158 wird erzählt: v. Stratten gäbe bey der von ihm zu Augsburg entdeckten Deutschen Armenbibel in Holzschmitt, dessen Herriger ein Friedr. Mauler (lies Mauler) und Hanns Hüring (L. Hürning) gewesen, die Jahrzahl 1414 an; was aber ein Irrthum sey, und 1474 heißen müsse. S. 168 stehen von eben diesem Buche folgende Notizen: „Eine Deutsche Armenbibel mit dem (den) Wappen der folgenden, und der Jahrzahl 1470. — Eine Biblia Pauperum (war, um nicht auch hier Deutsche Armenbibel?) mit dem Zeichen des Künstlers (vielmehr der K.), der Ausgabe des Jahrs 1470, und der Unterschrift Friedrich Walther Mahler zu Nördlingen und Hans Hürning habens gemacht; Eine andere, ohne Nahmen, aber mit zwey Wappen, und der Jahrzahl 1471; und endlich mit der billigen Entdeckung ihrer eigentlichen alten Professor.“ — Alle diese Notizen eines und desselben Buchs sind theils unrichtig, theils unvollständig, und nur so viel ist gewiß, daß es von eben diesem Walther u. Hürning auch eine Ausgabe ihrer Deutschen Armenbibel gibt, die nur das J. 1470

u. ihre beiden Bapen enthält. B. schrieb seine Bemerkungen in verschiedenen Jahren u. nach noch unsichern Gewährsmännern nieder; daher die Verwirrung.

Wie äusserst mühsam die dennoch unvollkommen bleibende Arbeit für Hrn. K. geworden ist, davon gibt der, wie man sieht, nicht kurze Vorbericht desselben hinreichend Nachricht; so wie von einer Menge anderer literarhistorischer u. artistischer Untersuchungen, die dem wackern B. Zeit seines ganzen Lebens vollauf zu thun gaben, eben ihrer Vielseitigkeit wegen aber ihm nicht erlaubten, irgend Etwas bis ans Ende zu verfolgen, oder das Vorhandene wenigstens in eine ihm selbst Genüge leistende Ordnung zu bringen. Selbst die sein Hauptwerk, die Geschichte der Buchdruckerkunst, betreffenden zahlreichen Papiere fanden sich in einer nicht geringen u. d. Herausgabe äusserst erschwerenden Verwirrung; so oft auch Er selbst öffentl. versichert gehabt, mit Allem aufs Reine gekommen u. des unverzügl. Abdrucks gewiß zu seyn. Sochs nach seinem Tode schon unter der Presse gewesene Quartbogen hat Hr. K. lieber ganz unterdrücken, als in ihrer jetzigen Gestalt wollen erscheinen lassen. Von besagter Gesch. der B. scheint indess die größere Hälfte des ersten Theils, von B. ausgearbeitet, sich vorgefunden zu haben, und wie Hr. K. verspricht, soll mit dem Abdruck dieser Hälfte ungesäumt angefangen werden; bei welcher Gelegenheit er denn auch die Kunstkenner einzuladen, ihm gegen angemessene Entlohnung die Resultate eigener Nachforschung zu überlassen, u. deshalb mit ihm in Verbindung zu treten. Daß Hr. K. den reichhaltigen literar. Nachlaß des fleißigen Pfarrers am Ende zu Kaufbeuren nunmehr besitze, erfährt man aus diesem Vorbericht gleichfalls; so wie der Nachrichten mehr noch, die dem Freunde der Literatur u. Gelehrtengegeschichte keineswegs gleichgültig seyn werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 8. August 1801.

Pavia. *Gmelin*

Von den Annali di chimica e storia naturale, welche Hr. Prof. Brugnatelli (f. G. A. 1798 S. 1845) daselbst herausgibt, haben wir 1800 den achtzehnten Band, S. 206, erhalten, der, außer einigen unsern Lesern sonst schon bekannten Aufsätzen der Herren Volta, Sourcrof und Proust, mehrere von dem Herausgeber und Hrn. Carradori enthält. Den Anfang macht Volta mit einigen spätern, sein Organo elettrico artificiale betreffenden, Bemerkungen, zum Theil von Hrn. Ritter Landriani angestellt, der vom Koboltmetall fand, daß es die Electricität besser erregt, als andere; von der Verkalkung der Metalle auf diesem Wege habe auch er schon vor Nicholson etwas wahrgenommen, so wie er auch dabei gemeines und Glaubersalz und Alaun sich zerlegen sah (so wie Hr. Brugn. bey dergleichen Versuchen ein ge-

3 (6)

wisses Knarren beobachtete). Dr. Joh. Carradori über das Kochen des Wassers; es sey in diesem Zustand kein gleichartiger Körper, sondern aus Dampf und (tropfbarern) Wasser zusammengesetzt; jener steige nur von den Seitenwänden und dem Boden des Gefäßes auf; Quecksilber kochte gerade eben so; in einer Antwort an van Niens sucht er zu zeigen, daß die Zersetzung des Wassers noch nicht erwiesen sey; wenn das electrische Feuer die Bestandtheile des Wassers aus einander reiße, warum es nicht auch dem gemeinen möglich sey? (Hr. Dr. schreibt dieses einer eigenen Säure von jenem zu, welche den einen Bestandtheil des Wassers an sich reiße.) Eben d. selbe über das Frieren des Erweißes, und die Wirkung, welche der Gärstoff darauf äuffert; es scheidet leicht, bey nahe wie Wasser, ist aber nach dem Aufstrieren noch ganz unverändert; gießt man es in eine Brühre von Gärstoff, so fäult, ob es gleich keine Gallerte enthält, sogleich ein unauflöslicher Satz zu Boden. Von ihm ist auch die Abhandlung über die Eigenschaft der proteusartigen Pflanzen, im Sonnenlichte Lebensluft zu geben, und Mutmaßungen über die grüne Farbe der Gewächse; mehrere Lermellenarten, auch einige Flechtenarten (fascicularis und rupestris) gaben ihm Lebensluft; nur sehr weniges Dringen mit vielem Kohlenstoff und einem geringen Antheil von der Grundlage des entzündbaren Gas mache die grüne Farbe der Gewächse. Er zeigt ferner, daß der Schnee weder aufgelöst, noch sonst, Lebensluft enthalte, und in dieser also der Grund seiner Fruchtbarkeit nicht liegen könne. Fische (welche er die Eudiometer des Wassers nennt) können sich in Schneewasser nicht halten, wenn Sht dar-

über gegossen ist; sogar schmelze Schneewasser langsamer, als anderes, welchem seine Luft genommen ist, aus dem Luftreife wieder Lebensluft ein; auch zeigt sich am Sonnenlichte nichts davon darin. Von ihm sind endlich auch die Erfahrungen und Beobachtungen über die reizende Kraft des Kampfers auf Pflanzen, die er, gegen Smith, in einem damit getränkten Wasser viel eher verwelken sah, als in reinem; auch theilt er eine kurze Nachricht von Gaer. Beccaria's harmonisch-meteorologischen Beobachtungen mit; sie sind mit gespanntem Metalldraht gemacht, der bey verschiedener Beschaffenheit des Luftkreises (stürf, fortissimo, mediocre, piano, mormorio und colpo) verschiedene Töne von sich gibt; am unregelmäßigsten sind sie vor und nach Erdbeben, obgleich weder natürliche noch künstliche Electricität Einfluß darauf hat. van Mons erklärt die Salpetersäure für eine bey nahe unzusammenhängende Mischung aus oxydirtem Stickgas und sonst so genannter unvollkommener Salpetersäure (acide nitrique). Marchisio nimmt auch eine unvollkommene Kampfersäure (Ossicantorico) an, die auch der Herausgeber in seine Tabelle aufgenommen hat; er hat auch die knallende Kraft verschiedener Mischungen aus Phosphor und Salzen, in welchen Salpetersäure einen Bestandteil ausmacht, auf dem Limbes und mit dem Hammer, so wie auf Marmor und mit Eisen untersucht; mit Turbith knallte der Phosphor, auch wenn der Hammer warm war, kaum, gar nicht, wenn er kalt war; Schwefel mit Salpeter nicht; aus blausaurer Kalterde hat er mit höchst reinem Weingeiste einen weissen Bodensatz erhalten, den er für ein reineres und zuverlässigeres Prüfungsmittel

hält, als die Blutlauge. Hr. Brugnatelli theilt zu den Abhandlungen Anderer reichhaltige Anmerkungen mit; er habe in vielen Harnsteinen überfaure phosphorsaure Kalkerde gefunden, in einigen neben dieser auch Bittererde; Harnsäure gehe im lebendigen Leibe in Kleeäure über, so wie sie sich durch überfaure Kochsalzäure darein verwandeln lasse; so erklärt sich der Verf. den Zucker, den man bey einer Art der Harnruhr so häufig im Harn antrifft; er habe aus der Blase eines Schweins einen grauen Stein untersucht, der bloße Kohlenäure Kalkerde und so hart als Marmor war; bey der großen Verschiedenheit der Harnsteine, wie man sie heut zu Tage kenne, lasse sich jetzt am wenigsten ein allgemeines Auflösungsmitel derselbigen hoffen; Hr. Br. empfiehlt zur Gewinnung der Salpeter- und Kochsalzäure irisdene, imwendig glasierte, Retorten, deren Bauch aus zwey Stücken besteht, die man aus einander nehmen kann (sie haben freylich den Vortheil, daß man den Rückstand bequemer herausnehmen kann; wird es aber nicht schwerer halten, das Durchdringen der Dämpfe an dieser so sehr erhitzten Stelle zu verhindern?). Er setzt seine Betrachtungen über den Unterschied zwischen Drüsen und Thermozygen (den auch Marquiso annimmt) fort; in der Thermozygen-Luft müsse man den Wärmestoff, *ber, chemisch mit dem Drüsen verbunden, das Thermozygen ausmache, von demjenigen unterscheiden, welcher ihm die Luftgestalt gebe (calorico irradiante)*; der erste scheide sich erst, wenn sein Drüsen vermöge seiner Anziehungskraft neue Verbindungen eingehe; wenn das Thermozygen aus einer Luft unzerlegt an einen andern Körper übergehe, lasse es nur den Wärmestoff

fahren, der ihm Luftgestalt gab, erhöhe also dann dessen Temperatur nicht; unmdglich könne also das ganze Spiel des Athmens im Drogen liegen; die Lungen müßten viel heisser seyn; in den Säften des lebendigen Thieres, ehe es noch diese andere Stoffe, welche sich mit Drogen leicht vereinigen; diese Vereinigung gehe nicht bloß in den Lungen vor; der wässerichte Dampf in dem Athem und in der Ausdünstung sey schon zuvor in den Enden der Schlagadern gebildet. Eben derselbe theilt Beobachtungen über electrische Säure (ossielottrico) mit, die er auch in seine Tabelle aufgenommen hat; allerdings zeigt sie einige Eigenschaften der Säure, und mit den meisten Metallen (nicht sowohl mit Gold und Platina) schöne (doch mit keinem in Wasser auflöseliche) Krystallen; ob sie sich eben sowohl mit Erden, und zu echtem Mittelsalz mit Laugensalz verbinde, davon erwähnt Hr. Br. hier noch nichts. Auch beschreibt er seine Beobachtungen über das Anhängen (adesione); dessen verschiedene Stufen zwischen flüssigen und festen, flüssigen und flüchtigen Körpern; den Beschluß macht eine (seinen spätern Überzeugungen anpassende) Nachricht von der chemischen Nomenclatur, mit welcher er sich schon früher (i. Gdt. gel. Anz. 1795 S. 1423) beschäftigt hat, nebst einer Tabelle, auf welcher seine Abweichung von der Kunstsprache der neuen Französischen Scheidkünstler dargestellt ist. Diese Nachricht, nebst der Tabelle, hat er auch

Eben daselbst

Amelia.

noch besonders unter der Aufschrift: Tavola delle nomenclature moderne di chimica ad

uso del laboratorio chimico dell' università di Pavia per l'an. IX. MDCCC. auf 8 Seiten in Folio abdrucken lassen.

Heyne.

Leipzig.

Wey Wolf und Compagnie erscheint der Anfang einer neuen Ausgabe des Lucrez, welche uns aus den bisherigen Ausgaben, Critiken, Commentarien, Erläuterungen, das, was man als baren Gewinn ansehen kann, liefert, und dieses Capital mit einem eigenen Zuschuß veragrößern will. *P. Lucretii Cari rerum natura libri sex ad optimorum exemplarium fidem emendati* — edidit. suas notas et indices copiosissimos adiecit *H. v. Car. Utr. Eichstädt*, Ser. Duc. Saxo-Meiningensis a Consiliis aulae. Philos. Prof. Ord. in Academia Jenensi. *Volume primum*. 1801. gr. Octav. Dieses enthält Prolegomena. Textum poetae et Indicem verborum auf CXII und 648 Seiten. Der Text selbst nimmt 308 Seiten ein, ein guter, lesbarer Druck; nach der Ausgabe von Wakefield, aber doch mit Abweichungen, wo ein kritisches Urtheil seine Berichtigung oder Wahl nicht billigte: davon aber muß erst der zweite Band nähere Belehrung geben, welcher, wie das Titelblatt selbst noch weiter angibt, die Anmerkungen von Bentley und Wakefield ganz, und aus den andern Commentatoren eine Auswahl enthalten soll, nebst den eigenen Bemerkungen des Herausgebers. Um die Bände gleich zu machen, ist in den ersten Band ein Wort-Index beygefügt, welcher reichlicher und vollständiger ist, als alle vorhergehenden, und zum Studium der Lucrezischen Sprache sowohl, als für die Wort-Critik in

demselben von gutem Gebrauch seyn muß; also eine verdienstliche Arbeit von einem jungen Gelehrten, Heinrich Wehrmann aus Hofheim, Mitglieds der lateinischen Gesellschaft in Jena, ist. Dasjenige, was eine nähere Nachricht bedarf, sind die Prolegomena, von welchen S. 1 . . . 31 sehr ausführlich dasjenige darlegt, was der Herausgeber leisten will, ungefähr, wie vor der angefangenen Ausgabe vom Diodor; nur daß es hier eine Art Berichterstattung ist, welche der Hr. Professor seinem Ehnen und Freunde, dem ehrwürdigen Weisse, ablegt. Daraus erhellet, daß diese Bearbeitung des alten Dichters eigentlich bestimmt war, an der Spitze einer ganzen Folge der lateinischen Dichter zu stehen, die auf ähnliche Weise von mehreren Gelehrten bearbeitet werden soll, daß die besten Anmerkungen aus den vorhergehenden Ausgaben darzu begiffen, und mit neuern, welche unsere jetzigen Einsichten und Bedürfnisse verlangen, begleitet werden sollen: so daß das Studium der Classiker nicht mehr, wie bisher, dadurch erschweret werde, daß man so viele kostbare Ausgaben besammeln haben muß, wenn man zu etwas Vollständigem gelangen will. Ein wohlthätiges Unternehmen wird es allerdings seyn, wenn man die vielen unnützen Auswüchse, Ranken und Unkraut aus so vielen, theils völlig geschätzten, theils oft bindungs gepriesenen, Ausgaben ausgäret, und ihre Dürre und Dürftigkeit im Wesentlichen durch das wirklich Brauchbare ersetzt. Doch gesteht Hr. C. selbst ein, daß jene Folge von Ausgaben einen weit eingeschränktem Plan befolgen müsse, als dieses sein vorausgeschicktes Muster. Eine critische Geschichte

des Textes, der Handschriften und Ausgaben, wird für die künftigen Bände aufbehalten, da noch neue Nachrichten dazu versprochen sind und erwartet werden. Was also dieser Band enthält, ist: Wakefield's Vorrede mit dem Gedichte an Fox, das derselben vorgelegt ist; eine von Hr. E. selbst zusammengesetzte Abhandlung de T. Lucretii Cari Vita et Carmine: Eine wichtige Bemerkung ist hier eingerückt, bey der auffallenden Ungleichheit der Sprache des Dichters, an welcher der Gegenstand, den er behandelt, allerdings den größten Antheil hat, die aber doch weiter gehet, so daß auch Wiederholungen darin vorkommen, welche mehr als bloße Interpolationen sind. Hr. E. vermuthet, daß es zwey Recensionen vom Lucrez gegeben habe, eine vom alten Dichter, selbst in dem rauhen Stil der Zeit, eine andere, in welcher der Ausdruck von einer gelehrten Hand des nachfolgenden Zeitalters gefeilt und der Stil übergearbeitet sey. Die Anwendung der Hypothese auf einzelne Stellen wird einst zeigen müssen, wie weit diese, zeitlich an mehreren Schriftstellern scharfsinnig versuchte, Muthmaßung gegründet seyn wird. Daß ein Lehrgedicht keine Poesie sey, folglich auch das vom Lucrez nicht, wird, nach der Definition der Poesie von den Neueren, angenommen. Wenn indessen die höchste Versinnlichung eines gedachten, auch abstracten, Gegenstandes in der vollkommen sinnlichen Sprache, doch auch eine Frucht des bildenden Genies seyn kann, so können wir in der Bestimmung des Namens wohl etwas liberaler seyn.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 8. August 1801.

Lilienthal.

Heyne & Schroder

Von daher erhalten wir: Vorläufige kurze Anzeige neuerer Beobachtungen über den Planeten Mercur.

Ist je die Rotations-Periode eines Planeten besonders glücklich entdeckt, sofort bestimmt, und in der Folge mit besonderer *ansichtlicher* Uebersetzung gleich glücklich bestätigt worden: so ist es gewiß die des Planeten Mercur.

Nach langer trüber und ungünstiger Witterung beobachtete Hr. Harding den Mercur den 25. April d. J. drei Tage vor der größten westlichen Digression, mit dem außerordentlich vortreflichen parallaxischen zehnfußigen Doland wieder im Meridian. Wir fanden beide das südliche Horn nicht, wie bey der ersten Entdeckung vom 26. März bis zum 1. April, und den 16. und 17. September 1800 abgerundet, sondern beide Hörner gleich spitzig, und die Pyrae durch das abfällende

K (6)

Licht an der Lichtgrenze weit stiefelförmiger, als sie es nach der Lage des Planeten hätte seyn sollen. Vom 27. März 1800 Abends 7 Uhr 25', da die Abkrümmung des südlichen Horns am größten erschien, bis den 16. September Morgens 11 Uhr 8 Min., da es wieder eben so stark abgerundet beobachtet wurde, waren 172 Tage 15 Stunden 43 Min. verlossen, wodurch die Rotations-Periode genauer zu 23 Stunden 5 Min. 30 Sec. bestimmt wurde. Vom 16. September Morgens 11 Uhr 8 Min. hingegen bis den 25. April 1801 Morgens 10 Uhr 22 Min. waren 221 Tage weniger 41 Min. = 19,091⁷⁶⁰ Sec. verlossen, welche, mit der Rotations-Periode 86700' dividirt, 220,41 Rotationen geben, so daß wir jetzt die damals abgekehrte Halbkugel beobachteten.

Den 26. und 27. April wurden unsere Venus-Humae durch dunstige Witterung vereitelt. Den 28. April hingegen, zur Zeit der größten weißlichen Digression, beobachtete ich den Mercur schon Morgens 8 Uhr 25 Min., und fand wiederholt beide Hörner wieder gleich spitzig; allein das südliche hatte *weit über 1. ...* als das nördliche, und war nur bey reinem Hilde deutlich zu erkennen. So bald der Planet durch Dünste schwimmend erschien, *verschwand das südliche Horn ganz, indem das nördliche* immer sichtbar blieb, und der Planet erschien sichtlich kürzer, in einem unentzlichen Vnde stumpf abgezeichnet.

Diese merkwürdige Beobachtung, da das südliche Horn ganz ungleich matteres Licht hatte, enthielt einen einleuchtenden Beweis der schon vorher gefolgerten Stärke und Dichtigkeit der Mercur's-Atmosphäre, war aber nur der Vorbote von weit merkwürdigern und wichtigeren Beobachtungen.

Den 18. May entdeckte, während ich Gericht hielt, Hr. Garding, was man nicht einmahl ahnden konnte, in dieser vorhin von mir in so matten Lichte beobachteten südlichen Halbfugel einen vom südlichen Rande bis größten Theils zur Erleuchtungsgrenze südlich schräge durchgehenden *dunkeln Streifen*, den er aber der Witterung wegen bloß zur Zeit der Culmination beobachtete, und in andern Stunden nicht weiter verfolgen konnte.

Als er mir diese, in ihrer Art höchst merkwürdige, Entdeckung meldete, war es mir zu Sinne, als würde mir ein Märchen erzählt; indessen forderten wir einander auf, diesen Streifen sorgfältigst zu prüfen, und in Rücksicht der entdeckten Rotations-Periode zu verfolgen; und des folgenden Morgens, den 19. May, da Hr. Garding den Planeten um 9 Uhr ins Feld erhielt, wurde ich unter 82°, 126° und 291,3maliger Vergrößerung ein unverweifelicher Augenzeuge dieser neuen Merkwürdigkeit.

Neues Beobachtungsfener durchdrömte jetzt bei dieser mir so schätzbaren Gardingischen Entdeckung meine ganze Seele; die jetzige Kürze einer vorläufigen Anzeige verbietet mir aber, alle übrigen Merkwürdigkeiten der Phänomene, Messungen und sonstigen Umstände einer nun folgenden vollständigen Reihe der glücklichsten Beobachtungen mit ihren sehr vielen Zeichnungen darzustellen, und ich beschränke mich bloß auf das Wesentlichste.

Am gedachtem Morgen beobachteten wir diesen dunkeln Streifen von 9 Uhr bis 11 Uhr 2 Min. Sein östliches Ende stand ungefähr $\frac{1}{2}$ seiner Chorde um 9 Uhr vom östlichen Rande ab; nach beider Beobachter Ermessen rückte er augenscheinlich nach und nach von Osten nach Westen, oder hermocena-

trisch von Westen nach Osten fort, so daß sein östliches Ende um 11 Uhr 2 Min. schon nahe an der Mitte stand; weitere Beobachtungen verhinderte aber die Witterung. Nach beiden so genau als möglich um 9 Uhr und 11 Uhr 2 Min. von mir entworfenen Zeichnungen projectirte ich in der Folge den Bogen, um den sein östliches Ende in dieser Zeit fortgerückt war, auf den Rotationskreis, und seine Bewegung stimmte mit der Rotations-Periode vortreflich überein.

Den 20. und 21. May war die Witterung weitern Beobachtungen ungünstig.

Den 22. May hingegen, da die Luft sehr günstig schien, entwarf ich frühzeitig den Plan, den Mercur schon in der vierten Stunde vor der Culmination zu beobachten. Ich richtete den Aquatorial-Diskus für Mercur's Abweichung auf 7 Uhr 4. Min.; der Planet kam sofort ins Feld, und dieß wurde eine der lehrreichsten und wichtigsten Beobachtungen.

Als ich ihn mit 82mahliger Vergrößerung ersah, schien nördlich in einer irregulär eingreifenden Bucht der Lichtgrenze ein ganzes Stück der Phase zu fehlen, als wenn es aus der Lichtgrenze herausgerissen wäre; mit 176mahliger und bald nachher mit 291mahliger Vergrößerung aber, die der Diskus sehr gut verrug, entdeckte ich in der Folge um 7 Uhr 50 Min. den Grund dieser Täuschung. Seit dem 10. May war nämlich nördlich an der Lichtgrenze ein großer verwaschener dunkler Flecken entstanden. Da dieser Flecken nach der Rotations-Periode in wenig Stunden verschwinden mußte, so ließ ich Hrn. Harding sofort Nachricht davon geben; und so beobachteten wir ihn, sammt dem Streifen, gemeinschaftlich völlig gleich bis

um 10 Uhr. Er wurde immer schmaler; um 10 Uhr konnten wir nur noch etwas Weniges davon unterscheiden, und um 11 Uhr 20 Min. da ich die Beobachtung forsetzte, war er verschwunden.

Des dunkeln südlichen Streifens Ende, dessen Lage Morgens um 8 Uhr wieder so, wie am 19. war, hatte sich in einen weislich dunklern und auch breitem verwachsenen Flecken verwandelt, der so vielen, von mir in der Marsfläche beobachteten, Flecken völlig ähnlich war. Auch dieser rückte, der Rotations-Periode gemäß, von Osten nach Westen nach den von Zeit zu Zeit davon aufgenommenen Zeichnungen augenfällig fort, und von 11 Uhr 20 Min. bis 12 Uhr 40 Min., da ich wegen der Hitze schließen mußte, stand er schon an der weislichen Lichtgrenze.

Den 23. May Morgens 7 Uhr 38 Min. fand ich den Streifen mit seinem dunklern südlichen Endflecken wieder in eben derselben Lage, wie 24 Stunden vorher; der nördliche Flecken an der Lichtgrenze hingegen hatte sich in dieser Zeit schon größten Theils wieder aufgelöst. Überhaupt war das immer matter abfallende Licht an der Erleuchtungs-grenze bey weitem nicht mehr so matt, als 24 Stunden vorher, und an der Stelle des dunkeln nördlichen Fleckens war nur noch etwas matter abfallendes Licht übrig geblieben; welches alles Hr. Harding um 8 Uhr eben so bis 9 Uhr fand.

In der ersten Morgenstunde, da die Luft noch ruhig und rein war, beobachtete ich solches zum Theil mit einer 34maligen Vergrößerung, und setzte die Beobachtungen über des Hardingschen Streifens Rotation von Zeit zu Zeit von 7 Uhr 28 Min. bis Nachmittags um 2 Uhr 35 Min., sieben Stunden lang, fort. Um 12 Uhr 25 Min. war des Streifens dunklerer östlicher Endflecken

schon bis an die westliche Lichtgrenze fortgerückt, und um 2 Uhr 25 Min. bis 2 Uhr 35 Min. fand ich die Phase ohne allen kennbaren Flecken völlig helle.

Den 2. May beobachtete ich den Mercur von 6 Uhr 45 Min. bis 7 Uhr. Sein Bild war aber un deutlich. In der Folge hatte Hr. Harding bey besserer Luft beobachtet; mit Gewißheit aber keinen Streifen, sondern bloß westlich an der Lichtgrenze in seiner Lage eine Dunkelheit gefunden, und eben das fand ich um 8 Uhr 45 Min.

Den 25. May hingegen fanden wir um 9 Uhr 43 Min. den Streifen und seinen dunklern östlichen Grenzstreifen mit 206- und 291maliger Vergrößerung wieder in seiner völligen vorherigen Erstreckung nach Osten hin, und zwar so, daß um 10 Uhr 5 Min. die Mitte des Oststreifens kaum $\frac{1}{2}$ der Chorde des Streifens, und nicht recht völlig dem östlichen Ende abstand. Um mich aber wiederholen zu überzeugen, setzte ich um 12 Uhr 15 Min. die Beobachtung fort, und fand mit 206- und 291maliger Vergrößerung wiederholt, daß der Streifen fortgerückt war, und daß sein merklich dunklerer östlicher Grenzstreifen nur noch gut oder reichlich bis in die Mitte der Chorde von der Lichtgrenze ab reichte. Auch dieses Bogenstück, um welches der Streifen innerhalb 2 Stunden 10 Minuten von Osten nach Westen fortgerückt war, projectirte ich auf den Rotationskreis, und fand, daß es gerade $\frac{1}{2}$ desselben, und folglich, da die Rotations Periode 1445 Minuten beträgt, 131,4 Min. oder 2 Stunden 11 Minuten austrug, so daß auch diese Beobachtung mit der 12 Monate vorher entdeckten Rotations-Periode so gut als nur immer möglich übereinstimmte.

Nachmittags bereiteten fortdauernde Gewitter und Regen alle weitere Beobachtungen.

Den 26. May Morgens nach 8 Uhr heiterte sich der Himmel in zarten Wolken auf, und ich sah den Streifen mit 200- und 29mahliger Vergrößerung durch vorbeiströmende leichte, die Irradiation dämpfende, Wolkendünste deutlich wieder. Er erstreckte sich mit seinem östlichen dunklern Endflügel um 8 Uhr 32 Min. von der Nöthgrenze bis reichlich auf $\frac{1}{2}$ seiner Chorde nach Osten, so daß auch diese Beobachtung die Rotation anerkennlich bestätigte, wenn sie auch gleich wegen nachtheiliger unglücklicher Witterung nicht weiter fortgesetzt werden konnte.

Noch ungenügender aber bestätigte sich die Rotations-Periode den 20. May, da ich den Mercur Morgens 6 Uhr 7 Min. $\frac{1}{2}$ Stunden vor der Eulmination sofort im Felde hatte. Der Rotations-Periode gemäß stand von 6 Uhr 10' bis 15 Min. der Streifen dunklerer östlicher Grenzflügel unter 200- und 29mahliger Vergrößerung noch nahe am östlichen Rande, so daß seine Mitte von diesem nur etwa $\frac{1}{2}$ der Chorde entfernt war. Um 8 Uhr 25 Min. war er schon merklich nach Westen fortgerückt, so daß sich der Streifen damit von der Westgrenze ab nur noch $\frac{1}{2}$ der Chorde nach Osten hin erstreckte, und um 10 Uhr 20 Min. erstreckte er sich völlig gewiß nur noch reichlich bis in die Mitte; um 12 Uhr 56 Min. und um 2 Uhr aber, da ich die Beobachtung fortsetzen wollte, vereitelten Dünste und Wolken meine Bemühungen. Nach den fortgesetzt davon aufgenommenen Zeichnungen projectirte ich das Bogensüßel, um welches sich des Streifens östliches Ende von 6 Uhr 15 M. bis 10 Uhr 20 Min. in 4 Stunden 5 Min. fortbewegt hatte, und auch dieses stimmt mit der Rotations-Periode verhältnißmäßig sehr gut überein.

Den 30. May, etwa 4 Tage vor der obern Conjunction, hatte ich schon vor 5 Uhr 58 Min. den Dolkend auf den Mercur gerichtet, und ich erblickte ihn um 5 Uhr 50 Min., fast 6 Stunden vor der Culmination, im Felde. Des Circulus östliches dunkleres Ende stand, wie es die Rotation mit sich brachte, wieder fast dicht am östlichen Rande, mit einem kleinen hellen Zwischenraume. Von 8 Uhr 25' bis 39 Min. hingegen erstreckte er sich von der westlichen Lichtgrenze ab nur noch gegen $\frac{1}{2}$ seiner Chorde, und fiel, wie H. Harding richtig bemerkte, dunkler, als am vorigen Tage, ins Gesicht. Um 10 Uhr 11 Min. erschien er in einem vortheilhaften, so deutlichen Bilde, daß ich den Streifen sogar durch leichtes Gewölke mit der schwächsten 82mahligen Vergrößerung, und zwar von Westen nur noch bis reichlich in die Mitte seiner Chorde erkaante, und dieses bestätigte sich auch um 10 Uhr 14' 17' und 19 Min. mit 206mahliger Vergrößerung völlig gewiß. Der Streifen erschien äußerst schön und sehr dunkel, reichte in seiner östlichen Extension nur noch ein Härchen über die Mitte der Chorde, und Mercur hatte an diesem Tage, gegen sonst, stärkeres Licht, ob er gleich so nahe bey der Sonne stand, und durch sehr leichtes Gewölke beobachtet wurde. Um 12 Uhr, da ich weiter beobachten wollte, war der Himmel mit Wolken bedeckt, und blieb es auch in der Folge.

Den 31. May war ich schon nach 4 Uhr in Besreitshaft; der Himmel war aber ganz bedeckt.

Wegen bedeckten Himmels und anhaltender schlechter Witterung konnte Mercur erst wieder den 13. Junius bey noch unruhiger, dunstiger und wolkiger Witterung beobachtet werden. Ich erhielt ihn um 7 Uhr 36 Min., 5 Stunden 14 Min. vor der Culmination, ins Feld. Der Streifen war

noch vorhanden, und es frappirte mich sehr, daß er mit seinem östlichen Ende um 7 Uhr 54 Min. schon bis fast an die Mitte der Chorde, gerade so weit, vorgerückt war, wie ich ihn den 30. May erst um 10 Uhr 19 Min. gefunden hatte. Indessen bestätigte sich dieses mit verschiedenen Vergrößerungen; und als ich durch ein anderes Gesicht unterbrochen wurde, hatte es unterdessen Hr. Harding eben so beobachtet. Ich fand seine Zeichnung auf dem Tische, die mir der meinigen genau übereinstimmte. Um 10 Uhr 3 Min. fand ich den Streifen dergestalt nach Westen fortgerückt, daß er nur noch kaum und nicht völlig $\frac{1}{2}$ der Chorde deckte, und dieses bestätigte sich auch in der Folge um 10 Uhr 20' 22' und 25 Min. Um 12 Uhr war der Himmel bedeckt, um 2 Uhr 6 Min. aber, da ich die Beobachtung fortsetzte, konnte ich überall nichts mehr vom Streifen entdecken.

Den 14. Junius Morgens 7 Uhr 29 Min., $\frac{1}{2}$ Stunden vor der Culmination, fand ich den Streifen wieder. Um 7 Uhr 41' bis 46 Min. war er, so wie 24 Stunden vorher, mit seinem südlichen Ende bis fast an die Mitte vorgerückt. Um 8 Uhr 56 Min. war dieses Ende dergestalt weiter nach Westen gerückt, daß der Streifen nur noch gut $\frac{1}{2}$ der Chorde deckte. Der Witterung wegen konnte ich die Beobachtung erst Nachmittags von 3 Uhr 5' bis 22 Min. fortsetzen, aber schlechterdings nichts mehr vom Streifen entdecken. — Weitere Beobachtungen waren bey anhaltender schlechter Witterung vorerst ganz unthunlich.

Bei dieser sehr kurzen vorläufigen Anzeige habe ich alle nähere Umstände der Beobachtungen ganz übergehen müssen, welche die verschiedene Lichtstärke des Mercur's, die sehr verschiedene Modificationen seines matter abfallenden Lichtes

an der Lichtgrenze und seiner Atmosphäre, seine verschiedenen, zum Theil irregulären und seiner sehr abirrigten Oberfläche anamensenen, Wäfen, die Messungen seines Durchmessers, die Lage seines Streifens, und die wahrscheinliche Lage des Äquators und dergl. mehr betreffen. Man glaube daher ja nicht, daß diese Anzeige einen vorläufigen Auszug des Ganzen enthalte. Man muß diese höchst merkwürdige Beobachtungsreihe demnäbst in ihrer Vollständigkeit mit ihren vieler, von Stunden zu Stunden aufgenommenen, Zeichnungen und Berechnungen lesen, prüfen und die Beobachtungen mit einander vergleichen; dann ist sie gewiß eine der sehr reichlichen, welche die in meinen herzoglichen Neujahranten gefolgerten Resultate mit praktischer Anschaulichkeit beschäftigt, und zugleich weiter dringet. So wie sich also im vorigen Jahre das 18. Jahrhundert mit der Entdeckung der Rotations-Periode des Mercuri beichloß, so hebt das gegenwärtige erste des 19. Jahrhunderts, außer der höchst merkwürdigen Piazzi'schen, auch mit Gen. Hardings Entdeckung eines Streifens im Mercur an, dergleichen wohl Viele bisher für unmöglich gehalten haben möchten, und eben darin liegt der Grund, warum ich in dieser Anzeige von jeder Beobachtung einen bloß vorläufigen Wink geben habe, damit ihr echter Gehalt desto gründlicher beurtheilt werden möge.

Hier zeige ich, nach richtigen Vergleichen, Berechnungen und Gründen, nur noch im Allgemeinen an, daß der Streifen den 22. und 23. May die voriges Jahr aus ganz andern Erscheinungen gefolgte Rotations-Periode gewiß eben so vollkommen aus besolte, als es je bei den Jupiter's- und Marsflecken der Fall gewesen ist; daß er hingegen vom 23. auf den 24. May in

fast gänzlicher Auflösung begriffen war, daß er aber vom 24. auf den 25. eine neue Consistenz erhielt, und nun vom 25. bis zum 29. eine eigenthümliche atmosphärische Bewegung von Osten nach Westen, oder hermercurisch von Westen nach Osten, eben so annahm, wie ich solches in sehr vielen Fällen bey den Jupiters-, besonders aber den Marsstreifen, wahrgenommen habe, und sich im Mittel der Zwischenzeit benläufig in jeder Zeiteinheit 9,2 Fuß eigenthümlich fortbewegte, daß er aber am 29. und 30. May und bis zum 13. und 14. Junius, 17 Tage lang, die Rotations-Periode wieder so genau befolgte, als je ein Jupiters- und Marsstreifen die seitwaie befolgt hat: denn daß sich der Streifen, wie eben angezeigt worden, am 13. Junius von der westlichen Lichtgrenze ab schon Morgens 7 Uhr 54 Min. nur noch so weit nach Osten erstreckte, wie es den 30. May erst um 10 Uhr 19 Min. der Fall gewesen war, nach zugelegter Rechnung, mit der sehr verschiedenen geocentrischen Länge des Mercur und Juncus von der Erde aus gesehenen sehr verschiedenen Mittelpuncte vollkommen übereinstimmend, und eben das war mir die stärkste Probe der Rotations-Periode.

Wienthal den 12. Jul. 1801. L. H. Schröter.

London.

Ammering
An Essay on the Medicinal Properties of factitious Airs, with an Appendix on the nature of the blood. By *Tiberius Cavallo*, F. R. S. Der Diktir 1798. 256 Seiten in Octav, ohne Index und Vorrede. In der Vorrede äußert sich der Verf. sehr bescheiden über sein Werk. 1. Kap. The principal Properties of those Airs, or permanently elastic Fluids, which have been applied as Remedies to the Human Body. Er vermuthe, die

Reinheit der Luft erleiße eine periodische Fluctuation, oder eine alternirende Vermehrung und Verminderung in einer unbestimmten Anzahl von Jahren. Stoffer der gemeinen Luft scheidet er vier Gasarten, nämlich das Gas azotic, G. oxygen, G. carbonic acid, G. hydrogen. 2. Kap. Facts concerning the Respiration of common and of oxygen Air. 3. Kap. Phaenomena arising from breathing other aerial Fluids, beside the Common and the Oxygen Air. Hier sey noch manches Wichtiges auszumachen übrig. Er sah alle mal nach dem zweiten Einzuge oder dem Einathmen von entzündbarem Gas das Gesicht offenbar seine Farbe verändern und missfarbig werden. 4. Kap. Phaenomena arising from the Application of the above mentioned elastic Fluids to other Parts of the Animal Body besides the Lungs. Auch die Quabbe der verschiedenen Quatität, die destillirtes Wasser von verschiedenen Gasarten einfaugt, sind hier angegeben. 5. Kap. Theory of the Nature of aërial Fluids and of Respiration. Man müsse gesehen, daß die neue antiphlogistische Theorie by no means free from doubts and difficulties. Er habe daher in den vorhergehenden Kapiteln sorgfältig die Facta von den Hypothesen abge sondert. 6. Kap. A general Idea of the Application of aërial Fluids for the Cure of Disorders incident to the Human Body. Sehr treffend schildert er die Schwierigkeiten, die es demählen noch kostet, um in diesem Sache das Irrige oder Übertriebene vom Wahren zu unterscheiden. 7. Kap. Of the particular Administration of aërial Fluids in different Disorders. Er führt die Krankheiten in alphabet. Ordnung auf, in welchen, u. auf welche Art die Luftarten nützlich angewandt wurden, nämlich Animation suspenda, Asthma, Cancer, G. oxygene immerlich, u. G. carbonic acid äußerlich linderten wohl, heilten aber nicht. Catarrh. Chlorosis. Hier half unläugbar verdünntes G. oxygen.

Consumption. G. Hydrocarbonate scheint ihm noch nicht Atherdünsten das beste. Coughs; Debility; Digestion impaired or Dyspepsia; Dropsy soll diese weilen durch verdünntes O. oxygen völlig geheilt werden seyn. Eruption. Fevers, Head-Ach, Haemoptysis, Ophthalmia Paralyt. Scary, Stone in the Bladder, White Swellings, Ulcers. 8. Kap. Medical Cases in which aërial fluids were administered, 14 verschiedne Fälle, in welchen verschiedne Luftarten hatten, als Wuthusten, Lungentzündung, Enghrügigkeit, heidweil. Nerven, Husten, Blutspeyen, Schwindel, großes Hysterisches Geschwür, Eiterauswurf, Verlust d. Stimme, Krämpfe, Blutschacht, Seerbu mit heftigen Kopfe b. 9. Kap. Practical Remarks, Hints etc. concerning the Production, Preservation and Administration of Facitious Airs. Appendix. on the Nature of Blood, Uasser der chemischen neueren Analyse des Bluts, besonders noch von den Blutkugeln, und dabey Beschreibung der microscope. Beobachtung: gen des Vater della Torre, u. des Gebrauchs der Glasflae eben zur Vergrößerung. Nach Hn. S. eigenen Beobachtungen geben 334 der kleinern. und 2500 der größern Blutkugeln auf einen Zell.

Dieses treffliche Werk ist durch eine Uebersetzung für uns Deutsche doppelt schätzbar geworden, indem Hr. Prof. Seiber durch seine Zusätze und Erläuterungen es für jeden Arzt zu einem unentbehrlichen Handbuche machte. Diese lehrreichen Versuche beitragen weit mehr, als der Text selbst; sie erschien zu

Leipzig

Ammering

ben Breitkopf: Cavallo's Versuch über die medicinische Anwendung der Gasarten, nebst Anhängen über das Blut; über Watt's medicinisch-pneumatischen Apparat, u. Fischer's Bibliographie der Respiration, mit erläuternden Zusätzen herausgegeben von D. Aler.

Nic. Scherer. Mit Kupfm. 1799. gr. Octav 360 S.
Wir müssen es loben u. zur Nachahmung empfehlen,
daß Hr. S. überall Seite für Seite bemerkt, wie seine
Übersetzung mit dem Original zusammentrifft. Wo
wir sie nachschlugen und mit dem Original verglichen,
fanden wir sie nicht nur treu, sondern den höchst
Sachverständigen verrathend.

Neyer.

Magdeburg.

Neue praktische Materialien zu Kanzelvorträgen
über Sonn- und Festtags-Evangelien, aus I.
Kant's moralischen und religiösen Schriften gezo-
gen und bearbeitet von Joh. Christoph Greiling,
Prediger zu Neu-Gatterleben im Herzogth. Magde-
burg. Dritten Bandes zweytes Heft. Bey G. Ch.
Kiel 1801. 158 Seiten in Octav.

Auch die hier mitgetheilten Materialien geben nicht
weniger, als die vorhergehenden, welche zu dieser
Sammlung gehören, einen sehr schätzbaren Beweis
ab, daß die neuerlich von Kant und seinen Anhän-
gern empfohlene moralischen Grundsätze allerdings
einer populären, fruchtbaren und vielseitigen Be-
handlung fähig sind, wenn sie von einem denkenden
und gewandten Dikationslehrer benutzet werden. Es
sind hier über jedes Evangelium, vom ersten Oster-
tage an bis zum dritten Sonntag nach Ostern, zwey
ausführliche Predigtenwürfe mitgetheilt, denen dann
noch einzelne Sätze zum weitem Nachdenken beige-
fügt werden, die zum Theil ebenfals Stoff genug
zu einer ganzen Predigt darbieten. Das Thema ist
insgemein gehörig aus seinem Texte entwickelt, oder
doch sehr schicklich an denselben angeschlossen, so daß
dieser nicht bloß als Motto da steht. Und doch ist
es zugleich so beschaffen, daß es sich entweder wört-
lich in den Kantischen Schriften nachweisen läßt,
oder daß doch die Sätze, welche zur Ausführung des-
selben dienen, darin anzutreffen sind. Diese Benutz-

zung der Kantischen Ideen zu dem angezeigten Zwecke, die hier durchaus fruchtbar und mannigfaltig ist, und sich von unbeschreiblichen Speculationen und Ausdrücken, die bloß für die Schule gehören, gänzlich entfernt hält, gereicht dem Verf. um so mehr zur Ehre, je weniger wir ein ängstliches Bestreben bemerken, dem Texte eine zwangvolle Deutung unterzudringen, oder eine Vereinigung Christlicher und Kantischer Sätze, wo sie in der That nicht anwendbar ist, zu erzwingen. Wir begnügen uns damit, einige Themata zur Probe anzuhellen. Am ersten Oftertage Aus dem Evangelium Marc. 16, 1-8. wird der Satz entwickelt: Die Auferstehung Jesu verkündigt den Sieg der Tugend über das Laster. Am zweyten Oftertage über Luc. 22, 13-35. Widerspricht nicht unsere Unwissenheit von der zukünftigen Welt unserer Bestimmung für die gegenwärtige und zukünftige Welt? Am ersten Sonntage nach Oftern, über Joh. 20, 19-31. Wie sichert man sich gegen den Irrthum, ohne weder leichtglaubig, noch ungläubig zu verfahren? Am zweyten Sonntage nach Oftern, über Joh. 10, 12-16. Es wird an dem Beispiele Jesu gezeigt, wie die Liebe zu den Aemtern beschaffen seyn müsse. Die lehrreiche und anwendbarste Predigt, die Rec. je über das Evangelium von guten Hirten gehört und gelesen hat. Sie geht so tief in die verschiedensten Lagen und Verhältnisse des menschlichen Lebens hinein, daß gewiß in der gemüthlichsten Versammlung Keiner ohne Belehrung, Warnung und Ermunterung bleibt.

Weniger, als bey den übrigen Entwürfen, fand sich Rec. durch die Eintheilung der zweyten Predigt am ersten Oftertage befriedigt, wo das Thema, vom Werth des religiösen Gefühls, in drei Theilen abgehandelt wird, deren erster die Natur und Beschaffenheit des religiösen Gefühls erklärt, der

zweyte dessen Werth aus einander setzt, und der dritte die vornehmsten Regeln entwickelt, daselbe geordnet zu bilden; wo also ganz allein der zweyte Theil im Thema liegt. Eben so findet Rec. in der Predigt am dritten Ostersonntage: Wie weise die Einrichtung sey, daß Schmerz und Vergnügen immer mit einander abwechseln, es sehr unbequem ausgedrückt, wenn die Weisheit dieser Einrichtung damit bewiesen wird: denn es ist schon unmöglich, daß eine Freude stehend und bleibend seyn sollte. Ist das Gegentheil unmöglich, wie kann ich die Einrichtung weise nennen, welches doch die Möglichkeit anderer Einrichtungen nicht ausschließt? Es sollte heißen, wie auch die Erläuterung lehrt: es ist unmöglich, daß ein anhaltendes Vergnügen, eine Freude von Dauer, uns immerfort gleich stark afficire; aber es gewinnt durch den Wechsel mit Unannehmlichkeiten. Und auch der zweyte Satz: ohne vorhergehenden Schmerz ist gar kein Vergnügen möglich, ist, in dieser Allgemeinheit angedrückt, nur halb wahr, und vielfältig durch die Erfahrung widerlegt, wenn man nicht etwa jeden Zustand der Anstrengung bey der Arbeit, wodurch man das nachfolgende Vergnügen würzt, schon Schmerz nennen will. — Noch möchte endlich Rec. fragen, ob nicht der Verf. in der sonst so lehrreichen Osterpredigt: Es ist der menschlichen Natur und der Königszeit der Sitten gemäßer, die Erwartung einer zukünftigen Welt auf unser Wohlverhalten als unser Wohlverhalten auf die Erwartung einer zukünftigen Welt zu gründen, über jede Bemühung des Glaubens an Unsterblichkeit als einer Stütze der Tugend, die für sinnliche Menschen Bedürfnis ist, fast zu absprechend geurtheilt, und sich eben dadurch von den Grundsätzen des Christenthums, das diesen Gebrauch erlaubt und begünstigt, zu sehr entfernt hat?

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 10. August 1801.

Göttingen.

Synd. Willch

Curfürstliche Braunschweig-Lüneburgische Land- und Hebes- und Verordnungen Calenbergischen und Heubergischen Theile, in einem Anzug nach alphabetischer Ordnung gebracht von Friedrich Christoph Willch, d. R. Dr. und Universitäts-Vice-Syndicus. Supplément I. 1792 (1 Rthlr. Conventions-Geld), und Supplément II. 1801 (1 Rthlr. 8 Ggr. Convent. Geld). Auf Kosten des Verfassers. Das erste Supplément enthält die neu herausgegebenen Verordnungen von 1781 bis 1790, das zweite die von 1791 bis 1800 oder bis ans Ende des 18. Jahrhunderts.

Es ist sehr begreiflich, daß, wenn eine Sammlung von Gesetzen ihre Brauchbarkeit erhalten soll, dergleichen Supplemente, welche die neuern Gesetze nachtrauen, notwendig sind. Die Einrichtung beider Supplemente ist völlig so, wie in dem

2 (6)

aus drei Bänden bestehenden Hauptwerke. Es sind nämlich die neuern Verordnungen, zu bequemerer Auffindung derselben, nach alphabetischer Ordnung unter gewisse Rubriken gebracht, so daß das Werk wie ein Repertorium zu brauchen ist. In den Anhängen, die auch hier bey jedem Supplement-Bande befindlich sind, findet man die Verordnungen ohne Unterschied, sie mögen nur auf eine kurze und bestimmte Zeit, oder für beständig gegeben seyn, in chronologischer Ordnung, mit ihrem kurzen Inhalte verzeichnet; dahingegen in dem Auszuge oder größern Werke selbst nur diejenigen Verordnungen aufgenommen sind, die als dauernde Landesgesetze erlassen und publicirt sind. Je desto mehrerer Brauchbarkeit ist bey jeder Rubrik oder bey jedem Worte, unter dem die Verordnungen vorgetragen werden, Band und Seite angezeigt, wo in den drey ersten Bänden über eben denselben Gegenstand Verordnungen vorgekommen sind.

Lebensskizze.

Wien.

Über die Stimmenmehrheit bey Criminal-Urtheilen, von Joseph von Sonnenfels. Bey Camessina. 1801. 112 Seiten in gr. Octavo.

Das Resultat der hier entwickelten Theorie gehet dahin: Ein Collegium sey eine moralische Person. In Civil-Sachen sey es nothwendig, sogleich zu entscheiden, ohne daß man die Vereingung sämtlicher Mitglieder des Collegii zu Einer Meinung abwarten könne; weshalb die Mehrheit der Stimmen hier zureiche. Das sey auch der Fall in Criminal-Sachen bey der Frage, wie bey vorhandener Schuldigkeit zu strafen sey? Die factische Frage aber, ob Schuldigkeit oder Unschuldigkeit vorhanden sey? welche voran gehet,

branche nicht so auf der Stelle definitiv beantwortet zu werden; weshalb hier eine Ausnahme Statt habe, dergestalt, daß man, so lange noch keine Einheit der Stimmen vorhanden, und folglich die Sache noch zweifelhaft sey, die Entscheidung aussetzen, neue Aufklärung abwarten, und die Acten aufbewahren, den Angeklagten aber mittelwweile in Freiheit setzen müsse. — Es ist eine Theorie, die der Legislation empfohlen wird; denn daß sie in Praxi nicht angenommen sey, wird eingekümmert. Der Hr. Weis. hat sie mit ganz vorzüglicher Geschicklichkeit ins Licht gesetzt. Sie empfiehlt sich auch sehr dem Sinne für Humanität, der in Criminal Sachen so leicht dem Staate in den Weg tritt; wodurch es ihr leicht werden könnte, sich Eingang zu verschaffen. Wir wagen aber noch nicht, ihr beizutreten. Da die Stimmen nach Anzahl der Personen berechnet werden, so sind die Leute in der Minorität die personificirten Zweifelskinder. So wenig man nun bey einem Scrumium nach Ueberzeugung, oder nach Proportion der Gründe, die nach einer gewissen Proportional Zahl von den Vorantem anzugeben ist, die Entscheidung so lange aussetzen würde, bis gar kein Zweifel mehr zurückbliebe, eben so wenig kann man bey jener Methode es abwarten, bis kein dissentirender Vorant mehr übrig ist. Man müßte es ja sonst auch jedem einzelnen Voranten nicht bloß zugestehen, sondern es ihm sogar zur Pflicht machen, seine Stimme aus dem Grunde noch zurück zu halten, weil er sich einen oder andern Zweifel noch nicht zu lösen vermöge. Gesieht man dieses den einzelnen Stimmberechtigten zu, so wird man schwerlich je zu einer Entscheidung gelangen; ja es könnte die Criminal-Justiz an dem Idealismus

oder der Hypochondrie eines einzigen Botanten am
 Ende noch scheitern. Geht man ihnen es aber
 nicht zu, so wird man inconsequent. Sollten
 nicht auch dieses Wahl, wie so oft, die Regeln
 von der Collision das beste Mittel seyn, hier auf
 den Grund zu kommen? In einer Criminal-Sache
 sind zwey Personen vorhanden, welche Gerechtigkeit
 verlangen: der Angekuldigte, und der
 Staat. Wenn jener wegen eines übrig bleibens
 den Zweifels verühdet muß, unrechtmäßig be-
 straft zu werden, so läuft dieser Gefahr, sein Recht
 auf Sterbe dadurch verentet zu sehn. Will man
 beiden Gerechtigkeit widerfahren lassen, so wird
 das nicht anders, als nach einem Auskündigen der
 Stimmen oder der Gründe geschehen; was es ist
 schon alles Mögliche, wenn der Staat sich dem
 Angekuldigten in dieser Collision gleich setzt, und
 zur Vorkprechung des letztern nicht mehr, als die
 Mehrheit der Stimmen, verlangt. Wenn das
 nicht gefällt, und wer sich fürchtet, unbillig an
 den Galgen zu kommen, der muß sich in jene
 Collision nicht begeben, folglich auch nicht in den
 Staat; der bedunkt überall nicht, was äußeres
 Recht ist, oder es ist wenigstens die Furcht bey
 ihm größer, als der Verstand; ja der muß wäh-
 ren, nie geboren zu seyn, um möglicher Weise
 nicht lebendig begraben zu werden. — Geht
 aber, man tritt der Theorie des Hrn. V. B. bey,
 so ist endlich die Anwendung derselben keineswegs
 bloß auf Criminal Sachen einzuschränken. Denn
 nach eben dieser Theorie müssen z. B. alle Wahl-
 stellen, die mit den Wählbaren besetzt werden
 sollen, so lange unbesetzt bleiben, als es noch
 von einem Botanten in Zweifel gezogen wird, ob
 die Candidaten würdig sind. Ein Wähler könnte
 also auch hier dadurch, daß er keinem seine

Stimme gibt, weil er sie sämmtlich für unwürdige hält, die ganze Wahl verweigert. Denn — könnte es hier noch viel eher heißen — es hat noch Zeit mit Besetzung der Stelle; ja es ist vielleicht sogar eher noch Etwas gewonnen, als verloren, wenn die Stelle auf immer unbesezt bleibt. Der Unterschied ist nur der, daß hier Jemand zu einer Ehrenstelle, und dort vielleicht zum Galgen befördert werden soll. Hiernächst würde zweizens die Theorie des Hrn. Verf. auch in sich selbst etwas anders zu bilden seyn. Die mehreren Mitglieder eines Collegii, welche über die Schuldsachen eines Angeklagten urtheilen sollen, haben die Gesamtpflicht und das correlative Gesamtrecht, das Urtheil nach bestem Gewissen zu finden; sie sind gewisser Maßen condomini des Rechts, zu entscheiden, und es muß daher von ihnen eben so gut, als von Gesamteigenthümern, als Regel gelten: *nemo sine alterius consensu quicquam de tota re communi aut de parte eius divisa disponere potest; atque cum in pari causa semper melior conditio prohibentis sit, omnium condominorum voluntas sequenda est; neque ideo vota maiora locum habent* (*170. act. r. Princ. iur. Rom. Germ. T. 2. S. 905.*); das Gegentheil gehört unter die Ausnahmen. Von dem Hrn. Verf. ist es aber umgekehrt die Regel, daß Stimmenmehrheit schon zureicht, und nur in dem ausgenommenen Falle, wenn über die Frage der Schuldigkeit in Criminal-Sachen entschieden werden soll, wird Einstimmigkeit erfordert. — Will man in der Computation der Stimmen bey Criminal- und andern Sachen Etwas verbessern, so sollte man vor allen Dingen damit anfangen, daß man die Meinung eines Collegii nicht nach Anzahl der Stimmen, sondern nach

dem Grade der von jedem Voranten mit Beziehung auf eine gegebene Proportional-Zahl ausgedrückten Überzeugung, berechnen könne. Hier ist ein Fall zur Erläuterung. Die Frage ist: hat A den Mord begangen? Die fünf Richter, woraus das Collegium besteht, votiren, nachdem die Zahl 10 zur Proportional-Zahl gegeben ist, auf folgende Weise: A. Er ist schuldig; ich rechne 6 gegen 4. Die Richter B. und C. eben so. D. Er ist unschuldig; ich rechne 9 gegen 1. E. Er ist unschuldig; ich rechne 10 gegen 0. Der Scrutator schließt, wie gewöhnlich: Jeder der Richter habe nach seiner größern oder geringern Überzeugung für schuldig oder unschuldig gestimmt; es seien also 7 Stimmen für schuldig, und nur 2 für unschuldig vorhanden. Hiernach würde X unfehlbar sterben müssen. Und doch verdient er so gewiß nicht, das Leben einzulassen, als 31 Grade der Überzeugung mehr sind, als 10 Grade. Denn nach dem Maßstabe der durch Gründe geleiteten Überzeugung sprechen 31 Grade für unschuldig, und nur 19 für schuldig. Und nach Gründen und Überzeugung soll es doch gehen! Dann ist es aber eben so unrecht, nach Anzahl der Richter, als nach der Pfundanzahl ihrer körperlichen Schwere zu entscheiden. Hat doch auch der Jehnherr, um nicht zu kurz zu kommen, das Recht, von einem Acker auf den andern fortzuzählen; und die Wahrheit sollte dadurch betrogen werden, daß man sie nicht von einem Voranten auf den andern, und von einer Stimme auf die andere fortzählen könne? Was aber dieser richtigern Methode insbesondere noch zu Statte kommen muß, ist der Umstand, daß sie in den Principien unserer positiven Rechts bereits wirklich gegründet ist. Denn nach dem canonischen Rechte soll es dar-

auf ankommen, was *maior et sanior pars* entscheidet. Der Grad der Vernünftigkeit kann aber nicht anders, als nach Gründen und nach dem Grade der darnach fortwährenden Überzeugung ausgemittelt werden. So findet sich dann auch diese richtigere Methode, in der Hauptsache wenigstens, bereits wirklich befolgt in einem Wahl-Protocoll des Benedictinerklosters St. Jacob vor Mainz vom 7. May 1456 (in Würdwein's *sub-illis diplomatis* Th. XI S. 202), und es ist daher nur eine irrige Berechnungsart, der wir uns bisher in Praxi, gegen den eigentlichen Sinn des positiven Rechts-Princips, bedient haben; unskreitig von den Zeiten her, als die Richter noch nicht im Stande waren, sich und Andern eine deutliche Rechenschaft nach Gründen von ihren Bestimmungen zu geben. Ein solcher *error calculi* aber (möchte man fast sagen) ist nach bekannten Rechten keiner Verjährung unterworfen, und kann jeden Augenblick verbessert werden.

Marburg.

Amelin

Versuch einer Anleitung, Arzneyen zu verordnen, nebst einem Fragment über Apothekervisitationen, für ansehende Aerzte, Wundärzte und Physici, von Dr. C. B. Fritsch. In der academ. Buchhandl. 1801. Octav S. 131, nebst einem Anhang von 31 S. Wir sind weit entfernt, dem Hrn. Dr. seine Verdienste um die in der Aufschrift genannten Gegenstände abzusprechen; er sagt in dieser Sch. ist manche wichtige, auf Erfahrung gegründete, Wahrheiten, die, wenn sie auch großen Theils schon bekannt sind, doch nicht oft genug zur Sprache gebracht werden können. Aber von dem Mann, der Andern Lehren gibt, verlangt man zuerst, daß er sich selbst keiner solchen Versehen schuldig macht; mit Recht sagt

der Hr. Dr. S. 45 (und dieß sey zugleich eine Probe seiner Schreibart): "Viele Ärzte halten viel auf's Kochen, selbst von Mitteln, wo es gar nicht nöthig ist, die doch wirksam sind, und ihre wirkende Eigenschaft hier wol gar verlieren, welches aber mancher gar nicht weiß, und glaubt nur ein Mittel hiedurch noch heilsamer zu machen," und doch läßt er Kamillen: und Hollanderblumen kochen, von letztern (S. 110) sogar ein concentrirtes Decoct bereiten, ohne zu erwägen, daß wenigstens ein Theil ihrer Kraft auf einem Stoffe beruht, welchen die Sicdehitze zerstreut. Mit Recht warnt er (S. 39) den Arzt, dem Apotheker nicht Anlaß zum Spöteln zu geben; aber um diesen bey dem gebildeten Apotheker zu vermeiden, müßte er sich selbst keinen Vorstoß gegen die Grammatik u. Rechtschreibung zu Schulden kommen lassen; so läßt er aber S. 4: Borchsawe sagen: Simplex sigillum verum, und schreibt durchaus empirisch, Empyriker, Empyrie, disolv statt dissolv., conu:ll statt conuul., Stupid statt stupit., fervend statt fervent, oder fervid., crystallinum statt chrysanthum, lythargirium u. dergl. So hätte bey den Aufschüssen mit heißem Wasser doch auch bemerkt werden müssen, daß das Wasser in einem zugedeckten Gefäße über den trockenen Stoffen stehen muß, wenn seine Hitze nicht, z. B. bey dem Baldrian, einen großen Theil der flüchtigen Kraft zerstreuen soll; auch würden wir dem Arzte nicht rathen, das schon im Vorwath mit Mandeln abgeriebene Japanharz zu verwenden, da auch ein gewissenhafter Apotheker nicht verhalten kann, daß, wenn sie so lange liegen, die Mandeln mit ihrem Öhle nicht zuletzt verderben, noch den Arzt tadeln, der, weil er sich vor dem nicht so selten vorkommenden Arsenikgehalt der Schwefelblumen, sey er auch noch so gering, scheuet, lieber die Schwefelmilch verordnet.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 13. August 1801.

London. *Heyne.*

Anecdotes of the Arts in England; or Comparative Observations on Architecture, Sculpture and Painting, chiefly illustrated by Specimens at Oxford by the Rev. James Dallaway, M. B. F. S. A. Earl Marshal's Secretary. Cadell und Davies 1800. Octav 526 Seiten. Wir tenzen den Verfasser aus seiner Beschreibung von Constantinopel und Troas: s. G. N. 1797 S. 1881 — 1888. Das Werk, als ein Verzeichniß von den Kunstwerken betrachtet, welche in England befindlich sind, hat seinen Werth; insonderheit in Ansehung der Kunst. Der Verf. ist aber weiter gegangen, und hat jeder von den drey Gattungen, der Baukunst, Bildhauer- und Mahlerekunst, eine Kunstgeschichte vorgelegt, welche nur flüchtige und von dem Gegenstand sehr nicht unterrichtete Leser voraussetzt. Der erste Theil ist doch reichlicher ausgefallen, so weit er die Kunst-

M (6)

geschichte der Gotischen Baukunst enthält; in dieser hat der Verf. eigene Kenntnisse an den Tag; er läßt ihr volles Lob widerfahren; und weiß auch, daß die Benennung unrichtig ist, und daß es die Griechische Baukunst der ersten Zeitalter des Christenthums ist; der gute Geschmack der Alten in Proportionen und Decoration war verloren; die Gestalt des Kreuzes mit ihren vier Winkeln war die einzige Form, die man besaß. Aber die Einrichtung der Thore hat nach den Zeiten und Ländern gar viel Veränderungen und Verschiedenheiten erhalten; diese wird gut ausgeführt, insensonderheit der Sächsische Stil in England; denn seit dem fünfzehnten Jahrhundert bis Heinrich VII. Der geschmackte Gothische Stil (the horrid Gothic) mit Verwirrung und Verdrückung der noch vorhandenen Gebäude aus diesen Zeiten. Noch 1532 ward die Kirche der Abtey zu Bath geendigt, eines der herrlichsten Gebäude mit der Einfachheit der frühern Gothischen Schule, ohne überhäufte Schaub. Wen, der große Baumeister, sagte selbst von diesem Bau, es übersteige alle seine Kräfte, ein solch Gebäude aufzurühren. Man hat in unsern Zeiten in England angefangen, die Gothische Baukunst zu studiren, Werke mit Rissen herauszugeben, und die Society of Antiquaries of London nimmt besondere Rücksicht darauf. Auch hier folgt die Beschreibung einer Anzahl alter Gothischer Kirchen in England. Die Cathedralskirche zu Gloucester — Am ausführlichsten, die Denkmähler der Gotischen Kunst zu Oxford; wo der Verf. mehrere Jahre sich mit dem Studium der alten Gebäude beschäftigte; zugleich mit dem neuen; Man sieht, daß Oxford eine Menge Werke von herrlicher Architectur besitzt; der Verf. fügt dann noch die merkwürdigsten Gebäude der neuer-

fen Zeiten hinzu; Dieser ganze Theil des Buchs ist sehr lehrreich, auch durch die Kunsttheile, welche der Verf. beysetzt, mit eingewebter Geschichte der neuen Architectur, und Verabreichung der Werke in Italien, Frankreich und anderer Länder. Deutschland sieht hier überall nach. Der neueste Geschmack in England ist durch Adams nach den Tempeln von Athen und Paestum gelehrt. Dieser ganze Theil verdient, von Freunden der Architectur gelesen und geprüft zu werden.

Zeichnung. Die veranagehörte kurze Geschichte dieser Kunst fängt nur erst an, interessant zu werden, wenn er von den Sammlungen der Antiken in England spricht. Was uns Wunder nimmt, ist, daß so viel fehlerhaft geschriebene und sicurte Griechische und Lateinische Wörter und Nämnen vorkommen, da doch der Verf., als ein Gelehrter, ein Gelehrter seyn muß. Ausständig werden des Grafen Brundel's Bemerkungen und Sammlungen, nebst ein Schicksalen derselben, erzählt S. 229 f. Ein Theil der Brundel'schen Antiken kam durch Kauf von Lord Pembroke nach Wilton, ein anderer an Lord Pomfret, und durch seine Wittve an die Universität Oxford; sie sind hier sehr vernachlässigt und schlecht aufgestellt; auch wird eingestanden, daß die *Mamora Oxoniensis* ein schlecht ausgeführtes Werk sind. Unbeareiflich ist es, wie die Engländer bey ihrer Vorliebe für das classische Alterthum so wenig gelehrtes Eindamm auf die Antike verwenden. Verzeichniß der Antiken in der Brundel'schen Sammlung zu Oxford S. 245 f., in der Pembroke'schen zu Wilton S. 263, von der man schon einzelne Beschreibungen hat; die Sammlung, welche ehemals Dr. Mead besaß S. 270. Die Liebhaberey der Engländer, Antiken zu sammeln, ward theils dadurch, daß

einige große Familien in Rom sich gezwungen sahen, aus ihren Sammlungen Mehreres zu veräußern, theils durch das Gewerbe, das Cavaceppi, Cardelli, Vacilli, Piranesi, mit Ergänzungen der Tronke trieben, theils durch die Engländer, James Byres, Gavin Hamilton und Thomas Jenkins, unterhalten, welche sich in Rom niederließen, und durch Aufsuchen von Antiken sich bereicherten, die sie ihren Landsleuten um ungeheure Preise verkauften. Sammlung des verstorbenen Grafen von Leicester zu Holkham in Norfolk S. 275. Weiter S. 278 Sammlung des Grafen von Egremont; S. 29 von Robert Walpole, Grafen von Orford, zu Houghton, in Norfolk, und S. 293 von Horatio Walpole, nachher Grafen von Orford, zu Strawberry Hill, in Middlesex; S. 195 Sammlung des Grafen von Carlisle; S. 209 von Charles Townley, die beträchtlichste; sie geht bis auf 90 Stücke. S. 57 Sammlung des verstorbenen Marquis de Bentheim, jetzt des Herzogs von Buccleugh, in Westminster. S. 341 Sammlung des Marquis von Landsdowne; S. 344 des Lord Bute, jetzt Viscount Palmerston; S. 346 des Mr. Mansel Talbot; S. 349 von W. Weddel zu Newby, jetzt Mylord Grantham eigen (wie wir hier sehen, ist die berühmte Venus sehr restaurirt); S. 354 John Smith Barr; S. 357 Henry Blundell, Esq.; S. 359 Sir Richard Worsley Barr. Freylich sind dieß nur bloße Etiquetten und Verzeichnisse; aber man sieht doch daraus, wie viel von alten Kunstwerken, und wo es in England zerstreuet ist, und man wird nun zuweilen errathen können, wo eine sonst bekannte Antike geblieben seyn könne. — Interessant ist ein S. 364 eingerückter Aufsatz von Gavin Hamilton, dem Maler, von

feinen Cave, oder Nachgrabungen, von dem, was gefunden worden, und wohin die Stücke gekommen sind. Noch eine Angabe von Anriten, welche einzeln bey Particuliers in England sich finden. Von einem Lode Brown kaufte um 1787 die Kaiserinn Catharina die ganze Sammlung um 23,000 Pfund; ihr Agent machte aber bankerout, als er erst die erste Geld-Remise bezahlte hatte, und die Kaiserinn zahlte nichts nach.

Geschichte der Malererey in England. Da hierin Horaz Walpole vorausgegangen ist, so kann man vom Verf. nicht viel Eigenbümliches verlangen; er gibt einen Auszug daraus, vor und nach der Reformation; genauer ist er bey der Portrait-Malererey, für welche die Engländer immer die meiste Neigung hatten, und beschreibt insonderheit die vielen Gemälde dieser Art, die zu Dresden vorhanden sind. Andere Schildereyen daselbst; Gemäldeansammlungen in England, und die neue Schule Reynolds; alles nur flüchtig. Man sieht dabey überall, daß der Kunstgeschmack, welcher zu diesen Natur-Talenten, zu dem Prachtliebe war, in England kind des Reichthums und des Luxus ist. Die Gelehrten aus dem Mittelstande scheinen immer nach Kenntnisse der Kunst in den Umfang gelehrter Studien nicht leicht zu ziehen.

Kopenhagen.

Gmelin.

Daselbst geben bey J. Brummer schon seit einigen Jahren die Herren Prof. Pfaff zu Kiel und Dr. Scheel zu Kopenhagen das Nordische Archiv für Natur- und Arzneywissenschaft heraus, wovon in Zukunft alle Monathe ein Stück von 12 Bogen in Octav erscheinen soll, und des ersten Bandes drittes Stück, S. 383—571, vor

und liegt. Der Hauptzweck ist, wichtigere Auf-
 sätze Nordischer Gelehrten aus Natur- und Arz-
 neykunde den Deutschen bekannt zu machen; es
 fehlt aber auch nicht an eigenbürtlichen; so
 fügt z. B. dieses Stück mit Hrn. Heit. Thpph.
 Fr. Schwarz's Bericht über die blauen Kuhpox-
 tern, ein in Hessein durch Zufall und Gebrauch
 Linsaat bewährtes Heilmittel gegen die
 Kinderblattern, und über ihre im Sommer 1800
 zu Cutin, und mit hiesiger Materie anderwärts
 angestellte und zu Lucca durch Gegenroden be-
 währte Inoculation; sorgfältige Unterscheidung der
 echten heilblauen von den dunkeln (von Hrn. Dr.
 Tischen und anders gefürdet, die nicht gegen
 Ansteckung von Kinderblattern schützen. Zahlreiche
 Beispiele von solchen, die, zum Theil zufällig,
 Kuhpocken bekommen hatten, und nun weder durch
 Einimpfen andern Variarientypus, noch durch Auf-
 enthalt unter Varienkranken wieder ansteckt wur-
 den. Hr. Dr. A. S. Guntzler, auch ehemals
 unser gelehrter Mediciner, über veränderte Mo-
 dalität der Actionen typhischer Organismen: die
 Folge, daß nur eine Veränderung in Mischung
 und Form vorzugehen brauche, um neue Verän-
 derungen in modo reactionis hervorbringen, sey
 unrichtig; denn sie setze nicht bloß Möglichkeit,
 sondern Wirklichkeit der qualitativen Verschieden-
 heiten des Lebens durch eine abgeänderte Dia-
 gnosis voraus; man leite viele Erscheinungen
 von der qualitativen Veränderung der Erregung
 her, welche überhaupt nur mittelbar von der
 Erregung abhängen; von Erscheinungen, welche
 man aus einer ihrer Ursachen nach veränderten
 Erregung erklären könnte, wisse man nichts, und
 die Annahme einer *reactio pathologica in modo
 agendi alterata* des Lebensprincipis sey wenig-

stens bis jetzt ganz willkürlich und ohne hinreichende Gründe angenommen; dagegen gebe es genug Erscheinungen von Organismus, welche sich auf eine veränderte Wirkuna des Vegetations-Vermögens beziehen, und nicht minder gewöhnlich zu werden vermögen, als diejenigen, welche aus der Erregung abgeleitet werden. 17. Jacobsen's Erfahrungen über Prof. Reich's neues Mittel gegen Fieber; eigentlich sind sie, und zwar meist mit glücklichem Erfolge, mit verdünnter Schwefelsäure gemacht. Des kürzlich verstorbenen Prof. P. C. Asbjørnsen's höchst merkwürdige und mit vieler Genauigkeit angestellte Versuche, um die Menge des Kohlenstoffs im Blute zu bestimmen; sie sind mit getrocknetem Blute von Pferden, sowohl mit solchem, von welchem das Blutwasser schon abgeseigt war, als mit solchem, wo es mit dem Kuchen eingetrocknet wurde, gemacht, und durch Verpuffen mit Salpeter die Menge des Kohlenstoffs bestimmt, die nach diesen im Blute der Schwagadern größer ist, als im Blute der Harnadern; denn es war von diesem, unter übrigens ganz gleichen Umständen, immer mehr nötig, um den Salpeter so weit zu bringen, daß er nicht mehr verpuffte, als von jenem. Dr. S. H. S. über die Wirkung des Kohlendampfes in freier Luft, nebst einigen andern Umständen beim Kesselnrennen, und den Mitteln, ihnen vorzubeugen; in einer Kohlenhütte fanden zwei Kühltürme, die sich von Schmelzungen Feuer gemacht hatten, wahrscheinlich vom Kohlendampfe bedeckt, um, und verbrannten nachher in der in Brand gerathenen Hütte; ein dritter, der sich der brennenden Hütte genähert hatte, und weil ihm übel wurde, sogleich wieder davon ging, und mit der Nase zur Erde legte, ebenfalls. Über den

1288 G. N. 129. St., den 13. Aug. 1801.

nachtheiligen Einfluß des Habers als Hauptnahrung des gemeinen Mannes in Norwegen (so wie der vorübergehende Aufsatz aus dem Topographisk Journal for Norge H. 1.); auch die schwache Bevölkerung No. wegens leidet der Verf. vom Anbau des Habers ab. Anor Lund Beobachtung eines eingeklemmten Bruches, bey welchem die Zurückbringung durch Hülfe der Verdünnung der Naphtha bewirkt wurde; der Schwefeläther wurde nämlich tropfenweise auf die leidende Stelle gegossen. Prof. E. Viborg und Dr. Schel Versuche mit der Einspritzung verschiedener Arzneyen in die Adern von Thieren; die Verfasser haben so die Tinctur der weissen Nießwurzel den Thieren, denen sie Erbrechen erregte, in verschiedenen Krankheiten mit glücklichem Erfolge versucht. Unter dem kürzern Bemerkungen kommen zwey (aus Kaph's Biblioth. for Phys. Med. og Oeconom. Detav. 1800. H. 1.) von dem sel. Abildgaard vor; die erste betrifft die Versuche Linnæus's, daß die abgeschnuten Köpfe von Schnecken wieder hervorwachsen; was man gemeinlich den Kopf der Schnecke nenne, sey bloß ihr Mund; ihr Gehirn liege vornen vor dem Magen; jene Versuche beweisen also nichts gegen Darwin, der übrigens keine seiner sinnreichen Meinungen über die Organisation beweise; in der zweyten zeigt er, daß, und wie man mit Spanischen Fliegen gegen Zahnschmerzen eben das ausrichten könne, als mit dem siedendüpfelichten Sonnenfäßer; in einer dritten (aus Viborg's Bemerkungen über Jenner's further observations etc. erzählt Hr. Prof. Viborg aus Versuchen, daß die Mautmaterie, wie sie auch angebracht werde, nicht Pferde, und Hr. Dr. Jensen, daß sie nicht Menschen anstecke.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 15. August 1801.

Halle. *Witken.*

In Commission der Waisenhaus-Buchhandlung
1801: Neue Uebersetzung und Bearbeitung der
Bibel. Erster Band. Auch mit dem Titel: Neue
Uebersetzung und Bearbeitung des ersten Buchs Mose.
XXVIII S. Vorrede und 610 Seiten in gr. Octav.

Der ungenannte Verf. hat die Erscheinung die-
ser neuen Bearbeitung der Bibel in einer kleinen
Schrift, die 1800 zu Berlin bey Haysn unter dem
Titel: Freudige Hoffnungen für die Ausdauer der
Bibel im neunzehnten Jahrhundert u. s. w. gedruckt,
dem Recensenten aber nicht zu Gesicht gekommen
ist, angekündigt. Weil er zu dieser kleinen Schrift
keinen Verleger finden konnte, so glaubte er noch
weniger das große Werk unterbringen zu können,
und entschloß sich, daselbe auf eigene Kosten her-
auszugeben, wozu er, mit Bewilligung seiner Kin-
der, sein einziges ganz kleines Capital anwandte,
zu dem das Fehlende von seinen Geschwistern und
N (6)

einigen Gönnern zugesprochen ward. Von dem, was der erste Theil aufbringt, soll der zweite u. s. f. ans Licht befördert werden. Dazu ist der Verf., wie er versichert, Vater vieler Kinder. Rec. will versuchen, durch Darstellung des Geistes dieses Werks die Leser in den Stand zu setzen, selbst über den Werth desselben zu urtheilen.

Der Verf. beginnt mit diesem Werke eine Reihe von Werken, die nach und nach über die Schritten des A. und N. T., oder wie der Verf. sie lieber nennen will, die alte Hebräische oder Israelitische und die neue Griechische Bibel herauskommen sollen. Ein lateinisches Werk unter dem Titel: Prolegomena novi operis biblici, soll die Übersetzung, über welche man, bis zur Erscheinung desselben, kein Urtheil fällen soll, rechtfertigen, die zugelassenen Conjectural-Verbesserungen, welche, wie sich aus der Vergleichung mit dem Original ergibt, oft zugelassen seyn müssen, angeben, und überhaupt dem eigentlichen Gelehrten bestimmt seyn. Hin und wieder beruft er sich auf eine Theologie der Bibel und auf seine Lehren des Christenthums, die dem Bibelwerk nachfolgen sollen. Wenn das Bibelwerk vollendet seyn wird, verspricht er, einen Auszug daraus in wenigen Händen herauszugeben.

Der Verf. ist unstreitig ein gelehrter, denkender und scharfsinniger, redlicher und wahrheitsliebender Mann. Man würde dem Werke eine günstige Aufnahme haben versprechen können, wenn es um dreißig Jahre früher erschienen wäre. Um diese Zeit, vor vier und dreißig Jahren, fing der Verf., nach seiner Versicherung, das Bibelstudium, dessen Frucht dieses Werk ist, an. Aus diesem Umstand, und wenn Rec. hinzusetzt, daß der Verf. neuere Untersuchungen nicht benutzt hat, auch nicht zu kennen scheint, wird man sich die Beschaffenheit des Werks

erklären können. Seit jener Zeit konnte der Verf. sein Studium bey wenigen Antiquitäten ununterbrochen fortsetzen. Daher findet sich auch manche einzelne Bemerkung, die Aufmerksamkeit verdient.

Nach einer allgemeinen Einleitung, die allgemeine Bemerkungen über das Alter und die Wichtigkeit der Hebräischen Schriften, dann einige prüfenswerthe Ideen über die Sammlung derselben und einen Abriss der Sitten und Lebensart der alten Menschen, der Hebräischen Maasse und Gewichte gibt, folgt die Einleitung ins erste Buch Moses. Der Verf. hält dasselbe für eine Sammlung von mehreren Schriften aus verschiedenen Zeiten, die aber schon vor Mosse Zeit da gewesen, und erst in spätern Zeiten den Nahmen des ersten Buchs Moses erhalten habe. Er theilt diese Schriften in zwey Hauptabschnitte, welche wieder in zwey Unterabschnitte zerfallen. I. Kap. 1 — 25, 11. sind Schriften, die Nachrichten von der Vorabrahamitischen und der Abrahamitischen Zeit enthalten. Davon enthalten Kap. 1. bis 11, 9. acht Schriften von der Vorabrahamitischen Zeit, und der übrige Theil zwölf kleine Schriften der Abrahamitischen Zeit. II. Kap. 25, 12. bis Kap. 50. enthält: 1) eine größere Schrift, die den Nahmen führt: Nachricht vom Isaaq, Kap. 25, 12. bis Kap. 35., und 2) eine größere Schrift unter dem Titel: Nachricht vom Jacob. Nach diesen vier Unterabtheilungen theilt der Vf. die Genesis in vier Theile. Abraham schrieb die Stücke bis Kap. 10, 11. auf, die vorher nur durch Tradition sich erhalten hatten, weil zu seiner Zeit die Schreibkunst, oder das Hauen in Steine erfunden ward. Hingegen die folgenden Nachrichten von dem Leben der Patriarchen, Abraham's und seiner Nachkommen, sind von ihren eigenen Händen. Abraham ließ seine Schriften in steinerne Tafeln einhauen. Isaaq bewahrte diesen von

seinem Vater ererbten Schatz, hatte aber nicht die Thätigkeit seines Vaters, um die Sammlung sehr zu vermehren, sondern fügte nur einen Theil des 25. Kap. und Kap. 26. hinzu. Noch weniger Thätigkeit hatte sein Sohn Jacob, denn er fügte gar nichts hinzu. Doch, meint der Verf., sey nicht bloß Lässigkeit daran Schuld gewesen, sondern auch die Beschwerlichkeit, die mit Fortbringung vieler steinernen Tafeln, in welche Abraham die Nachrichten eingehauen ließ, verknüpft war, habe die Erzdäter bezwogen, diese steinernen Tafeln nicht zu vermehren. Jacob brachte den Schatz mit nach Aegypten, wo Joseph das Ubrige hinzuweisen ließ. Nach ihm wurde die Sammlung der Nachrichten nicht weiter fortgesetzt. Sie fiel endlich dem Moses in die Hände, der für ihre Aufbeahrung sorgte. Die Beweise dieser Sage soll der Leser in den Vorerrinerungen zu den einzelnen Schriften finden; Rec. mag nicht urtheilen, ob die Beweise stark genug sind.

In jedem Abschnitt, oder wie der Verf. sich ausdrückt, zu jeder Schrift, bereitet eine Abhandlung den Leser vor, die philosophisch das erweist, was die Urkunde historisch erzählt, oder auch die Erzählung derselben est berichtet, und zeigt, wie die Urkunde entstanden, wie sie erhalten und fortgepflanzt ist. Einige Proben werden den Geist dieser Erläuterungen hinreichend charakterisiren. Das 1. Kap. der Genesiss beschreibt keine neue Schöpfung, sondern nur eine neue Revolution der Erde. Aus Hiob 38, 12:15. schließt der Verf., daß man schon in frühern Zeiten nichts anders darin gefunden habe. Es sey dieß eine Belehrung, die Gott dem ersten Propheten, Adam, gegeben, die seit dem ersten Propheten mitgetheilt habe. Ein anderer, wahrscheinlich Abraham, habe sie nach seinem Tode, damit diese göttliche Belehrung nicht verloren gehen oder ver-

vorhen werden möchte, in ein Lied gebracht; doch
 fer in der mündlichen Überlieferung vor der Nieder-
 schriftung Manches schon verändert. So habe die
 göttliche Beschreibung nur von zwei Zeiten geredet;
 daraus habe die Überlieferung eine Zeit gemacht.
 Aber auch bringt der Verf. aus der biblischen Erzäh-
 lung eine vollständige Kosmogonie heraus, die hier
 nicht ausheben mag, und wegen des Raums
 auch nicht ausheben kann. Das einer solchen ab-
 lichen Beschreibung an Adam ist auch die zweite Ur-
 kunde (Kap. 2, 7. — Kap. 3.) entstanden, die aber
 noch mehr, als die vorige, Spuren der spätern Die-
 derfärbung zeigt. Adam selbst z. B. habe unmög-
 lich eines Umgangs mit Gott erwähnen können, denn
 er habe zu der Zeit, als er im Paradies gewesen, den
 Begriff von einer Gottheit nicht fassen können. Das
 Lied müsse hingegen in den letzten Jahrhunderten vor
 der Sündfluth gemacht, und hernach von Abraham
 in seine Sammlung aufgenommen seyn. Die Ant-
 wort Gottes, welche er Adam gab, als er darüber
 nachdachte, warum er das Paradies habe verlassen
 müssen, möge also gelautet haben: "Bedenke, Adam,
 dein ursprünglicher Zustand ist ein Stand des Nichts
 erkennens gewesen, gleich dem Zustand, in dem die
 ne kleinen Kinder sind. Du bist hernach hinaufge-
 stiegen zu dem Stande der Erkenntniß, du bist höher
 gestiegen. Trage nun auch mit Geduld gewisse Mühs-
 seligkeiten, die als Folgen aus diesem Heraufsteigen
 gesessen sind." Dann habe Gott noch einige Trö-
 stungen, Versicherungen seines Schutzes u. s. w. hin-
 zugefügt. Wie hieraus die jegige Erzählung ent-
 standen sein könne, hat der Verf. nicht deutlich ge-
 zeigt, und es läßt sich auch schwerlich deutlich zeigen.
 Er meint, den Menschen hätte die Antwort nicht ge-
 nügt; sie hätten sich nicht erklären können, wie aus
 dem Steigen Mühseligkeiten hätten erwachsen könn-

nen, aber Gott habe auf ihre neuen Fragen keine Antwort gegeben. Adam's Kinder, und vielleicht Adam und Eva selbst schon, hätten mit demjenigen, was Gott von dem Stande des Erkennens und Nichterkennens gesagt habe, gewisse Vorfälle verbunden, die kurz vor dem Ausgang aus dem Paradies vorzugehen, und allerley Anbahnungen gemacht, die hernach zur Geschichte geworden. Gewisse Vorfälle müßten vorhergegangen seyn, denn die Erzählungen von dem Baum und der Schlange könnten nicht ganz erdichtet seyn. Das Paradies bietet dem Verf. Gelegenheit zu manchen Untersuchungen dar, unter welchen sich auch die befindet, "wie die Menschen in den verschiedenen Gegenden des Paradieses herumgekommen seyen?" Der Verf. meint: durch Schwärmen. Den Beschluß mag die Vorrede des Verf. vom Entstehen der Nachricht von der Sündfluth (Kap. 6—9, 17.) machen. Diese ist zur Zeit Abraham's schon schriftlich verfaßt, aber nicht von Abraham selbst, weil hier von Anfang bis zu Ende die Nahmen Elohim und Jehovah Elohim abwechseln, da hingegen Abraham in seinen Schriften entweder Jehovah allein oder Elohim setzt. Abraham, meint der Vf., wollte gern eine schriftliche Nachricht von der merkwürdigen Sündfluth haben. Obgleich er sie selbst hätte aufsetzen können, da er die Umstände derselben von manchem noch lebenden Alten, z. B. Sem, erfahren konnte, so hielt er es für besser, sich an einen Mann zu wenden, der gleich nach der Sündfluth geboren war. Er schickte also einen Mann, der die Kunst, in Stein zu hauen, verstand, aus Kanaan nach seinem Vaterland, und ließ einen dortigen Alten bitten, diesem Mann eine vollständige Geschichte der Sündfluth zu dictiren. "Und dieser gute Alte machte aus der Vollständigkeit eine überflüssige

130. St., den 15. Aug. 1801. 1295

Weitläufigkeit." Vor Kap. 11, 10., wo die Nachrichten von Abraham anfangen, befindet sich eine lange Abhandlung von dem Gang der Sache der Religion in den ersten Jahrtausenden der Welt, und warum Gott die Israeliten zu seinem Volk auserwählt habe, in welcher der Verf. sich hauptsächlich mit der Geschichte des Polytheismus beschäftigt, dessen Ursprung er in der Verehrung der Sonne und der Gestirne findet. Dieser erste Band endigt sich mit Kap. 25, 11. oder mit dem Schluß des zweiten Theils der Genesis nach des Verf. Eintheilung. Das Werk dürfte also zu einer großen Reihe Bände anwachsen, wenn es vollendet wird; der Verf. würde sie aber sehr vermindern können, wenn er sich weniger oft wiederholte, und sein Stil weniger weitläufig wäre.

London.

W. H. L. Lecken.

The little Bombardier and Pocket Gunner.
216 Seiten in Octav. Für Egerton 1801.

Unter diesem Titel hat ein Ungenannter ein Wörterbuch herausgegeben, das die vorzüglichsten Gegenstände enthält, welche für einen angehenden Artilleristen von Wichtigkeit seyn können. Er hat dabey die in der Englischen Artillerie eingeführten Einrichtungen zum Grunde gelegt, und daneben einige Französische Schriften benutzt; von den Deutschen Worten scheint er keine Kenntniß zu haben. Manche Artikel sind mit vielem Fleiß ausgearbeitet, andere sind desto dürftiger, und mehrere Gegenstände, die man hier mit Recht erwartet, fehlen ganz. So hat z. B. Rec. über die Verfertigung des Schießpulvers selbst keinen Artikel gefunden, dagegen war es ihm unerwartet, auf eine Vergleichung des Ranges zwischen den See- und Land-Officieren zu stoßen. Was

1296 G. N. 130. St., den 15. Aug. 1801.

diesem Werke für Ausländer ein Interesse gibt, ist der Umstand, daß die mehresten in neueren Zeiten zu Woolwich unter der Leitung des Dürsten Congreve angestellten Versuche hier angeführt sind. Überhaupt findet man hier verschiedene Einrichtungen und Vorschriften des Englischen Artillerie-Corps beschrieben, die, unferm Wissens, noch nirgends gedruckt sind.

Le. Becken. Eben daselbst

und bey dem nämlichen Buchhändler ist erschienen: Duties of an Officer in the field; and principally of light troops. By Baron Gros, field Officer of the dutch Brigade in His Majesty's service. 135 Seiten in gr. Octav.

Der Verfasser ist als Schriftsteller durch seine Beschreibung der Vertheidigung von Graave 1794, an welcher er einen rühmlichen Antheil hatte, bekannt. Nachher focht er gegen die Franzosen in der Schweiz, und ist seitdem wieder unter den Holländischen Truppen angestellt, welche gegenwärtig in Englischem Solde stehen. Die angezeigte Schrift ist von dem Verfasser Französisch geschrieben, und nachher von einem Ungenannten ins Englische überetzt. Die für die Französischen leichten Truppen im Anfange der Revolution gegebene Dienstvorschrift scheint von dem Verfasser vorzüglich benutzt worden zu seyn. Über den Dienst der leichten Truppen ist überhaupt schon so Vieles geschrieben, daß die Zusammenstellung der in diesem Buche abgehandelten Materien wohl nicht viele Mühe gekostet haben mag. Auf neue eigenthümliche Bemerkungen sind wir nicht gestoßen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 15. August 1801.

Göttingen. *Grellman*

Bei Wandenhoel und Ruprecht: *Historisch-statistisch's Handbuch von Teutschland und den vorzüglichsten seiner besondern Staaten, von H. M. G. GRELLMANN. Erster Theil, allgemeiner Abriss des Teutschen Reichs. 1801. gr. Octav 328 Seiten.* Das hier beginnende Handbuch über Deutsche Reichs- und Staatenkunde begreift in der vorliegenden ersten Lieferung einen allgemeinen statistischen Abriss von Deutschland überhaupt, nach den verengten Grenzen, wie sie der Wiener Friede gezogen hat, und mit Ausschluß des publicistischen Reichsverbandes, dessen Darstellung notwendig noch ausgesetzt bleiben mußte, da bekanntlich in den Formen desselben Veränderungen bevorstehen, deren Reife erst abzuwarten war. Unter den vier Abtheilungen, worunter der Inhalt dieser ersten Lieferung geordnet ist, wird daher

I. der Bestand und Umfang der Länder be-

D (6)

stimmt, die den Inbegriff des Deutschen Reichs ausmachen, und mit Bezeichnung der wesentlichsten Verschiedenheiten ihrer Oberfläche, eine allgemeine Übersicht ihrer natürlichen Beschaffenheit geben. Die II. Abtheilung, von den Einwohnern, untersucht die wahrscheinliche Mittelzahl des gesammten Volksbestandes in Deutschland, und den Antheil der einzelnen Kreise, mit Auszeichnung des Verlustes, der Deutscher Seits durch die Aufopferung der Länder jenseit des Rheins erlitten worden ist, und beschließt, nach gegebener weitem Rücksicht über den bestehenden Unterschied in Sprache, Religion und den politischen Standesclassen in Deutschland, mit gesammelten Grundzügen zu einer Charakteristik des Deutschen, die, so sehr sie auch ein warmer Patriotismus ins Ruhmwürdige gezeichnet hat, doch Niemand, wäre er auch der unnatürlichste Verläugner der National-Ehre, der Wahrheit antreu finden wird. III. Abtheilung: Producte und National-Geld, nebst einer Uebersicht der gangbarsten Maße, Gewichtsbestimmungen und Münzen. Man wird in diesem reichhaltigen Abschnitt, der in gedrängter Kürze mit einer geschichtlichen Übersicht von Deutschlands Ahdau und physischem Cultur-Stand überhaupt eingeleitet wird, um so mehr Ursache finden, sich der Deutschen Emsigkeit und Industrie zu freuen, wenn man bemerkt, zu welchem Grade der Wichtigkeit fast alle gewerblichen Zweige in Deutschland, absonderlich seit dem Hubertsburger Frieden, sich erhoben haben, und welchen ansehnlichen Raum Deutschland seitdem selbst im Europäischen Großhandel gewonnen habe, ungeachtet die Deutsche Völkerverfassung und das getheilte Inneres sie so mannigfaltiger Regierungen der freien Betriebsamkeit und Ausbreitung des Handels nicht

nur zu keiner Beförderung dient, sondern sogar noch manche wesentliche Erschwernisse verursacht, wie hier ausführlich theils an dem Mangel künstlicher Wasser-Communicationen, theils und vornehmlich an dem Druck der Bölle auf unsern schiffbaren Strömen, an der Verfassung unsers Postwesens u. a. D. gezeigt wird. Die IV Abtheilung ist dem Zustande der Geistes-Cultur und den dazu vorhandenen Anstalten gewidmet, aber so wenig, wie die vorhergehenden Abschnitte, zu einem Auszuge für diese Blätter geeignet. Wie übrigens die rückständige zweite Hälfte dieses allgemeinen Theils den eigentlichen Reicheszusammenhang zum Gegenstande behält, so ist, wie man sieht, die vorliegende Arbeit bestimmt, zu zeigen, was an sich die Nation selbst wirklich sey und habe. In wie weit aber diesem Zwecke in der Ausführung Genüge geleistet sey, bleibt andern kritischen Blättern zu beurtheilen überlassen. Vielleicht wird Manches dem Verf. als Fehler der Unvollständigkeit angerechnet, was er, als unwesentlich, mit Absicht überging oder nur leicht berührte; und bey dem, was als zweckdienlich wirklich vermisst werden, oder irrig gefaßt seyn mag, wird der billige Kenner sich bescheiden, daß es immer leichter sey, hier und da an einem Ganzen eine schiefe Ansicht und mangelhafte Behandlung der Sache zu entdecken, und anstatt manches Gesagten etwas Besseres zu wissen, als das Ganze überhaupt besser zu machen.

Paris.

Mayer.

Deffray: Essai sur le Calorique, ou recherches sur les causes physiques et chimiques des phénomènes que présentent les corps soumis à l'action du Fluide igné. Avec des appli-

cautions nouvelles relatives à la théorie de la respiration, de la Chaleur animale, de l'origine des feux volcaniques, suivi d'un essai particulier sur les anomalies d'affinités chimiques, d'expériences et d'observations sur le métal des cloches; enfin d'une description de la fameuse aluminère de Souvignaco en Istrie, et des procédés employés pour l'extraction et la purification de l'alun naturel. Par *Joseph Marie Socquet*, docteur de la faculté de Turin, et ci-devant médecin aux armées. An IX. — 1801. 472 Octavi.

Diese Schrift enthält acht Abhandlungen, wovon die ersten drei sich ausschließlich mit dem Calorique oder Wärmestoff beschäftigen. Zuerst die Begriffe von calorique, chaleur, feu, temperature, combustion, oxigenation, acidification, oxidation, ignition, phosphorescence, calorification, incandescence, inflammation, detonation, fulguration. Dann von der Wärmecapacität der Körper, ihrer wärmeleitenden Kraft, Ausdehnung durch die Wärme, Schmelzung, Gasverwandlung, und von dem Calorique radiant. Was der Verf. S. 14, 15 von dem Unterschiede des Calorique de Temperature und des Calorique de Capacité beybringt, scheint uns etwas gesucht, und macht die Sache nicht deutlich. Der eigentliche Unterschied besteht wohl nur darin, daß man unter dem Calorique de Capacité diejenige Quantität von Wärmestoff verstehen muß, welche einem Körper gegeben oder genommen werden kann, ohne daß dadurch seine Temperatur erhöht oder vermindert wird. Daß der Calorique de Temperature bloß derjenige sey, welcher mit der äußeren Temperatur sich immer in ein Gleichgewicht des Drucks zu versetzen sucht, macht ihn von dem

Calorique de Capacité nicht wesentlich verschieden, denn wir haben keinen Grund, diesen letztern in einem Zustande der eigentlichen Bindung anzunehmen; er adhärirt, wie auch der Werf, selbst annimmt, den Theilchen der Körper nur in Atmosphärengehalt, und ist also einer größern Zusammenrückung oder Ausdehnung fähig, je nachdem die äussere Temperatur wächst oder abnimmt. Durch Erhöhung der äussern Temperatur werde die Wärme-Capacität der Körper selbst vermehrt, denn jene Atmosphären erhielten dadurch eine größere Dichtigkeit, erweiterten also die Zwischenräume der Körper, und machten sie fähig, mehr Calorique aufzunehmen. Wenn die Gasarten schlechte Wärmeleiter seyen, so rühre dieß bloß von den Atmosphären des Calorique her, womit die Grundstoffe dieser Gasarten umgeben, und gleichsam gesättigt seyen. Denn diese Atmosphären widerstehen durch ihre Elasticität dem Eindringen des Calorique de Temperature. Die Ursache der Elasticität des Wärmestoffs läßt der Werf, übrigens unentschieden. Diejenigen Körper, welche vermöge der Figur und Stellung ihrer Poren dem Eindringen des Calorique am wenigsten widerstehen, und ihn am stärksten ausgeben, seyen die besten Wärmeleiter. Auf die Größe der Poren komme es hierbey nicht allemahl an. Enge Zwischenräume seyen dem Eindringen des Wärmestoffs oft sogar günstig, weil sie weniger Luft enthielten, als weitere, und die Luft ein sehr schlechter Wärmeleiter sey. Auch die Körper, an deren Oberfläche sich nur die Luft stark anhängt, seyen schlechte Wärmeleiter, z. B. Pelzwerke, Federn, verschiedene Vegetabilien und Mineralien. Durch diesen Luftfirniß sey selbst die menschliche Haut ein schlechter Wärmeleiter, und der Mensch könne daher in

jedem Clima nackend gehen, wenn er sich daran gewöhne, sans compromettre la longevité et la robusticité de son espèce; die drückende Hitze, die man oft im Sommer des Nachmittags, wenn sich der Himmel mit Wolken überzieht, empfinde, rühre daher, daß die erhigte Erde beständig Wärmestoff ausströme; dieser steige in der Atmosphäre in die Höhe, finde aber an den Wolken einen schlechten Leiter, und bleibe daher zwischen diesen und der Oberfläche der Erde in großer Intensität angehäuft. Umständlich beschäftigt sich der Verf. mit der Art, wie der Calorique die Ausdehnung der Körper bewirkt, wie das Eindringen desselben die Cohärenz der Körpertheile vermindert, wie das langsamere oder schnellere Entweichen desselben die Neigung der Körpertheile, sich zu krystallisiren, begünstigt oder aufhält, und wie daraus die Phänomene der Bologneser Flaschen, der Glasaeropten u. s. w. sich ableiten lassen. Von dem strahlenden Calorique. So oft sich eine gewisse Quantität Calorique aus einem Körper entbinde, so bleibe eine gewisse Menge desselben um den Körper herum unter der Modification des Calorique de Temperature angehäuft, aber ein anderer Theil entweiche als strahlender Calorique, mit einer unbestimmbaren Geschwindigkeit. Wenn Wegnahme alles äußern Drucks, im luftleeren Raume, werde aller Calorique, der aus einem heißen Körper gehe, zu strahlender Wärme, und ein vollkommen durchsichtiges Thermometer, z. B. das Luft-Thermometer, werde dann von dem heißen Körper gar nicht afficirt. (Das wäre dann doch wohl die Frage.) Werde hingegen um einen heißen Körper der äußere Druck vermehrt, die Luft z. B. verdichtet, so erhalte der ausströmende Calorique de Temperature eine solche Intensität, daß wohl die Lampe selbst dadurch

schmelze. (Dies ist denn doch wohl nicht jenem äussern Drucke, als solchem, zuzuschreiben, sondern vielmehr der größern Menge Drogens, die aus dichterer Luft an den brennenden Körper abgesetzt wird, und folglich der größern Menge Wärmestoffs, die alsdann frey wird.) Daß die Luft ein so schlechter Wärmeleiter sey, sey eine wahre Wohlthat für unsere Bedürfnisse, denn wir seyen sonst nicht im Stande, Körpern eine solche Temperatur zu erteilen, daß diese dadurch geschmolzen werden könnten. Verschiedene Betrachtungen, wie durch Verbindung der Körper mit Wärmestoff diese dadurch fähig werden, neue Verbindungen einzugehen. Gelegentlich über die Entstehung des Diamants. Er möge wohl nur reiner Kohlenstoff seyn, der aber im Gaszustande, wie gewöhnlich, mit Drogen verbunden, einer sehr langen Zeit bedürfte, das Drogen andern Körpern zu überlassen, und im reinen Zustande kristallische Form anzunehmen. Daß man bey Aufregung des Eises auf die Haut einen brennenden Schmerz empfinde, und organische Körper bey allzu starker Kälte Zersetzungen erleiden, die eine große Ähnlichkeit hätten mit denjenigen, die durch Hitze hervorgerufen werden, rühre von dem schnell entweichenden Calorique der innern Theile her. Zweyte Abh. Über die durch Reibung erregte Wärme. Die Rumford'schen Versuche widersprechen keineswegs der Existenz eines wirklichen Calorique. Über die Entstehung der Wärme durch die Reibung flüssiger Materien. Daß fließendes Wasser schwerer gefriert, als stehendes, möchte denn doch wohl hauptsächlich daher rühren, daß die Wärme, welche unaufhörlich von dem Bette des stehenden Wassers aufsteigt, sich bey diesem leichter durch die ganze Masse verteilt, als bey stillstehendem Wasser, und daß fließendes Wasser sich nicht so leicht kristallisirt, als

stehendes. Bey dieser Gelegenheit sucht der Verf. zwey einander ganz entgegen gesetzte Meinungen zweyer Naturforscher, nämlich des Hrn. La Methezie und Alberti-Fortis, zu vereinigen, von denen jener behauptet; daß die im Wasser aufgelösten fremdartigen Körper, z. B. Salze, Kalkerde, leichter in ruhendem Wasser sich an andere Körper ansetzen, als in fließendem; dieser hingegen das Umgekehrte behauptet hatte. Die Erhöhung der thierischen Wärme bey starken Bewegungen möge doch wohl zum Theil mit von der Reibung des Blutes herrühren. Wenn man mit einem Dialbalge genau ein Thermometer blase, so steigt solches um mehrere Grade. Dies rühre nicht von der Reibung der Luft her, sondern von ihrer Zusammenrückung im Dialbalge, wodurch ein Theil ihres adhärenten Wärmestoffs ausgepreßt und zu Calorique de Tem, eraturu werde. III. Abb. Über die wärmeleitende Kraft der flüssigen Körper. Man behauptete, daß tropfbare Flüssigkeiten und Dämpfe die Wärme nicht leiteten. Aber sie seyen nur schlechte Wärmeleiter. Daraus erklärt sich der Verf. warum rothglühendes Eisen, unter Wasser gebracht, noch lange fortglühe, das umher befindliche Wasser aber hierbey gar nicht in Dämpfe verwandelt werde, wie man doch erwarten sollte. (Dies erklärt die Sache keineswegs. Auch reichen die Beobachtungen S. 171 nicht hin, das merkwürdige Phänomen, womit uns schon Leidenfrost bekannt machte, zu erklären. Man muß nothwendig darauf Rücksicht nehmen, daß glühendes Eisen, und mehr andere glühende Körper, in diesem Zustande das Wasser vielmehr zerlegen, als eigentlich in Dämpfe verwandeln, und also von Vergleichung der Zeit, in der diese Zerlegung geschieht, mit derjenigen, in der das Wasser bey niedrigerer Temperatur bloß in

Dampfgestalt entweicht, gar nicht mehr die Rede seyn kann.) Das Eis sey ebenfalls ein Leiter der Wärme, denn es könne 10 bis 30 Grade kälter werden, als im natürlichen Zustande. Bey den Rumfordschen Versuchen über die nichtleitende Eigenschaft der flüssigen Materien erinnert der Verf. mit Recht, daß diese Leitungskraft durch das hydrostatische in die Höhestenigen der erwärmten Theile versetzt werde. IV. Neue Ansichten über die Entstehung der thierischen Wärme, und den Zweck der Respiration. Der Verf. ist gegen die gewöhnliche Theorie, daß die thierische Wärme von der Zersetzung des eingeathmeten Sauerstoffgases herrühre, und erinnert mit Recht, daß die thierische Wärme hauptsächlich von einer durch den eingeathmeten Sauerstoff erhöhten Wirksamkeit der organischen Theile, und den durch ihre Function bewirkten Mischungsverhältnissen im thierischen Körper odorgeleitet werden müsse, um allen Erscheinungen vollkommen Genüge zu leisten. V. Über die Natur des vulcanischen Feuers, und über die Ursachen, wodurch es unterhalten wird. Es sey äusserst merkwürdig, daß Lava und andere Vulcanien sich bey unserm gewöhnlichen Feuer immer verglasten, so bald sie flüssig würden, und daß sie doch in diesem Zustand der Verglastung nicht unmittelbar durch das vulcanische Feuer versetzt worden seyen; daß ferner ungeheure Ströme von glühender Lava sich oft mehrere Meilen lang über thönichtes und kalkichtes Lager ergossen hätten, ohne daß diese Erden durch jene Hitze die geringste Veränderung erlitten hätten, ja daß man unter der kalt gewordenen Lava selbst thierische und vegetabilische Überbleibsel unzerstört antrefte. Der Verf. sucht diese und mehrere Erscheinungen aus der Hypothese zu erklären, daß das vulcanische Feuer durch einen großen un-

terirdischen Galvanismus hervorgebracht und unzerhalten werde, und daß durch das Galvanische electrische Fluidum Substanzen geschmolzen würden, die sich dann trennlich ganz anders verhalten müßten, als wenn sie durch gewöhnliches Feuer in einen flüssigen Zustand versetzt worden seyen, wobey andere Verwandtschaften sich mit einmischten. Die Möglichkeit eines solchen Galvanismus findet der Verf. in dem Salzwasser der den Vulcanen benachbarten Meere, in den metallhaltigen felsigen Lagern der Vulcane, und den mannigfaltigen Schichten, mit denen jenes Salzwasser in Verührung komme. Mit dieser Wirkung vereinige sich dann auch die auflösende Kraft des in einen glühenden Zustand versetzten und in den Eingeweiden der Vulcane eingeschlossenen Wassers, und der glühenden Wasserdämpfe. Die weitere Ausführung verliert hier keinen Aufzug. VI. Über die Anomalien der chemischen Affinitäten, und insbesondere von der *affinité prédisposante*. Der Verf. betrachtet in dieser Abhandlung sieben Fälle, wo chemische Verbindungen und Zersetzungen gegen die gewöhnliche Ordnung der Wahlverwandtschaften erfolgen, aber durch die *affinité prédisposante* leicht erklärt werden. VII. Über die merkwürdige Alaunfabrik in dem Thale Souvignaco in Syrien, wovon man bisher noch keine Beschreibung hatte, und über das besondere Verfahren daselbst, den Alaun auszuziehen und zu reinigen, mit chemischen Bemerkungen. VIII. Über das Verfahren, das Kupfer aus dem Glockenmetall, aus dem Stückgute, aus Bronze und dergl. abzuscheiden. Einige Kaufleute in Venedig hatten eine beträchtliche Menge solchen Metalls an sich gekauft, und wünschten das Kupfer daraus abzuscheiden. Dieß hat gegenwärtigen Aufsatß veranlaßt.

131. St., den 15. Aug. 1801. 1307

Leipzig.

Gmelin.

Dasselbst ist nun von Trommadorff's trefflichem Journal der Pharmacie auch des achten Bandes erstes Stück, S. 527, erschienen. welches, außer Auszügen aus Briefen und aus dem Journal de la Societe des pharmaciens de Paris. Anzeigen und Ankündigungen neuer Bücher u. a. Nachrichten, 19 eigene Aufsätze enthält. Hr. F. W. Voigt beschreibt ein zweckmäßiges und bequemes Röhrohr zum Blasen mit der Lampe, von welchem auch eine Abbildung beigelegt ist; es besteht aus einem messingnenen Reir, der durch zwey angehörte Deckel verschlossen ist; in diese Trommel sind zwey Hülzen gelöhlet, deren eine das Munde stück aufnimmt, das zweyte aber zum Aufstecken der verschiedenen Spizen mit weitem oder engeren Öffnungen dient. Hr. Prof. Manthey hat (auf dem analytischen und synthetischen Wege) den Lenhardtschen Gesundheistrank untersucht, und versichert, er bestehe aus Glaubersalz (drey Loth und einem Quentchen), und Bittersalz (zwey Loth); in (14 Loth) Wasser und (8 Loth) rothem Wein aufgelöset. Der Herausgeber selbst hat ein Deutsches Fossil, den hier auch nach äußerlichen Merkmalen beschriebenen grünen Holzstein von Adelsdorf in der Markgrafschaft Hainrich, untersucht, und außer Kieselerde ($\frac{7}{10}$), Thonerde ($\frac{1}{10}$) und Eisenkalk ($\frac{2}{10}$), Chromkalk ($\frac{2}{10}$) darin angetroffen. Eben derselbe erzählt, daß er ganz unerwartet aus zermalmen Runkelrüben, die er mit ihrem Saft in einen feinem Topf gedrückt, mit Flanell zugebunden und mit einem hölzernen Deckel zugedeckt hatte, wahre Salpeter- und Essigsäure wahrgenommen hatte, und leitet jene von dem häufigen Cymeißstoff dieser

Wurzeln ab. Aus eigenen Erfahrungen erklärt er Proust's Vorschlag, die Gallsäure vom Gärbestoff zu scheiden, für fehlerhaft; denn es scheide sich dabei nur eine sehr geringe Menge von jener rein heraus, aus dem ganzen Pfünde der besten Galläpfel nur ein halbes Quentchen; die Scheidung des übrigen hindert der Extractivstoff derselbigen. Eben so freymüthig beurtheilt der Herausgeber den Vorschlag des Hrn. Hofr. Lowitz, Fossilien bloß durch Kochen mit Aetzlauge aufzuschließen; er habe in mehreren Versuchen gefunden, daß von sehr harten Fossilien immer ein Theil unaufgeschlossen bleibt, erleichtere sich aber die Arbeit dadurch ungemein, daß er weit mehr Aetzlauge nehme, als gewöhnlich, und komme dann mit einer Gläsbüchse von einer Viertelsstunde aus. Eben so zeigt er gegen Hrn. Affessor Richter, daß ätzender Kalk nur in so fern eine Zersetzung des schwefeläuren Kali und schwefeläuren Natron bewirke, in so fern er in Wasser aufgelöst ist; daß man also, um nur 16 bis 18 Loth Laugenatz auszuschneiden, 1360 Pfünde Wasser, also ungeheure Gefäße und viele Heizung, nöthig haben würde. Nach dem Erfolge mehrerer Versuche mit Porrasche haben ihm 16 Pfünde Glaubersalz mit drey Pfunden dieses Laugenatzes nicht mehr, als $8\frac{1}{2}$ Natron in Krystallen gegeben. Eben so zeigt Er durch eigene Versuche, daß der Phosphor, wenn man ihn nach Giesbrec's Vorschlag aus Harn gewinnen wollte, vier bis fünf Mal höher im Preise zu stehen kommen würde, als wenn man ihn nach Nicola's Vorschrift bereitet. Ferner beweiset Er durch eigene genaue Versuche, daß der Goldschwefel des Spießglanzes aus Schwefel, Spießglanzkalk und Hydrochlorisäure (Schwefelleber-

131. St., den 15. Aug. 1801. 1309

gas), das Kartheuserpulver nur aus beiden letzten besteht. Eben derselbe erzählt Versuche über die Verbindung der Borensäure mit Metallsalzen, vornehmlich auf dem Wege der Fällung; Eisen und Kupfer wurden braun, Zinn, Wismuth und Zink gelb, Spiesglas gelbbraun, Kobalt grau gefärbt, und alle diese Niederschläge in Wasser aufgelöst. Endlich ist von Ihm die Untersuchung des Sächsischen so genannten Berylls, der in einem darauf folgenden Aufsätze vom Hrn. Dr. Bernharti auch nach seinen äußern Merkmalen beschrieben ist, und die Entdeckung einer neuen einfachen Erde in demselben, welcher er, weil sie mit den Säuren geschmacklose Salze bildet, den Namen Augit-erde (und jenem bisher so genannten Beryll den Namen Augit) erteilt hat; sie macht in 100 Theilen des Steins 78 aus, und weicht darin, daß sie sich hart brennt, von Bittererde, daß sie sich nach dem Brennen in Wasser nicht auflöst, von Kalk-, Strontian- und Schwereerde, daß sie sich aber nach dem Brennen noch leicht in Säuren auflöst, von der Zirkonerde, daß sie sich jedoch in Aetzlauge durchaus nicht auflöst, von Sais- und Mannerde, daß ihre Auflösung in Säuren durch Blutlauge und Galläpfel-Tinctur nicht gefällt wurde, von Metallsalzen ab. Sehr wichtig sind die Versuche des Hrn. Apotheker Bucholz, die Zerlegung des Opiums und seine nähere Beschaffenheit betreffend, nebst einigen dahin gehörigen Bemerkungen: Was davon mit dem Wasser über den Helm gegangen war, schadete, auch zu zwey und drey Lothen eingegeben, einem zarten, etwas nervenkranken, zweyjährigen Hunde nicht das geringste; sonst fand Hr. B. in 100 Thei-

len dieses Saftes $3\frac{1}{2}$ eines in Wasser und Weingeist auflöselichen, sonst so genannten, Extractivstoff, $30\frac{1}{2}$ eines nur in Wasser, 9 eines nur in Weingeist, $4\frac{1}{2}$ eines dem Federharze ähnlichen, 2 Faserstoff, $11\frac{1}{2}$ so genannten Kleber, und 2 bis 3 schwefel- und kochsalzsaures Kali, Gips und Alaunerde. Eben derselbe theilt dem Herausgeber Krystallen von einer Kalkerde mit, welche aus einer damit überfüllten Auflösung in Kochsalzsaure angeschossen waren, und äussert, nach Anleitung eigener Versuche, Zweifel über mehrere von Guyton beschriebene Fällungen der Erden durch einander, und die Vermuthung, daß bey den Versuchen des letzten Schwefelsäure im Spiel gewesen seyn könnte. Löbber und Funke chemische Untersuchung einer muriatischen Quelle bey Erfurt, deren Wasser schon vor mehr als zwanzig Jahren der sel. Planer geprüft hatte; zwanzig Würfelzolle davon gaben sechs Würfelzolle kohlensaures Gas, und eilf Pfunde, außer einem Grane Extractivstoff, 100 Grane Gips, 70 Grane Kochsalz, $36\frac{1}{2}$ Grane Glaubersalz, $23\frac{1}{2}$ Grane Bittersalz, $22\frac{1}{2}$ Grane kohlensaure Kalkerde, und $19\frac{1}{2}$ Grane kochsalzsaure Bittererde. van Mons über die Bereitung des ägenden Quecksilber-Sublimats; er rath, dazu die Flüssigkeit, welche über dem nach alter Weise bereiteten weissen Präcipitat steht, bis zur Trockne abzurauchen und dann aufzureiben, oder die Auflösung irgend eines Quecksilberkaltes in Salpetersäure mit warmer Kochsalzauflösung zu vermischen, eben so abzurauchen und aufzureiben, oder rothen Quecksilbertalk in übersaurer Kochsalzsaure aufzulösen, und die Auflösung in Krystallen anschießen zu lassen. Er lehrt auch eine neue Weise, den balsamischen Syrup zu bea-

reiten; er reibt nämlich den trockenen Balsam mit halb so vielem Dintengummil, und legt nach und nach den Zuckerlast zu; durch Verletzung mit $\frac{1}{2}$ (seines Gewichts) Pottasche, $\frac{1}{3}$ Kohlen und etwas Salpeter habe er den Schwefelphat gänzlich zerlegt. Hr. Apotheker Schmitz theilt seine Beobachtungen über die Auflösung des Phosphorus mit; er hat es mit Schwefel- und Essigäther, mit Terpentins- und Mandelöl, mit Schleim und Eigelb und mit Weingeist versucht, aber mit keinem zu seiner Befriedigung, bis er endlich darauf fiel, den Phosphor äußerst zertheilt und trocken zu nehmen, und den Schwefeläther zuvor, nach Lown's Vorschrift, von Weingeist zu befreien; so bestätigte er also die Wahrnehmung uners Hr. Apothekers Murray; auch er fand Westeumb's Verfahren, die Bestäubische Nerven-Linctur zu bereiten, gut, hat es aber vergebens versucht, aus zwei Eüfzen Borax, an einander gerieben, Funken zu locken; er habe Kastoröl auch in dem strengsten Frost nicht dick werden gesehen; die von Hr. Boffe vorgeschlagenen unauflösbaren Dinten können mit den Westeumb'schen nicht verglichen werden. Hr. Bacl Berlitz chemische Zerlegung des Erdenbaumes. Der sel. Girtanner führt hier einige, zum Theil schon von Scheele erzählte, Erfahrungen an, welche er sich nicht zu erklären vermöge, wenn man das Licht bloß für bewegten Wärmestoff halte; seine, unfern Lesein schon aus den Anuales de chimie bekannte, Meinung vom Stickstoff; die Atmosphäre bestehe also aus Sauerstoff und Wasserstoff; unsere ganze bisherige Endiometrie sey irrig; am wenigsten können, wie sich Hr. v. Humboldt vorstellte, die Erden dazu dienen, denn sie erzeugen den Stick-

stoff in der Atmosphäre, ein Endiometer soll aber nur anzeigen, wie viel davon bereits vorhanden sey; er könne den Sauerstoff in dem Schwefelberggas erweisen (Berthollet u. a. Scheidekünstlern war es bisher unmöglich), doch habe er nicht gewagt, dieses Gas unter die Säuren zu setzen, weil er sich vorgenommen habe, den Französischen Chemikern streng (ist das die Sache eines vorurtheilsfreyen Gelehrten, gegen seine Überzeugung Andern zu folgen?) zu folgen; eben daher befolge er auch streng die echte antiphlogistische Nomenclatur, und verwerfe die (weit bessere) Grenische, die ohnehin nichts taue; in Scherer's Uebersetzung seyen wichtige Fehler. Hr. Drechsler sucht sich die Geseze der Krystallonomie zu entwickeln. Hr. Fr. Beck liefert eine Tabelle über verschiedene Aräometer. Hr. Muscate erhebt einige Zweifel gegen Hrn. Juch's Bereitungsart der Kochsalzsauren Schwerverde; durch das lange Schmelzen werde zu viele Kohlenäure zerstreut, und bey der Bereitung in eisernen Gefäßen auch etwas Eisen aufgelöst. Hr. Schönwald zeigt aus Erfahrung, daß zu gutem Bleymeißstaub nicht nur reines Bleymeiß, sondern auch solches genommen werden müsse, welches etwas eßigsaures Bleymeiß enthalte; er erwähnt einer in Preussen ihm vorgekommenen Verfälschung der Pottasche mit Arsenik; auch aus der Asche des Buchweizenstrohes wird Pottasche gefotten. Bey wiederholtem Destilliren des Rosenwasser's, aus welchem er alles Oehl scheiden wollte, erhielt er drey Jahre nach einander, ohne irgend eine Spur vorgegangener Gährung, einen brennbaren Geist. Ein Brief von J. M. P. in W. schildert die Bedrückungen gewissenhafter Apotheker durch zu niedrige Preise, welche manche Feldärzte machen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 17. August 1801.

Göttingen.

Meiners.

An der letzten Versammlung der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften las Hr. Hofr. Meiners am 1. August eine Abhandlung vor, welche den Titel führt: Commentatio, qua brexem historiam verborum σοφία, ἔργον, et σωφροσύνη, inprimis verbi et notionis ἔργον, exponit C. M. Der Verf. bemerkt im Anfange, daß die Zeichen der Dinge sich nicht weniger, als die Gegenstände selbst, oder als die Meinungen der Menschen, verändern; und beweiset diese Bemerkung durch die Geschichte der Wörter σοφία, ἔργον, und σωφροσύνη. Die Vorzüge des Geistes und des Gemüths, die durch die angeführten Wörter bezeichnet wurden, offndarten sich unter den Griechen gleich früh, wurden gleich früh wahrgenommen, und mit Worten belegt. Allein die Wörter σοφός und σοφία kommen in den ältesten Denkmählern der Griechen früher und häufiger

P (6)

vor, als *Ῥοῖσις* und *σωφροσύνη*, weil die ersten Wörter ursprünglich mit geschickt, Geschicklichkeit oder Erfahrung gleichbedeutend waren, und diese Bedeutungen auch beständig behielten. Im Zeitalter der sieben Weisen gab man den Ausdrücken *σοφία* und *σοφία* einen höhern Sinn, und verstand unter Weisheit einen Inbegriff aller gemeinnützigen, durch Erfahrung bewährten, Kenntnisse, wodurch man sowohl sich selbst, als seinen Mitbürgern, in allen Arten von häuslichen und öffentlichen Angelegenheiten zu helfen im Stande sey. Die Weisheit, um welcher willen man die Griechischen Weisen mit diesem Ehrennamen besetzte, war mit echter Klugheit einerley. Den Weisen folgten die so genannten Physiker, deren Forschungen und Entdeckungen eine solche Bewunderung erregte, daß man von dieser Zeit an seltene oder schwierige Kenntnisse vorzüglich Weisheit zu nennen, und Weisheit der Klugheit entgegen zu setzen anfing. Die Weisheit der Sophisten war wieder von einer andern Art. Man sagte von ihnen mit Recht, daß sie die Weisheit von den Sachen auf Worte übergetragen hätten. Sokrates äußerte sich über Weisheit anders gegen die Sophisten, anders in den ernstlichen Unterredungen mit seinen Freunden. In diesen begriff er unter Weisheit die Fähigkeit, das Gute und Böse nicht bloß zu unterscheiden, sondern auch das Eine zu wählen, das Andere zu meiden. Keiner brauchte die Wörter *σοφία*, *Ῥοῖσις* und *σωφροσύνη* in verschiedenem Bedeutungen, als Plato. Am eigenthümlichsten war die Erklärung; nach welcher dieser Weltweise die Klugheit sowohl, als die Weisheit, in die Erkenntniß dessen setzte, was beständig Eins und dasselbe, oder unwandelbar ist. Die Weltweisen der alten Academie unterschieden

Weisheit und Klugheit. ^{Gene} war ihnen die Kunst oder Wissenschaft des Lebens: diese die Fertigkeit, das Gute und Böse zu unterscheiden. Aristoteles fand die Weisheit in der Wissenschaft der wissenschaftwürdigsten Dinge: die Klugheit in der Fertigkeit, das Gute und Böse überhaupt, oder das, was den Handelnden nützlich oder schädlich sey, zu erlangen, das Eine zu wählen, dem Andern auszuweichen. Die Stoiker definirten die Weisheit bald wie Sokrates, bald wie Aristoteles, und die Klugheit ungefähr so, wie die alte Academie oder Aristoteles sie definnirt hatten. Unter den Stoikern war es ein herrschender Gedanke, daß es nur Eine Tugend, die Klugheit, gebe, und daß diese einzige Tugend nach der Verschiedenheit der Anlässe und Gegenstände, bey welchen und an welchen sie sich äußere, bald Gerechtigkeit, bald Mäßigkeit und bald Tapferkeit genannt werde. Epikur drückte durch das Wort Weisheit sowohl eine gewisse Art zu denken, als zu begehren und zu verabscheuen, aus. Die berühmteren neueren Weltweisen verwechselten Klugheit und Weisheit seltener, als die Alten: setzten die Weisheit nicht bloß in Erkenntniß, und schränkten im Durchschnitt den Begriff der Klugheit viel mehr ein, indem sie dieselbe sich bloß mit der Schätzung, der Wahl und dem Genuß oder der Vermeidung der Güter und Übel des Leibes und des Glücks beschäftigen ließen. Die Erklärungen der Weisheit, welche man in den Werken der größten neueren Weltweisen findet, weichen von denen des Sokrates und der alten Academie nur in Worten ab.

Kopenhagen und Leipzig. *Hoffmann*
 Bey Joh. Heinr. Schubothe: Schriften der
 physischen Klasse der königl. Dänischen Gesellschaft

der Wissenschaften in Kopenhagen. Erster Band für das Jahr 1800, erstes Heft. Herausgegeben von Carl Gottlob Rafn, Professor. Auch unter dem besondern Titel: P. A. Schousboe's, Professor im Gen. Land-Ökonomie- und Kommerz-Collegium, Beobachtungen über das Gewächreich in Marokko, gesammelt auf einer Reise in den Jahren 1791—93. Erster Theil. Mit Kupfern. Aus dem Dänischen überfetzt von Job. Ambros. Marckussen. 186 Seiten in Octav. 1801.

Außer der lehrwerthen Einleitung über Klima und Natur-Producte des Marokkanischen Reichs, liefert der Verf. gegenwärtig bis zur 9ten Classe alle die von ihm entdeckten und scharf geprüften Pflanzen, welche zum Theil von Shaw, Poiret, Vahl und Desfontaines auch in dem Tunischen und Algerischen Theil der Barbarey sind beobachtet worden, zum Theil aber vom Verf. hier zuerst bekannt gemacht werden. *S. S.* *Salvia interrupta* (tab. I.). *Festuca alopecurus*, *Bromus longifolius*, *Plantago stricta* (fol. linearibus canaliculatis integerrimis verschieden von der das mit verwandten *Plantago Keyllium*: fol. planis, trinerviis, dentatis, womit noch unsere mehresten Deutschen Exemplare übereintommen), *Echium micranthum*, *Anagallis collina*, *Trachelium angustifolium*, *Lonicera caulescens* (bithora Desfont. Flor. atl. t. 52.), *Chironia Erythraea*. (Nach der Beschreibung muß diese Art drey Mahl größer seyn, als die *Chiron. ramosissima*, der sie übrigens nicht mehr gleichet, als der *Chiron. Centaur.*); *Elaeodendron Argan*. (Man muß sich darüber wundern, daß dieser Baum bis jetzt so wenig bekannt gewesen, und von Linne bald unter *Khamnus sicalus*; bald unter *Sideroxylum* *epi.* *ausgenommen* worden ist. Der Verf.

setzt mit vielem Scharfsinn die Synonymie aus einander. Der Argan-Holzbaum macht einen beträchtlichen Theil der Waldungen des Landes aus, zwischen den beiden Flüssen Loessif und Suz, von 29 — 32 Graden nördlicher Breite. Aus den Ketten wird ein Öl bereitet, welches die Mamen in ihrem Haushalt stark gebrauchen. Man rechnete, daß im ganzen Lande 1000 Centner Argan-Öhl jährlich, und also eine gleich Menge Oliven-Öhl für den Handel mit Europa erübrigt wird.)

Illecebrum gnaphalodes, Sol.ola verticillata, Bupleurum canescens, Cachrys humilis, Oenanthe nodiflora, Pimpinella villosa, Rhus albidum, Linum virgatum, Leucojum trichophyllum, Narcissus (viridiflorus (t. 2.)), Amaryllis exigua, Scilla serotina, mauritanica, tingitana.

Aus dem Juncus acutus verfertigt man sehr hübsche Fußdecken und Tapeten, um die Dichen- und Wände in den Häusern damit zu bekleiden. Sie werden nach England und anderwärts hin ausgeführt und daselbst theuer verkauft. Juncus maritimus trennt auch der Verf. nach der Figur des Kelches und der Kapsel von dem vorigen. — Außer diesen Pflanzen verdienen noch besonders nachgesehen zu werden: Arundo donax, Triticum durum (Weizen aus der Barbarey), T. junceum (worunter vielleicht einige verschiedene Arten begriffen sind), Plantago amplexicaulis, Klumbago daphnifolia, Coris monspeliensis, Chironia maritima, Eryngium campestre, Statice alliacea, cephalodes, Bupleurum canescens, Daucus bipidus, Linum strictum, Narcissus serotinus, Anthericum planifolium, Lawsonia inermis, Passerina canescens — wovon der Verf. manche neue Bemerkungen, oder sonst etwas Interessantes über ihren Gebrauch mittheilt. Diefem ersten Theile sind

noch einige Pflanzen, die zu den folgenden Classen gehören, beigefügt, wie *Antirrhinum heterophyllum*, *Cheiranthus semperflorens parviflorus*, *Sinapis hispida*, *Trifolium melilotus mauritanica*, *Hyoseris hispida*, *arenaria*, *Cichorium divaricatum*, *Onopordon macrocaanthum*, *Chrysanthemum carinatum*, *Bupththalmum odorum*, *Centaurea elongata*, deren Beschreibung wir so wenig, als der vorhergehenden, ausziehen wölten, da sie durch Mittheilung des Verf. in mehreren botanischen Gärten, auch in dem hiesigen, eingeführt worden sind, und selbst der nicht-professionirte Botaniker keinen Augenblick anstreben wird, ein so leicht zu habendes Werkchen sich anzuschaffen. Wie viel kann noch von dem brennenden Eifer, der lebhaften und festen körperlichen Constitution des Verf., und dem glücklichen Umstand, den Rec. noch vor kurzem erfahren hat, daß Hr. Schousboe als Dänischer Consul nach Marocko eine neue Reise angetreten habe, für die Bereicherung der Pflanzenwissenschaft zu hoffen und zu erwarten seyn! —

Venezke.

London.

German Grammar, adapted to the use of Englishmen. By *George Henry Nöhdén*. Philos. D. Bey F. Mawman &c. 1800. 12 u. 450 S. in Octav.
Es ist nur zu häufig der Fall, daß Leute, die keine einzige Sprache gründlich verstehen, und von Sprach-Philosophie auch nicht einmal einen Begriff haben, aus zehn elenden Grammatiken eine eilfte noch elendere zusammen setzen, und den Unflath ihrer Vorgänger mit ihrem eigenen vermehren. Eine desto ehrenvollere Auszeichnung verdient die gegenwärtige Arbeit unsers Landsmannes, des Hrn. Dr. Nöhdén. Vorbereitet durch ein gründliches Stu-

diam der alten Sprachen, und durch eine gelehrte Kenntniß mehrerer neueren, vorzüglich aber seiner Muttersprache und der Englischen, die wir wohl seine zweyte Muttersprache nennen können, unternahm er es, einem Bedürfnisse abzuhelfen, das vorzüglich gegenwärtig, da die Deutsche Literatur immer mehr Freunde in England gewinnt, so allgemein gefühlt wurde. Sein Vortrag ist klar und bestimmt, und das Trockene der grammatischen Regeln ist von Zeit zu Zeit durch ein feines eingewebtes Rationnement gemildert. Man sitzt allenthalben auf Bemerkungen, die von eigener practischer Erfahrung und eigenem Nachdenken zeugen, und die, weit entfernt von pedantisch-stolzer Wichtigkeit, in dem bescheidenen, leichten Ton eines Mannes mitgetheilt werden, der mehr im milden Sonnenlichte der guten Gesellschaft, als im Schatten der Schule lebt. Unsere Leser wissen, daß es gute Grammatiker gegeben hat, denen es gar nicht in den Sinn kam, auf diesen Vorzug nur Anspruch zu machen. — Eine kurze Geschichte des Hochdeutschen macht den Anfang; darauf folgt, mit steter Hinsicht auf die Bedürfnisse des Engländers, die Lehre von der Orthographie und Orthographie. Ein paar Punkte möchten vielleicht hier anders bestimmt worden seyn, wenn Hr. Dr. A. Adelung's Anweisung zur Orthographie etc. eingesehen hätte, in der manche Ergänzung seiner früheren und größerer Werke sich findet. Da Hr. D. A., wie sich nicht anders erwarten läßt, Adelung's großen Verdiensten um die Deutsche Sprache volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, so scheint ihm dieses Buch wohl nur entgangen zu seyn, weil er es für einen bloßen populären Auszug des Wörterbuchs hielt. — Eben so wird er uns erlauben, ihn, bey Gelegenheit des kurzen Abschnittes von der Prosodie, an Moriz zu erinnern. — Mit vorzüglichem Fleiße ist die Lehre vom Genus u. der. Des.

1320 G. A. 132. St., den 17. Aug. 1801.

Declination der Hauptwörter bearbeitet; Hr. Dr. N. stellt 4 Declinationen auf, um dadurch das Auffinden, zu welcher Declination ein Wort gehört, zu erleichtern. Auch für die Adjective sind 4 Formen aufgestellt. Sollte es aber nicht bequemer seyn, für alle Bestimmungsörter des Substantiv nur zwei Declinationen, die bestimmte u. unbestimmte, anzunehmen? — Von der Lehre von den Verben sind vorzüglich über diejenigen Verba, die einen Nebenumsstand der Handlung bezeichnen, sehr gute Bemerkungen dengebracht; weniger Beyfall möchte wohl die Terminologie der Tempora finden. Sehr zweckmäßig sind dagegen die Präpositionen abgehandelt, deren richtiger Gebrauch in jeder Sprache, und vorzüglich in der Deutschen, so viele Schwierigkeit hat. Eben dieses Lob gebührt auch dem zweyten Haupttheile oder der so genannten Syntax, wo unter andern die Lehre von der Wortfolge im Deutschen mit besonderm Fleiße entwickelt ist. Mehrere in diesem zweyten Theil gehörigen Punkte sind bereits gelegentlich in dem ersten berührt, wahrscheinlich in der Absicht, den Lernenden durch eine nackte Schematologie nicht zu sehr zu ermüden. Angehängt sind noch einige prosaische Stücke mit einer so viel als möglich wörtlichen Uebersetzung ins Englische, u. eine kleine Prosodie. Zum Schluß müssen wir anzeigen, daß Hr. D. N. auch ein Deutsch-Englisches Wörterbuch angekündigt hat, von dem wir uns um so mehr versprechen, da er bereits in dieser Sprachlehre häufige Beweise gegeben hat, wie glücklich er die Feinheiten der Deutschen Sprache aufzufassen versteht. Da ein solches Wörterbuch dringendes Bedürfnis ist, so wünschen wir nichts mehr, als recht bald von der Erscheinung desselben Nachricht geben zu können.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1801.

Göttingen. *Wrisberg,*

Der Hr. Ober-Mechanicus Meinhäusen in Ludwigslust hat der königl. Societät der Wissenschaften abermahls eine Abhandlung über die Behandlung eines Beinleidens mit dem Modell, womit er dem leidenden Kranken Erleichterung verschafft hat, eingekandt, und Hr. Hofr. Wrisberg trug der Societät in der Versammlung derselben am 1. August den Inhalt davon vor. Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften konnte nicht anders, als mit Vergnügen diese Mittheilung ansehen, da der Aufsatz ein neuer Beweis ist, wie der verdienstvolle Hr. Ober-Mechanicus, so wie bey allen Arbeiten seiner Kunst, also auch in Minderung eines Theils menschlichen Elendes, seine vortreflichen Talente und schöpferisches Genie wirken läßt, welches ihm eine Belobung und Aufmunterung erwirken wird. Wir wollen übrigens Hrn. Meinhäusen vom Übel selbst, seiner Behandlungsart und

Q (6)

der Maschinerie, wie auch von dem Erfolge, selbst reden lassen.

Der nunmehr 13jährige Sohn eines sehr angesehenen, geschätzten und gelehrten Mannes in Ragesburg hatte als neugeborenes Kind einen Bruchschaden, gegen welchen man elastische Bandagen gebrauchte, deren vielleicht zu starke Feder die Beckenknochen zu gewaltsam zusammendrückte. (Sollte aber wohl nicht ein Körperliches Verderben der Knochen dabey mitgewirkt haben?) Als der Hr. Ober-Mechanicus Meinshausen vor einigen Jahren diesen Knaben zuerst sah, wurde er die traurige Folge dieser Veranlassung gewahr, welche darin bestand, daß seine Beine stets mit den Knien zusammen standen, und seine Lenden von oben bis unten dicht an einander lagen; von den Knien an drehten sich die Beine mit den Waden auswärts, und nur die Spitzen der Füße standen wieder zusammen. Letztere waren überdem im Fußgelenke (tarsus) ganz steif, und hatten mit dem Beine eine gerade Richtung, so daß der Knabe beständig auf der äußersten Spitze der Zehen stand. Sein Gang war erbärmlich, denn nur mit Hülfe zweyer Stäbe, an welchen sich unten hölzerne Keller befanden, vermochte er zolllange Schritte oder vielmehr Sprünge zu machen, weil den Beinen oben eben so sehr die Bewegung nach vornen, wie nach der Seite, gänzlich fehlte.

Dem Wunsche des Vaters gemäß, den traurigen Zustand des Kindes zu erleichtern, applicirte Hr. M. an beide Beine Maschinen, die aus stählernen Schienen, Ringen und Fußsohlen bestehen, im Knie- und Fußgelenke mit Charnieren versehen sind, und ausgepolirt werden; von welchen Hr. M. uns ein Modell zugesendet hat. — Diese Maschinen wurden an die innere Seite der Beine

befestigt, und nach Maßgabe der großen Geschwindigkeit der Sehnen und Muskeln die daran befindlichen Schrauben allmählich angezogen, wo dann die obere Schraube am Knie das ganze Bein von der Seite gerade zu machen, so wie die untere daselbst das vorwärts stehende Knie zurück zu ziehen strebt, während die Schraube unten am Kniegelenke den Fuß selbst der ihm zukommenden Richtung näher brachte. Mit dem Gebrauch dieser Maschinen wurde bloß das Einreiben von thierischem Fett verbunden; den Gebrauch warmer Bäder fand man aus Besorgniß der Schwächung der Eingeweide bedenklich.

Nach etwa vierjähriger Anwendung dieser Mittel spürte man schon einige Besserung, die immer mehr zunahm. Hr. Meinshausen mußte endlich, theils um die Wünsche des Vaters zu befriedigen, theils um in der Nähe allerley Reparationen an den Maschinen vorzunehmen, und überhaupt alles besser beobachten und leiten zu können, den Knaben zu Johannis 1800 zu sich ins Haus nehmen. Er wurde beim ersten Anblick eine ziemliche Besserung an ihm gewährt: denn statt der beiden Stäbe mit Tellern ging er nun, obgleich schwach, doch nur mit Einem Stocke, und die Füße hatten auch schon eine bessere Richtung angenommen, da die Ferse beim Stehen nur etwa noch einen Zoll von der Erde erhoben war; die übrigen Fehler aber hatten fast noch ganz ihre vorige Stärke. Der Patient war nämlich noch gänzlich unvernünftig, die Leisten so wenig von, als vor einander zu bewegen, und schon ein schwacher Grad von angewandter Gewalt, mit der man diese Bewegungen hervorbringen wollte, war ihm unerträglich. Besonders merkwürdig war der Umstand, daß die sämt-

lichen Kendenmuskeln sehr stark gespannt waren, und vorzüglich die großen Muskeln, die oben, vorne und nach einwärts liegen (vermutlich die elevatores und adductores femoris), völlig eine Knochenhärte besaßen.

Man versuchte zwar, diese Härte durch eingeriebnes Wachsöl und Wachsbutter zu vertreiben; man mußte aber wegen des unerträglichen Gerankes vom ferneren Gebrauche dieser Dinge absehen, und zur Anwendung warmer Bäder und Einreiben von Gänse- und Schweinschmalz zurückkehren. Am Tage trug der Patient die Maschinen, des Nachts aber wurden die Beine in Federpolster eingehängt. So ungewohnt und lästig auch am ersten Tage ihm das Tragen dieser Maschinen war, so daß er kaum aus der Stelle damit zu kommen vermochte, so gab sich dieß doch bald, und schon am andern Tage ging er so leicht damit, als hätte er sie nicht angelegt.

Die vereinigte Anwendung aller dieser Mittel hatte augenscheinlich auf die gerade Richtung der Beine eine sehr gute Wirkung; nur fehlte dem Patienten noch immer die eigenthümliche Bewegung derselben in den oberen Gelenken. Um ihm diese mehr durch gelinde als forcirte Mittel zu verschaffen, so erfand der Hr. Ober-Mechanicus Mechanicus ein sehr zweckmäßiges Gestell, von welchem er auch eine sehr instructive Zeichnung bewahrt hat, vermittlest dessen sich der Knabe selbst auf eine leichte und bequeme Art wechselsweise einen Fuß um den andern nach und nach immer höher aufziehen, und bis in eine horizontale Richtung bringen konnte.

Auch hier entsprach der Erfolg der Erwartung vollkommen, und er erhielt die Fähigkeit dadurch, nicht nur ein Bein vor das andere setzen, sondern

133. St., den 20. Aug. 1801. 1325

hern auch das Vermögen, die Beine etwas von einander breiten zu können.

Die tägliche Anwendung dieser Mittel hatte nach erez Vierteljahre nicht nur den jungen Patienten schon so gebessert, daß seine Beine in den Knieen ziemlich gerade waren, und die Abfätze der Füße die Erde berührten, sondern auch, daß sein Gang nun nicht mehr aus Sprüngen, sondern aus kleinen Schritten bestand, und daß er im Stehen die Beine so weit aus einander bringen konnte, daß die Knie etwa einen Fuß von einander ständen, ja es ist alle Hoffnung da, daß der Patient bald ohne Stock wird gehen können. So wie nun Rec. das kluge und zweckmäßige Verfahren des Hrn. M. bey dieser sonderbaren Krankheit sehr billigt, und ihm zu diesem glücklichen Erfolg von Herzen gratulirt, so wird ihm erlaubt seyn, den Wunsch hinzu zu fügen, daß der auf der Besserung sich befindende junge Mann als Nachcur sich flüßig der Wälder, und allenfalls der Seebäder, bedienen möge. Noch muß Rec. von Hrn. Doer-Mechanicus bitten, seine schönen, der Societät übergebenen, Abhandlungen mit den dazu gehörigen Zeichnungen dem Publicum bald gedruckt mitzutheilen.

Paris.

Heyne.

Dissertation sur un disque d'argent du Cabinet des Antiques, connu sous le nom du Bouclier de Scipion. Par A. L. Millin. — 36 Seiten in Octav, mit zwey Kupfern, die den vermeinten Schild, der nun bloß für eine runde silberne Platte (disque) erklärt ist, vorstellen. Die Abhandlung über eine so berühmte Antike verdient eine Erwähnung, noch mehr weß

gen der gelehrten und einsichtsvollen Erläuterung. Schon, als Schild des Scipio, erweckte das Stück immer große Aufmerksamkeit; nicht leicht war auch eine, obgleich irrige, Meinung durch historische Umstände wahrscheinlicher gemacht, als diese. Ein Fischer von Avignon fand es in der Rhone; man erzählte, hier verlöre ehemahls Scipio auf seiner Rückkehr aus Spanien seine Bagaage beim Übersetzen; die Seltenerer, hieß es ferner, hätten ihm, zum Andenken seiner edeln Handlung, einen silbernen Schild verfertigen, und darauf die Rückgabe der schönen Gefangenen an ihren Bräutigam in erhobener Arbeit vorstellen lassen. Man fand Vieles, das erhebliche Zweifel erregte, denen man entgegen setzen konnte, daß das Kunstwerk unter den Seltenerern verfertigt sey; eben das gab einen Werth mehr. Man hätte aber nur auf den Grund von allem, was als historisch angeführt ward, zurückgehen dürfen, so würde man gleich gefunden haben, daß nichts von allem wahr ist, als, daß das Werk in der Rhone ist gefunden worden; alles übrige ist hinzugegedichtet. Winkelmann sprach endlich aus antiquarischen Gründen laut dagegen, und erklärte das Werk für eine Zurückgabe der Wissenschaft an Achill. Diese richtigere Deutung führt Hr. Millin mit vielem Kunstsinne und antiquarischer Gelehrsamkeit aus, widerlegt Spon, als den Gewährsmann der ehemahligen Erklärung, Stück vor Stück, und macht beyläufig mehrere feine Anmerkungen: wie S. 6 über die Wignetten zu dem von Rochefort übersehten Homer. Hr. Millin vergleicht den Künstler mit dem Dichter, aber mit einer Genauigkeit, die wir nicht zu übernehmen wagen würden, da,

unserm Begriffe nach, es hinlänglich ist, wenn sich nur die Hauptzüge der Personen und der Handlung als übereinstimmend darlegen lassen; denn dem Künstler muß seine eigene Behandlungsart gelassen werden; ihm muß frey stehen, Nebenpersonen auf die Fläche zu setzen; für die er keine Dichter- oder Geschichts-Autorität hat; will man sich in die Erklärung von Allem und Jedem einlassen, so muß man weit hergeholtte Ideen zu Hilfe nehmen, welche dem Hauptgedanken eher nachtheilig werden, als ihn zu erläutern dienen. Auf der Platte ist keine einzige Person charakterisirt; Agamemnon wird man in der unedlen Figur nicht leicht erkennen; so wenig, als Pbdnir an der sitzenden nackten. Daß der Herold Admisch, und nicht Homerisch sey, wird richtig bemerkt; sonst hätte er auch eine besahnte Figur seyn müssen, aber keine junge. Mit seiner Beurtheilung wird angemerkt, daß die unten verstreuten Waffen nicht die vom Achilles sind, denn die feingehaltenen hatte er verloren, und die vom Vulcan ihm verfertigten hatte er noch nicht erhalten. Wenn nur nicht die Bemerkung für das Kunstwerk zu fein ist! Weniger zweifelhaft, aber auch fein, ist die Bemerkung, daß der Tisch mit den Gefäßen die Geschenke von Agamemnon enthält. Noch ist die Frage bey dem Kunstwerk, ob der Künstler nicht andere Erzählungsarten befolgt hat; so wie es von allen Homerischen Gegenständen so vielfach verschiedene Behandlungsarten gegeben hat. Diese Bemerkung macht Hr. Millin selbst S. 20. Das Werk ist außerdem von keinem großen Meister, und aus einer spätern Zeit; Hr. M. setzt es

1328 G. A. 133. St., den 20. Aug. 1801.

in die Zeiten von Septimius Severus; wir würden es noch weiter herunter setzen, insonderheit in Rücksicht auf die Architectur, die der auf Byzanzischen Werken, wie auf der Columna Theodosiana, ähnlich ist.

Heyne.

Leipzig.

Leben und Schicksale; Geist, Charakter und Meinungen des Lucilio Vanini, eines angehenden Atheisten im sechzehnten Jahrhundert, nebst einer Untersuchung über die Kraec: war derselbe ein Atheist oder nicht? von W. D. N. Ben Gasse 1800. Octav 216 S. An Ausführlichkeit hat es der Verf. nicht fehlen lassen; welche selbst der Unstand veranlaßte, daß wir von dem Manne so Weniges geschichtsmäßig und noch weniger zuverlässig, und von unparteyischen Zeugen, wissen; hierdurch das Meiste auf Urtheilen und Meinungen beruht, welche der Verf. umständlich anführt und einzeln prüft. Daß Wüthendes, Zuleuten; und blinde Religionseifer ihm seinen schmachlichen Tod zugezogen hat, hat keinen Zweifel; aus seinen eigenen Schriften erhellet sündolowisch, daß ein verführerischer, zu Paradoxien, Eitelkeit, Rechthaberu und Prablern geneigter, Kopf sein Urtheil war, daß aber Vieles in dem Gange der Studien und der Denkart seines Zeitalters zu seiner Schwärmey und verkehrten Art zu philosophiren beytraug. Die Frage, ob er ein Atheist gewesen sey, läßt sich, nach Bestimmung des Wortes, gar bald beantworten. Unter den litterarischen Schritten über Vanini behauptet die obenwärtige eine aere Vollständigkeit. Aus den beiden bekannten Ausgaben des Vanini sind starke beurtheilte Auszüge beygefügt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 22. August 1805.

Göttingen.

Heyne.

Die von der königl. Societät der Wissenschaften für den Julius des laufenden Jahres aufgegebenene Preisfrage betraf diejenigen Insecten, welche Kirschlöhe (chrysomelae) genannt werden; verlangt ward: die gründlichste und vollständigste Naturgeschichte derselben, und dann, die sichersten Mittel wider den Schaden, welchen sie verursachen.

Zur Beantwortung dieser Aufgabe sind vier Schriften eingegangen. I. mit dem Motto: In contemplatione naturae nihil potest videri supervacuum. II. his utere mecum. III. Erfahrung macht den Meister. IV. Non equidem studeo, bullatis ut mihi nugis Pagina turgescat, dare pondus idonea furno. Vers. V. 19. Da die Frage theils naturhistorisch, theils öconomisch ist: so konnte auf Nr. III., welche die Naturgeschichte dieses Ungeziefers ganz aus der Sicht

R (6)

gelassen hat, keine Rücksicht genommen werden; sie verrätth übrigens einen practischen Gärtner, und gibt gute und bewährte Erfahrungsmittel an die Hand. Die drey übrigen Schriften haben das Naturhistorische allerdings in Betracht gezogen, aber doch keine derselben so befriedigend, daß man die, unsern Niederdeutschen Gärten und Feldern gefährlichen Arten dieser Gattung von andern, schädlichen derselben Gattung, so wie von andern ganz unschädlichen, übrigens bald mehr, bald minder ähnlichen, Käferarten nach dem Ausfern ganz zuverlässig unterscheiden, und insbesondere in dem Zustande einer Larve und Puppe, wo sie vermuthlich weichlicher, und leichter zu zerstören wäre, erkennen könnte.

Die Schrift Nr. I. zeichnet sich indessen durch gute, zahlreiche, eigene Beobachtungen über die Naturgeschichte und Haushaltung der Erdsöhe überhaupt aus, widerlegt aus eigener Wahrnehmung manches Vorurtheil des Landwirths und Gärtners, manche irrige Folgerung, welche sich Naturforscher, zum Theil aus der Analogie der Erdsöhe mit den Blattkäfern, erlaubt haben; z. B. diejenige, daß sie ihre Eier auf die Blätter legen, welche ihnen zur Nahrung angewiesen sind; und leitet aus diesen Beobachtungen, jedoch, wie es scheint, ohne eigene Erfahrungen zu haben, und nicht durchaus mit gehöriger Hinsicht auf Ausführbarkeit, selbst nicht auf Unschädlichkeit in andern Betrachte, die Mittel ab, den Verheerungen, welche diese Feinde des Garten- und Feldbaues anrichten, Einhalt zu thun.

Die Verfasser der beiden andern Schriften II. und IV. lassen sich etwas tiefer in das Systematische, vornehmlich in die neue Kunstsprache der Insectenkunde, ein, dringen aber nicht so tief in

die Kenntniß der innern Haushaltung dieser schädlichen Thiere ein; ob sie gleich den Augen einer solchen gründlichen Einsicht bey der Auffuchung der kräftigsten Mittel, dem Schaden zuvor zu kommen, weichen diese Thierchen anrichten, sehr richtig zu schätzen wissen; Aber sie sind reicher an eigener Erfahrung, die über den Werth solcher Mittel zu entscheiden im Stande ist, und zeigen deutlicher das Unstatthafte mancher vorgeschlagenen Maßregeln, insbesondere von dem Begießen im Sonnenschein, welches der Verfasser der ersten Abhandlung empfohlen hat. Insbesondere rath der Verfasser von Nr. II. zur Abhaltung der Erdsöhe mit Theer bestrichene Netze und klein gehackte frische Lannenzweige, in die Beete gestreuet, an, dringer auf Abschaffung aller todten Umzäunungen und auf baldigste Entfernung alles leicht Verwehenden aus den Gärten. Der Verfasser von Nr. IV. aber stellt den Hauptgrund des Schadens, welchen diese Thierchen anrichten, nämlich den, daß sie die zarte junge, kaum aufkeimende, Pflanze bis aufs Herzblättchen angreifen, anschaulicher dar, und beschreibt auch aus eigener Beobachtung, aber freylich an einer Art dieses Ungeziefers, welche dem Garten- und Feldbau gleichgültiger seyn kann, die Verwandlung und innere Haushaltung dieser Insecten; zählt die meisten gegen ihre Verwüstungen vorgeschlagenen Mittel nahmentlich auf, und empfiehlt zuletzt aus eigener sorgfältiger, und sowohl von ihm selbst, als von einigen seiner Bekannten wiederholter, Erfahrung nicht nur gegen die Erdsöhe in Gärten, sondern auch gegen diejenigen, welche Rübsaat- und Tabakfelder verderben, Wasser, in welchem Wermuth einige Stunden lang eingeweicht worden; in dieses Wasser werden die Pflanzen, ehe man sie pflanzt, einige

Stunden lang eingetaucht, doch so, daß die Wurzeln nicht davon befeuchtet werden; die Rübsaat oder Tabaksblüthen aber werden drei Morgen nach einander durch zwei Menschen damit besprengt.

Nach dieser Vergleichung der angeführten Aufsätze unter sich, urtheilt die Societät, daß die Abhandlung Nr. IV. mit dem Motto: *Non equidem studeo bullatis ut mihi uagis*, wenn es ihr gleich in Betracht der gründlichen Naturgeschichte der in der Frage begriffenen Insecten die Abhandlung Nr. I. zuvor thut, den Preis verdiene, daß aber Nr. I. in contemplatione des ersten Accessit, und Nr. II. his utere mecum, des zweyten Accessit würdig seyen.

Nach eintägigem Zettel, welcher die gekrönte Schrift begleitete, fand sich der Nahme des Verfassers: H. S. Kitzew, hochfürstl. Nassau-Usingja scher Hofrath und Leibmedicus, Brunnenarzt zu Bisbaden.

Die öconomischen Aufgaben für die nächsten Preisvertheilungen sind folgende:

☞ Auf den November jetztlaufenden Jahres:
Die gründlichste und deutlichste Anweisung, Steinkohlen und Braunkohlen zu suchen.

Auf den Julius 1802:

Die vollständigste und gründlichste physische öconomische Beschreibung irgend eines beträchtlichen Bezirks der königlichen churfürstlichen Deutschen Lande.

Der Preis für jede dieser Aufgaben besteht im Werthe von zwölf Ducaten. Der Einlieferungstermin der Schriften ist für die Novemberaufgabe der September, für die andere der May.

Helmstädt.

Heyne.

Conjectures sur l'Urne Barberini, appartenant au Duc de Portland. Par J. F. Comte de Valheim, traduit de l'Allemand avec des Notes par E. C. T. de Vivere 1801. Octas 42 Seiten, mit der Zeichnung der Vase. Das Deutsche Magazin ist unsern Lesern längst bekannt, und auch in unsern Gel. Anz. zu seiner Zeit erwähnt worden; es ist das Product eines fruchtbaren Genies, welches bey einer bessern Gesundheit durch Bereinigung verschiedener seltener Kenntnisse unserm Zeitalter noch manche Aufklärung der alten Kunst gegeben haben würde. Die kleine Schrift hat einen Übersetzer von Kenntnissen und Geschmack gefunden, welcher den Aufsatz durch einen eignen Beytrag bereichert hat. In der Vorrede schickt er eine zusammengetragene historische Notiz von der Porilandschen Vase voraus: sie ward gefunden innerhalb der Jahre 1623... 1634 unter Papi Urban VIII. aus dem Hause Barberini. In Anmerkungen, welche dem Aufsatz nachgesetzt sind, führt Hr. de Vivere die vom Hrn. Grafen nur im Allgemeinen angegebene Erklärung des Sarcophages weiter aus, daß auf der Hauptseite Achill's und Agamemnon's Ausöhnung vorgestellt sey, aber in dem Moment, da Achill mit Ungeduld das Ausdrücken gegen die Troer beschleunigen will; mit vielem Scharfsinn werden mehrere einzelne Personen dahin erklärt; und es bleibt gewiß, daß sich nichts Besseres sagen läßt, wenn auch der Zweifel und der Dunkelheiten manche übrig bleiben. Mit Recht erinnert er, daß der Gedanke, es sey Achill beyhm Lycomed vorgestellt, Vieles wider sich hat, wenn die gewöhnliche Erzählung zum Grunde gelegt seyn soll. Überall

sieht man sich gezwungen, einzugesehen, entweder hat der Künstler seine Idee in keinem Stücke deutlich und bestimmt genug vorgestellt; nicht einmal in Ansehung der Hauptpersonen; oder er muß eine ganz andere Quelle seiner Fabel gehabt haben. Richtig bestimmt Hr. W. weiter hin, daß nicht die Zurückgabe der Wrißis den Achill zur Ausöhnung bewegt, sondern des Patroclus Tod, und die Begierde, ihn zu rächen. Auf der Wase selbst sieht Hr. W. die Säule für etwas Symbolisches an; es bezeichne das Haupt einer Familie, also den Admet, welcher dabeu sitzt, und das abgeschlagene Capital die geraubte Necessitas. Wahr ist es, bey Euripides (Iphig. in Laurien 50. 57.) wird ein Traum dahin gedeutet, aber ob auch eine Säule für ein Familienhaupt in die Dichter- und Kunstsprache aufgenommen war? — Daß es unersweislich ist, der Sarcophag mit der Wase sey das Grabmahl des Alexander Severus gewesen, wird leicht zugestanden werden. Dagegen wagt Hr. W. eine Hypothese, daß es das Grabmahl Drusküllens, der Schwester des Caligula, sey, das ihr der Bruder errichtet habe. Das ben trivato wird man gern dem Gedanken zugestehen; ob auch das e vero, mag Jeder für sich beantworten.

Heyne.

Leipzig.

In der Dyckschen Buchhandlung: Vermischte Schriften von J. C. J. Manso. Erster und zweyter Theil. Octav. 1801. Die Hälfte des ersten Bandes ist eine Sammlung einiger lehrreicher und mehrerer-anmuthiger, leichter, gefälliger Gedichte, unter dem Titel: Poetische

Bilder. Alexandrien unter Ptolemäus dem zweyten, in Briefen des Römers Numerius Fabius Victor an seinen Bruder Marcus: erste Sammlung, von welcher die zweyte in dem andern Theile folgt. Eine Zusammenstellung des Merkwürdigen, was wir vom alten Alexandria wissen, in einer Einleitung, welche dem Ganzen Leben und Interesse gibt. Aus der Geschichte ist bekannt, daß, nach der Abreise Pyrrhus aus Italien, Ptolemäus Philadelphus im 421. J. nach der Erbauung Roms eine Gesandtschaft nach Rom schickte; die Römer erwiderten dieselbe durch eine andere Gesandtschaft an den König, welche aus dem Consular Q. Fabius Gurgus als Legat, und zwey andern angesehenen Männern, dem Numer. Fabius Victor und dem Q. Fulvius bestand; Den Numerius läßt der Verfasser in Briefen an seinen Bruder die Lage und Merkwürdigkeiten Alexandriens, den Handel, die gelehrten Anstalten, die Sitten, den Hof und die königliche Familie beschreiben. Es versteht sich, daß Manches darunter erst in die spätern Zeiten gehört. Aber der Verfasser hat dem Ganzen durch Darstellung, Wahl und Abwechslung so viel Anmuth zu geben gewußt, daß es eine angenehm unterhaltende Lecture geworden ist. Nahe, oder in gelehrter Beziehung ausgearbeitete, Forschungen und Notizen in eine gefällige Einleitung zu bringen, gelingt dem Verf. ganz vorzüglich.

Der zweyte Band enthält zuerst eine Anzahl Gedichte aus dem Petrarca, unter dem Titel Laura; einige gesammelte Nachrichten von diesem schwärmerisch gedichteten Ideale sind voran gesetzt; es sind ausgewählte Lieder und Sonette. Blätter aus dem Sagenbuche der Vor-

zeit: eine Reihe angesehener Dichtungen, bey welchen alte Mythen und Allegorien untergelegt sind. Über den Griechischen Roman: unter diesen Namen werden auch hier Schriften von verschiedener Art gezogen: erdichtete Mährchen, wie die Mithrasen; wunderbare Begebenheiten, wie vom Antinous Diogenes; lägenhafte Abenteuer; Verwundlungen der Gestalt, und nun erst Liebesgeschichten, welche dem Begriff vom Roman näher kommen, und auch den Namen der Erotiker führen; der Verfasser hat also drey Classen gemacht, von denen die dritte eben aus diesen Erotikern besteht, von welchen sechs auf uns gekommen sind, Heliodor, Achilles Tatius, Longus, Xenophon der Ephesier, Chariton und Enkathius: von ihnen sind Nachrichten gegeben; aus Heliodor ist die Fabel ausgezogen, mit einigen aus den andern ausgewählten Stellen. Daraus S. 213 f. ist die ganze Gattung ästhetisch und kritisch mit einem feinen Geschmack beurtheilt. Den Schluß macht die zweite Hälfte von Alexandrien, welche den König Ptolemäus mit seinem Hofe zuerst schildert; dann folgt die bey Athenäus aufgeführte Beschreibung von einem prächtigen Aufzug unter Philadelphus an den Dionysien, und endlich der Handel Ägyptens und der Reichthum des Königs; mit einer Verlage, in dieser sind einige Bemerkungen über jene Feuerscheitelle enthalten, welche vieles schwer zu Verstehende in sich faßt. Die Kronen S. 259 waren wohl bloße Ehrenkronen, welche den Söhnen der Ältern vom Könige, so wie den Söhnen des Königs selbst, aufgesetzt wurden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 22. August 1801.

Göttingen. *Mayer.*

Von unserm Hrn. Hofr. Mayer sind in der Dienermesse erschienen: Anfangsgründe der Naturlehre, zum Behuf der Vorlesungen über die Experimental-Physik Bey Heinrich Dieterich. 550 Davol. 3 Kupfert.

Die Ordnung der in diesem Lehrbuche behandelten Gegenstände ist folgende: I. Kap. Einleitung in die Naturlehre überhaupt, über den Gegenstand und Zweck der Naturlehre, über die Methode zu beobachten, über die verschiedenen Systeme der Nat. philosphie; Dynamisches, atomistisches System und dergl. II. Kap. Von den allgemeinen Körper-Phänomenen und den damit verbundenen Vorkenntnissen, vom Raum, Zeit, Ausdehnung, Materie, Körper, Continuität, Porosität, Dichtigkeit, Festigkeit, Flüssigkeit, Compressibilität, Cohäsion, Theilbarkeit; von Kraft überhaupt, und den verschiedenen Modificationen

S (6)

derselben; Schwerkraft; Anziehung, Abstoßung; organische Kraft ic. Die vorläufigen Begriffe von Gewicht, Masse, absoluten, specifischen Gewicht; Bewegbarkeit, Trägheit, Wirkung, Gegenwirkung; von den verschiedenen Formen der Körper in Abicht auf Festigkeit, Flüssigkeit und ihren Aggregat = Zustände überhaupt, Krystallibilität, Elasticität, Luiform ic. III. Kap. Phänomene der Schäften. Von Verwandtschaft, Auflösung, Niederschlag und den chemischen Operationen überhaupt. IV. Kap. Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung fester Körper; Gesetze der Schwere, der Centralkräfte, des Stosses. Von den Bewegungsweisen, welche in den Theilen schalender und klingender Körper Statt finden, kurz die Lehre vom Schall und Ton, welche nach Hrn. Ohladni's richtiger Bemerkung nicht in das Kapitel von der Luft gehört, wenn gleich die Luft das gewöhnliche Fortpflanzungsmittel des Schalles ist, sondern vielmehr in die Lehre von der schwingenden Bewegung überhaupt, deren alle elastischen Körper fähig sind. Von den Hindernissen der Bewegung, Reibung, Widerstand der Luft. V. Kap. Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung schwerer liquider Flüssigkeiten. VI. Kap. Allgemeine Gesetze der Bewegung und des Gleichgewichts elastischer Flüssigkeiten, als Einleitung zu dem nächsten VII. Kap., worin von der Schwere, dem Drucke und der Elasticität der Luft gehandelt wird. VIII. Kap. Erscheinungen der Wärme, bis auf die Gesetze des Brennens, denen unten ein eigenes Kapitel gewidmet ist. IX. Kap. Von dem Lichte, so viel, als vorläufig zu besserem Verständnisse der chemischen Lehren nöthig ist. Die weitere Ausführung davon macht, nebst den optischen Werkzeugen, ein besonderes Kapitel:

aus, weil es der Verf. für zweckmäßiger hielt, erst diejenigen Lehren auf einander folgen zu lassen, die eigenthümlich in das Gebiet der Physik gehören, als den Vortrag durch solche Dinge zu unterbrechen, von denen man ohnehin in der angewandten Mathematik vollständigeren Unterricht erhält. Außerdem pflegt der Verf. sehr oft die optischen Lehren in besondern Stunden zu erläutern, um desto mehr Zeit zu den übrigen Gegenständen der Physik zu gewinnen; wer es anders machen will, kann das Kapitel, worin die optischen Werkzeuge vorkommen, gleich auf das IXte folgen lassen, ohne Nachtheil der Ordnung und Gründlichkeit. X. Kap. Von den einfachen und zusammengesetzten Stoffen. In diesem physikalisch-chemischen Theile hat der Verfasser das System des unsterblichen Lavoisier befolgt. Was die wichtigen Entdeckungen des Galvanismus darin ändern werden, muß die Zukunft ausweisen. Bis jetzt ist es aber wohl zu vorzeitig, aus einigen sehr unvollständig angeordneten Versuchen mit der Voltaischen Säule, die Einfachheit des Wassers zu folgern. XI. Kap. Von den Luft- oder Gasarten. XII. Kap. Von dem Feuer und den Gesetzen des Brennens. XIII. Kap. Von der Electricität. XIV. Kap. Vom Galvanismus. XV. Kap. Vom Magnet. XVI. Kap. Weitere Ausführung der Lehre vom Lichte. Von den optischen Werkzeugen. — Physikalische Astronomie, Meteorologie, Theorie der Erde u. s. w. wird der Verf. in einem besondern Lehrbuche nachfolgen lassen. In dem gegenwärtigen hat er eine solche Ordnung befolgt, welche ihm beim Vortrage einer so mannigfaltigen Menge von Kenntnissen nach seiner Erfahrung die natürlichste und bequemste schien. Dem mündlichen Vortrage ist so

viel Spielraum gelassen, daß wenn es die Zeit gestattet, zur Erläuterung noch Vieles hinzugefügt werden kann, welches der Verf. für besser hält, als wenn das Compendium selbst zu sehr überladen ist, wodurch die Übersicht erschwert wird. Überall sind die besten Schriften angeführt, woraus sich der Zuhörer noch weiter unterrichten kann. Was dem Verf. eigen ist, wird der Kenner schon von selbst finden, und gestattet hier keinen Auszug.

Falkner.

London.

The history of Scotland, from the Union of the two crowns on the accession of James VI. to the throne of England, to the Union of the two kingdoms in the reign of Queen Anne. By *Malcolm Laing*, Esq. With two dissertations, historical and critical, on the Gowrie conspiracy, and on the supposed authenticity of Ossian's poems. 1800. Vol. I. VII. u. 544 S. Vol. II. 488 Seiten in Octav.

Die Vereinigung der Englischen und Schottischen Krone unter Jacob I., und die Vereinigung dieser Königreiche zu Einem unter der Königin Anne, waren zwey der merkwürdigsten Ereignisse in der Geschichte beider Nationen, vielleicht aber für die Schottische in einem vorzüglichern Grade. Fast in dem Augenblicke, da ihr König auf den Englischen Thron gehoben wurde, sank sie selbst von der Würde einer unabhängigen Nation herab, wenn auch gleich die äußere Form einer für sich bestehenden Verfassung blieb, und es bedurfte nicht erst irgend einiger speculativen, verfassungswidrigen Grundsätze in dem ohnedieß nicht zu hellen Kopfe Jacob's I., noch anderer auf seine Nachfolger gleichsam als Familiensystem vererbten, um eine

für die schwächere Nation sehr präctisch nachtheilige Verwirrung in die Vorstellungen von den Verhältnissen zu dringen, in welchen der Englische und der Schottische König zu der einen und der andern Partey stehen sollte, und nicht selten das Gewicht, das dem Schottischen Könige zugewachsen war, für diese Nation drückend zu machen. Auch war hiervon eine natürliche Folge, daß die Geschichte die Angelegenheiten dieses letztern Volkes nur hauptsächlich in ihrer Verbindung mit denen des Englischen behandelte; und so entstand gerade in der Periode, welche jene beiden oben berührten Begebenheiten einschloß, eine wahre Lücke in den Annalen Schottlands. Diese auszufüllen, ist nun die Absicht des Verfassers des vorliegenden Werkes. Ihm ist dabei aber nicht entgangen, daß in einigen Abschnitten dieses Zeitraumes, vornehmlich während der Regierung Carl's I., eine durchaus scharfe Trennung der Geschichte beider Reiche unmöglich war, und doch scheint es, so sehr er auch gesucht hat, in der Erzählung des bürgerlichen Krieges sich einen weitem Umfang vorzuzeichnen, daß dem Leser, der nicht mit ganz frischer Erinnerung der Geschichte dieser ereignißvollen Periode zum gegenwärtigen Werke kommt, der ganze Zusammenhang der so reichlich in einander verflochtenen Begebenheiten nicht immer mit hinlänglicher Klarheit erscheint. Gerade aus diesem Zeitpunkte aber ist es, wo man neue Aufklärungen von dem Verfasser erwarten durfte; und so ist es auch hier vornehmlich, wo er in der Entwicklung der Ursachen mehrerer entscheidender Vorfälle, in der Ausführung mehrerer bestrittener Punkte, in der Darstellung der Charaktere mehrerer der handelnden Personen, insbesondere Carl's I. selbst, von den Resultaten sei-

ner Untersuchungen einen von andern Geschichtschreibern, besonders Hume, sehr verschiedenen und abweichenden Bericht abstatter. Der Verf. unterläßt nicht, die Quellen anzugeben, aus welchen er die Gründe dieser Abweichung schöpfte, meistens handschriftliche, ihm vielleicht zuerst zugängliche, in oder bald nach jener Zeit abgefaßte, authentische Urkunden oder Memoire und Protocollie; bey der Geschichte der Union der beyden Reiche, bey welcher man vielleicht bisher noch unbekannt gebliebene Aufschlüsse über den geheimen Gang der Verhandlungen hätte erwarten mögen, zeigt er, daß es in der Natur verschiedener derselben selbst lag, daß sie in der That derer, die sie führten, verschlossen blieben, daß andere Urkunden, die auf sie Bezug hatten, gekümmert unterdrückt wurden, und daß eine beträchtliche Anzahl Papiere von mehreren Zeitgenossen, und Mitspielern dieser merkwürdigen Handlung, nach einander das besondere Schicksal gehabt haben, im Brande unterzugehen. Gleich in der Vorrede vermahnt sich der Verf. gegen alle seiner Geschichte eingewebten Anspielungen auf die Begebenheiten unserer Tage, auch findet sich nicht einmal eine einzige Spur, welche auf die neueste und nächste, die Vereinigung der drey Reiche, hinführte; aber es gewährt ein vorzügliches Interesse, mit dem Verfasser diejenige zu verfolgen, auf der er der oft zu mehreren Mahlen immer vergebens versuchten und am Ende kaum noch zu Stande gebrachten erst lange nachher befestigten Vereinigung Englands und Schottlands nachgegangen ist. So sehr nun diese mühsam bewirkte, vielleicht auch nicht durch ganz reine Mittel bewirkte, damals einer sich heftig widertretenden überwiegend großen Majorität der Nation

gleichsam aufgezwungene Vereinigung erst später hin wohlthätig sich gezeigt hat: so ergibt sich doch aus der ganzen Darstellung des Verf. selbst aufs deutlichste, daß ohne dieselbe, was auch sonst ihre Modificationen gewesen seyn möchten, früher oder später, wahrscheinlich aber gleich nach dem Ableben der Königin Anne, eine Crisis entstanden seyn würde, deren Entscheidung die traurigen Wirkungen der Regierung der Stuarte auf die so sehr geklunene Nation vielleicht noch auf Jahrhunderte hin würde befestigt haben. Wie schon oben bemerkt worden, so ist es vornehmlich in der Geschichte des ersten Carls, in welcher der Verf. an mehreren Stellen die gewöhnliche Erzählung, besonders aber Hume's Darstellungen, berichtigen zu müssen sich aufgerufen fühlt. Das Licht, in welchem unser Verf. den Charakter dieses Monarchen erscheinen läßt, ist sehr von demjenigen verschieden, in welchem wir ihn bey Hume erblicken, und in welchem er unter den Händen dieses großen Meisters, bey dem damals noch beispiellosen Schicksale, der Gegenstand einer gerührten Theilnehmung wird; es war, nach unserm Verfasser, nicht bloß die unbezwingbare Unbiegsamkeit, sich den veränderten Lagen und Bezügen seiner Zeit zu fügen, sondern hauptsächlich und zunächst die fortgesetzte Unredlichkeit, mit der seine Politik glaubte durch das Gedränge der gegen ihn kämpfenden Partheyen sich den Weg eröffnen, Auswege und Hinterhalte sich vorbereiten zu dürfen, in den Unterhandlungen mit ihnen es immer nur halb aufrichtig meinen, und bey der einen sich immer gegen die andere einen Rückhalt aufbewahren zu können; es war dieser herbvorstechende Zug seines Charakters, diese zur Gewohnheit gewordene Handlungsweise, welche, nach

unserm Verfasser, das Schicksal dieses unglücklichen Monarchen entschieden habe. Den Beweis fügt er auf eine chronologische, von Hume, sagt er, zu seinem großen Schmerze, nicht befolgte, Anordnung der Thatfachen, aus den besonders entscheidenden Zeitpuncten; auf diese, freilich unweiderprechlich richtige, Art, weist er auch die Beschränkung zurück, welche, auch nach Hume, der für ihre Begründung sich schon allein auf den gesunden Menschenverstand berufen zu können glaubt, auf die Ehre der Schottischen Nation einen so schmählischen Fleck geworden habe, daß, um den rückständigen Sold für ihre Truppen zu erhalten, sie die Person des Königes, dem Englands Parliamente ausgeliefert, oder eigentlich verkauft habe; diese Verhandlungen, verschieden in ihrem Gegenstande, fallen, wie der Verf. zu erwähnen sucht, in verschiedene, durch mehrere Monate getrennte, Zeitpuncte. Es fehlt uns an Raum, tiefer in den Inhalt dieses Werkes einzugehen; aber Kemer, dem das Studium der Geschichte dieser begreiflichsehr wichtigen Zeit wichtig ist, wird künftighin dieses vorliegende Werk ungeprüft lassen dürfen; der erste Gang des Verfassers selbst zieht unwillkürlich in eine gleichgesammte Untersuchung hinein, zumahl da sein Ton ruhig, und seine Beurtheilung im Ganzen nicht unbillig ist. Der Stil hat Adrians nichts Hervorstechendes, ohne doch vernachlässigt zu seyn.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient des Verf. fast ängstlich mühsame Untersuchung über die Echtheit der Gedichte Ossian's in einer eigenen, ziemlich ausgedehnten, Abhandlung, welche er als *Eräntationa des* folgenden, von ihm ausgesprochenen, Urtheils dem Werke zugegeben hat: *After a long interval the poetical genius of the*

Scots was revived in the tender and luxuriant Thomson; but the spurious poems of Ossian, a recent forgery, still continue to pollute their history and corrupt their taste. Noch sagt der Verf. in der Vorrede, da sein Werk als eine Fortsetzung der Geschichte Schottlands von Robertson anzusehen sey, so sey seine Absicht, in einem eigenen kleinen Werke, das man als eine Zugabe des gegenwärtigen ansehen könne, eine critisch-historische Untersuchung über die Theilnahme der Königin Marie von Schottland an der Ermordung ihres Gemahls, bekannt zu machen.

Greifswald.

Willich.

Anleitung zum gerichtlichen Proceß, mit besonderer Rücksicht auf die Schwedisch-pommerschen Gerichtsordnungen, vom Professor Mehlen. Zweyter Theil. Von Johann Heinrich Eschardt. 1800. 1 Alphabet 5 Bogen in Octav. Der Hr. Verfasser ist zur Unternehmung dieser für die Schwedisch-Pommerschen Lande überaus nützlichen, ja wohl nothwendigen, Arbeit vorzüglich dadurch veranlaßt, weil noch keine Anweisung zum Schwedisch-Pommerschen Proceße vorhanden ist; denn die Werke des von Neudenberg und Koch enthalten keine vollständige Anleitung, und beziehen sich auch nicht auf den heutzigen Gerichtsgebrauch. Die alten Schwedisch-Pommerschen Landesgerichts-Ordnungen, welche den berühmten Vice-Präsidenten David Mevius zum Verfasser haben, und schon deshalb sehr achtungswerth sind, haben durch die nachher erfolgten Gesetze, und insbesondere durch den hofgerichtlichen Visitationen-Abchied vom Jahre 1737, beträchtliche Veränderungen erlitten. Diese Abänderungen, wodurch der Schwedisch-Pommersche

Proceß sehr beträchtlich verbessert ist, machten aber auch das Studium desselben ungemein beschwerlich, nicht zu gedenken, daß bey verschiedenen Landesgerichten auch eine verschiedene Art zu verfahren, verordnet oder eingeführt ist.

Dieses Studium des vaterländischen Proceßes zu erleichtern, und den Practicern ein zusammenhängendes Ganzes in die Hände zu geben, hat den Hrn. Verfasser zur Übernehmung dieser nützlichen Arbeit bewogen. Sie ist großen Theils nach der Ordnung der Danziger Grundsätze des Proceßes bearbeitet. Der zweite Theil soll, dem Versprechen des Hrn. Verfassers zufolge, nächstens erscheinen.

Der Inhalt des vor uns liegenden ersten Theiles besteht, um solchen kürzlich anzuzeigen, in Folgendem. a. Einleitung. I. Vom Proceß überhaupt, Quellen, Hilfsmittel. II. Verschiedene Arten des Proceßes. III. Vom Richter, von der Gerichtsbarkeit und dem Gerichtsstande. IV. Von der Gerichtsverfassung in Schwedisch-Pommern und Rügen, wie auch in der Herrschaft Wismar. (Dieser Abschnitt ist besonders merkwürdig, da er die verschiedenen Gerichte des Landes, ihre Verfassungen und Grenzen vorstellt.) V. Von den Streitenden Theilen. VI. Von den Procuratoren, Advocaten und Notarien. VII. Von dem Vortrage der Parteyen. VIII. Von Ferien, gerichtlichen Terminen und Dilationen. IX. Vom Ungehorsam der Parteyen. X. Vom Gegenstande des Streites. XI. Von der Pflicht des Richters in Rücksicht auf den Proceß. b. Derdentslicher bürgerlicher Proceß. I. Von dem vorbereitenden Theile des ordentlichen bürgerlichen Proceßes. 1) Von dem Anbringen der Klage. 2) Von der Ladung und den Communications-

Decreten. 3) Von der Legitimation zur Sache und dem Proceß. 4) Von der Kriegsbesetzung und den Einreden. 5) Von der Replik und Duplik. 6) Von dem Versuch zur Güte. (Nach dem Schwedisch-Pommerschen Gerichtsgebrauch wird die Güte erst alsdann versucht, wenn beide Theile bis zur Duplik verfahren haben, weil alsdann der Richter von der Sache unterrichtet, und im Stande ist, billige Vergleichsvorschläge zu thun. Nach andern wird die Güte gleich ansfangs, wenn der Beklagte mit seiner Antwort gehört ist, versucht, welches den Vortheil hat, daß eines Theils Kosten erspart werden, und andern Theils die Parteien alsdann noch nicht zu sehr von ihrer Meinung eingenommen sind, und geneigter zum Vergleich sich zu bezeigen pflegen.) II. Von den Beweistheilen des Proceßes. - 1) Von dem Beweise überhaupt. 2) Von dem Gegenbeweise überhaupt. 3) Von den Beweis-Terminen. 4) Von den Beweisartikeln. 5) Von dem Beweise durch Zeugen. 6) Von dem Beweise durch Urkunden. 7) Von dem Beweise durch Eideszuschreibung. 8) Von dem unvollständigen Beweise. a) Erfüllung- und Reiznigungseid. b) Iuramentum quantitatis. c) Offenbarungseid. d) Iuramentum expensarum. e) Iuramentum in litem. 9) Vom Beweise durch Geständniß. 10) Vom Beweise durch Augenschein. 11) Vom Beweise durch Kunstverständige. 12) Vom Beweise zum ewigen Gedächtniß. — Die Schreibart des Hrn. Verf. ist deutlich, fließend und angenehm, und der Druck sauber und ziemlich correct. Es sind durchgängig die gesetzlichen Stellen, worauf sich der Vortrag gründet, und auch Schriftsteller angeführt.

Haedler

London.

Printed by A. Strahan — for T. Cadell jun. and W. Davies — and W. Creech, Edinburgh; *Sermons by Hugh Blair*, D. D. F. R. S. Ed. One of the ministers of the high church and Professor of Rhetoric and Belles Lettres in the university of Edinburgh. In five Volumes. *Vol. V.* to which is annexed a short account of the life and character of the author, by *James Finlayson*, D. D. MDCCCL. gr. Octavo 516 Seiten.

Blair's Predigten haben einen Beyfall erhalten, dessen sich wenige werden rühmen können. Von den vier ersten Bänden ist kurz vor der Erscheinung dieses fünften Bandes die zwey und zwanzigste Ausgabe erschienen. Sie sind nicht nur in Großbritannien allgemein gelesen und häufig belohnt, sondern fast in alle Europäische Sprachen übersetzt worden, und haben sich seit ihrer ersten Erscheinung bis jetzt im Ansehen erhalten. Sie haben häufig auch da Zugang gefunden, wo sich kein religiöses Buch nähern darf. Dieser fünfte Band wurde von Blair nach seinem zwey und achtzigsten Jahre zum Drucke ausgearbeitet, nachdem er sich vom Predigtamte zurückgezogen hatte. Es waren alte Predigten, die er aber jetzt revidirte und umarbeitete. Am Ende des verfloffenen Jahrhunderts starb er, hatte aber bereits diesen ganzen Band zum Drucke übergeben. Hr. Finlayson begleitete das Ganze mit seiner Lebensbeschreibung, der wir, weil sie sehr treffend ist, und von einem vertrauten Freunde herrührt, mehr Ausführlichkeit gewünscht hätten. Die Predigten, welche in diesem Bände enthalten sind, stehen

den vorhergehenden nicht nach. Etwas Classisches in der sorgfältigen Ausarbeitung, etwas Lichtvolles, ein gewisses Ebenmaß zwischen Tiefe, Phantasie und Pathos, eine schöne Auswahl des Treffenden und Gemeinnützigen, etwas Einfaches, Natürliches und Edles, ein sehr harmonischer Stil, charakteristischer auch sie, und wenn es diesen Predigten anzusehen ist, daß sie von einem Professor der Rhetorik und der schönen Wissenschaften geschrieben sind: so muß man doch bemerken, daß dieser Mann durch seine schönen und beredten Predigten erst zu jenem Amte gelangt ist, und sich nicht durch die Profession jener Wissenschaften erst zum Kanzelredner gebildet hat. Erste Predigt: Ueber Hoffen und Fehlschlagen, Sprüchw. 10, 28. 2) Ehrerbietung, Dankbarkeit, Ergebung, als die wahre Gesinnung des Herzens gegen Gott, Ap.Gesch. 17, 28. Hier, wie auch in andern Predigten, Anspielung auf Zeitumstände, 3. B. S. 26: "Among the follies, with which the human race is chargeable, atheism is one, which in the course of ages seemed to have made the smallest progress. It was reserved for modern times and evil days, to engender, in one region of the earth, a system of false philosophy which should revive the exploded principles of atheism and study to pour forth their poison among the nations, not only to the extinction of religion, but to the subversion of established governments and of good order among mankind." 3) Vom moralischen Charakter Jesu, Ap.Gesch. 10, 30. 4) Von den Wunden des Herzens, Sprüchw. 18, 14. 5) Daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, Röm. 8, 28. 6) Ueber die

Vaterlandsiebe, Ps. 122, 6-9. Hier, S. 138: Wir können diejenigen, welche unsere Constitution rabeln, auffordern, aus den Jahrbüchern der Geschichte ein Beispiel einer solchen Menge von Menschen, als die Britischen Unterthanen, anzuführen, welche unter so wenigen Einschränkungen und in einem so vollen Genusse der Freiheit, von den Banden der bürgerlichen Gesellschaft umschlungen werden, welche ein ganzes Jahrhundert hindurch mit einer Reihe von Fürsten gesegnet worden sind, die die Gesetze des Landes zur Regel ihrer Regierung machten, und welche jetzt mit einem Regenten gesegnet sind, welchem Factionen selbst, während seiner langen Regierung, keine Handlung der Tyranney, der Grausamkeit oder Unterdrückung vorwerfen können, dessen persönliche Tugenden und häusliches Leben der Nation ein so erhabenes Beispiel von Frömmigkeit, Anstand und guter Ordnung darbietet, daß es alle seine Unterthanen glücklich machen müßte, wenn es allgemein befolgt würde." 7) Ueber ein zufriedenes Gemüth, 2. Röm. 4, 13. 8) Ueber die Annäherung zu Gott, Ps. 73, 28. 9) Ueber die Weisheit, Ps. 101, 2. 10) Ueber die Unsterblichkeit der Seele und einen künftigen Zustand, 2. Kor. 5, 1. 11) Vom Ueberwinden des Bösen mit Gutem, Röm. 12, 21. 12) Von der Bestreuung in Vergeltungen, Sprüche. 14, 23. 13) Von einem guten Gewissen Ap. Gesch. 24, 16. 14) Von der Himmelfahrt Christi, Luc. 24, 50. 51. 15) Ueber die friedfertige Gemüthsart, Röm. 12, 18. 16) Von der religiösen Freude, so fern sie die Tugend stärkt und unterstützt, Hebr. 13, 10. 17) Von der Ehrlichkeit der Weisheit der Welt, 1. Kor. 3, 19. 18) Von der Regierung der menschlichen Angelegenheiten durch die Vorsehung, Sprüche. 16, 9. 19)

Ueber: Das Gebet, N. 65, 2. 20) Ueber das jüngste Gericht, 2. Rev. 5, 10.

Zürch.

Annemering

Abhandlung über die Milchblattern oder die sogenannten Kuhpocken, einer leichten und gefahrlosen Krankheit, die auf eine zuverlässige Art vor den Pocken verwahrt soll, von Doctor Johann Heinrich Lavater. 1800. 58 Seiten in kl. Octav. In Zürich starben von 61 mit Pocken Inoculirten zwey. Doctor Schinz und Rahn impften 1764 zuerst in Zürich die Blattern ein, und der würdige Hirzel schrieb zu ihrer Empfehlung. Abdruck des Berichtes, den die Geislichen bey der Laufe den Laufzeugen übergeben. Auch im Ruonauer Amte des Cantons Zürich kannte man die Kuhblattern. Im October 1800 impfte Hr. Dr. Lavater zuerst zu Zürich; sein stärkster Milchblatternkranker war bey weitem nie so krank, als sein gelindeste Pockenimpfling. Die einzige zum Impfen taugliche Materie ist der Eiter. (Man sollte doch nie das Wort Eiter in diesem Falle brauchen, welches Hr. L. auch geföhlt zu haben scheint, indem er ausdrücklich virus hinzusetzt.) Sehr wahr sagt er S. 33, "die nachlässige Auswahl der Milchblatternmaterie müßte Folgen nach sich ziehen, die, statt auf die Unachtsamkeit der Ärzte, auf die Sache selbst zurückfielen." Milchblattern und Pocken seyen vielleicht verschiedene Species des Blatterngeschlechts. Hr. L. impfte sich selbst die Pocken, die er vor 28 Jahren gehabt hatte, ein, und erlitt am sechsten Tage Entzündung, Ausfließen von Materie u. s. f. Sichtung und Widerlegung der gegen die Schutzblatternimpfungen aufgestellten Einwürfe. Man habe seit zwey Jahren die Schutz-

1352 G. A. 135. St., den 22. Aug. 1801.

blottern in halb Europa herum gepflanzt, und Woodville sae ganz bestimmt, daß sie sogar jetzt schon milder als anfänglich seyen. "Wir müssen unserm Herzen die Verantwortlichkeit ersparen, eine Sache von solcher Wichtigkeit, die Lausene in kurzer Zeit das Leben erhalten kann, verschwiegen, oder ihre Anwendung ohne Noth verzögert zu haben." So eben erhalten wir die zweyte, vermehrte, Auflage von 1801 auf 72 S.

Heyne.

Gotha.

Von Perthes 1801 Detav: Nekrolog auf das Jahr 1797 — von Friedrich Schlichtegroll. Achter Jahrgang. Zweyter Band. Auch dieser enthält einige anziehende Biographien. Ausführl. sind der Nachwelt empfohlen: Ludw. Wilh. von Key, ein frommer und rechtschaffener Officier in Sächsischen Diensten; Franz Graf von Sarrig, kaiserl. kbnigl. geheimer Rath und Gesandter am Sächsisch. Hofe. J. Chph. Friedrich Schulz, Prof. zu Mita. Benedict Staeler, geistl. Rath zu München. Franz Loe, Jesuit und Lehrer zu Prag. Unser ehemaliger Professor Dr. Keff, der nachher als Consistorialrath u. erster Hofprediger in Hannover starb; in dessen Lebensnachrichten mehreres Angeführt im Widerspruche mit dem andern zu stehen scheint, das sich aber doch erklären läßt. Horner, der gefälligte Gesellschaftsrichter, und besüßigte Nachseherer des feinen Weltens. Noch kurze Lebensnachrichten vom Hoffn: Darmstädtschen Tribunalrath Höpfner, einem exemplarischen Landgeistlichen, Prediger, und dem zu Wien verstorbenen Gerckenhan, dem bekannten Verfasser der Geschichte vom Reichshofrath.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

136. Stück.

Den 24. August 1801.

Göttingen.

Mayer.

Der K. K. Astronom, Hr. Franciscus de Paula
Triesnecker, hat als auswärtiges Mitglied der K.
Societät der Wiss. einen Aufsatz überliefert: Aequa-
tiones longitudo-lunae ex occultationibus fixa-
rum castigatae, welchen man als einen sehr wich-
tigen Beitrag zu den neuesten Bemühungen seines
Vordrucks, des Hrn. Bürg, in Rücksicht auf die
Bervollkommnung der Mondstafeln zu betrachten
hat. Hr. Bürg hat sich bekanntlich unlängst den
von dem Pariser National-Institut ausgesetzt ge-
wesen Preis durch seine mühevollen Berechnungen
der Maskelinischen Mondbeobachtungen und durch
die daraus abgeleiteten verbesserten Gleichungen
und Elemente der Mondsbahn erworben: eine
Arbeit, wodurch die Fehler der bisherigen Mond-
stafeln, die sich, auch ungeachtet der Maskelinischen
Messungen, doch noch immer auf 45 bis
50 Secunden in der Länge des Mondes beliefen,

fast auf die Hälfte herabgesetzt wurden. So bald die Bürgerschen Aequationen und Elemente öffentlich bekannt wurden, beschäftigte sich Hr. Triczeno^r damit, neue Mondstafeln darnach zu berechnen, und die Uebereinstimmung derselben mit den Beobachtungen auch durch Fixsternbedeckungen zu prüfen, deren er eine große Anzahl zum Behuf der geographischen Ortsbestimmungen bereits berechnet hatte, und die ihm vorzüglich geschickt erschienen, über den Werth solcher Tafeln zu entscheiden. Nach angestellter Prüfung zeigten sich nur drei Occultationen, bey denen sich der Fehler der aus diesen Tafeln berechneten Mondslängen auf 25 bis 26 Secunden belief. Der Verf. glaubte anfänglich, daß sich vielleicht ein Fehler bey seiner Berechnung der Occultationen eingeschlichen habe. Da aber nach angestellter Prüfung dieß nicht der Fall war, so faßte er bey der Zeit an den Entschluß, die Fehler der Tafeln durch Anwendung der Fixsternbedeckungen, wo möglich, noch mehr zu vermindern, und sie wenigstens auf 20 Secunden herab zu bringen, wozu ihm denn das Verfahren, welches er in dieser Abhandlung beschreibt, sehr gute Dienste leistete. Was sich aus diesen Untersuchungen für Abänderungen der Bürgerschen Aequationen ergeben haben, hielt der Verf. einer verläßlichen Bekanntmachung nicht unwerth, bis man vielleicht durch die Theorie des Mondes, womit jetzt La Place sich so ernstlich beschäftigt, noch mehr Genauigkeit erhalte. Doch zweifelt Hr. Tr., daß jene Theorie den Erwartungen vollkommen ein Genüge leisten werde, weil es nach Tob. Mayer und mehr Andern doch einmahl gewiß sey, daß verschiedene Aequationen durch die Theorie nicht genau bestimmt werden könnten, auch in Rücksicht

mancher Gleichungen sonst noch Zweifel übrig blieben. Ein Beispiel gebe die XI. und XVIII. Gleichung der Masenischen Tafeln, deren erstere La Place bereits aus der Theorie zu $-11''$, I., letztere hingegen zu $2''$, 165, oder je nachdem man eine andere Hypothese für die Gestalt der Erde annahm, zu 1,937 bestimmt habe. La Place ertheile diesen theoretischen Resultaten einen großen Werth vor den aus Beobachtung abgeleiteten (Connaissance des Temps an X. p. 361), und doch sey gewiß, daß die Gleichung XI. nach Masen sich auf $-17''$, und die XVIII. nach Bürg auf $5''$, 6 belaufe.

Die aus des Verf. Berechnung der Declinationen abgeleiteten Gleichungen für die Länge des Mondes sind nun nach der Ordnung der Haupttheile in den Masenischen Tafeln folgende. Zur Vergleichung sind hier die Bürgischen mit beygefügt, in dem Aufsatze auch die Masenischen.

Gleichung	Bürg.		Triesnecker.	
	+	-	+	-
I)	0°.	11'.	11'.	11'.
II)		6,0		5,6
III)	I.	16,5	I.	16,6
IV)	+	57,8		58,4
V)	I.	20.	I.	20.
VI)	+	35,4		39,4
VII)	+	4,6	+	2,5
VIII)	+	47,7		47,8
IX)	+	39,3		41,8
X)	+	21,4		22,2
XI)	-	58,6		59,2
XII)	I.	2,4	I.	1,6
XIII)		11,5		12,2
XIV)		4,9		5,0

	Bürg.			Liesneker.		
Gleich. XIII)	—	0°. 0'	4'' 5	0°. 0'	3'' 1	
XIV)	+		8,0			12,4
XV)	—		6,4			8,8
XVI)	+		8,8			8,7
XVII)	—		6,9			7,4
XVIII)	—		6,8			2,7
		6. 18.	12,2	6. 18.		1,8
		+	12.	+	12.	58,1
XIX)	—		37,3			38,2
			+			1,9
			—			0,1
			—			2.
		2.	2,1	2.		4,0
		+	35.	+	35.	42,8
XX)	—		4' 7			1,9
			+			3,3
			—			7,3
			+			8,2
XXI)	+	1.	24,4	1.		27,2
XXII)	—	6.	46,8	6.		47,2

Hr. Tr. erinnert hierbei, daß die angeführten Bürgerschen Gleichungen diejenigen seien, welche Hr. Bürg nach einer nochmaligen Verbesserung herausgebracht habe. Sie seien von denjenigen verschieden, welche man von ihm in Hrn. v. Zach's M. G. 1800 S. 545 und in den Conn. d. Locus An XI p. 502 finde, und welche nur das Resultat der ersten Untersuchung gewesen seien.

Diesen Equationen seien noch zwey andere, mit A und N bezeichnete, beizufügen, deren erstere der Anomalie des Mondes, letztere dem Suppl. Nodi zugehöre. Den ersten Theil der Gleichung A setzt Bürg = +22'. 20'' Sin. Anomal. Sol. welchen Hr. Tr. ungeduldet beybehaltten hat. Den andern — 10'' Sin. 2 Anom. Sol. habe Bürg gar nicht in Untersuchung gezogen.

Er könne sich höchstens auf $-11''$ Sin. 2 Anom. Sol. belaufen. Auch die Gleichung N habe Bürg nicht angegeben. Nach Masen sey sie $-9' 12''$ Sin. Anom Sol. $+7''$ Sin. 2 Anom. Sol. Aufsafer den Gleichungen, welche Hr. Dr. aus den Decurtationen abgeleitet hat, sind nun noch folgende Elemente von ihm angegeben:

Motus long. lun. in ann.			
Jul. 100	=	107° 7' 52'	46'' 8
Motus An. med. lunae	=	6. 18. 49.	44,1
— Nodorum	=	4. 14. 11.	59,7
Motus Apog.	=	3. 19. 3.	2,7
Epoch. long. m. 1800			
sub Mer. Par.	=	11. 5. 38.	13,9
— Anom. m. lun.	=	9. 20. 13.	51,7
— Suppl. Nod.	=	10. 28. 45.	8,2

Der Hr. Verf. erinnert hierbey, daß er sich bey Bestimmung dieser Bewegungen derjenigen Säcular-Gleichungen bedient habe, welche neuerlich La Place aus der Theorie des Mondes sowohl für die Länge, als für das Apsidäum und die Knoten, gefunden habe. Nunmehr kommt in dem Aufsatze diejenige Reihe von Fixsternebedeckungen, aus denen der Verf. seine Gleichungen und Elemente selbst abgeleitet hat. Es sind ihrer 05. Um wie viel nun nach diesen und Bürg's Gleichungen jede einzelne Beobachtung wieder von der Rechnung abweicht, wird zugleich mit angegeben. Die Summe aller positiven Abweichungen der berechneten Mondslängen von denen aus den Beobachtungen gezogenen beträgt bey diesen Fixsternebedeckungen nach den Bürg'schen Aequationen 513,7, und nach des Verf. 160,9; aller negativen nach Bürg 70,3, nach dem Verf. 144,0. Hieraus findet sich durch die Division mit 65 der mittlere

Epochen-Fehler nach Bérz — $6'',82$, nach dem Verf. — $0'',25$. Was die größten Fehler betrifft, so finden sich bey der Berechnung nach des Verf. Equationen nur vier, welche sich auf 14 bis 15 Secunden belaufen, und bey diesen mögen Beobachtungsfehler mit untergelaufen seyn.

Da des Verf. verbesserte Gleichungen aus den erwähnten 65 Occultationen selbst abgeleitet worden sind, so ist nicht zu verwundern, daß die einzelnen Beobachtungen auch mit der Rechnung wieder sehr gut zusammentreffen müssen. Um demnach über den Werth jener Verbesserungen vollständig zu urtheilen, war nöthig, die Übereinstimmung mit dem Himmel auch durch solche Beobachtungen zu prüfen, die den Equationen und Elementen selbst nicht zur Grundlage dienen. Daher wird denn noch durch 66 von Mafelune und drei im May dieses Jahres von Hrn. Tr. selbst beobachtete Fixsternbedeckungen die Übereinstimmung erwiesen, woraus sich ergibt, daß noch genauere Bestimmungen nach der Natur der Sache und der möglichen Schärfe bey dieser Art von Beobachtungen wohl nicht zu erwarten stehen. In der That ist denn wohl auch zu befürchten, daß man zu viel Beobachtungsfehler in die Tafeln selbst hineincorrigiren müßte, was auch schon Lambert ganz richtig bemerkt hat.

Meiners.

London.

The History of Helvetia containing the rise and Progress of the Federative Republics, to the middle of the fifteenth Century. By Francis Hare Naylor, Esq. In Two Volumes. 1801. Erster Band 280 S. Zweyter Band 294 S. in Octav. Es ist in der That eine seltene Erscheinung, daß ein Dritte es unternimmt, die

Geschichte eines Landes, wie die der Schweiz, zu schreiben. Allein der Verf. brachte viele Jahre auf dem festen Lande zu, lernte die Deutsche Sprache, bereisete alle Theile von Helvetien, und sammelte alle wichtige Werke, die über dieses Land erschienen sind. Hr. N. ist weder Übersetzer, noch Nachahmer. Vortrag und Plan, Würdigung von Personen, Begebenheiten und Handlungen, Reflexionen und Episoden, sind insgesammt Abdrücke des Geistes und Charakters des verdienstvollen Verfassers. Die Erzählung hat eine eigenthümliche Rapidität, die den Leser anzieht und fortreißt: besonders im zweiten Bande. Die Darstellungen der gloriwürdigen Thaten der alten Schweizer sind von Meisterhand entworfen. Es ist schwer, bey dem Lesen, noch mehr, bey der Erzählung solcher Thaten, nicht für das Volk einzunehmen zu werden, welches sie verrichtet hat. Hr. N. ist nicht parteyisch für die Schweizer. Es hat uns aber hin und wieder geschienen, als wenn er nicht unparteyisch genug gegen das Haus Österreich wäre. Das Werk ist unläugbar in Beziehung auf die Lage seines Vaterlandes, und auf die Stimmung seiner Nation geschrieben. Hr. N. möchte, wo möglich, den Geist der wahren Freyheit unter seinen Landesleuten erwecken, und ihren noch immer steigenden Handelsgelüsten mäßigen. Es sollte uns wundern, wenn nicht eine gewisse Partey in England ihn wegen mancher Stellen revolutionärer Gefinnungen argwöhnte. Hr. N. nennt, nach der Weise vieler Englischen Schriftsteller, entweder keine Quellen gar nicht, oder führt höchstens die Nahmen seiner Gewährsmänner unter dem Texte an. Dieser Mangel von Genauigkeit im Citiren hat bey einem Werke, wie das gegenwärtige, weniger, als bey andern, zu be-

1360 G. N. 136. St., den 24. Aug. 1801.

deuten. Hr. N. schrieb nicht für eigentliche Gelehrte, sondern für die schöne und große Welt; und für diese sind auch wahrscheinlich die beiden Epistoden eingerückt 1. 123. II. 223. Was der Verf. 1. 23, 24, 65, 66 über die ältesten Deutschen Wölker sagt, beweiset, daß er die Geschichte derselben nicht so sorgfältig, als die Geschichte der Schweiz studirt hat. Wir wünschen sehr, daß Hr. N. die Geschichte der Schweiz fortsetzen möge.

Heyne.

Draunshweig.

Repertorium für das Neueste aus der Staatsarzneiwissenschaft und innern praktischen Heilkunde, von *Joh. Heint. Jäger*, Dr. königl. Großbrit. und churfürstl. Br. Lüneb. Landphysicus zu Lüchow — Erster Jahrgang. Erster Theil. Im Verlage bey Carl Reichard. 1801. Octavo 192 S. Das Werk ist, wie es der Verf. selbst ankündigt, zu möglichst vollständigen, gedrängten, Auszügen aus den neuesten Schriften, welche die medicinische Praxis und Poligen und die gerichtliche Arzneykunde betreffen, mit untermischten Anmerkungen, bestimmt, und soll den Bedürfnisse abthun, welches Ärzte und Chirurgen haben, die an kleinen Orten leben, und keine weitläufige Bibliothek haben können, gelehrte Zeitungen aber und Journale theils zu kurz, theils nicht ausschließlich practisch finden. Den Anfang macht hier ein Auszug aus *Rollö* über die benignartige Harnruhr, S. 1 — 116; *Griffithaus* über die Wirkbarkeit des Sauerstoffs zur Heilung der Luftseuche; *Recensionen* von einigen kleinern Schriften; und die letzte, *VI. Franz v. Sproau* Geschichte der Pest in Siramen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 27. August 1801.

Göttingen.

Mayer.

Ein von dem Hrn. Prof. B. Meixner der kbnigl. Societät der Wissenschaften zugesandter Aufsatz: *Problemata quaedam geodaetica*, hat diejenige nützliche Aufgabe bey der Theilung der Felder zum Gegenstande, worin verlangt wird, von einem Trapezoid, gleichlaufend mit einer von den parallelen Seiten desselben, ein Stück von einem gegebenen Inhalte abzuschneiden. Die gewöhnliche Auflösung ist, daß man auf der Höhe des Trapezoids den Punct sucht, durch welchen die Theilungslinie zu ziehen ist. Die Anwendung dieses Verfahrens auf dem Felde hält der Hr. Verf. für mühsam, oft nicht für thunlich, und glaubt, daß man besser verfare, einen Punct auf einer von den schiefen Seitenlinien des Trapezoids zu bestimmen, durch welchen die Theilungslinie zu führen sey. Die dazu nöthigen trigonometrischen Formeln machen den Gegenstand dieser Abhandlung aus. Der Hr.

II (6)

Verf. bedient sich dazu der Winkel an einer von den gegebenen Parallelsseiten des Trapezoïds, und sucht den Formeln eine zur Berechnung und Anwendung brauchbare Einrichtung zu geben.

Rück

Übungen.

Geschichte Gustav's Wasa, Königs von Schweden, nebst einer Schilderung des Zustandes von Schweden von den ältesten Zeiten an bis Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Von J. W. von Archenholz. Bd. I. X 358 S. II. 328 S. in gr. Octav.

Das vor uns liegende Werk ist nicht sowohl für den eigentlichen Historiker, sondern zur Unterhaltung des größern Publicums bestimmt; der Verf. hat sich daher begnügt, dasjenige, was Celsius und Dalin vorgearbeitet hatten, nach seiner Ansicht zu ordnen und zusammen zu stellen, ohne sich in eine Prüfung der von diesen Schriftstellern aufgestellten Sätze einzulassen. In der Vorrede gibt Hr. v. A. zwar zu verstehen, daß er von Schweden aus mit handschriftlichen Nachrichten unterstützt worden sey, allein sie müssen von keinem großen Belang gewesen seyn, wenigstens hat Rec. keine neue Aufklärungen gefunden. — Aus dem angeführten Verzeichniß der benutzten Quellen ersieht man, daß der Verf. bis auf Holberg nur Schwedische Geschichtsschreiber zu Rathe gezogen habe, woraus nothwendig eine gewisse Einseitigkeit entspringen mußte; sie haben alle über die Rechtmäßigkeit der Trennung Schwedens von Dänemark, über die Ursachen und Triebfedern derselben einen falschen Gesichtspunct aufgefasset; so sehr Gustav Wasa die Achtung der Nachwelt verdient, so stellt ihn die Bewunderung seiner Nation doch oft in einem falschen Lichte dar; das Glück lächelte ihm, und führte ihn zum Thron; wenn die Umstände seine Unternehmungen

nicht so sehr begünstigt hätten, so wäre er vielleicht auf dem Schafott gestorben, und sein Name wäre nur wie der eines gemeinen Rebellen zu den fünfzig Geschlechtern übergegangen. Nur Gustav ist der unglückliche Christian II. von Dänemark, den die Schwedischen Historiographen gewöhnlich ihrem Helden gegen über stellen, um durch den Schatten, den sie auf ihn werfen, die Schönheit ihres Gemähltes zu erheben, der merkwürdige Charakter in dieser Geschichte; auch Hr. v. A. schildert ihn als einen bloßen Wütherich und Despoten, ohne seinen großen und vortrefflichen Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; in Grausamkeit ausartende Strenge gehörte zum Genius jener Zeiten; selbst die Geschichte Gustav's, dessen schonende Milde und Güte an Schwäche, wie seine Biographen sagen, begrenzt haben soll, bezeugt, wie sehr man geneigt war, harte und ohne Rücksicht vollzogene Strafen für Beweise crunster Gerechtigkeit zu halten; ja, es kommen in ihr Begebenheiten vor, die sich kaum so gut rechtfertigen lassen, als Christian's verschiedene Thaten.

Der Biographie geht eine Schilderung des politischen, religiösen und sittlichen Zustandes Schwedens bis zu Ende des 15. Jahrh. voraus. Je schwieriger die Bearbeitung dieser Gegenstände ihrer Natur nach ist, desto mehr darf der Schriftsteller, der sich mit ihnen beschäftigt, auf die Rücksicht der Critik rechnen, da es sehr wohl seyn kann, daß alle Alterthumsforscher, von Borelius und Claus Worm an, bis auf den jüngsten Upsalischen Disputationen-Versasser, in ihren Urtheilen und Hypothesen irren. Hr. v. A. stellt seinen Lesern in einem kurzen Gemählde dasjenige, was über den ältesten Norden gemeint und behauptet worden ist, vor Augen, ungeachtet viele der von ihm aufgenommenen Behauptungen

tungen theils von späterer Critik verworfen sind, theils auch nie zu einem beträchtlichen Grade von Evidenz gebracht werden können; falsch z. B. ist es, daß die Gothische Buchstabenchrift und Runen ihr Ursprung von den Goten habe, daß die Einfälle der Goten in das Römische Reich Nachtheile gegen die Römer gewesen wären; unrichtig ist auch die Ansicht von der Edda, als einem heiligen Gesetzbuch u. s. w. S. 118 sagt der Verf. von den Lappen, daß sie fortdauernd auf der niedrigsten Stufe der Cultur stehen, und einen plumphen Götterdienst haben; da es doch bekannt ist, daß das Heidenthum längst unter ihnen ausgerottet und durch das Christenthum wenigstens der Anfang zu höherer Bildung gemacht worden ist.

Die Geschichte Gustav's fällt in 16 Bücher vertheilt. Dem Plan dieser Blätter nach können wir uns in keine detaillirte Beurtheilung derselben einlassen; der Verf. erzählt die Lage Schwedens seit der Calmarischen Union, setzt die merkwürdigen Schicksale Gustav's und seinen Einfluß auf sein Vaterland, und die Cultur desselben in allen Rücksichten, bis zu seinem Tode im J. 1560, aus einander; im letzten Buche gibt er einen Überblick auf Schwedens innere und äußere Verhältnisse, und stellt eine Charakteristik seines Helden auf. Hier aber hätte Manches eine gründlichere Entwicklung verdient; Jeder würde gern eine nähere Würdigung der vielen politischen Fehler dieses Fürsten, worunter sein, hier bloß angeführtes, Testament, vielleicht der größte und letzte war, ihres Einflusses u. ihrer Folgen gelesen haben.

Am Ende sind Anmerkungen zu beiden Händen hinzugefügt; Rec. begnügt sich, ein paar Erinnerungen hinzu zu setzen: S. 318. führt der Verf. die Geringschätzung der Dichtkunst und Musik im Norden auf die Zeiten des Heidenthums und der noch nicht völlig

137. St., den 27. Aug. 1801. 1365

construirten Christl. Religion zurück; allein sie war wohl nur eine Folge des Fanatismus und der dumppfen, allen frohen Lebensgenuß verwerfenden, Wiegoterie der Mönche. — Was S. 323 von den Lappen gesagt wird, muß dahin berichtigt werden, daß es gar keinem Zweifel unterworfen ist, daß sie mit den Finnen zu Einem Völkertamm gehören; ihre Sprachen sind bloß verschiedene Dialecte (die aber durch das Schwedische sehr bereichert werden sind), u. beide Völker führen sogar einen gleichen Namen; der Lappe nennt sich *Sámi*, der Finne *Suomi*. — Noch bemerkt Rec., daß die Dänischen u. Schwedischen Namen oft unrichtig geschrieben und entzerrt sind, z. B. *Devika* statt *Dyöfke*, *Smaland* statt *Småland*, u. s. w.

London.

u. des Stecken.

Ben Egerton: A political and military Rhapsody on the invasion and defence of Great Britain and Ireland, by the General Lloyd. To which is annexed a short account of the author and a supplement of the Editor. (207 Seiten.)

Diese Schrift hat in kurzer Zeit sehr viele Auflagen erlebt. Die vor uns liegende ist von 1798, und zwar die fünfte; es sind seitdem noch einige erschienen. Lloyd's berühmter Name, der auch in Deutschland durch seine, von Tempelhoff übersetzte, Geschichte des siebenjährigen Krieges rühmlich bekannt ist, und der Umstand, daß über die militärische Lage von England, in Betreff eines Vertheidigungskrieges im Innern des Landes selbst, noch nichts geschrieben ist, mögen wohl die Veranlassung zu dem schnellen und ausgebreiteten Absatz dieser Schrift gegeben haben. Inzwischen enthalten diese Bemerkungen von Lloyd über die militärische Geographie von England so viel Reichhaltiges, daß sie nicht nur für einen jeden

Engländer, sondern auch für einen jeden vom Militär-Stande, viel Interesse haben müssen. Sie entwickeln insbesondere das Verhalten bey einem Vertheidigungskriege: ein Gegenstand der Kriegswissenschaften, der durch Lloyd eine ganz neue Richtung erhalten hat. Lloyd war aus Wallis gebürtig; da es ihm in seinem Vaterlande nicht alldenck wollte, ging er nach Frankreich, und diente im Feldzuge von 1744 unter dem Marschall von Sachsen. Er wurde darauf in der Armee des Prätendenten angestellt, und ging heimlich nach England, wo er, verkleidet, die ganze gegen Frankreich über liegende Küste bereisete. Die Bemerkungen, welche er damals über die militärische Lage derselben aufschrieb, sind der Grund zu der angezeigten Schrift geworden. Lloyd ward erkannt und in Verhaft genommen, erhielt aber bald seine Freyheit wieder, und diente 1747 als Französischer Ingenieur in der Belagerung von Bergen op Zoom. Er war darauf noch kurze Zeit in Preussischen Diensten, verließ sie aber 1756 wieder, und ging abermals, auf Veranlassung des Französischen Kriegs-Ministers, nach England, von wo er einen Bericht über die Möglichkeit einer Landung nach Paris schickte, welcher das daselbst schon gemachte Project, bey Torbay zu landen, veränderte. Im siebenjährigen Kriege diente er befanntlich mehrere Feldzüge bey der Russischen und Osterreichischen Armee. Nachher söhnte er sich mit dem Englischen Gouvernement aus, und erhielt sogar von England eine Pension. Als im Americanischen Kriege die vereinigte Französische und Spanische Flotte auf kurze Zeit die Oberhand im Canal hatte, war man in England sehr vor einer Landung besorgt. Dieß gab Lloyd Veranlassung, seine ehemals aufgeschriebenen Memoirs über die Vertheidigung der Englischen Küste und die Möglichkeit einer Landung in

England- nochmahls umzuarbeiten. Ein Ungenannter hat diese Bemerkungen aus dem ungedruckten Nachlaß des Verfassers, theils durch eigene Arbeit vermehrt, herausgegeben. Das Werk selbst ist in drei Theile abgetheilt.

Die erste enthält die eben gedachten Bemerkungen Lloyd's über den Zweck einer Landung, und die Schwierigkeiten, welche sich den Franzosen dabei in den Weg legen würden, nebst der Art, wie die Englischen Truppen sich im Gefecht verhalten müssen. Alle Kapitel verrathen den großen Scharfsinn des Verfassers, und seine große Kenntniß von der Kriegskunst. Er sah die Mängel unserer bisherigen Schlachordnungungen, unserer zu sehr von einander getrennten Waffen, und das Schädliche des Agirens in großen Massen vollkommen ein, und was er von dem Erfolge vorher sagte, ist, leider! nur zu sehr eingetroffen. Die Art, wie nach seinem Vorschlage mit einer Armee agirt werden müsse, hat viel Ähnliches mit der heutigen Tages von den Franzosen wirklich eingeführten: durch Armee-Divisionen. Als ein Schüler des Marschalls von Sachsen durfte unter seinen Waffen die Pike nicht fehlen; er will ein viertes Glied haben, das mit einer langen Pike bewaffnet seyn soll.

Sehr reichhaltigen Inhalts ist der zweite Theil: er handelt von den Operationen einer wirklich gelandeten feindlichen Armee, und zwar 1) wenn sie von der Seite von Creter her auf London operirt, und 2) wenn die Landung einen unmittelbaren Angriff der Hauptstadt zum Endzweck hat. In dem neunten Kapitel schildert der Verfasser die Schwierigkeiten, welche die Engländer zu bekämpfen haben, wenn sie ihrer Seits auf der Französischen Küste landen wollen.

Der dritte Theil enthält die Zusätze des Herausgebers, die aber nicht im Lloyd'schen Geiste geschrieben sind. Zuerst eine Übersicht der Landungen, welche in England unternommen sind. Dann Bemerkungen über die gegenseitigen Verhältnisse Englands und Frankreichs, über die militärische Lage von Sussex, Kent und Essex, über Dover und Milfordhafen. — Vorschläge zu Verbesserungen der Tactik, Finanz-Proiecte u. s. f. Die politischen Bemerkungen verrathen einen eifrigen Anhänger der Opposition. Er ist ein großer Freund vom Citiren, vorzüglich der Alten, auch da, wo ihr Beyspiel durchaus keine Anwendung finden kann. Lloyd hat nur den Vifen das Wort geredet; sein Herausgeber will ausser dem Burfgeschütz der Alten auch die Vogen wieder einführen. Zuerst citirt er den berühmten Rechtsgelehrten Fortescue, welcher behauptet, die Stärke Englands beruhe auf seinen Bogenschützen; dann Lasso, der in mehreren Stellen seines besetzten Jerusalems den Englischen Bogenschützen den Vorzug gibt. Ferner sagt er: "Welchen Schaden sätgen die Pfeile der Vogensützen der Parther nicht den Römischen Legionen zu! wie furchtbar sind die mit Vogen bewaffneten Indianer in Nordamerica! Es sollten durch alle Britische Inseln Associationen und Clubs errichtet werden, die sich in dem Gebrauch des Vogens und der Burfgeschütze der Alten üben müßten. Die vielen Verordnungen der Römischen Kaiser können uns belehren, daß die Vernachlässigung der Kunst, sich des Vogens zu bedienen, die Ursache der Überlegenheit der Scythen und Araber war." Raum sollte man glauben, daß es dem Verf. hiermit Ernst sey.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 29. August 1801.

Hannover.

Leert

Bei den Gebrüdern Hahn: Friedrich von Bülow's und Dr. Theodor Hagemann's, königl. Großbrit. und churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischer Ober-Appellationsräthe, practische Exörerationen aus allen Theilen der Rechtsgelehrtheit, hin und wieder mit Urtheilsprüchen des Reichlichen Tribunals und anderer Justizhöfe bestückt. Dritter Band. 1801. 472 S. in Quart.

Nach dieser dritte Band der Erditterungen liefert nicht weniger, als die beiden ersten Bände derselben, deren 1800 im 24. Stücke dieser Anzeigen rühmlichst Erwähnung geschehen ist, mehrere sehr gut gerathene Abhandlungen, die sich durch Scharfsinn, Präcision, Gelehrsamkeit und Scharfsinn auf das vortheilhafteste auszeichnen. Die würdigen und gelehrten Herren Verfasser sind, zur wahren Freude des Rec., dem Plane, den

F (6)

sie sich gleich anfänglich bey der Herausgabe dieses Werkes vorzeichnen, im Ganzen getreu gelieben, und haben daher solche rechtliche Gegenstände hauptsächlich ausgewählt, durch deren Bearbeitung nicht nur die Deutsche Rechtswissenschaft überhaupt Verichtigungen und Bereicherungen erhält, sondern ganz vorzüglich die Braunschweig-Lüneburgische öffentliche und privatrechtliche Verfassung neue Aufklärung gewinnt. Da es den Herren Verfassern, als Mitgliedern des höchsten Justizhofes in einem beträchtlichen Deutschen Staate, an Stoff zu neuen wichtigen Erörterungen nicht fehlen kann, so wünscht Rec. — und damit drückt er gewiß zugleich das Verlangen des ausländischen und einheimischen juristischen Publicums aus — daß sie fernerhin ihre Neuenstunden Arbeiten dieser Art, die, wenn sie mit Geschmack und Sorgsamkeit verfertigt werden, großen Nutzen stiften können, widmen mögen. — Der Raum dieser Blätter erlaubt es nicht, sämtliche 80 Erörterungen, die der vorliegende Band in sich faßt, anzuführen, und das Erhebliche daraus bemerktlich zu machen. Dessen wegen muß sich Rec. darauf beschränken, nur einige Abhandlungen auszuzeichnen.

Nr. 7. Ueber den wahren Sinn des Ausdrucks "straffe Jagd". — Dieser kömmt in einem die Gerechtigkeiten der Stadt Lüneburg betreffenden Recesse von 1562, wie auch in einigen andern Urkunden des 16. Jahrhunderts vor, welche der Bilderbeckischen Deduction gegen die Realität der Jagd angehängt sind. Nach der Meinung der Herren Verfasser, der Rec. nichts entgegen zu setzen weiß, hat dieser Ausdruck nur auf die niedere Jagd Beziehung, und hat dadurch das

Treiben des Wildes in Mege, welches der hohen Saad, die man im 16. Jahrhundert mit aller Gewalt zu einem Hebeirechte zu machen suchte, leicht nachtheilig werden konnte, verhindert werden sollen. Daber denn der, welchem die stracke Jagd eingeräumt worden, das Wild nur so, wie er es antraf, fällen durfte. — Nr. 12. über Appellationen in Injurien-Sachen in den Herzogthümern Bremen und Verden. — Durch das Bremische Reglement wegen Verbesserung des Justizwesens von 1729 sind alle Appellationen gegen die von den Untergeichten in Injurien-Sachen abgegebenen Erkenntnisse gänzlich für unzulässig erklärt. Je weiser und wohlthätiger diese Verfügung ist, mit welcher übrigens die einige Jahre darauf, 1753, für die andern Landes-Provinzen erlassene Verordnung im Wesentlichen übereinstimmt, desto streuauer müssen sich auch untreu die Ober-Richter in Beobachtung des Gesetzes beweisen. Aber aus der Unkautschastigkeit der Appellationen läßt es sich doch keinesweges folgern, daß die Ober-Gerichte einu Recurs auch in dem Falle nicht anzunehmen befaugt sein sollen, wenn das Erkenntniß des Unter-Richters mit einer wirklichen Nichtigkeit behaftet ist. Nur ist zu wünschen, daß die Ober-Richter eher zu streng, als zu lax in Prüfung der behaupteten Nichtigkeiten sich beweisen mögen, da sonst durch den Ausweg der Nichtigkeitsbeschwerde die wohlgemeinte Absicht des Gesetzgebers gänzlich vereitelt werden dürfte. — Nr. 13. Welche Provinzial-Gesetze gelten im Amte Widdershausen? — Mit überwiegenden Gründen ist diese Frage dahin entschieden, daß in diesem Landes-Districte, welcher durch den Westphälischen Frieden mit den Herzogthümern

Bremen und Verden an Schweden kam, nicht ferner die Bremischen, sondern Calenbergischen Ordnungen angewandt werden müssen, und zwar diejenigen, welche seit 1700 erlassen sind, in welchem Jahre Wildeshausen als eine Pfandschaft mit voller Landeshoheit an das Churfürstenthum Hannover kam, welchem nachher die Krone Schweden durch den Stockholmer Frieden von 1719 alle Rechte überließ. — Nr. 51. Über den Gerichtsstand der Händlinge im Fürstenthum Lüneburg, welche innerhalb des Hofbezirks eines mit keiner Gerichtsbarkeit versehenen adelichen Gutes wohnen. — Wenn gleich die hier vorgetragene Meinung, daß die Händlinge, welche innerhalb des Hofbezirks der adelichen Güter, oder doch auf unstreitig freien adelichen Höfen wohnen, in Civilsachen nicht der Amtsgerichtsbarkeit unterworfen sind, sondern, gleich den beehrten Dienern des Adels, nur unter den Obergerichten stehen, welchen die Gutsherren unterworfen sind, zu wiederholten Malen von der Canzley und dem Tribunal zu Jelle angenommen ist, so glaubt doch Rec., daß sich dagegen einige nicht unerbetliche Zweifel machen ließen. Bekanntlich ist jeder besreyete Gerichtsstand einer einschränkenden Erklärung unterworfen; das Vorrecht der Gutsherren in Rücksicht des Gerichtsstandes ist auch nirgend in den Lüneburgischen Landtags-Abchieden und andern Gesetzen auf die Händlinge ausdrücklich ausgedehnt; aus dem §. 2. der Landes-Resolution von 1686 läßt sich nichts folgern, indem derselbe den Gutsherren, die mit keiner Gerichtsbarkeit versehen sind, das Recht einräumt, diejenige eigentlich polizeymäßigen Vergeltungen, welche von ihren Dienern auf dem adelichen Siege

begangen werden, selbst zu untersuchen und zu bestrafen. Das bloße Wohnen auf privilegirtem Grunde kann auch an und für sich keine Abänderung im Gerichtsstande hervorbringen. Und sollte nicht zwischen bebrödeten Dienern und Häuslingen ein großer Unterschied vorhanden seyn, so daß sich von dem, was bey den erstern eintritt, kein analogischer Schluß auf die letztern machen ließe? — Nr. 46. Der Bau einer verfallenen Patronat-Kirche und die Vertheilung der Kirchenstände ist der Regel nach der Direction des Patronats unterworfen. — Sehr schwer möchte den Herren Verfasser der Beweis der so allgemein aufgestellten Behauptung werden, daß vor der Reformation den Landesherren die Administration der kirchlichen Güter zugestanden habe. Eben so wenig stimmt auch Rec. mit der Entscheidung des Reichscollegii ganz überein. Nach dem gemeinen Kirchenrechte kann die Direction eines mit der Patronat-Kirche vorzunehmenden Baues, die Führung der Baucasse und die Vertheilung der Kirchenstände unndglich als eine in dem Patronat-Rechte enthaltene Befugniß betrachtet werden; vielmehr steht sie dem geistlichen Gerichte zu, welchem die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten übertragen ist, von dessen Willkühr es sodann abhängt, wenn es unter seiner Oberraufsicht die Direction anvertrauen will. Hierin macht auch die hiesige Landesverfassung keine Abänderung. Aus der im Edicte von 1735 vorgeschriebenen Zuziehung der Kirchen-Patronen zu der Untersuchung: ob ein neuer Bau der Patronat-Kirche erforderlich sey, und wie viel er kosten werde? ergibt sich nicht, daß der Patron eigenmächtig sich die Direction des Baues und

die Führung der Baucasse, wiewohl unter Oberg Aufsicht des Consistorii, anmassen dürfe. Noch weniger läßt sich in Hinsicht des Rechtes, die Kirchenstände zu vertheilen, die Stelle aus der Zellischen Kirchenordnung von 1643 auführen, nach welcher keiner ohne Verwissen und ausdrückliche Einwilligung der Kirchenherren und Synoden einen Kirchenstand erbauen, verändern, verrücken, verwechseln oder vermeiden soll; da unter dem Ausdrucke "Kirchenherren" nicht Pastoren, sondern Prediger verstanden werden, wiewohl das Gegentheil gewöhnlich angenommen wird, auch selbst in dem Repertorium zu den Landesordnungen angeführt ist. — Nr. 53. über das Eheerbdißniß solcher Personen, welche noch Eltern haben, oder sich unter Vormundschaft befinden. — Die Herren Verfasser gehen in ihrer Behauptung offenbar darin zu weit, daß nach dem gemeinen Deutschen Rechte auf den Fall, wenn kein Vater mehr vorhanden ist, die Einwilligung der Mutter in das Eheerbdißniß bey Strafe der Nichtigkeit erforderlich sey. Rec. wenigstens weiß sich keines allgemeinen Deutschen Gesetzes, welches dieses Princip enthielte, zu erinnern. Und auf eine allgemeine Gemohnheit wird man daselbe doch wohl nicht ändern wollen? Die Rechte der Mutter und Vormünder sind sich vielmehr in dieser Hinsicht nach dem gemeinen Rechte gleich: — Wenn schon nach dem gemeinen Rechte der Richter auf den Mangel der elterlichen Einwilligung bey einer angestellten Eheflage keine Rücksicht nehmen, auch daraus keiner der Verlobten gegen den andern eine Einrede hernehmen kann: so findet doch dieses, wie hier sehr richtig bemerkt ist, vermöge der sehr strengen Eheerbdißniß-Constitution von

1733. in den hiesigen Landes-Provinzen keine Anwendung, indem dieselbe berordnet, daß alle Eheverlöbniße, welchen der elterliche oder vormundschaftliche Consens abgeht, schlechterdings ungültig seyn, und daraus keine Eheklage angenommen werden sollte. — Nr. 20. Ob ein Rechtsgelehrter Jüdischer Nation, nach gemeinen und hiesigen Landesrechten zur Advocatur gelassen werden könne? Die Frage ist verneinend entschieden, aus Gründen, denen Rec., wenn sich auch hin und wieder gegen sie Einiges einwenden ließe, seinen Beifall nicht versagen kann. Indessen leidet es kein Bedenken, daß der Landesherr zur Ertheilung einer Dispensation völlig befugt sey. — Ausser diesen etwas umständlich angezeigten Erörterungen will Rec., nur noch auf folgende besonders aufmerksam machen. Nr. 1. und 5. Fortgesetzte Beyträge zum Deich- und Dienerechte. Nr. 6. Über Erhebung des Wildschadens. Nr. 30. Der alte Pächter eines Kammergutes hat ein Vorzugsrecht vor dem andern neuen Pächter. Nr. 33. Über Konzeptionen. Nr. 35. Das Wahlrecht des J. h. h. n. h. n., welchem der Fleischzehnte zusteht, ist auf das von dem Zehntpflichtigen angekaufte Vieh nicht zu erstrecken. Nr. 59. Von der Appellations-Commiss der Stadt Lüneburg. Nr. 65. Von der Ermählung der Supplication oder Reuerung, welchem einer Portrey das Recht, sich nachmahls der Appellation zu bedienen. Nr. 72. Von den Verfügungen des königl. Consistorii in Schulsachen findet keine Appellation an das Tribunal Statt. Nr. 73. Von den Entscheidungen des General-Kriegsgerichts in Civil-Sachen, in so weit solche zur Competenz desselben gehören, findet keine Appellation an das Tribunal Statt. Nr. 74. Von

1376 G. A. 138. St., den 29. Aug. 1801.

der Hoflichkeit der Stadt Stade, Nr. 76. Von der Befugniß des Magistrats der Stadt Werden, in Chesachen der dortigen Bürger in erster Instanz zu entscheiden.

Meiners.

Eben daselbst.

Grundriß der Ethik oder Lebens-Wissenschaft, von C. Meiners. 1801. 126 Seiten in Octav, außer 48 Seiten Vorrede und Verzeichniß von Schriften. Der Verfasser trägt die Ethik in diesem Grundriße genau nach dem Entwurfe vor, den er schon in dem ersten Bande der Geschichte der Ethik gezeichnet hatte. Er theilt daher die Ethik in Menschenkunde und Weisheitslehre ein. Die Menschenkunde besteht aus acht Abschnitten: von dem Empfindungsvermögen des Menschen; von den Denkkräften des Menschen; von dem Willen des Menschen; von Neigungen, Trieben und Leidenschaften; von den Temperamenten, oder von dem Einflusse des Körpers auf das Gemüth; von dem Einflusse der vornehmsten physischen und moralischen Ursachen auf den Menschen; von der Kenntniß unser selbst; von Menschens Kenntniß. Die Weisheitslehre enthält sieben Abschnitte: über die Bestimmung des Menschen; über Tugend und Laster; über Güter, Übel und Glückseligkeit; über die Beherrschung der Gemüthsbewegungen; über Gewohnheiten; über die Kunst, andere Menschen zu behandeln; über Religion, Ferglauben, Unglauben und Aberglauben. In der Vorrede theilt der Verfasser einige Bemerkungen über die ethischen Schriften von Hrn. Sichte mit.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 29. August 1801.

London.

Bey Cadell und Davies: کتاب مسالك
 و ممالك تصنیف ابن حوقل the oriental
 Geography of Ebn Haukal, an arabian tra-
 veller of the tenth century. Translated from
 a manu-script in his own possession, collated
 with one preserved in the library of Eton col-
 lege, by Sir Wm. Ousley, Ant. LL.D. 1800.
 XXXVI und 327 Seiten in gr. Quart, mit einer
 Karte. Abulcasem Ebn Haukal schrieb in der ers-
 ten Hälfte des zehnten Jahrhunderts ein großes
 geographisches Werk in Arabischer Sprache, das
 man bisher bloß aus Nachrichten, und besonders
 aus Anführungen bey Abulfeda, kannte, der in
 seiner Geographie es häufig benutzet hat. Hr. D.,
 der davon eine Perücke Uebersetzung besitzt, theilt
 hier letztere in einer genauern Uebersetzung mit, und
 stiftet dadurch seinen Verdiensten um die Orientas-
 D (6)

lische Literatur ein Denkmahl, das dauernder seyn wird, als alles, was er bisher schon geleistet hat. Da Ein Hütkal zu den ältesten und herrlichsten Arabischen Erdbeschreibern gehört, aus welchen die spätern geschöpft haben, so ist die Bekanntmachung desselben eine wahre Bereicherung unserer Kenntniß des Orients, und man muß sich freuen, daß er in so gute Hände gekommen ist, obgleich zu wünschen wäre, daß ein günstiger Zufall dem Herausgeber statt der Persischen Uebersetzung das Arabische Original zugesührt hätte. Rec. will zuerst von dem Inhalt und der Anordnung des Werks eine kurze Übersicht geben, um so mehr, da der Herausgeber über diesen Punkt nichts gesagt, sondern bloß eine Inhaltsanzeige vorausgesetzt hat. Der Verf. bemerkt gleich zu Anfang, daß er sich auf die Muhammedanischen Länder einschränken wolle, und gibt die Ordnung an, in welcher er diese beschreiben werde; er fange bey Arabien an, weil hier die Caaba, der umbilicus terrae, und Mecca, die Mutter der Städte, sey. Dann spricht er von dem Umfange und den Grenzen der Muhammedanischen Welt, von den Meeren und den herumliegenden Ländern und Völkern, und gibt gleichsam eine allgemeine Übersicht der bewohnten Erde. Da er noch keine mathematische Geographie kannte oder brauchte, so sucht er diese hier, so wie in dem ganzen Werke, durch Angabe der Entfernungen der Länder und Städte nach Tagereisen zu ersetzen. Nach dieser (ziemlich verweirrenen) Einleitung kommt nun S. 15 die Beschreibung der einzelnen Länder. Der Verfasser beschreibt zuerst die Lage und Grenzen, bemerkt die Entfernungen und Reihe-Renten, und gibt dann Nachrichten von einzelnen Städten;

Auch ist meistens eine Karte beigelegt, deren in dem ganzen Werke 11 erwähnt werden, obgleich in dem Exemplar des Gen. D. mehrere fehlen, wie die Universal-Karte, Indien, Armenien, das Caspische Meer, Segestan, Chorasän, Manarale nabh., Zuerk Magreb oder das westliche Africa, und Spanien. In diesem Abschnitt herrscht eine große Unordnung, da Africa und Spanien unter einander gemischt sind, und bald von dem einen, bald von dem andern die Rede ist, obgleich der Verf. sehr wohl weiß (S. 23), daß beide durch das Meer getrennt sind. Fast möchte man glauben, daß in dem Codex Etwas verfehlt, und S. 23 fog. der Anfang der Beschreibung von Spanien sey, auf welche S. 18 folgen sollte. Auffallend ist die Nachricht, daß es damals in Spanien mehrere Phönicische Stämme gab (S. 27); aus Spanien wurden viele weiße Sklaven ausgeführt, und eine solche Sklavinn galt 1000 Dinare und darüber. 2) Aegypten, S. 29. Die Pyramiden hätten damals noch Inschriften, die der Verfasser Griechische nennt; die Höhe schätzte er auf 400 Fuß, wodurch die Meinung des Hrn. D. (Vorrede S. XXV), daß es ein Maaß von 24 Zoll bedeute, bestätigt wird. Denn auch Volkaff gibt die Höhe der großen Pyramide zu 400 Ellen an. 3) Syrien, S. 38. Ziemlich ausführlich; am Ende, S. 51, nochmals vom Mitteländischen Meere. 4) Bichstra oder Mesopotamien, 5) Diar Modhar, 6) Irak arabi, 7) Chusistan, S. 52—80. 8) Pars oder Persie, S. 81—137. Dieses Land wird am ausführlichsten und mit einer so sichtbaren Vorliebe beschrieben, daß kaum zu zweifeln ist, daß der Verf. selbst ein geborner Perser war. Der Verf. theilt ganz Kasstän in 5 Aureds, und eben so viele

Zemé. Die Kurehs, Districte, sind, wie man aus der nachfolgenden Beschreibung sieht, Istach, Ardchir, Darabgerd, Schapur und Argan Kureh; wie aber diese von den Zemé verschieden seyen, darüber findet man keine Auskunft, obgleich S. 122 fig. die Zemé genauer beschrieben werden. Für mehrere Unterabtheilungen handelt er von den Seen und Sirdmen, den Feuertempeln, Schloßern (nicht ohne Verwirrungen und Wiederholungen), großen Städten, Distanzen und Reise-Routen, vom Wasser, Klima und Boden, von den Einwohnern, Sitten, Sprachen, Religionen, berühmten Männern und Familien in Persien, ferner von merkwürdigen Gebäuden, Producten, Münzen, Maaßen und Gewichten, endlich den Einkünften und Auflagen. Hier kommen manche Notizen vor, die für die Special-Geschichte von Persien interessant sind, besonders in dem Kapitel von den Einwohnern, S. 114 fig., wo mir zu bedauern ist, daß der Verf. selten die Zeitrechnung angemerkt hat. Istach sey die älteste Stadt in Pars; etwa eine Meile im Umfange; die Persischen Könige residirten hier, besonders Ardchir (welcher?). S. 128 kommt er nochmals darauf zurück, und spricht von Bildern, Inschriften und Gemälden eines Palastes zu Istach, aber ohne näheres Detail und mit Wiederholung der gewöhnlichen orientalischen Fabeln, daß er von der Dios gebauet sey etc. Die Anzahl der in Persien herumziehenden Curden schätzt der Verf. auf 500,000 Familien; S. 92. Es gebe in Persien drei Sprachen, 1) Parsi, die Sprache des gemeinen Lebens; zwar in Dialecten verschieden, aber doch so wenig, daß sie in allen Districten verständlich war; 2) Mehemi, ehemahls Schriftsprache, damahls so veraltet, daß sie eine Dols

metzung oder Überetzung erforderte; 3) Ara-
 bisch, in Geschäften und Gerichten, die Canzley-
 Sprache. In Siraf war damals solcher Handel
 und Reichthum, daß der Verf. mehrere Kaufleute
 kannte, die 4 Millionen Dinare (Ducaten) und
 drüber im Vermögen hatten. Religion; in Pars
 gab es damals, außer Muhammedanern von
 verschiedenen Secten, auch Hebern, Christen und
 Juden. Die Feuertempel, Hücher und Gebräu-
 che der erstern dauerten noch immer unter dem
 Wolfe fort, und es gibt in keinem Muhammeda-
 nischen Lande, sagt der Verf., mehr Hebern, als
 in Pars, S. 116. Unter den berühmten Män-
 nern in Pars ist besonders die Familie Chantalah
 merkwürdig, die unter den Omniaden von Wah-
 rein aus hierher zog, und sich in Isfaher fest-
 setzte, wo sie so mächtig wurden, daß ihre Ein-
 künfte 10 Millionen Dirhem, über 1½ Millionen
 Thaler, betrugen, S. 119. Noch zeichnet Ric.
 aus dem Abschnit von merkwürdigen Gebäuden
 die Note aus, daß im Districte Schapur in ei-
 nem Berge die Bildnisse aller Könige, Feldherren
 und Ober-Priester (Mobeds) von Pars (vermuth-
 lich in Stein gehauen) sich befanden, und daß
 einige Einwohner des Orts Abbildungen und
 schriftliche Nachrichten davon besaßen. 8) Bir-
 man, S. 138. 9) Sind und ein Theil von
 Hind, Merwan und Chuzan; ausführlich von
 Multan und dem Indischen Volk, das auch Wus-
 feda, nach unserm Verf., aber mit Abweichungen,
 erwähnt. 10) Armenien; Iran, Adzerbaigair,
 S. 156. In Armenien ward die schöne Kermes-
 farbe verfertigt. 11) Kobestan oder Irak Adscher-
 mi, S. 165; Dilkon (Dilem) und Tabaretay,
 S. 174. 12) Vom Caspischen See, dessen In-
 seln und Küsten, S. 183. In Arel (an der Wol-

ga) waren demnach die Juden das herrschende Volk, obgleich sie weniger zahlreich waren, als die Chozaren. (Hr. D. überlegt, die Christen), Muhammedaner und Heiden. Jede Religion hatte ihre eigenen Magistrate, die aber in Rechtsfällen ohne Bestätigung des Jüdischen Königs nichts entscheiden konnten. (Auf diesen Jüdischen König der Chozaren bezieht sich also wohl die Sage oder Dichtung, die dem Buche Coeri zum Grunde liegt.) S. 188 flg. Nachrichten von Chacau der Chozaren. 13) Von der Wüste zwischen Pars und Chorasän, mit mehreren Reise-Notizen durch diese Wüste, S. 192. Die dem Original beigefügte Karte vermisst man ungenau. 14) Sejestän, S. 203. 15) Chorasän, S. 212—231. 16) Mawaralnahr oder Transoxana, S. 237. Die Schilderung der Gutsfreiheit und Gutsartigkeit der Einwohner, und der außerordentlichen Bevölkerung, des Wohlstandes und der Macht dieser Länder macht diesen Abschnitt besonders interessant. Das Werk endigt sich, sehr abgemessen, in einem Verzeichniß der Distanzen und Wege zwischen und nach den Städten von Soad und Samarcand.

Der Übersetzer hat sein Geschäft darauf eingeschränkt, den Text seiner Handschrift mit sorgfältiger Treue darzustellen. Die Fehlerhaftigkeit desselben in den arabisch-persischen Nennungen, wovon schon Abulfeda klagte, da bald die diacritischen Punkte, bald ganze Worte fehlen oder verkehrt sind, machte ihm dabei keine geringe Schwierigkeit, und das Französische Manuscript scheint zur Berichtigung derselben wenig Hülfe dargeboten zu haben, da man es selten angeführt findet. Nur in wenigen Stellen hat sich Hr. D. Verbesserungen

aus Conjectur erlaubt, und diese allemahl unter dem Texte anzeigt. Sonst sind überall die Fehler und Mängel des Originals in den Eignahmen verbehalten, und mit lobenswürdiget Genauigkeit alle Nahmen, mit Arabischer Schrift geschrieben, im Texte beygefügt. Außer dem sind in dem Appendix S. 282—88 mehrere Stellen, die sich durch Merkwürdigkeit des Inhalts auszeichnen, Persisch abgedruckt. Hr. D. hatte die Absicht, auch ausführliche Erläuterungen, wozu er aus Orientalischen Handschriften und den Werken Europäischer Gelehrten eine Menge von Notizen gesammelt hat, seiner Ausgabe beizufügen, z. B. über die von Ebn Haukal erwähnten Weitenmaasse, über die Ruinen von Isfacher, ob sie von Chmais, oder dem Palast des Darius zu Persopolis, oder einem Gebäude der Arsaciden herrühren; über die Sprachen von Persien und die Magier, über das Land Chozr und das Buch Cosri, über Jagiugi und Magingj (Gog und Magog); über Ebn Haukal's Nachrichten von Spanien, den Pyramiden, den Jüdischen und Christlichen Völkern in verschiedenen Ländern, und über mehrere Natur-Producte. Er fand aber, daß diese Erläuterungen theils zu viel Raum einnehmen, theils den Druck des Werks zu lange aufhalten würden, daher er sich bequigte, den bloßen Text, übersetzt, mit einzelnen kurzen Anmerkungen zu liefern. Nur drei ausführlichere erläuternde Anmerkungen finden sich in dem Anhang S. 288 ff. 1) über die Booujes (Palästyner), wo gezeigt wird, daß sie ein räuberisches Volk sind, und daß darnach der Text des Ebn Haukal zu verbessern sey. 2) über eine arabisch-Orientalische Inschrift am Thore zu Samarkand; die Einnahme der Stadt durch den

Arabischen König Samar, aus der Chronik des Thabari. 3) Über die Samaniden-Dynastie. Die übrigen geographischen Erläuterungen verspricht Hr. D. nächstens in einem großen Werke mitzutheilen, worin er das geographische System der Arabien untersuchen, und aus einer Menge von Arabischen und Persischen Schriftstellern ihre Beschreibungen von Ländern, Städten, Strömen, Bergen, Seen, Inseln u. ausziehen, genaue Abbildungen von Original-Karten aus seltenen Manuscripten vorlegen, endlich untersuchen will, wie fern die Arabischen Geographen mit den alten Griechischen und Römischen und den neuern Europäischen übereinstimmen. Außer dem will er noch alle Nachrichten sammeln, die zur Erläuterung der Local-Geschichte und Alterthümer dienen, und Karten, nicht nur von den Arabischen Ländern, sondern auch von Africa und Europa, wie es die Orientaler beschreiben, entwerfen, eine Karte von Persien und den angrenzenden Provinzen, 6 Fuß lang und 4 Fuß hoch, mit einer Menge von Notizen, die auf allen andern Karten fehlen, und die mit Orientalischer und Europäischer Schrift geschrieben sind, ist schon wirklich angefertigt. Man muß den Muth des Mannes bewundern, der ein Werk von solchem Umfange, zugleich mit dem über die Persische Geschichte (s. O. N. 1799 S. 1687) ankündigt, und sogar bald zu liefern verspricht. Zwar hat er auch hier vor treffliche handschriftliche Hilfsmittel, die S. XXXI in der Note verzeichnet sind; allein selbst dieser Reichthum, nebst der gehörigen Sichtung der Materialien, der critischen Würdigung der einzelnen Zeugen, und der bey einer solchen Arbeit, wenn sie nicht bloße Collectaneen enthalten soll, durch

aus nothwendigen Ordnung und Kürze, werden gewiß die Erscheinung des Werks zu seinem Vortheil vorzuziehen. Rec. sehr noch ein paar Bemerkungen her, die den Ebn Haukal betreffen. Bey der schlechten Beschaffenheit der von Hrn. D. gebrachten Handschrift, die auch schon aus einer dem Rec. vorlängst mitgetheilten Probe sichtbar ist, war freylich die von Hr. D. beobachtete Regel, alles unverändert wiederzugeben, die beste Auskunft, dem Urtheil der Critiker nicht vorzugreifen; indessen hätte er doch, der kritischen Gewissenhaftigkeit unbeschadet, in mehreren Stellen, wo die Verbesserung Jedem, dem der Orient nicht ganz fremd ist, auf den ersten Blick einleuchtet, seinen Text berichtigen, und die falsche Lesart in eine Note werfen können. Z. B. S. 15, wo *أرى يقيد* und *تأهت* gelesen werden muß; S. 17 *تونس* für *ابنظ* Abnez; S. 26 *ابيط* (Diedo) für *ابنظ* Abnez; S. 30 *أحمد* Ahmed Ben Zulun für *عليه* welches vielleicht bloß unrichtig gelesen ist; S. 33 *مقطم* und *زين* für *معظم* und *زين* und eben daselbst *أهرام* und *هرمان*; S. 169 *ديدل*, wie *Abulfeda* hat, für *ديدل*. Solcher Verbesserungen ließen sich, bloß durch Vergleichung des *Abulfeda* und *Edrifi*, sehr viele machen. Ferner bey dem Durchlesen dieser Erdbeschreibung hat sich dem Rec. die Vermuthung aufgedrungen, daß das hier gelieferte Werk nicht die Uebersetzung des Ebn Haukal, sondern nur ein Auszug daraus sey. Der Übersetzer sagt selbst S. 2, daß er die Weitläufigkeit der Beschreibungen bey dem Verfasser hier in einen kurzen Auszug, *Mesalek* und *Memalek* betitelt, zusammengedrängt habe. Hier

wird, wie an andern Stellen (S. 3. 24), der Verfasser von dem Epitomator deutlich unterschieden. Die Beschreibung der Länder sollte mit Arabien anfangen (S. 2); aber von Arabien findet sich nichts, und sie fängt mit Maareb an. Endlich vermischt man hier mehrere Stellen, die Abulfeda aus dem Arabischen Ebn Haukal anführt, z. B. von Gjesar oder Giarich, Abulfeda S. 15, wovon hier S. 37 nur zwei Worte vorkommen; von der Inschrift am Thore zu Samarkand hat auch Abulfeda und das Azjaieb el boldan (Wortrede S. XI) mehrere Umstände aus Ebn Haukal, die hier fehlen, und das ist auch der Fall bey dem, was Abulfeda Tab. Syr. p. 15 anführt, vergl. hier S. 42. Es wäre also zu untersuchen, ob nicht der von Herbelot erwähnte Titel, Giagrafiyah fi marcat al boldan, eigentlich das Arabische Original, und Melalec u Memalec den Auszug bezeichnen. Die vorgesezte Karte gibt eine Übersicht der von Ebn Haukal beschriebenen Länder, enthält aber theils mehr, theils weniger Namen, als im Texte vorkommen. Brauchbarer würde sie gewesen seyn, wenn sie ganz die Eintheilungen und Namen des Textes, allenthalben mit beygefügteten neuen Benennungen, dargestellt hätte.

Heyne. Straßburg.

Das laufende Jahr hat uns wieder einige neue Ausgaben von Classikern gebracht, die wir anzeigen wollen. Sehr mag voraussehen: *Athenaei Naucratisae Deipnosophistarum libri quindcim, ex optimis codicibus nunc primum collatis emendavit ac supplevit. nova latina versioe et animadversionibus cum Is. Casaboni alia-*

rumque tum suis illustravit commodisque indicibus instruxit *Johannes Schwighäuser*, Argentoratensis. Instituti Scient. et Art. populi Galh-Franc. Socins. Antiquar. literar. in Schola Argent. Prof. Ex typographia Societatis Biontinae anno IX. (1801.) gr. Octav. To. I. CXX und 502 Seiten.

Annadver-iones in Athenaei Deipnosophistas post Isaacum Casaubonum conscripsit *Joannes Schwighäuser* — *Tomus primus*: Annadvers. in lib. I. et II. Eben daselbst. gr. Octav. 515 Seiten.

Der Recensent sieht hier, vermuthlich mit mehreren Freunden der alten Literatur, die es ernstlich mir ihr meinen, einen seiner liebsten Wünsche in Erfüllung gehen; eine neue Ausgabe vom Athenäus, in welcher er genießbarer gemacht ist, als es bisher möglich war. Eine aufsteigende Hoffnung, welche eine vor einigen Jahren in Leipzig angefangene Ausgabe erweckte (s. G. A. 1796 S. 1788, 1797 S. 20-6) ward vernichtet; der auf eine unerwartete Weise erweiterte und verrückte Plan derselben verdarb, auch schon an und für sich, die Erwartung. Zweckmäßiger ist die Anlegung der gegenwärtigen Ausgabe, die überall weiter geht, als auf einen bloßen Abdruck von der Folioausgabe des Casaubon's. Der Hr. Prof. S. erzählt in der Berrede S. CVIII f. ausführlich die ganze Entstehung dieser Ausgabe, die man dort nachsehen kann. Genug, Hr. Erzer machte den Plan zu einer neuen Recension und Bearbeitung, den die sich anbietende Vergleichung der Pariser Handschriften an die Hand gab, und dadurch, daß ein Gelehrter von den Kenntnissen, der Erfah-

rung und Arbeitsamkeit, als Hr. Prof. Schweig-
 häuser ist, die Arbeit übernahm, ist die Sache
 dahin gediehen, daß wir einen Alhenäus erhal-
 ten, auf welchen noch in langer Zeit nicht zu
 rechnen war. Wir sehen diese Erscheinung als
 eine der glücklichen Begebenheiten für das Stu-
 dium der alten Literatur an; die Erleichterung
 des Lesens und des Gebrauchs vom Alhenäus
 wird, insonderheit für junge Gelehrte, die ihre
 literarische Laufbahn erst anfangen, manche For-
 schungen und Erläuterungen der alten Literatur,
 und des gelehrten Alterthums überhaupt, erwel-
 ken, veranlassen und in Umlauf bringen; dieser
 Nutzen war es eben, der uns einen bessern Alhe-
 näus so sehr wünschen ließ. Besser ist er aber,
 durch äusserliche Einrichtung, welche für den be-
 quemern Gebrauch eines Werks so wichtig ist,
 durch den schönen und richtigen Druck, durch die
 Behandlung, die Anordnung der Anmerkung, und
 vor allem durch die neuen Hülfsmittel und ihren
 Gebrauch. Zwey Pariser Codices haben uns im
 Alhenäus weiter geholfen, als man hätte erwar-
 ten können; der eine Codex enthält die Epitome
 der ersten zwey Bücher, welche verloren gegangen
 sind; von diesen Epitomen hatte Casaubon nur
 Stücke aus einem Hdschelschen Codex liefern kön-
 nen. Noch wichtiger ist der zweyte, von Venedig
 weggeführte, Codex (Veneto-Parisiensis); denn
 Hr. S. zeigt, daß es nicht nur der Älteste, der
 uns vom Alhenäus erhalten ist, sondern auch
 das Original von allen andern Handschriften ist,
 die auf uns gekommen sind (S. LXX XVIII f.),
 welches besonders aus den Lücken erhellt, welche
 in jenem Codex sichtbar, von andern Handschrif-
 ten aber nicht ergänzt, gemeiniglich nur verschwie-

gen und verheert sind. Unbegreiflich ist es, wie dieser Codex, der zu dem Vermächtniß des Cardinals Bessarion gehörte, in der S. Marcus-Bibliothek so ungebraucht und unbekannt hat liegen können. Die genaue Vergleichung desselben in der National-Bibliothek haben wir dem Sohne des verdienstvollen Herausgebers, dem Hrn. Gottfried Schweighäuser, zu verdanken; so wie auch von dem erstern, den aber der Herausgeber nachmahls von Paris aus selbst zur Einsicht erhalten hat. Daher schreiben sich die Praetermissa, die am Ende des zweyten Buches S. 276 eingeschaltet sind. Daß andere Hülfsmittel, welche die Ausgaben selbst an die Hand gaben, nicht vernachlässigt sind, versichert sich von selbst; mit welcher Sorgfalt Hr. S. darin verfahren sey, lehrt schon selbst die zum Bewundern genaue literarische Notiz, die er in der Vorrede von der Geschichte des Textes, von den verschiedenen Ausgaben und bekannt gewordenen Handschriften vorausgeschickt hat, besonders von allem, was Casaubon's Bemühungen anlangt. Wer auch sonst von Casaubon nichts wüßte, müßte hier zur Bewunderung dieses vielseitig gelehrten Mannes hingegriffen werden.

Die Einrichtung des Werks ist die natürliche: der Griechische, mit deutlichen Lettern gedruckte, Text, oben die Seite der Casaubon'schen Ausgabe, mit der dortigen Kapitelzahl, welche sich auf Casaubon's Animadversiones bezieht, sonst aber keine eigentlichen Abtheilungen des Textes und seines Inhaltes angibt; der Text selbst hat daher andere Abtheilungen von Kapiteln. Unter ihm stehen die wichtigsten Varianten oder Verbesserungen, oder die alten Lesarten, die im Texte

verbessert stehen; unten die Lateinische Übersetzung, diese ist ganz neu gemacht, welches auch nöthig war, selbst wegen des so sehr veränderten Textes, zumahl in den ersten beiden Büchern. Die vom Texte getrennten, und ihres Umfanges wegen eigenen Händen vorbehaltenen, Anmerkungen haben die Einrichtung, daß nicht Calaubon's Commentar besonders gedruckt, sondern seine Anmerkungen, zugleich mit denen von andern Gelehrten, und mit den eigenen vom Herausgeber, bey jeder Stelle in einander gewebet; aber doch bezeichnet und unterschieden sind. Über dem Reichthum und die Fülle dieser Anmerkungen muß man bewundern, und nur ein so unermüdet und gründlicher Gelehrter, wie der Herausgeber, war im Stande, in einem Raum von wenigen Jahren so viel zu leisten. Für diejenigen, welche nun ihren kritischen Scharfstan an den Fragmentsen, besonders den Irenischen, magischen und tosmischen, und dem Metrischen derselben, wenden wollen, ist nun ein scharfer Grund gezeichnet und viel vorgearbeitet. Denn der Herausgeber hat auch hierin mehr geleitet, als sich bey so verschiedenen, ganz verschiedenen, Rücksichten fordern ließ; kein Wunder, wenn nun ein Gelehrter, der sich das Einzelne zur Hauptsache macht, fortzuhin in diesem einzelnen Stücke mehr leisten kann. Aber eben hierin besteht das Verdienstliche einer rechtlichen Behandlung eines Wissenschaftl. es, daß es Andere in den Stand setzt, besser und weiter zu sehen. Begeleitete je eine Ausgabe unser Wunsch einer glücklichen Vollendung, so ist es dieser Abhandl.

Der Inhalt der starcken Praefatio ist bereits schon vorhin einzeln ausgegeben worden; sie ent-

hält alles, was man von Arhenäus und seinem Werke weiß, die Codices, die Ausgaben, kritisch beurtheilt; mit der Geschichte der gegenwärtigen Ausgabe. Wahrscheinlich macht Hr. S., daß die Dripnosophisten unter Kaiser Alexander Sever, ums. Jahr 228, geschrieben sind, da Arhenäus selbst sagt, daß der Tod Ulpian's, der kein anderer als der Jurist seyn kann, wenige Tage nach dem beschriebenen Gastmahl erfolgt sey. Ein sonderbarer Umstand ist, daß aus dem Venedig-Pariser Coder erhellet, das Werk muß ehemahls in dreißig Bücher eingetheilt gewesen seyn. Daß Eustathius mehr nicht, als die Epitome des Arhenäus gekannt hat, ist erwiesen; was schon Bentley behauptete. Die Bescheidenheit und Humanität, mit welcher Hr. S. Andere, auch die es nicht verdienen, behandelt, ist musterhaft. Es scheint, wir kommen nun in diesem Fache der Literatur auf den feinen Ton, und überlassen den vorhin gewöhnlichen den Philologen, die sich zum Theil denselben eigen zu machen angefangen haben.

Stuttgart.

Beckman

Hr. Kerner, dessen Abbildungen der ökonomischen Pflanzen bekannt sind, hat nun, nach Beendigung desselben, ein ähnliches Werk für die Warenkunde angefangen: Beiträge zur Kenntniß der Waaren. Erstes Stück. 9 $\frac{1}{2}$ Bogen in Quart, und 5 ausgemahlte Kupfertafeln. Darin sollen genaue Abbildungen der Materialien, welche Waren liefern, gegeben werden. Das erste Stück enthält die bekannten Arten der Baumwolle und Bombax pentandrum und B. ceiba. Der weilkäufrige Lerg, der hier noch

1392 G. A. 139. St., den 29. Aug. 1801.

nicht einmahl geendigt ist, ist von G. Z. Dufse, welcher manche Stellen aus Beckmann's Warenkunde wörrlich aufgenommen hat, auch da, wo diese nicht genannt ist. Neue Nachrichten findet man nicht. Die Arbeit des Hrn. Kerner's ist vortreflich. Zeichnung und Mahleren sind viel besser, als bey den öconomischen Pflanzen; der Druck auf schönem Papier ist sehr sauber, und an niedlichen Pierbildern fehlt es auch nicht, so daß man dieses Werk mit Recht zu den schönsten Deutschen Kupferwerken rechnen kann. Möchte es doch einen bessern Fortgang haben, als dasjenige, welches Hr. Kerner im Jahre 1781 unter dem Titel: Handlungsproducie aus dem Pflanzenreiche, anfang, von welchem Recensent nur 12 Tafeln in Folio gesehen hat.

Smelin.

Halle.

Von seinem Archiv für die thierische Chemie hat Hr. Dr. Gorkel daselbst nun auch des ersten Bandes zweytes Heft, S. 161 — 284, herausgegeben, in welchem, außer den fernern Untersuchungen des Harns durch Sourcroy, Vauquelin und Proust, die Versuche, die der erste mit der Fruchtbareit von Wasserfrüchten, mit dem Chylus von Hunden, mit dem rothen Theile des Blutes und mit dem Schmelz der Zähne, *Werner circa modum quo chylus in chylum mutatur.* und *Macquart und Vauquelin mit dem Ohrenschmalz* angestellt haben, in der Uebersetzung, zum Theil im Auszuge, mitgetheilt sind.

—

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 31. August 1801.

Göttingen.

Olander.

Bei Heinrich Dieterich: Annalen der Entbindungsgesellschaft auf der Universität zu Göttingen vom Jahre 1800, nebst einer Anzeige und Beurtheilung neuer Schriften für Geburtshelfer, von Dr. Friedrich Benjamin Olander. Zweyten Bandes erstes Stück. Mit einem Kupfer.

Das gegenwärtige Stück dieser Annalen enthält die Geburtsfälle auf dem hiesigen Entbindungshospitale von den Monaten Julius, August und September des vergangenen Jahres, nebst einigen merkwürdigen Fällen aus der Privatpraxis des Verfassers. Zu den merkwürdigen Vorfällen, die hier erzählt sind, gehört unter andern eine bey sehr engem Becken unternommene Wendung auf die Füße mit glücklichem Erfolge, nachdem zuvor vergebens versucht worden war, den Kopf voran mit der Zange abzuführen, und bereits 25 Tractions

nen gemacht waren. Ferner eine schwere Entbindung mit der Zange wegen verkehrtem Kopfstand und Lage der Hand neben dem Gesichte, auf welche alsdann von Erkältung im Wochenbette Epilepsie und Majerey folgte, und davon der Ausgang für Mutter und Kind vollkommen glücklich war. Wendung auf die Füße bey schon tief im Becken vorliegendem Hintern, mit glücklichem Erfolge für Mutter und Frucht. Außerst schwere Entbindung mit der Zange, während der die Gebärerinn eine Zeit lang ruhig schlief. Durch die Natur beendigte Geburt eines Kindes mit einem Wasserkopf, nebst dessen Abbildung. Glückliche Entbindung ohne Wehen in der 45ten Schwangerschaftswoche mittelst der Wendung auf die Füße; Eine Wendung mit ähnlichem Erfolge am 5. Tage nach dem Wasserbruch in der 45ten Schwangerschaftswoche. Hierzu kommt noch die umständliche Nachricht einer für die Schwangerschaftslehre wichtigen chemischen Untersuchung des Fruchtwassers und der tätigen Materie auf der Haut neugeborner Kinder, welche Hr. Dr. Keuß und Emmert aus Tübingen hier auf Veranlassung des Hrn. Prof. Oslander's angestellt, und diesem für die Annalen mitgetheilt haben. Die angezeigten Schriften sind von Wisgand, Burns, Boerhaave, Martens, Wättner, Koffi, Loder. Die angehängten Miscellen betreffen die Beantwortung einer Aufforderung des Verf. von Hrn. C. R. Vötriger wegen einer Stelle in seiner *Furhvia*. Klein's Anzeige des Britischen Vorschlags, die Wundärzte den Kaiserschnitt an Maleficantinnen zur Übung verrichten zu lassen. Über einen Anschlag in den Schlesw. Holsteinischen Blättern, das Hebammenwesen betreffend. Über Pfeiffer's Eideckel; über eine neumodische Wiege, und über das

140. St., den 31. Aug. 1801. 1395

Verhalten der Schwängern, im gemeinnützigen
Vollblatt der Märk. öconom. Gesellschaft.

Amberg und Sulzbach. *Anmer*

In der Seidel'schen Buchhandlung: Predigten, im Jahre 1799 zu Dresden gehalten von Dr. Franz Volkmar Reinhard Erster, zweiter Band. 3 Alphabet in Octav. 1801. Ich und vierzig Predigten, für deren Beurtheilung sich Rec. den Raum eines homileitischen Journals wünscht, um die Fruchtbarkeit ihres Inhaltes, ihren Reichthum an Begriffen, das Musterhafte ihrer Anordnung und die männliche und kraftvolle Beredsamkeit, die sie auszeichnen, von neuem rühmend zu können. Dort würde er aber auch Veranlassung nehmen, sich mit dem geistvollen Verfasser offen und freymüthig über die Fragen zu unterhalten, die sich dem tiefer blickenden Leser bey den dogmatischen Hauptsätzen dieser Predigten so oft darbieten: ob bey dem gegenwärtigen Zustande der Vernunftbildung unseres Welttheiles die Gütlichkeit der Lehre Jesu durch ein energisches Accentuiren des Jüdischen Messianismus gewinnen könne? ob ein auffällender Kampf für die sinkende Christolatrie die geistige Verehrung Gottes im Sinne Jesu nicht eher hindere, als befördere? ob man mit Recht darüber klagen dürfe (V. II. S. 321), daß der religiöse Sinn unseres Zeitalters aus einem feurigen Gefühl (Enthusiasmus der Parteyen) ein kaltes Vernunfteln (ruhiger Untersuchungsgeist) geworden ist? und ob der Freund der Wahrheit darüber seufzen könne (S. 32.), daß sich die Anhänglichkeit an das Evangelium Jesu in eine Neigung zur bloßen Vernunft-

religion verwandelt hat? Ein Mann von dem Geiste und den Kenntnissen des Verfassers, der es weiß, daß die Lehre Jesu eher vernünftig war, als geoffenbart; eher Religionslehre, als allegorischer Christianismus und übervernünftiges System; der es weiß, daß "das Vernünftige unserer Tage" der Religion bey weitem nicht so gefährlich ist, als der schleichende, Andächtigkeits und Lüste fördernde, Mysticismus; der überdies an einem Orte lebt, wo man nun die Melanchthone schätzen, die Cresse nicht mehr würgen würde, und wo man es vielleicht nur bedauert, daß Luther mehr Anhänger seines Buchstabens, als Verehrer und Freunde seines Geistes hat; der kann zwar in einzelnen geschäftvollen Augenblicken auf der Bahn der Wahrheit stille stehen; Aber je gewisser es seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen seyn wird, daß unsere Theologie wirklich erst anfängt, von den größten Anthropomorphismen geläutert, aus dem Zustande ihrer Kindheit hervorzugethen, desto weniger kann es ihm Ernst seyn, diese Fortschritte zu mißbilligen, oder den dogmatischen Schismen zu begünstigen, der die eigentliche Religionslehre des Menschen bisher so sehr gehindert, und dafür gerade die Periode der Irrreligion herbeigeführt hat, über die der treffliche Verfasser so bekümmert ist. Leider! leider! ist es noch immer zu wahr: *γινώσκοντες ἐκ μέρους.*

Commeing

London.

An Appendix to the first edition of the Morbid Anatomy of some of the most important parts of the Human Body, by *Matthew Baillie*, M. D. F. R. S. Physician to St. George's Hospital. 1798. Zweyte Ausgabe. 162 Sei-

ten in Octav. Auch dieses durchaus originelle Werk verdient das große Lob, das wir dem ersten Theile desselben gaben (i. G. q. N. 1793 20r. St. S. 2056). Von Hrn. Schmorring's Zusätzen zu der Uebersetzung seines Werks, zu dem dieser Appendix gehöret, sagt der Verfasser: It has given me the most sincere satisfaction, to find that our observations and opinions coincide so much with those of each other etc. In gegenwärtigem Werke versucht Hr. W., zu den krankhaften Erscheinungen die mit ihnen verknüpften Symptome hinzu zu säen. 1. Kapitel. Krankhafte Erscheinungen am Herzbeutel. Symptome, die damit verbunden sind: Entzündung des Herzbeutels läßt sich nicht von der Entzündung des Herzens unterscheiden. Wassersucht des Herzbeutels ist schwer von der Wassersucht der Brustfelle zu unterscheiden, doch ist bey ersterer das Gefühl des Drucks auf die Stelle des Herzens eingeschränkt, und das Herz in seinen Verrichtungen mehr gestört, als bey letzterer. 2. Kap. Krankhafte Erscheinungen am Herzen. Mißbildung des Herzens. Entzündung desselben. Erweiterung. Auswüchse an den Klappen desselben. 3. Kap. Krankhafte Erscheinungen in der Brusthöhle. Fast trockene Brustfelle. Symptome von Entzündung und Anhängen der Lungen vom Empyem. Wassersucht der Brust. Verküsterung in den Brustfellen. 4. Kap. Krankhafte Erscheinungen an den Lungen, als dem Wasser, das sich in den Lungen ansammelt. Luftbläschen, die an den Lungen hängen. Symptome der Entzündung der Substanz der Lungen, der Tuberkeln der Lungen, der Verhärtungen in denselben. 5. Kap. Krankhafte Erscheinungen

in der Schilddrüse, dem Kehlkopfe, Schlundkopfe und der Thymus. Symptome bey denselben. In Hunter's Sammlung ist eine entzündete Schilddrüse, die in Eiterung übergegangen war, sich in die Höhle des Kehlkopfes geöffnet, und dadurch den Kranken getödtet hatte. 6. Kap. Krankhafte Erscheinungen in der Bauchhöhle, z. B. Luft, Steatome. Symptome bey der Bauchwasserfucht, Entzündung des Bauchfelltes, Hydatiden. 7. Kap. Krankhafte Erscheinungen am Magen, z. B. bey der Wasserfucht, bey der Entzündung des Magens, z. B. nach verschlucktem Arsenik, Geschwären, Krebs und Lust in demselben. 8. Kap. Krankhafte Erscheinungen an den Därmen Bandwurm. Trichuris. Symptome der Entzündung, der Intussusception, der Brüche, des Scirrhus am Dickdarne, der Ruhr, der Hämorrhoiden, der Würmer, der Trommelfucht, der geschwollenen Gekrösdrüsen. 9. Kap. Krankhafte Erscheinungen an der Leber Verwandelung der Hülle der Leber in Knorpel. Eiterfäcke der Leber. Zerreißung der Leber. Symptome bey Entzündung der Leber, wenn Knoten werden der Leber; bisweilen lassen sich diese Tubercula am untern Rande der Leber durch die Bauchdecken sogar fühlen. 10. Kap. Krankhafte Erscheinungen an der Gallenblase Geschwüre in derselben. Symptome bey der Entzündung der Gallenblase, Verstopfung des Gallenganges, und Gallensteinen. 11. Kap. Krankhafte Erscheinungen an der Milz Symptome bey Entzündung der Hülle und der Substanz der Milz, Verhärtung, Hydatiden in derselben. 12. Kap. Krankhafte Erscheinungen an der Bauchspeicheldrüse. Der Verf. sah sie selbst

entzündet. Verhärtung derselben. 15. Kapitel. Krankhafte Erscheinungen an den Nieren. Vortreffliche, keines Auszugs fähige, Beobachtung über den Zustand der Nieren bey der Harnruhr. Hr. B. sah die Nebennieren scrophulös und wie eine scrophulöse Saugaderdrüse ansehn. Symptome bey Entzündung der Nieren, bey Hydatiden der Nieren, und der Harnruhr. 14. Kap. Krankhafte Erscheinungen an der Harnblase. Polyp der Blase. Wäsgen, die mit der Blase communiciren. Abtheilung der Blase in zwey Kammern. Steine in der Blase, von denen der Verfasser mit Vesicula drei Arten unterscheidet. Symptome der Entzündung der Blase, eines Geschwürs, der zwey Kammern, der schwammigen Auswüchse des Polypen, und der Steine derselben. 15. Kap. Symptome der Krankheiten der Samenbläschen. 16. Kapitel. Symptome der Entzündung der Vorsteherdrüse, ihrer scrophulösen Beschaffenheit, ihres Scirrhus, und Stein in derselben. 17. Kap. Symptome der Entzündung und der Stricture der Harnröhre. 18. Kap. Rose Knorpelchen innerhalb der Scheidenhaut des Hoden. Symptome des Wasserkrüchens, der Hydatiden in der Scheidenhaut, Entzündung, Scirrhus und scrophulojer Verhärtung des Hodens. 19. Kap. Krankhafte Erscheinungen an den weiblichen Geschlechtstheilen: Vdsartiges Geschwür des Uterus. Scirrhus Erweiterung des Uterus, die der Verfasser sonst verwechselte, nun aber mit Adams trefflich unterscheidet. Symptome der Entzündung des Uterus, desgleichen eines Geschwürs, einer scirrhusen Erweiterung der Tuberkeln, des Polypus, der Umdehnung, des Vorfalls, der Wasserfucht,

1400 G. N. 140. St., den 31. Aug. 1801.

der Hydaitiden, der Zerreiſſung deſſelben. 20. Kap. Symptome der Entzündung der Eierſtöcke, des Eierbus, der Waſſerſucht deſſelben. 21. Kap. Symptome der krankhaften Veränderungen der Uterus-Trompeten. 22. Kap. Krankhafte Erſcheinungen an der Scheide des Uterus. Ein menſchlicher Hermaphrodit aus Dr. Storer's Nachrikt. (Es iſt die große Frage, ob das, was einem Hoden ähnelte, auch wirklich ſo Etwas in der That war.) Symptome der Entzündung der Eihete, ihrer Verwachſung, Geſchwüre, und Umkehrung. 23. Kap. Krankhafte Erſcheinungen am Hirn und deſſen Häuten. Verſtärkung in der Gefäßhaut des Hirns. Sehr feites Hirn. Knochengewächſe, die auf's Hirn drücken. Verdrückung der Hirnhäute. Ein Knoten, der ſeit wie Eiſenbein ausſieht, und das Hirn drückt. Schwarze knöcherne Leiſten, die das Hirn reizen. Waſſerkopf. M. Home ſah viel Waſſer in der dritten Hirnhöhle, welches ſich zwiſchen die Wände der Hirnhöhle wand begeben hatte. Hirnhäute enthält das Waſſer des Hydrocephalus ſeit nichts von gerinnbarem Stoffe. Hblummen in der Subſtanz des Hirnes, welche ein ſeroſes Fluidum enthalten. Geſchwülſt der Hirnmaterie am Sattel, nach Dr. Blane's Beobachtung. (War die Beobachtung auch wohl genau?) Kleine Siſte im Äußerne des Hirns. Kunde, am Aderne hängende, Geſchwülſte. Krankhafte Erſcheinungen am Hirnanhänge. Symptome der Entzündung des Hirns. Geſchwülſte, Knochenmaterie am Hirn, Ausdehnung der Ventri deſſelben.